„Innere und äußere Einflussgrößen auf die Entwicklung von Bildungsmerkmalen der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR während und nach der Wende von 1989/1990“

Dem Fachbereich

Sozialwissenschaften der

Technischen Universität Kaiserslautern

zur Verleihung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegte

Dissertation

von

Rüdiger Barney

Gutachter: Prof. Dr. Arne Güllich / Prof. Dr. Michael Fröhlich

Berlin/Kaiserslautern, den 31. Januar 2018

Zusammenfassung

Die Kinder- und Jugendsportschulen zählen ohne Zweifel zu den interessantesten Einrichtungen im Bildungswesen der DDR. Einige der Strukturmerkmale dieser Spezialschule sind zu Stellgrößen der jetzigen Eliteschulen des Sports geworden.

Der historische und sportwissenschaftliche Diskurs zur Thematik „Kinder- und Jugendsportschulen“ leidet jedoch bis heute an den Folgen der jahrelangen Abschottung dieser Schulen durch die Verantwortungsträger der DDR bis in die Wendezeit hinein. So sind einige bisher nicht kommunizierte Nebenbefunde zu erklären, die die innere Struktur des Sportschulsystems betrafen. Bemerkenswert war hier vor allem, dass die Kinder- und Jugendsportschulen eine ungleiche Behandlung vonseiten des Staates akzeptieren mussten. Auch die Omnipräsenz und Machtstellung des Trainers war in dem festgestellten Ausmaß nicht bekannt.

Gegenstand der Forschungsarbeit war, die Entwicklung von Bildungsmerkmalen wie Lerninhalten, Lernbedingungen und Kompetenzentwicklung an den Schulen während der Wendephase von 1989/90 auszuleuchten, Stimmungen einzufangen, quellengestützt zu rezipieren und innere und äußere Einflüsse auf die Bildungsmerkmale zu beschreiben.

Im Kontext der Analyse stand auch die Frage, was die Protagonisten* in den Monaten der Wende hätten verändern können oder wollen, bzw. ob der gesellschaftliche Wandel an den Kinder- und Jugendsportschulen überhaupt thematisiert worden war.

Dazu wurden Aktenbestände des Bundesarchivs und anderer einschlägiger Archive der DDR-Geschichte gesichtet, Dokumente verglichen und verarbeitet. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse konnten durch das Auswerten narrativer Leitfadeninterviews im Sinne einer deduktiven Kategorienbildung ergänzt, verifiziert, falsifiziert und in Teilen relativiert werden. Es standen 33 Interviewpartner zur Verfügung.

Die Zeit des Umbruchs verlief in den Schulen der DDR, so auch in den Kinder- und Jugendsportschulen, weitgehend „geräuschlos“. Während sich im ganzen Land Demonstrationen aufbauten und die Bevölkerung die politisch Verantwortlichen zur Rechenschaft zog, wurde in der Schule weiter „nach altem Muster“ unterrichtet. Dies galt in besonderem Maße für die Kinder- und Jugendsportschulen, die sich wegen ihrer sportlichen Erfolge und ihres nationalen Renommees offenbar lange von der vorgebrachten Kritik am Staat DDR nicht tangiert fühlten.

Obwohl die Steuerungsmechanismen des Staates mit seinen gleichgeschalteten Organisationen zunehmend verblassten und die auf die KJS einwirkenden äußeren Einflüsse damit zurückgedrängt wurden, konnte nur an wenigen dieser Schulen ein Wandel im Sinne einer Besinnung auf die neuen Anforderungen nachgewiesen werden.

Durch den Wegfall vieler äußerer Einflussgrößen entstand an den Schulen im Verlauf der Wende ein Aktionsvakuum, das durch eine verstärkte Hinwendung der Verantwortlichen vor Ort zu den inneren Einflussgrößen hätte gefüllt werden können. Dies vor allem auch mit Blick darauf, dass neue, durch die föderalen Strukturen bedingte Einschränkungen

*Aus Gründen der Lesbarkeit wird in dieser Untersuchung bei der Verwendung von Gattungsbegriffen auf eine durchgängige Differenzierung zwischen den beiden Geschlechtern verzichtet.

erst einige Monate zeitversetzt nach der Vereinigung zum Tragen kamen und insofern nicht hinderlich gewesen wären.

Noch das gesamte Schuljahr 1990/91, das im DDR-Schulrecht begann, dann mit dem 3. Oktober 1990 in die Verantwortung der neuen Länder der Bundesrepublik Deutschland überführt wurde, unterrichtete man nach den überkommenen Bildungsmerkmalen, die auf die Ausbildung der sozialistischen Persönlichkeit ausgerichtet waren.

Von der historischen Chance, den Aufbruch im Lande auch für einen Wandel in der Organisation Schule zu nutzen, wurde kaum Gebrauch gemacht. Dies kann für die Kinder- und Jugendsportschulen in besonderem Maße konstatiert werden. Es muss besonders erstaunen, dass sich die Vertreter der KJS auch nicht in die Gespräche des „Runden Tischs des Sports“ einbrachten, um dort ihre Interessen zu vertreten.

Von Schließungen bedroht entwickelten die Kinder- und Jugendsportschulen nach der Vereinigung Aktivitäten in vielerlei Richtungen mit unterschiedlichen Erfolgen. Letztlich konnten sie erhalten werden, weil sich die einflussreichen Sportverbände der alten Bundesrepublik massiv für deren Erhalt eingesetzt hatten. Das schuf aber auch neue Loyalitäten und Abhängigkeiten.

Vielleicht hat sich die auslaufende Kinder- und Jugendsportschule durch eine allzu passive Haltung im Wendeprozess und durch angepasste und stark sportloyal ausgerichtete Startaktivitäten im neuen Gesellschaftssystem nach 1990 ihrer potentiellen Möglichkeiten beraubt.

Statt sich zeitig auf mögliche Perspektiven zur gewandelten Entwicklung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu konzentrieren, vertraute sie weiterhin dem Gewicht der Sportorganisationen und begab sich somit erneut und bis heute in deren unmittelbare Einflusssphäre.

Abstract

Das Ziel der Studie war es, die Reaktionen der Protagonisten an den Kinder-und Jugendsportschulen der DDR auf die gesellschaftlichen Veränderungen der Wendejahre zu eruieren. Es sollte herausgefunden werden, inwieweit diese Ereignisse die Bildungsmerkmale beeinflussten. Dazu wurden historische Archivdokumente analysiert und in 28 qualitativen Interviews 33 Zeitzeugen befragt. Eine wesentliche Erkenntnis war, dass die Arbeit an den KJS bis in das Jahr 1991 hinein nahezu unverändert fortgeführt wurde. Durch eine partielle Ausdehnung der Thematik auf die heutigen Eliteschulen des Sports leistet der Text einen Beitrag zur Diskussion über den Leistungssport in Deutschland und dessen Spezialschulen.

Die Arbeit richtet sich neben Wissenschaftlern an leistungssportlich und bildungspolitisch interessierte Eltern, Pädagogen, Trainer und Verantwortungsträger.

Schlüsselwörter

Kinder- und Jugendsportschule der DDR * DDR-Leistungssportsystem * DDR-Bildungssystem * Trainer im Hochleistungssport * Pädagogen an Sportschulen

Summary

"Child and Youth Sports Schools" are one of the most interesting types of establishment in the education system in the German Democratic Republic (GDR). Some of the structural characteristics of these specialist schools have since become established features of modern elite sports schools.

Even today, however, discussions of "Child and Youth Sports Schools" in history and sports science are hindered by the veil of secrecy drawn over them by the GDR authorities for many years, up to and including the transition period of the German reunification ('*Die Wende')*. For this reason, some of our findings concerning the internal structure of the sports school system had previously gone unreported. It should be noted that Child and Youth Sports Schools were not accorded equal treatment by the state. Indeed, our research demonstrates that the omnipresence and power of their trainers reached levels that have not previously been described.

The goal of this thesis was to shed light on the development of the educational characteristics such as learning content, learning environment and competency development of these schools during the *Die Wende* period of 1989/90, capture the mood of the time, interpret insights offered by our sources, and describe internal and external influences on the aforementioned educational characteristics.

The study also examines the changes that their leaders could have made or might have wanted to make in the months of *Die Wende* and whether those changes transforming society as a whole were addressed in any shape or form by the Child and Youth Sports Schools.

Our research involved examining records in the Federal Archives and other relevant GDR historical archives, and comparing and analysing numerous documents. Its results have been supplemented, verified/refuted and in part qualified through the analysis of a series of narrative, guided interviews, which allowed us deductively to establish categories. In total, a number of 33 people were interviewed.

During *Die Wende*, schools in the GDR – including the Child and Youth Sports Schools – largely adopted a business-as-usual attitude. While demonstrations were gathering momentum all over the country and people were calling their political leaders to account, the schools carried on teaching the same old curriculum. Nowhere was this more the case than in the Child and Youth Sports Schools, whose sporting achievements and nationwide prestige clearly rendered them immune from the widespread criticism of the GDR regime for a long time.

The politically controlled organisations through which the state imposed its authority were increasingly losing their power, and with this decline, external influences on the Child and Youth Sports Schools were waning. Notwithstanding, very few of these schools showed any concrete signs of adapting to this new situation.

The disappearance of many previous external influences created a vacuum in the schools during *Die Wende*¸ a lack of activity that could have been addressed if those in charge

within the schools had focused more on internal influences. This is particularly true insofar as the restrictions imposed by the new federal structures did not come into effect until some months after reunification and would therefore not have acted as a constraint at the time.

While the education system in the GDR was still operational at the beginning of the 1990/91 school year, responsibility for education was to the individual responsibility of the new states of the Federal Republic of Germany (FRG) from 3 October 1990. Despite this change, schools continued to teach throughout the whole of this school year according to old educational principles geared towards the making of the "socialist personality".

The historical opportunity to reorganize the schools to reflect the dramatic change in German society was mostly ignored which was particularly evident in Child and Youth Sport Schools. It is especially remarkable that representatives of the Child and Youth Sports Schools chose not to defend their interests and participate in the deliberations of the "Round Table on Sport".

It was not until reunification – when the Child and Youth Sports Schools were faced with closure – that they finally implemented a number of changes, with varying degrees of success. They ultimately managed to remain open thanks to massive lobbying by influential sports associations from the former FRG. However, they were now subject to new loyalties and dependencies.

It could be argued that, in the last few months that the Child and Youth Sports Schools continued operating under this name, their overly passive attitude during *Die Wende* and the fact that they remained wedded to specific sports as they relaunched themselves in the new post-1990 societal system prevented them from fulfilling their true potential.

Instead of rapidly grasping the opportunities provided by the new societal context to transform themselves, they continued to put their trust in powerful sports organisations, with the result that they remain under their direct influence to this very day.

Abstract

The goal of this study is to investigate how the leaders of the GDR Child and Youth Sports Schools reacted to the social changes that accompanied *Die Wende*, and thereby determine to what extent these events influenced their educational characteristics. Historical archive documents were analysed and 33 contemporary witnesses were consulted in the course of 28 qualitative interviews. One of our key findings was that there was virtually no change in how the Child and Youth Sports Schools operated until 1991. By applying some of our findings to Germany's current elite sports schools, this study also aims to contribute to the debate on competitive sports and specialist sports schools in Germany today.

The intended audience of this study includes not only academics but also parents with an interest in competitive sports and education policy, teachers, trainers and the relevant authorities.

Keywords
Child and Youth Sports Schools in the GDR * elite sports system in the GDR * education system in the GDR * competitive sports trainers * sports school teachers

Widmung

"Того, кто опоздает, накажет жизнь"

(Tavo, kto apazdajet, nakazhet zhizn)

"Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben."

Michail Sergejewitsch Gorbatschow

(Von März 1985 bis August 1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und von März 1990 bis Dezember 1991 Staatspräsident der Sowjetunion)

Zitat vom 5. Oktober 1989

auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld beim Empfang durch Erich Honecker zur 40-Jahr-Feier der DDR.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich zunächst recht herzlich bei meinem Doktorvater Prof. Arne Güllich, der die vorliegende Arbeit stets wohlwollend-kritisch begleitet und mir wertvolle Anregungen gegeben hat. Ebenfalls bedanke ich mich bei Prof. Gunter Gebauer, der meine anfängliche Skepsis vor dem Unbekannten in Motivation verwandelte, bei Prof. Alfred Richartz, der mir in den ersten Monaten sehr hilfreich zur Seite stand und bei Prof. Michael Fröhlich, der die Zweitbegutachtung übernommen hatte.

Ich danke Dr. Wolfgang Helfritsch für die präzise und unermüdliche Beantwortung all meiner Fragen. Auch meinen Interviewpartnern, die mir kompetent, zugewandt und hilfsbereit Auskunft gaben, bin ich zu großem Dank verpflichtet. Ihnen ist es letztlich zu verdanken, dass die Methode der „oral history“ erfolgreich angewendet werden konnte.

Nicht vergessen möchte ich an dieser Stelle die Mitarbeiter des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde und des Archivs der Robert-Havemann-Gesellschaft in Berlin-Prenzlauer Berg, die immer freundlich, kompetent und vor allem geduldig weitergeholfen haben.

Mein großer Dank gilt meiner Ehefrau Marion Bürk, die während der Promotionsphase Freud und Leid mit mir teilte. Ihre fachlich-emotionale Unterstützung und ihr optimistischer und zuversichtlicher Rückhalt ermöglichten mir die Fertigstellung der vorliegenden Arbeit.

Ganz besonders dankbar bin ich meinem Sohn Fabian, der mich als IT-Experte sicher durch die Klippen der digitalen Welt manövrierte.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 1

1.1 Herangehensweise und Forschungsdesiderat ... 1

1.2 Begriffsklärungen ... 4

1.2.1 Bildung ... 4

1.2.2 Kinder- und Jugendsportschulen ... 4

1.2.3 Die „Wende“ ... 5

1.2.4 Bildungsmerkmale ... 5

1.2.5 Einflussgrößen ... 6

2 Ausgangslage und Problemstellung ... 7

2.1 Politisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Entwicklungen in der DDR bis 1990 ... 8

2.1.1 Politische und wirtschaftliche Entwicklung ... 8

2.1.2 Lebensverhältnisse und Lebensstandard ... 10

2.1.3 Das gesellschaftliche Leben ... 12

2.1.4 Schule und Sportschule ... 14

2.1.5 Der Sport ... 20

2.1.6 Entwicklungen im soziologischen Kontext ... 33

2.1.7 Zusammenfassung und Einordnung ... 39

2.2 Historische Eckdaten von Zivilgesellschaft, Staat, Schule und Sport in den Wendejahren 1989/90 ... 41

2.3 Die Kinder- und Jugendsportschulen in der Entwicklung und im Bestand ... 45

2.3.1 Historische Entwicklung ... 46

2.3.2 Das „Haus Sportschule“ – innere Struktur und Prozesse ... 49

2.4 Bildungsmerkmale und ihre Entwicklung bis in die 1980er Jahre ... 54

2.4.1 Bedeutung von Bildungsmerkmalen in Gesellschaft und Schule ... 56

2.4.2 Bildungsmerkmale in der Schule der DDR ... 67

2.4.3 Besondere Bildungsmerkmale und weitere Spezifika der Kinder- und Jugendsportschule ... 103

2.4.4 Zusammenfassung und Einordnung ... 107

2.5 Problemstellung ... 110

2.5.1 Organisationstheorien und -modelle ... 112

2.5.2 Wandel in Organisationen und Organisationskulturen ... 122

2.5.3 Forschungslage und Forschungsstand der KJS-Forschung ... 126

2.5.4 Forschungslücken und -ziele, Forschungsfragen und -annahmen ... 133

2.6 „Roter Faden“ und Ziel der Arbeit ... 138

3 Untersuchungsmethodik ... 141

3.1 Literatur und Quellen ... 141

3.1.1 Primärliteratur ... 142

3.1.2 Sekundärliteratur 143
3.1.3 Weitere Quellen 147
3.1.4 Zusammenfassung 148
3.2 Interviews 149
3.2.1 Zeitzeugen als Interviewpartner 151
3.2.2 Stichprobe 154
3.2.3 Methodik der Interviews 158
3.2.4 Interviewinhalte und -dramaturgie 163
3.2.5 Methodik und Aspekte der Auswertung 166

4 Ergebnisse 170

4.1 Beharrungsverhalten und Partizipation in der Wendezeit 170
4.2 Innere Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR 171
4.2.1 Menschen 171
4.2.2 Pädagogische Strömungen, Unterricht und Training 188
4.2.3 Soziale Betreuung 194
4.2.4 Infrastruktur 196
4.2.5 Innovationen 201
4.2.6 Zusammenfassung 206
4.3 Äußere Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR 208
4.3.1 Gesellschaftliche Gruppen und Institutionen in der DDR 208
4.3.2 Einbindung in die Institutionen des „vereinten Deutschlands“ 238
4.3.3 Zusammenfassung 239
4.4 Implikationen von veränderten Rahmenbedingungen auf die Bildungsmerkmale von Kinder- und Jugendsportschulen, Sportbetonten Schulen und Eliteschulen des Sports in definierten Epochenabschnitten 242
4.4.1 Von der „Alten Zeit“ in den „Umbruch“ 243
4.4.2 Vom „Umbruch“ in den „Übergang“ 248
4.4.3 Vom „Übergang“ in die „Neue Zeit“ 256
4.4.4 Zusammenfassung 271
4.5 Zur Validität der aufgeworfenen Annahmen 274
4.5.1 Zur Forschungsfrage A – Bildungsmerkmale und Wendezeit 274
4.5.2 Zur Forschungsfrage B – Bildungsmerkmale im Wandel 277
4.5.3 Zur Forschungsfrage C – Bildungsmerkmale und Schulleiterhandeln 280
4.5.4 Zusammenfassung 282

5 Diskussion 285

5.1 Theoretische Implikationen – Entwicklung der „Sportschule“ im Spiegel theoretischer Modelle 285
5.2 Praktische Implikationen – Konsequenzen, Entwicklungen und Perspektiven für die heutige Eliteschule des Sports 289
5.2.1 Eliteschule des Sports als Nachfolgerin der KJS? 289
5.2.2 Nachwuchsförderung und Sportschule 292

5.2.3 Eliteschule des Sports – Vorbereiterin sportlicher Erfolge? 294
5.2.4 Zukunft der Eliteschule des Sports 297
5.3 Methodische Einlassungen 302
5.4 Befunde, Ausblick und Implikationen für künftige Forschungen 304
5.5 Fazit und weitere Anstöße 314

Quellen und Hilfsmittel 320

Literaturverzeichnis 320
Internetfundstellen 330
Interviews 332
Interviewpartner nach Einsatz und Funktion 332
Interviews nach Abfolge, Verarbeitung und Verfügbarkeit 333
Sonstige Quellen 334
Dokumente 334
Genutzte Archive 337
Eliteschulen des Sports „vor Ort“ 337
Verwendete Software 338

Abschlusserklärung 339

Verzeichnisse i

Abkürzungen i
Tabellen v
Abbildungen vi
Digitaler Anhang viii
Berufliche Vita xi

1 Einleitung

1.1 Herangehensweise und Forschungsdesiderat

Sie war zunächst eine der Pressekonferenzen profanen Inhalts, zu denen sich die wechselnden Machthaber in der DDR der späten 1980er Jahre aufgrund der wachsenden Unruhen in der Bevölkerung veranlasst sahen. Heute wird sie als herausragendes historisches Ereignis, das am 9. November 1989 in der Mohrenstraße in Berlin (Ost) stattgefunden hat, eingeschätzt. Vor mehr als einem Vierteljahrhundert gab Günter Schabowski mit dem neuen DDR-Reisegesetz die uneingeschränkte Reisefreiheit bekannt. Auf Nachfrage eines italienischen Journalisten nach dem Zeitpunkt antwortete er: "Das tritt nach meiner Kenntnis … ist das sofort, unverzüglich!". Er löste damit eine neue Epoche der deutschen Geschichte und bedeutende Veränderungen im Weltgeschehen aus.

Die spontane Grenzöffnung, vielfach auch als „Fall der Mauer“ bezeichnet, kam für alle Beteiligten völlig überraschend. Der Verfasser durfte diese Ereignisse als Zeitzeuge in unmittelbarer Nähe, in Berlin (West), als Lehrer und stellvertretender Schulleiter einer Weddinger Oberschule miterleben. Dort wurde am Morgen des 10. November 1989, es war ein Freitag, kurzerhand entschieden, mit der gesamten Schule an die etwa drei Kilometer entfernte Grenzübergangsstelle Bornholmer Straße zu ziehen, um die immer noch mit ihren Autos ankommenden DDR-Bürger gebührend herzlich zu empfangen. Für Schüler und Lehrer bedeutete das ein einzigartiges Erlebnis des Zeitgeschehens.

Ein knappes Jahr später folgte die Vereinigung beider deutscher Staaten, die ein Zusammenwachsen zweier völlig verschiedener Systeme in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen notwendig werden ließ. Im Bildungsbereich traf ein zentral organisiertes und ideologisch strikt an die Werte des Sozialismus gebundenes Schulsystem auf eine an den Werten von westlicher Demokratie und Liberalismus orientierte Schule.

Auch die in beiden Staaten praktizierten Sportsysteme unterschieden sich fundamental. Maß man in der DDR dem Sport, vor allem dem Leistungssport, spätestens seit den 1960er Jahren eine große Bedeutung als Ausdruck des gesellschaftlichen Fortschritts zu, wurde er in der Bundesrepublik eher als „schönste Nebensache der Welt“ betrachtet. Allerdings hatten Vergleichswettkämpfe zweier deutscher Mannschaften auch für die westliche Seite immer schon eine gewisse Prestigekomponente.

In das Aufeinandertreffen der Interessen und Bedingungen an der unmittelbaren Nahtstelle der Systeme, im wiedervereinten Berlin, war der Verfasser durch seine berufliche Tätigkeit als teilnehmender Beobachter involviert: Zunächst als Lehrer, dann in verschiedenen leitenden Funktionen an allgemeinbildenden Schulen.

Die Erfahrungen dieser Zeit, verbunden auch mit Friktionen und Enttäuschungen, schufen nach der Pensionierung eine hohe Motivation, sich mit den Geschehnissen der Wendejahre 1988 bis hinein in die 1990er Jahre wissenschaftlich zu beschäftigen. Es wurde darin die historisch einmalige Gelegenheit gesehen, die Entwicklungen dieses Epochenabschnitts des „Übergangs“ näher zu betrachten und zu untersuchen, wie sich die einzigartige Dynamik dieser Zeit auch auf den Schul- und Sportbereich, im Speziellen

auf die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR (KJS), übertragen hatte. Nicht zuletzt war hier ein Forschungsdesiderat auch deswegen vorhanden, weil davon auszugehen war, dass in den hektischen Wendejahren nicht viel Zeit und Muße blieb, Erlebtes zu dokumentieren und wissenschaftlich aufzubereiten. Von daher wurde auch klar, dass die Begegnung mit Zeitzeugen einen wichtigen Raum der Untersuchung einnehmen würde.

Bei der Erstellung dieser Arbeit war eine gewisse Dringlichkeit dadurch gegeben, dass Zeitzeugen, die als potentielle Interviewpartner in Frage kamen, vielfach inzwischen ein hohes Alter erreicht hatten und somit physisch wie psychisch nur eingeschränkt zur Verfügung zu stehen drohten.

Es soll auch erwähnt werden, dass die Tätigkeit als Schulleiter einer Eliteschule des Sports (EdS) immer wieder Begegnungen mit den Ideen und Verfahrensweisen der Kinder- und Jugendsportschulen beinhaltete. Dabei wirkte die Zusammenarbeit mit einigen Protagonisten des DDR-Sports, die nunmehr in den Sportorganisationen des Landes Berlin und des DOSB tätig waren, inspirierend und für diese Untersuchung hilfreich.

Die Frage, ob der seit Jahren nachlassende internationale sportliche Erfolg des bundesdeutschen Sports mit einem Verlust von Effektivität an den Eliteschulen des Sports in Verbindung zu bringen ist, muss klar bejaht werden, weil diese sich als Ausbildungsschulen des Leistungssports verstehen.

Ob allerdings die KJS nur als Vorläufer oder gar als Vorbild der heutigen Eliteschule des Sports angesehen werden sollte, blieb umstritten. Der Annahme, die Trennung von einigen althergebrachten Merkmalen der KJS sei ursächlich für die heute oft mangelnde Effizienz der EdS verantwortlich, wird im Rahmen dieser Arbeit nicht überprüft.

Neben der einschlägigen Forschungsliteratur, der Dokumentenanalyse und den geführten Interviews gründen sich viele Beschreibungen auf eigene Beobachtungen als teilnehmender Beobachter. Dabei profitierte der Verfasser neben dem historischen Glück des „nahen Zeitzeugen“ auch von seiner besonderen Rolle als Leiter einer Sportschule. Das eröffnete die Möglichkeit, gezielt „Insiderwissen“ einbringen zu können.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich wie folgt:

Zunächst werden in Kapitel 1.1 die für die Arbeit zentralen Begriffe definiert.

Kapitel zwei beschreibt die politisch-gesellschaftliche Ausgangslage von der Gründung der DDR bis in die späten 1980er Jahre, entwickelt dann die sich ergebenden Problemstellungen und zeigt abschließend Informations- und Forschungslücken auf.

Kapitel drei befasst sich mit der Untersuchungsmethodik. Eine besondere Bedeutung erlangt dabei die Methodik der Interviews. In diesem Kapitel werden auch die vorgesehenen Inhalte der Interviews dargelegt.

Kapitel vier umreißt die inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen und deren Veränderungen im Beobachtungszeitraum. In der Zusammenschau werden dann Ergebnisse entwickelt, rezipiert und auf Validität untersucht.

In Kapitel fünf werden Folgeerscheinungen der Ergebnisse diskutiert, Grenzen und Schwachpunkte der Arbeit erläutert und Implikationen für künftige Forschungen aufgezeigt. Mit einem Fazit wird die Arbeit abgeschlossen.

1.2 Begriffsklärungen

Bevor im folgenden Kapitel der Gegenstand der Arbeit dargestellt und die Ausgangssituation umrissen werden, sollen vorab zentrale Begriffe definiert werden.

1.2.1 Bildung

„Bildung wird als ein Ziel von Erziehung und Unterricht begriffen oder Erziehung und Unterricht werden als schulisches Fundament für individuelle Bildungsprozesse interpretiert“ (Seibert, 2009, S. 72).

Es sollte in dieser Arbeit sowohl Bildung als Prozess, wie auch Bildung als Produkt untersucht und Bildung in einen klaren Zusammenhang zu Erziehung und Unterricht gestellt werden.

Den an einer Schule tätigen Lehrern und Erziehern kommt die bedeutsame Aufgabe zu, den einzelnen Schüler zu animieren, sich mit den Gegebenheiten der globalisierten Welt zu befassen, sich Wissen anzueignen, Einstellungen und Haltungen zu entwickeln und Perspektiven aufzuzeigen. Bei allem an den Sportschulen nötigen zeitlichen Aufwand für die sportlichen Aufgaben dürfen von diesen Bildungszielen keine Abstriche gemacht werden.

1.2.2 Kinder- und Jugendsportschulen

Diese Spezialschulen entwickelten sich in der Nachkriegszeit des 2. Weltkrieges in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) nach sowjetischem Vorbild (Stephan, 2009). An diesen Schulen wurde der Schulsport zunächst quantitativ, später auch qualitativ, etwa durch eine umfassende Ausstattung mit Trainern, verstärkt. Erklärtes Ziel der Schulen seit den 1960er Jahren war, den Leistungssport zu fördern und damit die Grundlage für den sportlichen Erfolg der DDR zu legen. Dies sollte durch den engen Verbund von Unterricht und sportlichem Training bewältigt werden.

1989 existierten 25 Kinder- und Jugendsportschulen in Berlin (4), Leipzig (2), Dresden, Halle, Rostock, Karl-Marx-Stadt (2), Potsdam, Erfurt, Frankfurt (Oder), Magdeburg, Jena, Schwerin, Oberhof, Cottbus, Neubrandenburg, Oberwiesenthal, Klingenthal, Luckenwalde, Altenberg und Zella-Mehlis mit über 10.000 Schülern, mit 1460 Lehrern und 430 Erziehern (Ledig, 2001). Das ergab einen komfortablen Lehrer-Schüler-Betreuungsschlüssel von ca. 1:6.

Nach einem landesweit durchstrukturierten Sichtungsverfahren absolvierten die talentiertesten Schüler der DDR eine festgelegte Beobachtungszeit in einem der zahlreichen Trainingszentren (TZ) und wurden bei zugeschriebener Eignung auf eine der KJS delegiert. Dort hatte man sich zum Ziel gesetzt, schulische und sportliche Ausbildung optimal miteinander zu verbinden. Die Schulen gliederten sich als Polytechnische Oberschulen (POS) mit angeschlossenen Erweiterten Oberschule (EOS) formal in das DDR-Schulsystem ein.

Seit Anfang der 1970er Jahre wohnten über 50 Prozent der Schüler in KJS-eigenen Internaten. Jeder Schule waren mindestens ein Arzt und eine Krankenschwester zugeteilt. Einmal im Jahr fand für jeden Nachwuchssportler eine sportärztliche Untersuchung statt.

> *„Die medizinische Betreuung der KJS-Schüler wurde durch den Sportmedizinischen Dienst (SMD) der DDR und seine Beratungsstellen in den Bezirken gesichert. An allen Kinder- und Jugendsportschulen waren Sportärzte und medizinisches Personal gemäß der verbindlichen Richtlinien einzusetzen“* (Ledig, 2001, S. 14).

Helfritsch und Becker (1993) schätzten ein, dass die Einschulung in eine KJS für die Familien der Schüler mit einem erheblichen Renommee verbunden war. Diese Auffassung teilen Bretschneider und Klimek (1998) wie folgt:

> *„Keine ‚normale‘ Bildungseinrichtung erfuhr eine solche gesellschaftliche Aufmerksamkeit und nahm innerhalb der 50 Spezialschulen eine solche Sonderstellung ein wie die 25 Kinder- und Jugendsportschulen. Die KJS war sowohl Bestandteil des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems wie auch des Leistungssportsystems der DDR“* (S. 25).

1.2.3 Die „Wende“

Durch die Öffnung der Grenzen der DDR zur alten Bundesrepublik, symbolisiert durch den Berliner Mauerfall am 9. November 1989, kündigte sich das Ende des Staates Deutsche Demokratische Republik an. Dazu bedurfte es verschiedener Voraussetzungen.

Außenpolitisch verzichtete Gorbatschow auf die Vormachtstellung der Sowjetunion im Warschauer Pakt und läutete in der Sowjetunion schon Anfang der 1980er Jahre innenpolitische Reformen ein, die mit Glasnost und Perestroika umschrieben wurden. Die DDR-Führung ging diesen Weg der Öffnung der Gesellschaft für Neuerungen und mehr Transparenz nicht mit. Im Inneren der DDR formierten sich daraufhin freie Bürgerbewegungen und Initiativen, die durch friedliche Demonstrationen und Aktionen für einen gesellschaftlichen Wandel eintraten.

Dieser Prozess führte zur „Wende“: Die Umwandlung von einer geschlossenen Gesellschaft, die von einer Partei beherrscht wurde zu einem pluralistischen, von einer parlamentarischen Demokratie getragenen Gemeinwesen.

Im März 1990 folgten die ersten freien Wahlen in der DDR. Die neu gewählte Volkskammer entschied sich für eine Vereinigung mit der alten Bundesrepublik Deutschland. Im September 1990 entließen die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges Deutschland in die staatliche Souveränität. Am 3. Oktober 1990 war mit dem Wiedervereinigungszeremoniell die Wende formal abgeschlossen.

1.2.4 Bildungsmerkmale

Die Arbeit und das Leben an Schulen wird bestimmt durch Menschen, die miteinander eine Zweckgemeinschaft eingehen. Nicht immer freiwillig, denn in den meisten Ländern

herrscht Schulpflicht; aber notwendig, denn ohne schulische Bildung kann eine Gesellschaft nicht funktionieren und prosperieren. Das ist unabhängig von gesellschaftlichen Systemen und ideologischen Ansprüchen.

Es ist daher vernünftig, wenn sich die Beteiligten – an Schulen im Wesentlichen Lehrer und Schüler – auf gemeinsame Standards, Ziele und Werte, Verhaltensweisen, Verfahrensweisen, Umgang miteinander und untereinander einigen. All dies soll in seiner Gesamtheit mit dem Begriff „Bildungsmerkmale“ umschrieben werden.

Bildungsmerkmalen beschreiben,

- was Schüler lernen (Lerninhalte),
- wie Schüler lernen (Didaktik und Methodik),
- unter welchen Bedingungen Schüler lernen (Infrastruktur) und
- welche Ziele und Intentionen beim Lernen verfolgt werden (Kompetenzen).

1.2.5 Einflussgrößen

Ein positives Renommee einer Schule ist meist das Ergebnis jahre-, oft jahrzehntelanger Bemühungen von Menschen und Organisationen, die in ihr und an ihr engagiert und erfolgreich wirken. Dabei hat man es stets mit zwei Ebenen zu tun, die es einzeln zu beachten und miteinander in Einklang zu bringen gilt.

Zum einen besteht die Aufgabe darin, die schulinternen Ressourcen, innere Einflussgrößen zu erkennen und zu optimieren. Schule ist aber auch Teil eines Ganzen, einer Gesellschaft und eines politischen Gebildes, das wir Staat nennen. Von dieser Seite werden Bedürfnisse und Erwartungen erzeugt, aber auch Hilfen und Unterstützung gegeben. In ihrer Gesamtheit sollen diese äußere Einflussgrößen genannt werden.

2 Ausgangslage und Problemstellung

Die DDR-Gesellschaft erlebte mit Beginn der 1980er Jahre ein Veränderungsgeschehen, dessen Ende und Ergebnis zunächst nicht abzusehen waren. Letztlich handelte es sich um einen Transformationsprozess der Gesellschaft, der radikaler und schneller kaum geschehen konnte. Wie es dazu kam und wie sich die DDR in den letzten Jahren ihres Bestehens verhalten hat, soll hier unter besonderer Berücksichtigung der Institution Schule, insbesondere der Kinder- und Jugendsportschulen skizziert werden.

Wie gestaltete sich der Alltag, wie verhielt sich die Institution Schule, inwieweit war der vom Staat stark präferierte Leistungssport mit seinen Kinder- und Jugendsportschulen in den „Umbruch“ involviert oder zumindest mit ihm befasst?

Unter diesen Fragestellungen sollten die Ereignisse im zeit- und im gesellschaftshistorischen Blick mit dem Fokus auf die Untersuchungsthematik und den gewählten Zeitabschnitt rezipiert werden.

Die Komplexität der vorliegenden Untersuchung wurde in der großen Anzahl von Forschungsaspekten deutlich. Zunächst war der „Untersuchungsgegenstand Kinder- und Jugendsportschule der DDR“ in seiner Entstehung und Entwicklung bis zum Übergang in die Folgeschulen nach der Wende von Bedeutung. Alle eventuellen Veränderungen an dieser Institution konnten im direkten Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Transformation stehen, so dass es sinnvoll erschien, die politisch-ökonomischen Entwicklung retrospektiv zu beschreiben und in ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft der DDR zu analysieren. Dabei nahmen die Schule der DDR im Allgemeinen, die KJS im Speziellen sowie die „Institution Sport“ eine herausgehobene Rolle ein. Besonders die Zuspitzung der politischen Situation in den Jahren 1989/1990 erforderte eine genauere Sicht auf die Ereignisse und deren Ergebnisse in diesem engen Zeitraum. Zusammenfassend und übergreifend wurden die Entwicklungen im soziologischen Kontext aus der gesellschaftlich-kulturellen (Makro), der sozial-strukturellen (Meso) und der inidividuell-personalen Perspektive (Mikro) beleuchtet.

Von Lernzielen bestimmte und durch didaktisch-methodische, aber auch bildungspolitische Entscheidungen beeinflusste Bildungsmerkmale standen im Zentrum der weiteren Überlegungen. Diese Einlassungen führten konkreter zur Frage des Umgangs der Protagonisten mit den bildungspolitischen Vorgaben vor Ort. Welche Intentionen wurden verfolgt und welche Ziele wurden umgesetzt?

Dabei erschien es hilfreich, sich mit ausgewählten Organisationstheorien und deren Wandlungsressourcen zu befassen, um zu prüfen, ob derartige Ansätze eventuell zur Anwendung kommen konnten. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenschau der Forschungslage, der Darstellung von Forschungslücken und der Formulierung von Forschungszielen sowie dem zusammengefassten Ziel der Arbeit.

2.1 Politisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Entwicklungen in der DDR bis 1990

Nach der von den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges vollzogenen Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen bestimmte in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) die Sowjetische Militäradministration das politische Geschehen. Am 7. Oktober 1949 wurde die Deutsche Demokratische Republik mit dem Inkrafttreten der Verfassung, die bereits 1948 erstellt worden war, gegründet.

Die durch den Zusammenschluss von KPD und SPD entstandene „Sozialistische Einheitspartei Deutschlands“ (SED) stellte mit Wilhelm Pieck den ersten Präsidenten. Walter Ulbricht wurde 1960 als Staatsratsvorsitzender erstes Staatsoberhaupt. Die DDR verstand sich als sozialistische Volksrepublik nach sowjetischem Muster. Aber bereits die Bodenreform von 1945/1946, in der das Land der Großbauern aufgeteilt und an Kleinbauern vergeben wurde, war nicht unumstritten (Jander, Manrique & Strenge, 1994).

2.1.1 Politische und wirtschaftliche Entwicklung

Schon mit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zeigte die Bevölkerung der DDR, wie unzufrieden sie mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen im Lande war. Nach der Niederschlagung des Aufstandes durch die sowjetische Besatzungsmacht kam es zu einer für die DDR-Wirtschaft desaströsen Abwanderungswelle in die Bundesrepublik. Diese konnte erst mit der Abriegelung der Grenze nach Westen (Bau der „Berliner Mauer“) im August 1961 wirksam gestoppt werden. Ein neu installiertes Wirtschaftssystem, genannt „Neues Ökonomisches System (NÖS)“, gestand den Betrieben mehr Eigenständigkeit zu und legte den ökonomischen Schwerpunkt auf Wissenschaft und Technologie. Das NÖS war zwar in wirtschaftlicher Hinsicht erfolgreich, bewirkte aber wegen der damit einhergehenden Dezentralisierung einen Machtverlust der Politfunktionäre. Dies führte zu zunehmender Kritik innerhalb der SED, da der absolute Machtanspruch der Partei als gefährdet eingeschätzt wurde (Krömke, 2008). 1971 wurde das System fallen gelassen.

Im selben Jahr trat Erich Honecker die Nachfolge von Walter Ulbricht als 1. Sekretär des ZK der SED an und postulierte das Modell der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Nach einer anfänglichen Stabilisierung der ökonomischen Verhältnisse, die sich vor allem auch durch eine bessere Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs zeigte, bestimmte der IX. Parteitag 1976 eine Konzentration aller ökonomischen Kräfte auf die industrielle und technologische Entwicklung, was wiederum massive Einschnitte in der Versorgung der Bevölkerung nach sich zog.

Zusätzlich führte aber auch die fehlende Reisefreiheit zu großer Unzufriedenheit. DDR-Bürger durften nach wie vor, soweit sie das Rentenalter noch nicht erreicht hatten, nicht in das westliche Ausland reisen. Auch die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) von 1973 bis 1975 konnte nur punktuell Hoffnung auf mehr Rei-

sefreiheit aufkommen lassen. Mit dieser Konferenz wurden allerdings Anträge auf Ausreise möglich, gegen die der Staat wegen des Umfanges und trotz vielfältiger Schikanen im weiteren Verlauf nur schwer ankam (Loest, 2012).

Gleichwohl entwickelte sich Mitte der 1970er Jahre eine positiv-optimistischere Stimmung in der DDR-Gesellschaft. Das Unterzeichnen der Schlussakte von Helsinki durch die Repräsentanten beider deutscher Staaten 1975 bedeutete die „Quasi-Anerkennung" der DDR als souveränen Staat.

> *„Die Bevölkerung hoffte, auch mit Hinweis auf die Schlussakte von Helsinki und beflügelt durch die weltoffen gestalteten Weltjugendfestspiele in Berlin 1973, auf mehr Freiheit und Transparenz. Vor allem mit Freizügigkeit, auch und besonders bezogen auf das Reisen in das westliche Ausland, wurde fest gerechnet"* (Jesse, 2016).

Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht, stattdessen wurde das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) als Überwachungsbehörde stärker ausgebaut.

Während Gorbatschow in der Sowjetunion Anfang der 1980er Jahre einen Reformprozess anstieß, weigerte sich Generalsekretär Honecker, seit 1976 auch Staatsratsvorsitzender, diesem Reformkurs in der DDR zu folgen. *„Die Machthaber in Ost-Berlin begrüßten sogar das Massaker auf dem ‚Platz des himmlischen Friedens' und sprachen von der notwendigen Wiederherstellung von Sicherheit und Ordnung"* (Kösters, 2009, S. 3).

Das führte zu immer stärker werdenden Protesten in der Bevölkerung. Schließlich kam es ab 1989 zu friedlichen und landesweiten Protestdemonstrationen gegen die Politiker in Staat und Partei. Als die ungarische Regierung Ende April 1989 die Grenze nach Österreich öffnete, begann eine große Fluchtbewegung von DDR-Bürgern in das westliche Ausland.

Am 7. Mai 1989 fanden in der DDR letztmalig Kommunalwahlen statt, deren Ausgang mit 95,98 Prozent für die „Nationale Front", der Parteiengemeinschaft aus SED, Blockparteien und gesellschaftlichen Organisationen, angegeben wurde. Wegen der allgemeinen Unzufriedenheit wurde dieses Ergebnis von der Bevölkerung angezweifelt. Nachprüfungen ergaben, dass es zu massiven Wahlfälschungen gekommen war. Daraufhin verstärkte sich die Protestbewegung. Am 7. Oktober 1989 war die Feier des 40. Jahrestages der Gründung der DDR geplant, auch Gorbatschow war zu Gast in Berlin. Während die Nomenklatura der DDR mit ihren Gästen im „Palast der Republik" feierte, entlud sich auf den umgebenden Straßen die Wut der Bevölkerung. Es kam zu Massenschlägereien mit den Ordnungskräften der DDR.

Elf Tage später trat Honecker zurück, Egon Krenz wurde Staatsratsvorsitzender. Die politische Führung erhoffte sich davon eine Beruhigung der Lage. Aber auch der Beschluss der Reisefreiheit, verkündet von Schabowski am 9. November 1989, konnte viele DDR-Bürger nicht zu einem Verbleib im alten System bewegen. Vorher, am 4. November 1989 hatten Politiker wie Krenz und Schabowski, aber auch DDR-Intellektuelle wie Christa Wolf und Marianne Birthler auf einer riesigen Kundgebung auf dem Alexanderplatz noch

einmal versucht, die Bevölkerung zur Akzeptanz einer verbesserten, reformierten, realsozialistischen DDR zu bewegen.

Dies zerschlug sich endgültig mit dem Ergebnis der ersten freien Volkskammerwahl am 18. März 1990, wo 40,8 Prozent der DDR-Bürger die CDU-nahe „Allianz für Deutschland“ zur überwältigend stärksten Partei wählten. Damit war der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik determiniert. Die vorzeitige Ausgabe der DM an die DDR-Bürger am 1. Juli 1990 verstärkte den Trend.

Am 23. August 1990 erklärte die DDR-Volkskammer den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, am 31. August 1990 wurde der Einigungsvertrag paraphiert und am 12. September 1990 erteilten die Siegermächte im 2+4-Vertrag Deutschland die volle Souveränität. Am 3. Oktober 1990 wurde die Vereinigung beider deutscher Staaten mit einem großen Staatsakt vor dem Brandenburger Tor in Berlin besiegelt.

Die Verwaltungsbezirke der DDR wurden aufgelöst, an ihre Stelle traten die neuen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Jedes neue Bundesland erhielt mindestens ein Partnerland aus der alten Bundesrepublik zugeordnet, um beim Aufbau der neuen Verwaltungsstrukturen in der föderalen Bundesrepublik zu helfen. Die Ost-Berliner Bezirke wurden in die Struktur West-Berlins eingegliedert.

Es ergaben sich die folgenden „Verwaltungshilfe-Paarungen“:

Tab. 1. Kooperationspartner der neuen Bundesländer nach der Vereinigung.

Neues Bundesland	**Westdeutsche Verwaltungshilfepartner**
Brandenburg	Nordrhein-Westfalen
Mecklenburg-Vorpommern	Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein
Sachsen	Baden-Württemberg, Bayern
Sachsen-Anhalt	Niedersachsen
Thüringen	Bayern, Hessen, Rheinland-Pfalz

(Berlin blieb unberücksichtigt, da eine interne Zusammenarbeit zwischen Ost- und West-Berlin praktiziert werden sollte.)

Die Kooperationen reichten bis weit in das neue Jahrtausend hinein und werden zum Teil noch heute gepflegt.

2.1.2 Lebensverhältnisse und Lebensstandard

In der Planwirtschaft der DDR wurde das Wirtschaftsgeschehen zentral gelenkt. Die Staatliche Plankommission gab in Zweijahres-, später Fünfjahresplänen bestimmte Ziele vor, die zu erfüllen waren. Die Preise wurden ebenfalls von dort bestimmt. Wegen dieser

Festlegungen konnte die Planwirtschaft nur schwer flexibel auf etwa veränderte Bedürfnisse und Konstellationen reagieren.

Die Versorgung mit langlebigen Konsumgütern und Luxusartikeln gehörte zu den Alltagsproblemen der DDR-Bürger. Diese Waren konnten erst nach langen Wartezeiten oder zeitnah nur gegen Devisen erworben werden. Auch das Angebot an kulturellen Veranstaltungen war knapp und der Wohnraum, trotz großer Wohnungsbauprogramme vor allem in den Städten, sehr begrenzt.

Dienstleistungen allerdings, soweit es die staatliche Versorgung im medizinischen Bereich oder mit Kindergartenplätzen, Schulplätzen, Studienplätzen anging, waren von diesem Mangel nicht betroffen. Auch die Versorgung mit preisgünstigen, weil subventionierten Grundnahrungsmitteln war seit den 1960er Jahren ausreichend gesichert. Regelmäßige Engpässe im Warensortiment *„… traten im Sommer bei Getränken, im Winter bei Heizungsmaterial“* (KAS, 2016, o.S.) auf. Zu den Feiertagen waren Sonderzuteilungen üblich. Bei der Bevölkerung sehr begehrt waren beispielsweise Lieferungen von Südfrüchten aus den befreundeten Staaten des RGW[1] wie Rumänien, Bulgarien oder auch Kuba. Für Ärger sorgte bei der Verteilung der Waren immer wieder die Bevorzugung von Berlin vor der übrigen DDR. Auch die Nachfrage nach Handwerkern für den privaten Bereich war überaus groß und es kam, sofern nicht Kompensationsgeschäfte[2] getätigt wurden, zu langen Wartezeiten. *„Der ständige Mangel führte zu einer latenten Unzufriedenheit, die oft auch offen geäußert wurde. Häufig kam es zu Protesten und spontanen Unmutsäußerungen in Geschäften“* (ebd.).

Nachdem die DDR als Folge des Zweiten Weltkrieges in erheblichem Maße Reparationszahlungen an die Sowjetunion geleistet hatte, bekam in den 1960er Jahren zunächst die Industrialisierung des Landes absoluten Vorrang. *„Dieses Vorhaben ging zu Lasten der Konsumgüterindustrie und des privaten Verbrauchs und war mit Sicherheit eine Ursache für die Fluchtbewegung aus der DDR bis zum Mauerbau“* (ebd.).

Mit Beginn der 1970er Jahre gab es ein besseres Konsumgüterangebot. Parallel dazu erhielten Rentner und Geringverdiener mehr Geld, so dass von einer merklichen Erhöhung des Lebensstandards gesprochen werden konnte. Die Arbeitszeit für DDR-Bürger betrug 8 3/4 Stunden täglich, seit 1967 gab es die Fünf-Tage-Woche. Der Durchschnittslohn betrug 1970 monatlich 792 Mark und stieg bis 1988 auf 1280 Mark pro Arbeitskraft an (Zeitklicks, 2013). Schon Mitte der 1970er Jahre kam es allerdings, auch wegen der weltweit auftretenden Wirtschaftsprobleme, wieder zu Abstrichen in der privaten Versorgung. Außerdem mussten die niedrigen Preise für Grundnahrungsmittel durch hohe staatliche Zuschüsse subventioniert werden. Diese Entwicklung hielt tendenziell bis zur Auflösung der DDR an. Auf Luxusgüter musste man in der Regel sehr lange warten und sie waren

[1] Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) wurde 1949 als sozialistisches Pendant zur „Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit“ gegründet. Er umfasste die sozialistischen Staaten Europas und einige Staaten in Mittel- und Südamerika.

[2] Der Verfasser hat mehrfach erlebt, wie das Tauschgeschäft „Termin in der Autowerkstatt“ gegen „Theaterkarte“ für beide Seiten befriedigend abgewickelt wurde.

oft von technisch schlechter Qualität. 54 Prozent der DDR-Haushalte besaßen ein Auto, auf ein Telefon wartete man einige Jahre (ebd.).

Die „Unabhängige Historikerkommission in Berlin“[3] stellte anlässlich des Erscheinens des ersten von vier Büchern zur Geschichte des Bundesnachrichtendienstes (BND) im Oktober 2016 fest, dass dieser die „psycho-politische Lage“ der DDR der späten 1980er Jahre bemerkenswert detailliert darzustellen vermochte:

> *„Anhaltende Unzufriedenheit wegen der schlechten Versorgungslage und der immer stärker eingeschränkten Reisemöglichkeiten, wachsendes und erstmals auch offen geäußertes Misstrauen gegenüber Stellen, ein wieder deutlich zunehmendes deutsch-deutsches Zusammengehörigkeitsgefühl.“*
> (UHK, zitiert in: BERLINER ZEITUNG vom 1. Oktober 2016).

Mit der neuen Gesellschaftsordnung im Oktober 1990 veränderten sich die Lebensverhältnisse, aber auch die Anforderungen an die ehemaligen DDR-Bürger. Es waren nunmehr verstärkt Eigeninitiative, Selbstverantwortung und Kreativität gefordert. Eine nicht unerhebliche Anzahl von DDR-Bürgern hatte damit Schwierigkeiten, ließ sich von skrupellosen Geschäftemachern betrügen und erreichte den erwarteten höheren Lebensstandard nicht. Die Abwicklung[4] fast aller DDR-Betriebe durch die Treuhandanstalt führte zu Arbeitslosigkeit und wirkte deprimierend auf viele ehemalige DDR-Bürger. Es gab jedoch auch eine beachtliche Anzahl von Menschen, die sich sehr schnell in das neue Gesellschaftssystem integrierten und die heute als situierte Bundesbürger komfortabel leben und die teilweise sogar zu einflussreichen Persönlichkeiten im Arbeitsleben, in Politik und Gesellschaft geworden sind.

2.1.3 Das gesellschaftliche Leben

Jeder DDR-Bürger lebte mit den Gegebenheiten des Sozialismus, der Planwirtschaft und der fehlenden Reisefreiheit. Das gesellschaftliche Leben war hoch durchorganisiert. Der Großteil der Kinder trat den „Jungen Pionieren“ und später der „Freien Deutschen Jugend (FDJ)“ bei. Die FDJ war die einzige zugelassene Jugendorganisation der DDR. *„Sie durchdrang alle Lebensbereiche – von Schule und Betrieb bis zu Freizeit und Ferien“* (Ohse, 2016, M.d.V.). 1989 waren 88 Prozent der 14- bis 25-Jährigen in der DDR Mitglieder der FDJ. Nach der Schule folgten Ausbildung oder Studium und schließlich das Arbeitsleben; Auszeiten und Umwege waren selten.

Jeder DDR-Bürger hatte das Recht auf, aber auch die Pflicht zur Arbeit. So schrieb es die Verfassung vor. Wer nicht arbeiten wollte, konnte mit einer Gefängnisstrafe belegt werden. Die DDR verstand sich als Arbeiter- und Bauernstaat. Die Arbeiterklasse sollte im Bündnis mit den Bauern die Herrschaft übernehmen. Das Ziel war der Kommunismus

[3] Mitglieder: Jost Dülffer, Köln; Klaus-Dietmar Henke, Dresden; Wolfgang Krieger, Marburg; Rolf-Dieter Müller, Potsdam.
[4] Als “Abwicklung“ wurde nach dem Beitritt die geordnete Beendigung der Geschäfte von DDR-Einrichtungen und deren Auflösung bezeichnet, meist durch die Treuhandanstalt organisiert und gesteuert.

und eine klassenlose Gesellschaft. Entsprechend hoch war die Wertschätzung für die Arbeiterschaft. Neben den Arbeitern und Bauern gab es die Gruppe der Akademiker, die als "Intelligenz" bezeichnet wurde.

Organisiert waren die Werktätigen der Volkseigenen Betriebe (VEB) und der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) in Brigaden. Das waren Gruppen von Arbeitern, die in der gleichen Abteilung eines Betriebes arbeiteten. Ein Teil des gesellschaftlichen Lebens, auch im Privatbereich, fand in den Brigaden statt. Brigaden übernahmen auch Patenschaften für Schulklassen (Zeitklicks, 2013). So sollten die Schüler schon früh an die Arbeitswelt herangeführt werden. Ab der 7. Klasse wurden Schüler bereits zeitweise in Betrieben unterrichtet.

Immer wieder wird berichtet, dass die Menschen in der DDR ein intensives Gemeinschafts- und Solidaritätsgefühl ausgebildet hätten. Das mag in Teilen in dem klaren Postulat des Staates zur klassenlosen Gesellschaft und damit zu einer gerechten Verteilung der Ressourcen begründet gewesen sein. Vorstellbar ist aber auch, dass diese Solidarität im „gemeinsamen Mangel“ begründet lag, der die DDR-Bürger „enger zusammenrücken“ ließ. Allerdings gehört es, dazu im krassen Gegensatz, auch zur Wahrheit, dass viele DDR-Bürger nach der Wende davon erfuhren, dass sie von Freunden, Nachbarn und sogar Verwandten bespitzelt worden waren (Zeitklicks, 2013).

Eine Integration der neuen Bundesbürger in das gesellschaftliche Leben der Bundesrepublik Deutschland schien vielfach mit Problemen behaftet gewesen zu sein. Am Beispiel Berlins, als Mikrokosmos der Entwicklung, kann allerdings nach teilnehmender Beobachtung festgestellt werden, dass nach mehr als 27 Jahren Einheit eine Generation herangewachsen ist, die die alten Strukturen nicht mehr bewusst erlebt hat und die in das vereinte Deutschland solidarisch integriert ist.

Am Rande soll erwähnt werden, dass sich ehemalige DDR-Bürger auch bundesweit respektabel durchsetzen konnten. So bestimmt Bundeskanzlerin Angela Merkel, aufgewachsen in Mecklenburg-Vorpommern, seit 2005 die Richtlinien der deutschen Politik und schickt sich an, 2018 in ihre vierte Amtsperiode einzusteigen. Auch Joachim Gauck, Pfarrer aus Rostock, konnte von 2012 bis 2017 die Bundesrepublik Deutschland als Bundespräsident souverän repräsentieren. Auffällig bleibt in diesem Kontext, dass weitere führende Politiker des vereinten Deutschlands in kirchlichen Gruppen der DDR aktiv waren. Zum Beispiel Katrin Göring-Eckardt, Spitzenkandidatin der Partei „Bündnis 90/Grüne“ zur Bundestagswahl 2017, die dazu in der BERLINER ZEITUNG Nr. 57 v. 8.3.2017 erklärte: *„Dass ostdeutsche Politikerinnen und Politiker einen Bezug zur evangelischen Kirche haben, hat viel mit der DDR zu tun. Denn natürlich war die evangelische Kirche in der DDR der Ort, an dem man Demokratie ausprobieren konnte. Es gab mit den kirchlichen Synoden quasi Parlamente. Da konnte man lernen, wie Demokratie geht.“*

Zudem war bemerkenswert, dass mit Sahra Wagenknecht und Katja Kipping (Linke), Manuela Schwesig (SPD) und Frauke Petry (AfD) vier weitere Frauen mit einer DDR-Sozialisation die Spitzenplätze ihrer Parteien zur Bundestagswahl 2017 erringen konnten. Ob das mit der im Vergleich zur „alten“ Bundesrepublik wesentlich höheren Berufstätig-

keitsquote, der durch die Doppelbelastung von Haushalt und Beruf größeren Arbeitsbelastung und dem damit einhergehenden Selbstbewusstsein der Frauen in der DDR in ursächlichem Zusammenhang steht, bliebe weiter zu erforschen.

2.1.4 Schule und Sportschule

Drei Gesetze zum Bildungssystem bestimmten die Entwicklung der Schule in der DDR grundlegend:

- Das *Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule* vom Juni 1946,
- das *Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik* vom 2. Dezember 1959 und
- das *Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem* vom 25. Februar 1965. Dieses Gesetz hatte bis zur Deutschen Einheit Bestand und wurde erst 1990 durch die entsprechenden Ländergesetze ersetzt (Stamm, 2003).

Die Schule der DDR war gekennzeichnet durch die zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule, die die Klassenstufen 1 bis 10 umfasste. Sie war die Einheitsschule der DDR und jeder Schüler hatte sie zu besuchen. Inhaltlich wurde sehr viel Wert auf eine praxisbezogene Ausbildung gelegt, „Einführung in die sozialistische Produktion (ESP)“, „Technisches Zeichnen (TeZ)“ und „Produktive Arbeit (PA)“ waren ordentliche Unterrichtsfächer. Der Forderung des Schulgesetzes von 1965 zur *„Erziehung im Geiste des Sozialismus, Friedens, zur Liebe zur DDR“* (§ 25(3)) folgend kam 1969 das stark ideologisch geprägte Fach „Staatsbürgerkunde“ hinzu. Russisch war für alle DDR-Schüler erste Fremdsprache, besonderer Wert wurde auf die naturwissenschaftlichen Fächer und Mathematik gelegt (Zeitklicks, 2013). Der Sport erlangte eine besondere Bedeutung dadurch, dass jeder DDR-Schüler mit Beendigung des 10. Schuljahres eine Sportprüfung ablegen musste.

Nach dem Abschluss der 10. Klasse wurde eine Lehre begonnen. Nur ein geringer Teil der Schüler, nach Interviewaussagen ca. 10 Prozent, wechselte auf die Erweiterte Oberschule (EOS). Der Zugang war von den erbrachten Leistungen, aber auch von anderen, zumeist gesellschaftlich-ideologischen Bedingungen, etwa von der Staatstreue des Elternhauses oder dem Engagement in gesellschaftlichen Organisationen wie der FDJ abhängig (Bauer, 2006). Die Spezialschulen der DDR, wie die Kinder- und Jugendsportschulen, waren als POS mit angeschlossener Oberstufe in Form einer EOS organisiert (Hoffmann, 2003).

Im Prozess der beginnenden Wendezeit wurden von Seiten des Ministeriums für Volksbildung (MfV) keine neuen, der Zeit angepasste Direktiven erarbeitet. Erst der „Zentrale Runde Tisch (ZRT)“ befasste sich am 5. März 1990, also unmittelbar vor den ersten freien Wahlen, mit dem Bereich Bildung, Erziehung und Jugend. Dazu wurde von der Arbeitsgruppe ein vierseitiges Positionspapier verfasst, das neun Prinzipien der Bildungsarbeit in den Mittelpunkt stellte:

„1. Chancengleichheit für die Entwicklung jedes Menschen entsprechend seinen individuellen Voraussetzungen.[5] *[…]*
2. Sicherung des Rechts jedes Menschen auf lebenslange Bildung. […]
3. Sicherung des Rechts auf soziale Geborgenheit und emotionale Zuwendung von Geburt an. […]
4. Achtung der Integrität/Unantastbarkeit der Persönlichkeit aller Kinder und Jugendlichen. […]
5. Bildungseinrichtungen dürfen nicht nur Institutionen der Wissensvermittlung oder Mittel zum Zweck der beruflichen Qualifikation sein. Sie sollen vielmehr auch dazu dienen, den Heranwachsenden zu helfen, sich in einer komplizierten, dem schnellen Wandel unterworfenen Gesellschaft zu orientieren und ein aktives und selbstbestimmtes Leben zu führen. […]
6. Die Achtung vor der Würde jedes Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Nationalität, sozialer und familiärer Herkunft, kultureller, politischer und religiöser Identität schließt grundsätzlich auch die individuellen gesundheitlichen, psychischen und intellektuellen Voraussetzungen ein. […]
7. Demokratische Mitbestimmung in allen Bereichen der Bildung und Erziehung für Lernende und deren gesetzliche VertreterInnen (sic!) *sowie Lehrende bzw. deren Interessenvertretungen. […]*
8. Entwicklung vielfältiger Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in den Territorien einschließlich der Öffnung der Bildungseinrichtungen für ihr unmittelbares soziales Umfeld, als Stätten der Begegnung der Generationen und von sozialen Gruppen. […]
9. Sicherung des Rechts auf berufliche Bildung (Berufsausbildung, Fach- und Hochschulausbildung). […]“.
(Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft, 4755, ZRT 5, 541, März 90; *Dokument 27*)

Die Arbeitsgruppe forderte eine gründliche Analyse der bestehenden Bildungssituation, eine *„tiefgreifende Bildungsreform“* (ebd.) und *„ein demokratisch-überparteiliches Korrektiv zur offiziellen ministeriellen Bildungspolitik“* (ebd.). Dazu sollte eine Arbeitsgruppe des „Runden Tischs“ als *„demokratisches Regulativ“* (ebd.) eingebunden werden. Auch die Stellung von Lehrern und Erziehern in der zu verändernden Gesellschaft beschäftigte den „Runden Tisch“ in seiner 15. Sitzung im März 1990. In einem Antrag der LDPD[6]-Gruppe wurde von Unsicherheit und Ängsten in der Gruppe der Lehrer und Erzieher berichtet. Man forderte gesetzliche Grundlagen zu schaffen, um die Berufsgruppen der Lehrer, Kindergärtnerinnen, Erzieher, Berufsbildner und Fachschullehrer sowie an Hochschulen tätigen Lehrer in den Beamtenstatus oder das Angestelltenverhältnis zu übernehmen und Anwärterzeiten für Absolventen einzuführen. Dabei seien Gehaltsordnungen und Altersversorgungsordnungen neu zu erarbeiten. (Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft, 4755, ZRT 5, 541, März 1990, *Dokument 27,* Vorlage Nr. 15).

[5] Am Ende jedes Punktes wurden im Original die beschriebenen Prinzipien näher erläutert und die Umsetzbarkeit beschrieben – im Zitat mit *„[…]“* markiert; vgl. *Dokument 27.*
[6] Die Liberaldemokratische Partei Deutschlands (LDPD) gehörte zu den „Blockparteien“ der DDR, die mit der SED kooperierten.

All diese Forderungen wurden vom „Zentralen Runden Tisch“ verabschiedet, konnten aber wegen zeitlicher Schwierigkeiten nicht mehr in ein Gesetzgebungsverfahren der DDR eingebracht werden. Die Wahlen des 18. März 1990 mit dem Wahlsieg der „Allianz für Deutschland“[7] führten bekanntermaßen zu den überaus schnellen und intensiven Bemühungen mit dem Ziel der Deutschen Einheit.

Mit der Übertragung der Verantwortlichkeiten für Bildung an die neuen Bundesländer, gedeckt durch das „Hamburger Abkommen[8] von 1964 i.d.F. von 1971“, waren auch die Entscheidungen zu einem neuen Schultyp eng verknüpft. Dies bedeutete für alle in der DDR an Schule Beteiligten den Übergang in das ungewohnte gegliederte Schulsystem der alten Bundesrepublik. Im Ergebnis ließ sich erkennen, dass bei der Entscheidung für einen bestimmten Schultyp die Partnerländer einen erheblichen Einfluss entwickelten. In der Regel entschied man sich, wie in Tabelle 2 dargestellt, für ein gegliedertes Schulsystem in diversen Varianten. Zu regeln war auch, wie die an den DDR-Schulen arbeitenden Lehrer perspektivisch eingesetzt werden sollten.

Tab. 2. Schultypen in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung von 1990.

	Regionalschule	Gesamtschule	Sekundarschule	Gemeinschaftsschule	Oberschule	Realschule	Gymnasium
Mecklenburg-Vorpommern	✓	✓					✓
Sachsen-Anhalt		✓	✓	✓			✓
Brandenburg		✓			✓	✓	✓
Thüringen		✓		✓		✓	✓
Sachsen					✓		✓
Berlin		✓	✓				✓

(modifiziert nach Magazin „scoyo Eltern!“, 2014, o.S.)

[7] Die „Allianz für Deutschland“ war ein Zusammenschluss von CDU-Ost, der „Schwesterpartei“ der CDU der Bundesrepublik, des Demokratischen Aufbruchs (DA) und der Deutschen Sozialen Union (DSU). Das Wahlbündnis erreichte 40,8 Prozent der Wählerstimmen.

[8] Das “Hamburger Abkommen“ zwischen den Ländern der Bundesrepublik Deutschland zur Vereinheitlichung des Schulwesens sieht alle Organisationsformen - Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium und Gesamtschule - als möglich vor.

Die Personalverteilung konnte der Verfasser als teilnehmender Beobachter in der Doppelstadt Berlin „hautnah“ miterleben. Mit Beginn der 1990er Jahre sahen sich viele Schulen im Ostteil der Stadt in einem enormen Personalüberhang. Der resultierte aus der Anwendung eines jetzt einheitlichen, weniger günstigen Lehrer-Schüler-Schlüssels in beiden Teilen der Stadt.

Tausende Lehrer wechselten Anfang der 1990er Jahre ihren Arbeitsplatz von Ost- nach West-Berlin und standen nunmehr vor westsozialisierten Schülern. Zudem waren in manchen Bezirken die Klassen belegt mit vielen ausländischen Schülern aus dem orientalischen Raum. Das gestaltete sich für viele Lehrer problematisch, zumal die Pädagogen aus dem Ostteil der Stadt nicht nur eine andere, von den Zielen des Sozialismus geprägte Lehrerausbildung absolviert hatten, sondern auch in Bezug auf die neue Schülerklientel gar keine Erfahrungen einbringen konnten.

Die Kinder- und Jugendsportschulen passten sich meist der Schultypentscheidung des neuen Bundeslandes an. Sie firmierten in der unmittelbaren Nachwendezeit je nach Bundesland als Oberschulen, Gesamtschulen, Gymnasien, Sekundarschulen, Mittelschulen oder Realschulen. Gleichwohl blieb die Förderung sportlicher Talente als gemeinsames Profilmerkmal erhalten. Dies war allerdings politisch nicht unumstritten. Je nach Mehrheitsverhältnissen im Bundesland mussten die Schulen um ihre Existenz fürchten und dafür kämpfen. So stand beispielsweise die Weiterführung der vier Berliner Sportschulen bis Anfang 1991 akut in Frage. Der Verlauf dieser Auseinandersetzungen soll folgend und an dieser Stelle exemplarisch für den Kampf um die Weiterführung der Förderung des Leistungssports an Sportschulen in der Wendezeit dargestellt werden.

Im Ringen um den Erhalt der Berliner Kinder- und Jugendsportschulen hatten sich zum Ende des Jahres 1990, unmittelbar nach der Vereinigung, erhebliche Fronten aufgebaut. Auf der einen Seite sprach sich die politische Spitze der AL[9]-geführten Bildungsverwaltung eindeutig gegen einen weiteren Betrieb der Kinder- und Jugendsportschulen in der bisherigen Form aus und machte in einem Schreiben der Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport vom 16. November 1990 an deren Schulleitungen[10] der KJS Berlin einen *„wesentlichen Veränderungsbedarf an der Struktur“* (*Dokument 1*) geltend.

Auf der anderen Seite positionierte sich der Landessportbund Berlin mit seinem Präsidenten Manfred von Richthofen engagiert und nachhaltig für den Erhalt dieser Schulen und resümierte in seinem Schreiben vom 4. Dezember 1990*: „Zusammenfassend kommen wir zu dem Ergebnis, daß*[11] *es für die bildungspolitisch verantwortlichen Entscheidungsträger nicht zu verzeihen wäre, das System der sportlichen Talenteschulen zu zerschlagen“* (*Dokument 2,* S. 2).

Verwaltungsinterne Vermerke (*Dokumente 3, 4 und 5*) und das hinhaltend-positive Antwortschreiben der Senatsverwaltung (*Dokument 6)* hatten dann allerdings auch wieder

[9] Die Alternative Liste für Demokratie und Umweltschutz (AL) wurde am 5. Oktober 1978 in West-Berlin als eigenständige Partei gegründet.
[10] Die KJS „Paul Gesche“ wurde in der Einladung vergessen.
[11] In Quellzitaten, die vor der Deutschen Rechtschreibreform (1996) zu verdaten waren oder die aus der DDR stammten wurde die alte Schreibweise unbeanstandet beibehalten.

Hoffnung auf den Erhalt der Schulen aufkommen lassen. Auf einer gemeinsamen Sitzung der Bildungsausschüsse von Abgeordnetenhaus und Magistrat am 8. November 1990 wurde der politische Wille der Parlamente deutlich, sich dieser Auffassung auf Erhalt der Schulen anzuschließen.

Selbst innerhalb von Abteilungen und Referaten der Senatsschulverwaltung bezog man höchst unterschiedliche Positionen. So sind in einem Vermerk des Referatsleiters Harnos (Stellenzeichen: II B 61) über eine hochkarätig besetzte Sitzung, die als Vorbereitung für eine Schulleitersitzung der Sportschulleiter diente, die Einwände des stellvertretenden Abteilungsleiters Scherer (Stellenzeichen: II B 6) gegen die Protokollführung Harnos' dokumentiert. Daraus gingen divergierende Auffassungen hervor, die es zum Beispiel zur Frage der an die KJS angegliederten Grundschulen gab (*Dokument 7*).

Auch eine bei II B 61 (Harnos) im September in Auftrag gegebene Stellungnahme zur Vorlage im Sportausschuss des Abgeordnetenhauses war nicht konsensfähig (*Dokument 8*). Scherer machte durch äußerst kritische Randbemerkungen seine unterschiedlichen Auffassungen deutlich und verwies die Entscheidung an *„die kommende politische Spitze"* (*Dokument 8*, S. 2). In einem eigenen Vermerk (*Dokument 9*) gab er seine Einschätzung und kritisierte die Verfahrensweise der politischen Spitze: *„… ist auch hier anzumerken, daß die Weisung von ehem. StS Kuhn, II B 61 mit der Federführung bei der ‚Erarbeitung von Konzeptionen zu Talentsuche und Förderung im Schulsport' (StS, 18. Nov. 1990) zu betrauen, nicht dem GVPl im Bereich Schulsport entspricht. Zuständig wäre eindeutig II B 6* (er selbst, d. V.) *gewesen"* (*Dokument 8*).

In der Sache verwies Scherer, vor allem in Bezugnahme auf die 77. Sitzung der Kommission Sport in der Kultusministerkonferenz darauf, dass der Schulausschuss des Abgeordnetenhauses von Berlin folgende Aussagen, *„die nicht im Dissens sind" (Dokument 9),* beschließen möge:

> *„ - Die KJS werden gemäß Hamburger Abkommen allgemeinbildende Schulen sein, die nach den Möglichkeiten der sechs neuen Länder eine Sportbetonung o.ä. (Wahlpflichtfach, schulorganisatorische Maßnahmen, Ganztagsbetrieb etc.) erhalten.*
> *- Die an diesen Schulen zu erwerbenden Abschlüsse werden von allen Ländern anerkannt.*
> *- Die Zusammenarbeit zwischen Schule, Verein, Verband, Olympiastützpunkt etc. ist neu zu definieren, die Kultusministerien sind zur Unterstützung aufgefordert.*
> *- Mit Priorität ist zu lösen, ob und wie (die) Internate beizubehalten und zukünftig zu finanzieren sind*" *(Dokument 9).*

Da im Übrigen jedes neue Bundesland spezifische Ausgangssituationen in Bezug auf die KJS-Problematik aufwies, gäbe es keinen weiteren Diskussionsbedarf auf der Bundesebene. Allerdings wurden auch die Länderadministrationen nicht zügig aktiv. Scherer gab zu bedenken:

> *„Ich konnte die Erfahrung machen, daß die übrigen neuen Länder auf Berlin schauten und von hier erste Ergebnisse erwarteten. Bis Mitte Dezember* (1990, d. V.), *so ist mir bekannt, hatte keiner der als Schulsportreferent tätigen Kollegen der fünf neuen Länder Vorschläge, schon gar nicht Konzeptionelles zur Lösung der KJS-Problematik in Bearbeitung“* (*Dokument 9*).

Am 25. Oktober 1990 wurde ein Positionspapier des Bundesministeriums des Innern, Außenstelle Berlin, Verfasser Eckard Drewicke, veröffentlicht und der Berliner Verwaltung zur Kenntnis gegeben (*Dokument 10*). Darin wurde für den Erhalt der Spezialschulen in den neuen Ländern für *„bewegungsbegabte Jugendliche“* plädiert und die existierenden Sportschulen in der alten Bundesrepublik (Berchtesgaden - Ski, Bob, Rodeln; Bonn/Tauberbischofsheim - Fechten; Oberstdorf - Eiskunstlauf; Warendorf - Moderner Fünfkampf; Wattenscheid - Leichtathletik) als Vorbild dafür angeführt (ebd.).

Stellungnahmen der amtierenden Schulleiter zum Fortbestand der vier Berliner Sportschulen sind nicht dokumentiert. Die Schulleiter wurden auch, soweit bekannt, in den Diskussionsprozess nicht eingebunden. Dies bemängelte von Richthofen ausdrücklich *(Dokument 2).*

Auch verkomplizierte die sich in diesen November- und Dezemberwochen 1990 ständig verändernde politische Lage im vereinten Berlin jede anvisierte Lösung. Seit Juni 1990 arbeitete man in Berlin an einer Vereinheitlichung der Verwaltungen von Senat (Momper, West-Berlin) und Magistrat (Schwierzina, Ost-Berlin). Mit der Vereinigung am 3. Oktober 1990 amtierten beide Verwaltungen als gemeinsame Landesregierung weiter. Mitte November 1990 kündigte die Alternative Liste die Koalition mit der SPD auf.

Eine für den 20. November zur Thematik KJS angesetzte Pressekonferenz war vorbereitet (*Dokument 11*), fiel jedoch aus, weil Staatsekretär Kuhn bereits entlassen war. Sybille Volkholz (AL) schied als Senatorin aus, Heide Pfarr (SPD) übernahm die Dienstgeschäfte kommissarisch. Bis zu den am 2. Dezember 1990 angesetzten ersten Gesamtberliner Neuwahlen regierte Momper (SPD) mit einem Minderheitensenat.

Aus diesen Dezemberwahlen ging eine CDU-geführte „Große Koalition“ mit der SPD als Juniorpartner hervor. Am 24. Januar 1991 schließlich traten Eberhard Diepgen (CDU) als Regierender Bürgermeister und Jürgen Kleemann (CDU) als neuer Schulsenator ihre Ämter an.

Schon im Dezember 1990 bezog die neue Koalition Stellung zur angestrebten Entwicklung der Sportschulen. In einem Vermerk über die Sitzung der vier Schulleiter mit den zuständigen Abteilungs- und Referatsleitern hieß es über die Zukunft der KJS:

> *„Sie werden zu Gesamtschulen oder Gymnasien mit Neigungs- und Förderungsschwerpunkten im Sport. Die Kosten der Internate werden – ausgehend von Frau Laurien – überprüft. Eine Vereinbarung mit dem Land Brandenburg muss gewährleistet werden. Abstimmungen mit dem Schulnetz sind notwendig. KJS werden reduziert, nicht aufgelöst. Frau Fiedler, Direktorin der Ernst-Grube-Schule erklärt, daß*

die Schulen mit der Umwandlung in Regelschulen einverstanden seien" (*Dokument 12*).

Damit war die Existenz der Berliner Kinder- und Jugendsportschulen grundsätzlich gesichert, wenngleich noch viele Einzelfragen auf Klärung warteten.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass das Weiterbestehen der Berliner Kinder- und Jugendsportschulen weniger aus einer sachlogischen Fachdiskussion, sondern eher aus ideologischen Erwägungen und politischen Zufällen heraus resultierte. Erst der Bruch einer Koalition und die damit verbundene Neubesetzung des Bildungsressorts machten den Weg frei für den Erhalt dieser Schulen. Es bestand somit eine direkte Koppelung von politischen Mehrheitsverhältnissen mit den für den Erhalt der Schulen maßgeblichen sport- und schulpolitische Entscheidungen im Land Berlin.

Inwieweit ähnlich existenzbedrohende Abhängigkeiten auch in den fünf neuen Bundesländern bei der Neubestellung der sportbetonten Schulen von entscheidender Bedeutung waren, bleibt den Erkenntnissen weiterer Forschungsvorhaben vorbehalten.

2.1.5 Der Sport

Der Sport spielte in der DDR und für die DDR eine überaus bedeutende Rolle. Für die politische Nomenklatura war er *„... nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck"* (E. Honecker, zitiert in: Pabst, 1980, S. 81). Innen- wie außenpolitisch wurden sportliche Erfolge als Siege des sozialistischen Systems und damit dessen Überlegenheit im Wettbewerb der Gesellschaftssysteme bewertet. Also investierte der Staat DDR in erheblichem Maße in den Leistungssport, sowohl unmittelbar finanziell wie auch auf institutioneller und wissenschaftlicher Ebene. *„Weil die ausgeführten Maßnahmen zur Förderung des Hochleistungssportes unter einer vom Staat ideologisch begründeten Prämisse standen, erlangte dieser durch enges Zusammenwirken von Wissenschaftlern, Technikern, Trainern und Sportlern eine weit höhere Bedeutung als in anderen Nationen"* (Reichelt, 2006, S. 14). Die Kinder- und Jugendsportschulen waren ein dafür taugliches und äußerst wichtiges Vehikel.

Struktur des DDR- Sports und Erfolge

Die Deutsche Demokratische Republik errang, wie die Abbildungen 1 und 2 zeigen, bei Olympischen Spielen beständig mehr Medaillen und belegte trotz ihrer relativ geringen Einwohnerzahl von zuletzt gut 16 Millionen regelmäßig oberste Plätze in den Medaillenwertungen bei internationalen Wettkämpfen. Wie war es der DDR möglich, diese sportlichen Ziele zu erreichen und mit welchen Mitteln ist sie zu diesen Erfolgen gekommen?

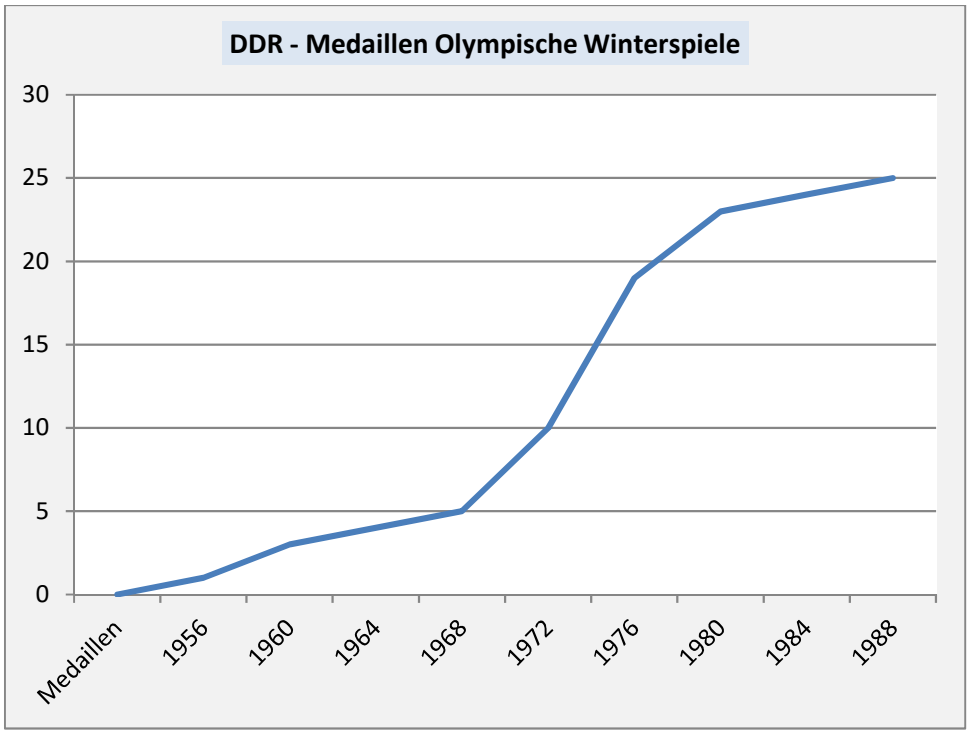


Abb. 1. DDR-Medaillen Olympische Spiele 1956 bis 1988 – Winterspiele.

(Abb. 1 und 2: Modifiziert nach Reichelt, 2006, S. 179) [12]

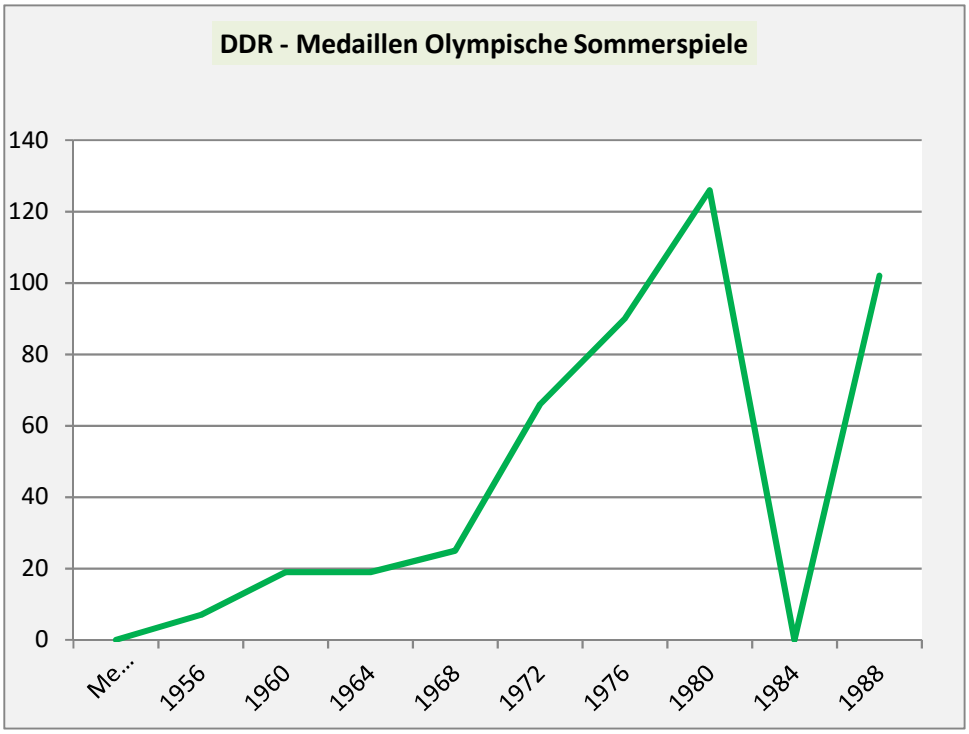


Abb. 2. DDR-Medaillen Olympische Spiele 1956 bis 1988 – Sommerspiele.

[12] Es handelt sich bis 1964 um den Anteil von DDR-Medaillengewinnern innerhalb einer gesamtdeutschen Mannschaft. 1984 wurden die Olympischen Spiele in Los Angeles aus politischen Gründen von der DDR boykottiert.

Vielfach wurden, vor allem von westlichen Medien, die sportlichen Erfolge der DDR-Athleten mit der Einnahme von unterstützenden Mitteln (Doping) und einem besonders hohem Motivationsgrad der Sportler, begründet im Anreiz materieller Vorteile, erklärt. Dazu erläuterte Ewald (1994): *„Die Besten der Welt hatten ein Anrecht auf das Beste, was unser Land zu bieten hatte. […] Eine gute Wohnung für die Familie, ein Auto, […], eine Datsche, Geld, um sich chic zu kleiden oder eine schöne Urlaubsreise zu machen, […]. Der Beste der Welt musste sich nicht in der Schlange hinten anstellen"* (S. 59). Auch die in Aussicht gestellten Reisemöglichkeiten in das westliche Ausland trügen, so wurde in Publikationen interpretiert, zu der positiven Motivationslage der DDR-Sportler bei.

Dieses Erklärungsmuster erscheint allerdings zu eindimensional. Vergleicht man die Höhe der Einwohnerzahl und die wirtschaftliche Kraft der DDR mit den Zahlen großer Sportnationen, wie zum Beispiel der USA, wird deutlich, dass es weitere, entscheidende Gründe für die überragenden sportlichen Erfolge der DDR gegeben haben musste.

Heute weiß man, dass, neben der Dopingthematik, die enge Kooperation der Sportorganisationen mit Wissenschaftlern und Technikern, sowie ein ausgeklügeltes, flächendeckendes Sichtungssystem, die sportmedizinische Betreuung, die Trainingsmethodik und die interdisziplinäre Arbeit einen erheblichen Teil dazu beigetragen haben (Ewald, 1994). Das gut durchdachte, straff organisierte Fördersystem des DDR-Leistungssports schuf die Grundlage für all diese Erfolge. Es beinhaltete als tragenden Bestandteil das „Einheitliche Talent-, Sichtungs- und Auswahlsystem (ESA)".

Statt der Begriffe Talent, Talentsichtung und -auswahl setzten sich im DDR-Sport die Termini Eignung, Eignungsbestimmung und -beurteilung durch. Unter Eignung verstand die DDR-Sportwissenschaft einen *„… sportartspezifisch strukturierten Komplex von Fähigkeiten und Voraussetzungen, den ein Sportler für das Erreichen von hohen Leistungen in der ausgewählten Sportart benötigt"* (Kupper, 1976, S. 144). Dabei ermittelte man nicht nur ausbaufähige Talentmerkmale, sondern auch anlagebedingte individuelle Körperbaumerkmale und anatomisch-physiologische Besonderheiten, was in der Konsequenz zu genauen Vermessungen der Körperteile führte. *„Nach unserem Verständnis beschränkte sich die Eignungserkennung nicht nur auf eine Zustandsanalyse. Sie schloß zugleich eine prognostische Einschätzung über das Entwicklungspotential und über die weitere Entwicklung der jungen Sportler ein"* (Röder, 2008, o.S.).

Das Leistungssportsystem der DDR gliederte sich in drei Förderstufen.

- In der Förderstufe 1 wurden als talentiert beurteilte Kinder in Trainingszentren (TZ) zusammengefasst und erfuhren dort ein Grundlagentraining. Ewald (1994) sprach von ca. 2000 solcher Trainingszentren, in denen über 60.000 Kinder und Jugendliche zum selben Zeitpunkt trainierten. Die Trainingszentren bildeten die untere Stufe einer „Kaderpyramide" (Abb. 27, S. 199) und dienten der Vorbereitung für die Aufnahme in die Förderstufe 2. Es galten strenge Normen, um in die nächste Förderstufe aufgenommen zu werden.

- Die Förderstufe 2 umfasste mit dem Aufbautraining alle Kinder- und Jugendsportschulen, sowie die Sportclubs[13] der DDR. Die Sportclubs waren Betrieben oder weiteren staatlichen Institutionen wie Hochschulen, aber auch den Militär- und Ministeriumsorganisationen angeschlossen. Bemerkenswert und wenig bekannt ist, dass es in der DDR auch ohne den Besuch einer KJS gelingen konnte, die Förderstufe 2 erfolgreich zu absolvieren. Diesen Weg beschreibt der Judoka Karsten Sokolowski im Interview (Protokoll P12). Mit dieser Förderstufe war die mittlere Ebene der Kaderpyramide erreicht. Bei erfolgreichem Absolvieren der KJS und einer anerkannten weiteren Leistungssportperspektive wurden die Sportler in die Förderstufe 3 übernommen.
- Die Athleten der Förderstufe 3 wurden in der Regel vom Dienst zumindest partiell freigestellt (Reichelt, 2006). Innerhalb der Förderstufe 3 wiederum stieg man, wenn alle Leistungen erbracht wurden, von der Kaderstufe 3 in die Kaderstufe 2 und schließlich an die Spitze der Kaderpyramide, in die Kaderstufe 1, auf. *„Athleten, die den K1- Status erhielten, waren in der Regel Mitglieder der Nationalmannschaft und wurden bei voller Entlohnung vollständig von der Berufsausübung freigestellt“* (Reichelt, 2006, S. 140).

Bei der bekannten Leistungsdichte und der großen Zahl von Mitarbeitern im Leistungssport kann davon ausgegangen werden, dass die DDR einen erheblichen finanziellen Aufwand zur Aufrechterhaltung ihres Sportsystems betrieb. Dies im Rahmen dieser Arbeit mit Zahlen zu belegen war kaum mehr möglich, da u.a. nicht erfasst worden ist, in welcher Höhe weitere Behörden der DDR aus ihrem Budget zur Sportförderung beisteuerten. Bekannt geworden ist, dass das MfS über den SC „Dynamo“ und das Ministerium für nationale Verteidigung (MNV) über den ASK „Vorwärts“ erheblich in den Leistungssport investierten (Ewald, 1994). Ohne Frage kam eine dichte Vernetzung aller Ressourcen, verbunden mit der konzentrierten und praxisbezogenen Zusammenarbeit qualifizierter und motivierter Trainer der Effektivität des Systems zugute.

Der kanadische Sportjournalist Doug Gilbert, der als exponierter Kenner des ostdeutschen Sports auf dem amerikanischen Kontinent galt, schätzte die Kosten eines ähnlichen Systems in der westlichen Welt allein durch die Finanzierung der Trainer auf das Fünf- bis Zehnfache und gab zu bedenken: *„The high costs almost preclude a Western copy of any east European elite sports club unless we opt for tapping the military budget and state security budget as they have done”*[14] (Gilbert, 1980, S. 99).

Geschichte und Effektivität des DDR-Sports

Am 17. Dezember 1945 waren im Nachkriegsdeutschland, so auch in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ), auf Direktive des Alliierten Kontrollrates alle Sportvereine aufgelöst

[13] Man findet die Schreibweisen „Sportclub“ und „Sportklub“. In dieser Arbeit wurde die Schreibweise mit „c“ gewählt (Ausnahme ASK „Vorwärts“).

[14] Die hohen Kosten lassen im Westen eigentlich keine Kopie eines osteuropäischen Elite-Sportvereins zu, sofern wir uns nicht wie in Osteuropa dafür entscheiden, den Militärhaushalt und den Etat für innere Sicherheit anzuzapfen. (Sinngemäße Übersetzung)

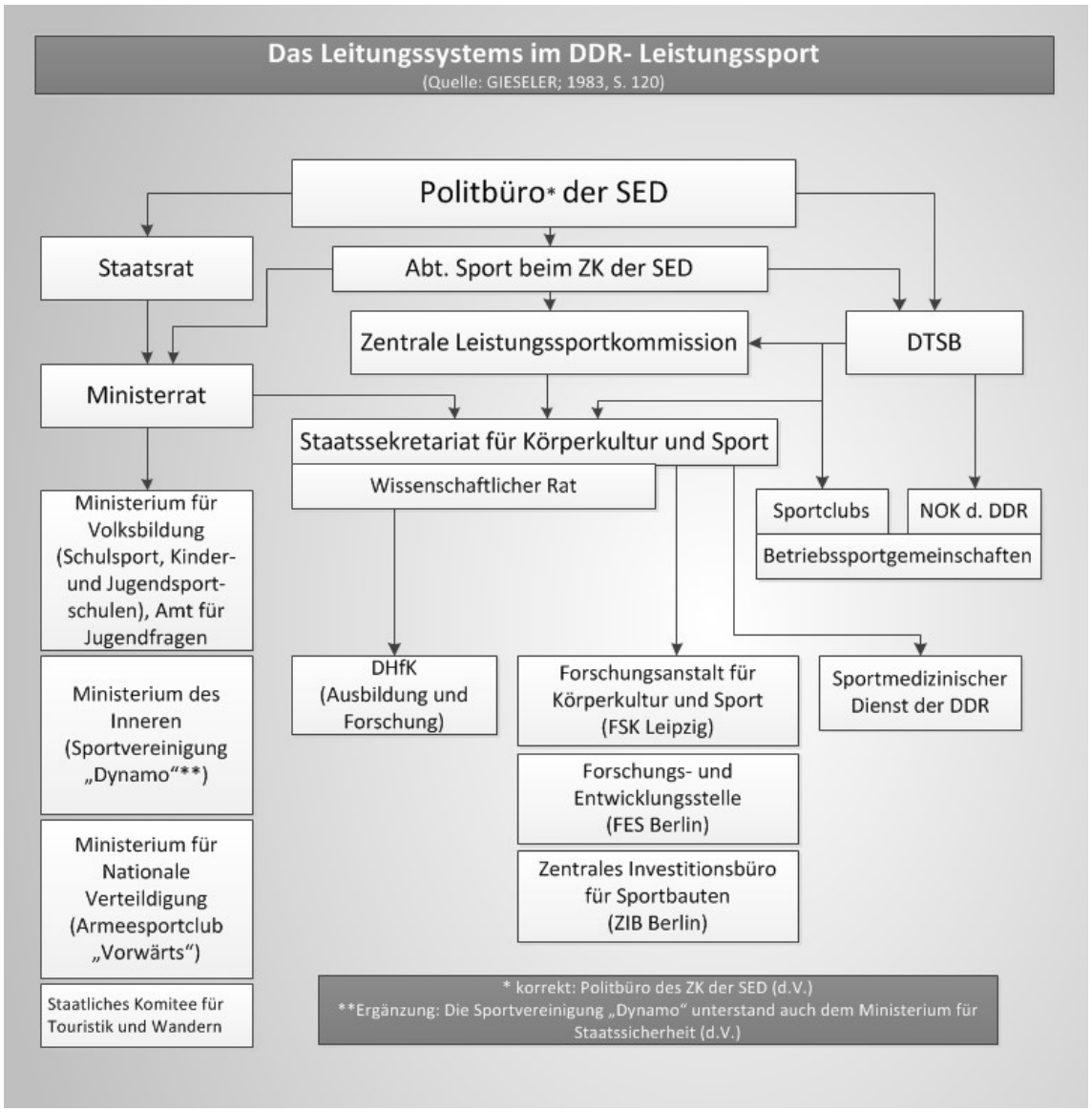
worden. Doch wenig später entstanden in der SBZ bereits neue kommunale Sportorganisationen nach sowjetischem Vorbild. Diese sollten traditionelle Werte der kommunistischen Arbeitervereine bewahren: Beweglichkeit, Leistungsfähigkeit, Solidarität, Disziplin (Otto, 2002). Die Sportorganisationen wurden 1946 zunächst der FDJ, wenig später dem „Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB)“ unterstellt. Der am 1. Oktober 1948 gegründete „Deutsche Sportausschuss (DSA)“ erhielt den Auftrag, eine einheitliche Sportbewegung aufzubauen und die sportlichen Aktivitäten zwischen den beiden deutschen Teilstaaten zu koordinieren. Mit Gründung der beiden Staaten „Deutsche Demokratische Republik“ und „Bundesrepublik Deutschland“ im Jahre 1949 setzte auch auf dem Gebiet des Sportes eine unterschiedliche und voneinander getrennte Entwicklung ein.

In der DDR erließ das Politbüro des ZK der SED als höchste Instanz die Leistungsvorgaben für den Sport. Ein Politbürobeschluss zum Beispiel, nämlich die als „Leistungssportbeschluss“ bekannte Direktive vom 8. April 1969, erlangte einen großen Bekanntheitsgrad und für die Entwicklung des DDR-Leistungssports eine entscheidende Bedeutung. Dieser Beschluss beinhaltete, dass man sich von nun an, mit Blick auf die Olympischen Spiele in München 1972, nur noch auf „medaillenintensive Sportarten“ konzentrieren wollte (Diekmann & Teicher, 1997). Das bedeutete auch die Trennung von einigen Mannschaftssportarten wie Wasserball und Basketball. Der Fußball blieb dagegen weiter geförderte Sportart. Als „Volkssport“ spielte er auch in der DDR eine besondere Rolle. Innerhalb der Fußballvereine der DDR konnte sich der 1. FC Union, angesiedelt im Arbeitermilieu Oberschöneweide Berlin, bis zur Wende eine gewisse Eigenständigkeit bewahren. Im Club herrschte eine *„politische Windstille“* (BStU, IM-Information zur Lage im 1. FC Union Berlin, 22.2.1988, Archiv Nr. 2513, Seite 24). *„Wer bei Union war, war nicht erpressbar durch Entzug von Wohlstand, denn Union hatte nichts“* (Karpa, 2012, S. 41). Somit bildeten die Fußballer dieses Clubs wenig Angriffspunkte und konnten relativ unbehelligt von der Stasi und den Sportoberen der DDR ihren Sport betreiben.

Zur Bewältigung der gesellschaftlichen Ziele war gerade in der Planwirtschaft die konstruktive Zusammenarbeit von staatlich-politischen Gremien mit gesellschaftlichen Organisationen unabdingbar. Hierbei konnte der Sektor Leistungssport offenbar weitaus effektiver gestaltet werden als andere Bereiche der Planwirtschaft (Reichelt, 2006). Gieseler (1983) resümiert über die Flexibilität in der Gestaltung der Leistungssportförderung im institutionellen Bereich: *„Die Erfolge der DDR auf sportlichem Gebiet wollen deshalb gar nicht in die Vorstellung einer nach Plänen geleiteten Organisation passen“* (S. 119).

Andererseits kam der straff hierarchisch und zentralistisch organisierte Staatsaufbau wegen der damit verbundenen klaren Infrastruktur dem Entwicklungsprozess gerade im Sportbereich durchaus zu Gute. Bei der Koordination der zum Leistungssport gehörenden Organisationen und damit betroffenen Institutionen (siehe auch Abbildungen 3 und 31) war eine „ordnende Hand“ vonnöten, die in Person des über Jahrzehnte agierenden Präsidenten Ewald auch gefunden wurde. Bereits am 22. Oktober 1950 wurde auf Beschluss der SED-Gremien die „Deutsche Hochschule für Körperkultur“ (DHfK) in Leipzig gegründet. Hier erfuhren nunmehr nahezu alle Sportfunktionäre, Trainer, Sportmediziner und Spitzensportler ihre Ausbildung (Otto, 2002).

Am 24. Juli 1952 wurde das „Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport“[15] gegründet, das nunmehr alle Aufgaben des Sports in sich vereinigte. Ewald wurde dessen erster Vorsitzender. Ihm unterstanden damit die maßgeblichen Forschungs-, Ausbildungs- und Produktionsstätten des DDR-Leistungssports, die in der „Verordnung über die Errichtung von Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport v. 2.8.1952“ festgeschrieben wurden. Der 1948 gegründete Deutsche Sportausschuss wurde dadurch nahezu bedeutungslos.



Anm.: Pfeile symbolisieren die Weisungsgebundenheit.

Abb. 3. Leitungs- und Weisungssystem im Leistungssports der DDR.
(modifiziert und kombiniert nach: Gieseler, 1983, S. 120 und Reichelt, 2006, S. 165)

Mit der Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) 1957 und der Konzentration des nahezu gesamten sportlichen Sektors in dieser Organisation waren die Grundlagen der sportlichen Infrastruktur der DDR gelegt. Neben den im DTSB organisierten

[15] Ab 1970: „Staatssekretariat für Körperkultur und Sport“ im Range eines Ministeriums.

Sportclubs sind die Sportvereinigungen „Dynamo“ und die Armeesportklubs „Vorwärts“, die sich auch im Leistungssport engagierten, zu erwähnen. Sie agierten als eigenständige, mit dem DTSB assoziierte Organisationen.

Pabst (1980) sah mit der Gründung des DTSB eine erste Epoche des Aufbaus im Leistungssport beendet: *„Mit der Gründung dieser Organisation war die ‚Zeit des Aufbaus der Grundlagen des sozialistischen Sports‘ vorüber und die ‚Phase des Sieges der sozialistischen Körperkultur‘ begann“* (S. 208). In diese Zeit fiel auch die Gründung der ersten vier Kinder- und Jugendsportschulen im Jahre 1952, weitere folgten. 1961 gab es 22 Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR (Hoffmann, 2003).

Am Beginn der 1960er Jahre bildete sich die „Abteilung Sport des Zentralkomitees der SED“, die der Partei als Kontrollgremium diente. Diese Abteilung war nicht unumstritten, da sie nach Meinung einiger Sportfunktionäre notwendige Entscheidungen nur verzögerte (Ewald, 1994).

Zur inhaltlichen und organisatorischen Unterstützung wurden dem DTSB zwei Abteilungen zugeordnet: Das 1951 gegründete Nationale Olympische Komitee (NOK) der DDR und die 1959 geschaffene Leistungssportkommission (LSK). Gieseler (1983) sah vor allem die LSK als äußerst wichtiges Gremium:

> *„Die LSK war nach der Partei die höchste staatliche Instanz im Leistungssport und hatte in ihrer Funktion als Bindeglied zwischen staatlichen und gesellschaftlichen Trägern der Sportförderung einen entscheidenden Anteil an der flexiblen und effektiven Gestaltung des Kooperationsprozesses“* (S. 127).

Dem DTSB unterstanden nunmehr alle Sportclubs und Betriebssportgemeinschaften. In den Sportclubs der DDR wurden Leistungssportler systematisch zusammengefasst und trainiert. Damit hatte der Deutsche Turn- und Sportbund der DDR seine unumstrittene und staatlich gewollte führende Rolle im Leistungssportsystem der DDR erreicht, wenngleich sich mit den Sportvereinigungen „Dynamo“ und den Armeesportklubs „Vorwärts“ zwei weitere Organisationen mit dem Leistungssport befassten. Diese waren nicht dem DTSB, sondern den Ministerien für Inneres, Staatssicherheit bzw. Nationale Verteidigung unterstellt.

Das Leitungssystem des DDR-Leistungssports war höchst umfänglich, durch viele unterschiedliche Organe aus den Bereichen Politik, Gesellschaft und Militär bestimmt und fest ineinander und miteinander verwoben. Es war zentralistisch organisiert, mit steilen Hierarchien versehen, aber auch durch übergreifende Informationsstränge querverbunden. Durch klare Beschlüsse auf höchster politischer Ebene und Schaffung entsprechender, meist gut strukturierter und ökonomisch arbeitender Organisationen sowie durch ein engmaschiges und ausgefeiltes Sichtungssystem wurden sehr schnell bedeutende Effekte in Form von sportlichen Höchstleistungen im Weltmaßstab erreicht.

Es kann festgestellt werden, dass die DDR-Führung seit Beginn der 1950er Jahre die Bedeutung des Sportes als geeignetes Mittel zur Anerkennung der DDR als souveränem Staat in der Welt erkannte und stringent und aufgabenfokussiert die nötigen Schritte

durchgesetzt hat. Mit der Anerkennung des NOK der DDR durch das Internationale Olympische Komitee (IOC) im Jahr 1955 erlangte die DDR einen ersten Anerkennungserfolg (Wille, 2000). Allerdings bestand das IOC bei internationalen Wettkämpfen weiterhin auf der Bildung einer gesamtdeutschen Mannschaft. Als Symbole dienten die schwarz-rot-goldene Flagge mit den fünf olympischen Ringen und Beethovens „Ode an die Freude“ als Hymne.

Bei den Olympischen Spielen 1964 in Tokio startete zum letzten Mal eine gesamtdeutsche Mannschaft. Die Winterspiele in Grenoble und die Sommerspiele in Mexiko sahen 1968 erstmalig eine eigenständige DDR-Mannschaft, die sich unverzüglich in die Spitzengruppe der führenden Sportnationen einreihte und mit ihren Erfolgen die Sportler der Bundesrepublik Deutschland übertraf.

Der Bau der Mauer am 13. August 1961 hatte drei Jahre zuvor die deutsch-deutschen Sportbeziehungen auf Betreiben vom DSB und NOK der Bundesrepublik eingefroren. Dieser Beschluss wurde allerdings im November 1965 revidiert.

Nachdem der Grundlagenvertrag von 1972 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik die innerdeutschen Beziehungen neu geregelt hatte, vereinbarten der Deutsche Sportbund[16] (DSB) und der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) im Mai 1974, einen Kalender jährlicher Wettkämpfe zu erstellen. So kam es von zunächst 40 auf 141 Begegnungen im Jahre 1988, allerdings vornehmlich auf der Ebene des Spitzensports (Kösters, 2009).

Schon wenige Tage nach dem Fall der Berliner Mauer fasste die bundesdeutsche Konferenz der Sportminister der Länder am 17. November 1989 den Beschluss, die deutsch-deutschen Sportbeziehungen zu intensivieren und

„ […]

- *alle Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und zu Begegnungen mit Sportvereinen und -verbänden in der DDR auszuschöpfen,*
- *Wettkampfregelungen und Zulassungsbestimmungen großzügig und den veränderten Verhältnissen angemessen zu handhaben und*
- *durch vielfältige, sportliche Kontakte menschliche Begegnungen in möglichst großem Umfang zu ermöglichen“* (DSB, zitiert in: Kösters; 2009, S. 9).

Damit war der in den Vorjahren jeweils von Jahr zu Jahr zwischen den Delegationen von DDR- und BRD-Sport ausgehandelte Sportkalender faktisch aufgehoben. Die Kontakte sollten nunmehr zwischen den Sportvereinen und -verbänden direkt vereinbart werden.

Gleichzeitig begann sich auch der von den staatlichen Institutionen gelenkte DDR-Sport zu verändern. Innerhalb des DTSB bereitete man eine Neuorientierung vor, deren Befürworter für *„… eine Abkehr vom unbedingten Primat des Leistungssports“* (Kösters, 2009,

[16] Der Deutsche Sportbund war die Vorgängerorganisation des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), der 2006 durch den Zusammenschluss von DSB und NOK (Nationales Olympisches Komitee) in der Bundesrepublik Deutschland entstand.

S. 10) eintraten. Dieser Paradigmenwechsel hatte sich schon im November 1988 angekündigt, als Manfred Ewald durch Klaus Eichler als Präsident des DTSB ersetzt wurde. Eichler legte ein Positionspapier zur politischen Wende des DTSB vor und traf unmittelbar nach dem Fall der Mauer DSB-Präsident Hans Hansen in Berlin. Aber auch Eichlers Amtszeit endete nach massiven Protesten in der DDR im Dezember 1989, die ehemalige Führungsspitze des DDR-Sports wurde aus dem DTSB-Vorstand entfernt. Martin Kilian wurde neuer Präsident des DTSB (Reichelt, 2006).

Noch im Frühjahr 1990, kurz vor den ersten freien Wahlen am 18. März 1990, ging die DDR-Bevölkerung vielfach von einer reformierten, zu demokratischen Prinzipien stehenden, „neuen und besseren DDR" aus. So beschloss der „Zentrale Runde Tisch" in seiner 15. Sitzung auf Antrag der PDS-Mitglieder[17] am 5. März 1990, den Ministerrat zur Aktivität zugunsten des Leistungssports aufzufordern.

„In Anbetracht

- *der Dringlichkeit eindeutiger verbindlicher Regelungen zur staatlichen Förderung des Sports in einem Gesetz der DDR und einer konsequenten Berücksichtigung der Belange des Sports bei der Gesetzgebung in der DDR generell sowie*
- *der Notwendigkeit, im Interesse der sozialen Sicherheit und Perspektive der Sportlerinnen und Sportler in der DDR auch künftig die Einheit schulischer, beruflicher und sportlicher Ausbildung zu gewährleisten,*

möge der Runde Tisch folgendes beschließen:

1. *Der Ministerrat wird gebeten, den Entwurf eines Sportgesetzes der DDR vorzubereiten, zur öffentlichen Diskussion und Beschlußfassung in der Volkskammer noch im Jahr 1990 zu unterbreiten.*
2. *Das Präsidium der Volkskammer wird gebeten, die Bildung eines ständigen Sportausschusses der Volkskammer zu unterstützen. Er sollte kompetente Mandatsträger aller Fraktionen zusammenführen und in seine Tätigkeit Experten aller zugelassenen demokratischen Parteien, Vereinigungen, Organisationen und Bewegungen einbeziehen, die nicht im Parlament vertreten sind, sofern sie dies wünschen.*
3. *Die neue Regierung wird um die Bildung eines Amtes für Sport als selbständiges zentrales staatliches Organ ersucht.*
4. *Der Ministerrat wird gebeten, Rechtsvorschriften zur Förderung von Nachwuchs- und Leistungssportlern vorzubereiten, die nach demokratischer Beratung, insbesondere mit dem DTSB, noch im Jahr 1990 verabschiedet werden.*

   Sie sollten vor allem verbindlich regeln:

   - *Förderbedingungen im Rahmen der schulischen und beruflichen Ausbildung an Kinder- und Jugendsportschulen, in Studieneinrichtungen und Einrichtungen der Berufsbildung mit vertretbarer zeitlicher Verlängerung der Ausbildung;*

[17] Die PDS (Partei des demokratischen Sozialismus) war die Nachfolgepartei der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands).

- *Freistellung für Training, Lehrgänge und Wettkämpfe;*
- *finanzielle Sicherstellung während und nach der Ausbildung;*
- *kostenlose sportmedizinische Betreuung sowie allgemeinmedizinische Behandlung;*
- *moralische, materielle und finanzielle Anerkennung und Stimulierung;*
- *versicherungs-, arbeitsrechtliche und steuerrechtliche Fragen"*

(Dokument 28).

(Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin, 1990, 4738, ZRT 5, 526, Vorlage 15.)

Der Ministerrat übernahm die Anträge mit Beschluss Nr. 17/1.b/90 vom 8. März 1990.

Da die am ZRT formulierten Inhalte die Grundsätze der Kinder- und Jugendsportschule der DDR bis ins Detail spiegelten, kann davon ausgegangen werden, dass die Bürgerbewegung den Kinder- und Jugendsportschulen grundsätzlich positiv gegenüberstand und diese, wenn der Staat DDR Bestand gehabt hätte, erhalten und unterstützt hätte.

Einigkeit herrschte auch darüber, dass es keinen Alleinvertretungsanspruch des DTSB geben sollte. "Sport als Recht eines jeden und freie Entfaltung aller Begabungen", "Sport, der keinen ausgrenzt!", das konnten alle unterschreiben. Vom „Neuen Forum Leipzig" lag ein Arbeitspapier vor, debattiert wurde auch, wie erwähnt, über ein mögliches Sportgesetz (Zimmerling, 1990). Neben dem „Zentralen Runden Tisch" und zahlreichen regionalen „Runden Tischen" kam es im Januar 1990 auch zu einem „Runden Tisch des Sports". Durch das Aufspüren dreier Zeitzeugen und deren Befragung konnten nunmehr über den „Runden Tisch des Sports" Informationen in Erfahrung gebracht werden, die bisher mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bekannt waren. Hier öffnete sich ein Forschungsdesiderat, das im Ergebniskapitel ansatzweise befriedigt werden konnte.

Über die personelle Zusammensetzung, Beratungsgegenstände und Beschlusslagen des „Runden Tischs des Sports" lagen zunächst keine Quellen vor. Es schien, dass Anfang 1990 drei Monate der DDR-Sportgeschichte weitgehend ohne öffentliche Beachtung geblieben waren. Offenbar hatte auch die sporthistorische Forschung dieses Vierteljahr als wenig ergiebiges Intermezzo eingestuft.

Überhaupt maß man den Belangen des Sports in diesen bewegten Zeiten gesellschaftlich keine besonders große Bedeutung bei. Allein die Bürgerbewegung „Neues Forum" gründete eine Arbeitsgruppe Sport, die im November 1989 einen „Problemkatalog Sport" erarbeitete. In ihr wurde u.a. eine stärkere Berücksichtigung des Breitensports in der DDR gefordert. In einem an den „Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN)", dem staatlichen Nachrichtendienst der DDR, übergebenen Positionspapier wurde eine offene Aufbereitung angemahnt: *„Der neue Sport der DDR wird nur dann ein Sport des Volkes sein, wenn er seine Vergangenheit offen legt und bereit ist, sie zu überwinden"* (MÄRKISCHE VOLKSSTIMME[18]; Nr. 289, vom 8. Dezember 1989, *Dokument 48).*

[18] Die MÄRKISCHE VOLKSSTIMME war eine sozialistische Tageszeitung, die von der Bezirksleitung der SED Potsdam herausgegeben wurde.

Für den Leistungssport der DDR war es in der Folgezeit eminent wichtig, dass Ministerpräsident Hans Modrow am 11. Dezember 1989 andeutete, dass seine neue Regierung den Sport etwa auf dem Niveau von 1989 weiter fördern werde. Trotzdem traten DTSB-Präsident Eichler und sein Präsidium noch im Dezember 1989 zurück. Es folgte eine Übergangszeit mit unterschiedlichen Arbeitskreisen und Personen. Klare Aussagen zum weiteren Vorgehen im Leistungssport, oder etwa auch zum Fortbestehen der Kinder- und Jugendsportschulen, waren den Quellen nicht zu entnehmen. Allerdings wurden nach Grenzöffnung sehr viele innerdeutsche Sportbegegnungen, vor allem von Vereinen aus der „alten" Bundesrepublik organisiert und durchgeführt.

Bald warf die Politik auch die Frage nach einer gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft, die es ja bis 1964 in Tokio noch gab, auf. Es standen die Olympischen Spiele in Albertville und Barcelona (1992) an. Offenbar hatten Sportpolitiker beider Seiten Synergieeffekte vor Augen: Die großen Erfolge der DDR-Sportler 1988 in Seoul, wo die DDR den zweiten Rang in der Medaillenwertung errang, hinter der UdSSR und vor den USA, um die Medaillen der bundesdeutschen Mannschaft aufgestockt, ließ manchen Funktionär von einem Deutschland an der Weltspitze des Leistungssports träumen. Allerdings wurde dabei außer Acht gelassen, dass sich die Anzahl der Startplätze für eine gemeinsame Mannschaft nicht vergrößern oder gar verdoppeln würde. Bei Start einer gemeinsamen deutschen Equipe hätte das für Sportler aus beiden deutschen Staaten, nach harter Trainingsvorbereitung, einen Ausschluss von den Olympischen Spielen bedeutet, menschliche Schicksale waren vorprogrammiert. Trotzdem kam es dazu. Die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft von Barcelona belegte im Medaillenspiegel nach den GUS-Staaten[19] und den USA den dritten Platz mit 82 Medaillen, bei den Winterspielen war man sogar erfolgreichste Nation.

In der DDR der Wendezeit ereigneten sich weitere Umstrukturierungen im personellen und institutionellen Sportbereich. Nach dem Rücktritt Ewalds wurde am 1. Januar 1990 das „Staatssekretariat für Körperkultur und Sport" aufgelöst und in das neu geschaffene „Amt für Jugendfragen und Sport" eingeordnet. Die noch offene Frage der künftigen Sportförderung beantworteten Experten der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig mit einem Entwurf für ein neues Sportgesetz.

Hierin wurde der Staat aufgefordert zu gewährleisten,

> *„... dass sich Vereinigungen und Organisationen des Sports sowie sonstige Sportgruppierungen zur Wahrnehmung ihrer verfassungsmäßigen Rechte [...] betätigen können. Der Staat hat entsprechend den Bedürfnissen und Interessen der Bürger, den gesellschaftlichen Erfordernissen sowie den volkswirtschaftlichen Möglichkeiten die Rahmenbedingungen für das Sporttreiben zu schaffen, in denen sich der Sport optimal entfalten kann. Staat und Wirtschaft garantieren die soziale Absicherung der*

[19] Nach der Auflösung der UdSSR schlossen sich viele der jetzt selbständigen, ehemaligen Sowjetrepubliken zur Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) zusammen. Russland war darin das größte Mitgliedsland.

Leistungssportler in der DDR während und nach ihrer leistungssportlichen Laufbahn" (zitiert in: Kösters, 2009, S. 24).

Zu einem neuen Sportgesetz der DDR ist es nicht mehr gekommen, da sich die Volkskammer und der DTSB in Auflösung befanden. Im März 1990, unmittelbar vor der ersten demokratischen Volkskammerwahl, beschloss ein außerordentlicher Turn- und Sporttag in Berlin die „Leitlinien zur Erneuerung des DTSB"[20], in denen die Gründung von Landessportbünden empfohlen wurde. Damit war der staatlich organisierte und geförderte Leistungssport in der DDR de facto beendet.

Im Ergebnis der Volkskammerwahlen vom 18. März 1990 wurde Cordula Schubert[21] (CDU) Ministerin für Jugend und Sport im Kabinett von Lothar de Maizière. Sie sicherte dem Spitzensport eine weitere Förderung zu, erwartete aber vom DTSB eine grundlegende Demokratisierung. Weiterhin kündigte sie an, die Fördergelder zukünftig nicht mehr über den DTSB, sondern über die Spitzenverbände verteilen zu lassen. Die Kinder- und Jugendsportschulen sollten erhalten bleiben, aber entideologisiert werden (Kösters, 2009).

Im Hinblick auf die sich abzeichnende Vereinigung fanden in den Folgewochen etliche Sitzungen zwischen den Vertretern des zuständigen Bundesinnenministeriums und den Vertretern des Ministeriums für Jugend und Sport der DDR statt. Auch auf parlamentarischer Ebene traf man sich zu Sondierungen. So tagten am 25. April 1990 erstmals die Sportausschüsse des Deutschen Bundestages und der Volkskammer in einer gemeinsamen Sitzung.

Im Juni 1990 wurde das Vermögen des DTSB beschlagnahmt und unter Treuhänderschaft gestellt, im September 1990 beschloss der DTSB-Bundesvorstand die Auflösung der Organisation. Die neu gegründeten Landessportbünde traten dem DSB bei und im November 1990 vereinigten sich die beiden deutschen NOKs. Damit war das Leitungssystem des Leistungssports in der DDR auch de jure zerschlagen.

Das bedeutete für den deutschen Leistungssport erhebliche Einschnitte, die Helfritsch und Becker (1993) wie folgt zusammenfassend einschätzten:

„Sie (die Einschnitte, d. V.) *wurden dadurch gekennzeichnet, daß*

- *der Hochleistungssport seine Funktion als von der Staatsführung besonders gefördertes ‚Aushängeschild' für die Leistungsfähigkeit der DDR verlor,*
- *der Leistungssport seine Vorrangstellung gegenüber dem Breiten- bzw. Volkssport einbüßte,*
- *zentralistische Führungsmechanismen abgebaut und durch Zuständigkeit der neu gebildeten Länder ersetzt wurden,*
- *für die Abstimmung zwischen schulischer Bildung und Ansprüchen des Leistungssports die schulischen Erfordernisse Vorrang erhielten,*

[20] Nachzulesen unter: www.dosb.de.

[21] Cordula Schubert (geb. 1959) war von April 1990 bis Oktober 1990 Ministerin für Jugend und Sport. Sie arbeitet heute als Referatsleiterin im Ministerium für Soziales und Verbraucherschutz des Landes Sachsen.

- *der top-secret-Status der bisherigen KJS aufgehoben wurde,*
- *zentrale staatliche, gesellschaftliche und wissenschaftliche Einrichtungen der DDR (Ministerium für Bildung, DTSB, APW, DHfK etc.) aufgelöst, anders organisiert oder ‚abgewickelt' wurden"* (S. 46).

Inhaltlich stand die alles umfassende Frage auf der Agenda, wie es mit dem Leistungssport im vereinten Deutschland, vor allem in den neuen Bundesländern, weitergehen solle.

Dilemma des DDR-Sports nach der Wende

Die Kinder- und Jugendsportschulen nahmen in den 1950er Jahren eine zunächst unbedeutende Rolle als untergeordnete Institution des Ministeriums für Volksbildung ein. Die wachsenden Ziele im Leistungssport erforderten jedoch ein ausgefeilteres System der Suche, Auswahl und des Förderns von jungen Sporttalenten. Dies gelang an den Kinder- und Jugendsportschulen in den Augen der Verantwortlichen hervorragend. Da nahezu alle Medaillengewinner der DDR dieses Schulsystem durchliefen, war die KJS aus dem Gesamtgeflecht nicht mehr wegzudenken und für den Leistungssport der DDR von eminenter Bedeutung.

Dass dabei der Breitensport vernachlässigt und vor allem im Spitzensport mit unlauteren Mitteln gearbeitet (Doping) wurde, darf in der Retrospektive nicht verschwiegen und muss beklagt werden. Ob und ggf. inwieweit es außerdem an den Kinder- und Jugendsportschulen durch den Vorrang des Leistungssportes zu einer Vernachlässigung der schulischen Bildungsarbeit kam, etwa bei der Herausbildung übergeordneter Bildungsmerkmale wie Persönlichkeitsentwicklung oder Zivilcourage, gehört zum Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Klar war, dass die seit Herbst 1989 an Geschwindigkeit zunehmenden politischen Veränderungen auch für die DDR-Schule, im speziellen für die Kinder- und Jugendsportschule, wesentliche Einschnitte zur Folge haben würden.

Alle Beteiligten befanden sich in einem gewissen Dilemma. Nicht hinweg zu diskutieren waren einerseits die überragenden leistungssportlichen Erfolge der DDR, zweifelsohne das Ergebnis eines stark durchstrukturierten und massiv geförderten Leistungssportsystems mit einer flächendeckenden Talentsichtung. Die kompromisslose Arbeit vieler Menschen für den Leistungssport in den Trainingszentren, den Sportclubs und, nicht zuletzt, in den Kinder- und Jugendsportschulen, erbrachte in hohem Maße die angestrebten Erfolge.

Nach der Wende wurden jedoch staatlich organisiertes Doping, unwürdige Auswüchse durch Trainer und intransparente, pädagogisch fragwürdige Entscheidungen und Verfahren an den KJS bekannt. Dies ging zu Lasten der trainierenden Kinder und Jugendlichen und war so nur in einem streng hierarchisch und zentralistisch organisierten System möglich gewesen.

Als sich ergebende Perspektive blieb das in der „alten“ Bundesrepublik praktizierte, im Wesentlichen vom Staat losgelöste, dezentral organisierte Sportsystem der Verbände und Vereine. In dieser Struktur waren die den Sport bestimmenden Funktionäre nur ihrer Mitgliedschaft verantwortlich, erhielten dadurch mehr Spielräume, aber begaben sich unter Umständen auch in eine größere Abhängigkeit, etwa von sportfremden Geldgebern. Auch im Sportsystem der alten Bundesrepublik förderte der Staat direkt und über Privilegien der „Sportsoldaten“ indirekt den Leistungssport. Aber dieses System war nachweislich weniger dazu geeignet, im internationalen Wettbewerb Medaillen zu sammeln!

Trotz des Erschließens weiterer, zusätzlicher Geldquellen, zum Beispiel durch private Sponsorschaft, konnte der Sport im vereinten Deutschland die Effizienz des durchstrukturierten Leistungssportsystems der ehemaligen DDR, bei aller Kritik im Einzelnen und Allgemeinen, unter den nun herrschenden Bedingungen einer offenen, demokratischen Gesellschaft, nicht ansatzweise erreichen.

Aus der Sicht vieler Leistungssportler der Bundesrepublik Deutschland wird der Staat seinen diesbezüglichen Aufgaben nur sehr unzureichend gerecht. Dies äußerte dezidiert die Kanuolympiasiegerin Franziska Weber, die als Expertin auf der Anhörungssitzung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages zur neuen Sportförderung nach dem „Clustermodell“ am 19. Oktober 2016 zu Wort kam. Die Ausschussvorsitzende Dagmar Freitag (SPD) sekundierte: *„Es ist höchste Zeit, dass Deutschland erkennt, dass sich im Sportfördersystem etwas ändern muss“* (M.d.V., 2016). Offenbar mangelte es am Ende der Wendezeit an belastbaren Modellen zum Umbau der Sportförderung im nunmehr vereinten Deutschland. *„A key factor here is consistency. It is important to focus on action and to adapt organizational structures, processes and ideologies exclusively to its attainment”*[22] (Brunsson, 2006, S. xi).

In der kurzen Phase der Entscheidungen wäre es also wichtig gewesen, sich auf eine Maßnahme zu konzentrieren und Organisationsstrukturen, Prozesse und Ideologien ausschließlich auf das Gelingen auszurichten. Vielleicht hätte das einen Ausweg aus dem geschilderten Dilemma des DDR-Sports nach der Wende aufgezeigt. Eine Grundsatzdiskussion mit dem Ziel der Einigung auf das eine oder andere System hätte sich danach gegebenenfalls sogar erledigt.

2.1.6 Entwicklungen im soziologischen Kontext

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ ‚Kategorischer Imperativ‘ nach Immanuel Kant (1724-1804).

[22] Der wichtigste Faktor in diesem Zusammenhang ist Konsistenz. Es ist wichtig, sich auf Handlungen zu konzentrieren und Organisationsstrukturen, Prozesse und Ideologien ausschließlich an ihren Erfolgsaussichten zu messen. (Sinngemäße Übersetzung)

Durch die politischen Veränderungen bei der Eingliederung der DDR in das Gesellschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland und durch den Übergang von einer geschlossenen in eine pluralistische Gesellschaft kam es an den Schulen, auch an den Kinder- und Jugendsportschulen, zu nicht unerheblichen Verwerfungen. War es der DDR-Bürger gewohnt, die Freiheitsrechte dem Systemziel unterzuordnen, sollten nunmehr schlagartig individuelle Freiheitsrechte gelebt werden.

Über allem stand die Frage, wie man mit den vielen kollegialen, gut gemeinten Ratschlägen aus den Schulen und den Schulverwaltungen der alten Bundesrepublik umgehen sollte, die ja eine diametral entgegengesetzte ideologische Ausrichtung verfolgten. Wie sollte „das Neue" gestaltet werden, welche Maßstäbe sollten angelegt werden und inwieweit konnte und wollte man den ethischen Forderungen des Kant'schen Imperativs nachkommen?

Gesellschaftlich-kulturelle Veränderungen (Makro-Ebene)

Es erwies sich als hinderlich, dass vielfach, vor allem in den Schuljahren 1989/90 und 1990/91 rechtliche Grundlagen zwar klar, aber de facto kaum umsetzbar waren. Sollte zum Beispiel das DDR- „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem vom 25. 2.1965" auch nach der Wahl vom 18. März 1990, in der die sozialistischen Parteien abgewählt wurden, noch gelten?

Juristisch musste das klar bejaht werden, denn die DDR existierte als Staat bis zum 3. Oktober 1990 weiter. Allerdings war fraglich, welche Unterrichtsinhalte im Schuljahr 1990/91 vertretbar behandelt werden sollten. Das Schuljahr hatte in der DDR begonnen und wurde nach wenigen Monaten im Rahmen der Länderverwaltungen der neuen Bundesländer fortgesetzt. Die Abbildung 4 veranschaulicht diese Prozesse vom Frühjahr 1989 bis zum Oktober 1990 und macht deutlich, wie die politischen Ereignisse in die Schuljahre eingriffen.

Neue Lehrpläne gab es noch nicht. Die Stundentafel der Schulen sah zunächst noch das Fach Staatsbürgerkunde vor, wenngleich die Unterrichtsinhalte bereits 1989 ausgesetzt wurden (Krüger & Marotzki, 1994). Naturgemäß nahmen die Ereignisse keine Rücksicht auf schulinterne Planungen wie Einschulungen, Entlassungen, Klausuren, Prüfungen, Sichtungen, Wettkämpfe, Trainingszyklen o. ä. Auch mehrere Schuljahresanfänge und Schuljahresenden fielen in die „Umbruchs-" und „Übergangszeit". Von großen Turbulenzen waren vor allem die Schuljahre 1989/90 und 1990/91 betroffen.

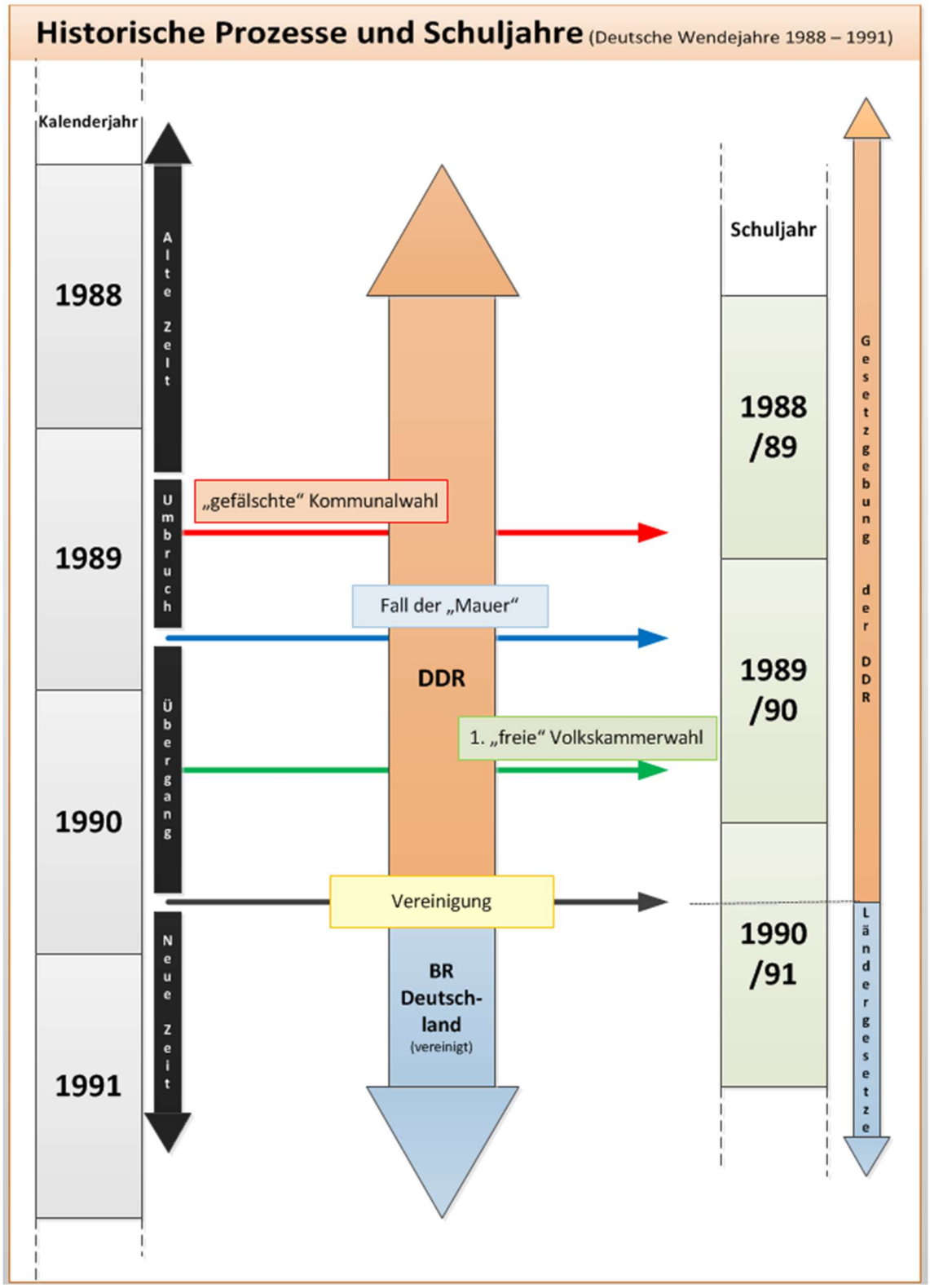


Abb. 4. Historische Prozesse, Epochen und Schuljahre in der „Wendezeit".

Drei Monate nach Beginn des Schuljahres 1989/90 wurde die Reisefreiheit gewährt („Fall der Mauer"), eine Zeit des Übergangs begann. Auch Schüler aus der DDR konnten nun

die Bundesrepublik und Berlin-West besuchen, an den DDR-weiten Montagsdemonstrationen teilnehmen und sich in Bürgerbewegungen organisieren. Im zweiten Schulhalbjahr erlebten sie die ersten freien Wahlen in der DDR und den Wechsel von einer sozialistischen SED-Regierung zu einer CDU-geführten Regierung westlicher Prägung.

Dieses Schuljahr endete und das neue Schuljahr 1990/91 begann immer noch im DDR-Schulwesen mit den weiterhin geltenden Gesetzen. Obwohl das Schulwesen nach dem Einigungsvertrag ab 3. Oktober 1990 in die Hoheit der Bundesländer fiel, wurde das Schuljahr 1990/91 nach Auskunft aller Beteiligten noch „nach altem Muster" zu Ende geführt. Die Schulen im Ostteil Berlins zum Beispiel organisierten sich vielfach in Eigenregie, Leitungspersonal wechselte, einige Kollegien lösten sich auf, andere blieben zusammen und integrierten neue Kollegen.

In diesem Schuljahr emanzipierten sich viele Schulen von den Vorgaben der Administration und führten vielerorts schulspezifische Regelungen durch. Leitungsfragen wurden, so wird zumindest von Berliner Zeitzeugen im Interview berichtet, vielfach „auf Zuruf" gelöst: *„… dann saßen wir so beim Bierchen und sagten: Einer muss es jetzt machen und einer sagte: Pletat, Du hast doch 'ne große Klappe, mach doch mal, wenigstens erst mal, dass wir nicht im Chaos versinken"* (Interview T5, #00:40:07-8#, S. 13).

Nur sehr wenige Lehrer aus dem Westteil wechselten in die andere Stadthälfte, so dass an den dortigen Schulen nach wie vor fast ausschließlich Lehrer unterrichteten, die in der DDR ausgebildet worden waren. Im Hinblick auf die Planungen des Schuljahres 1991/92 gab es aber bereits in diesem Schuljahr viele Umsetzungen von Ost nach West. Bei diesen erheblichen Personalverschiebungen musste davon ausgegangen werden, dass dies nicht ohne Einfluss auf die Stimmungen und Leistungen in den Schulen der DDR bleiben konnte. Die Berliner Kinder- und Jugendsportschulen[23] erhielten ihren Personalbestand, allerdings wurden allen drei Schulen Schulleiter aus dem Westteil Berlins zugewiesen.

Der erfolgsgewohnte und -verwöhnte DDR-Sport hatte eine besonders schwere Wende zu bewältigen. Ein zentrales, hierarchisch organisiertes Sportsystem musste sich auf ein dezentrales, auf die Vereinsarbeit und mit vielen ehrenamtlichen Helfern aufgebautes System des Westens umstellen. Der Sport konnte nicht länger als Staatsaufgabe gesehen werden, er hatte sich nunmehr als Teil der Zivilgesellschaft mit notwendig privatem Engagement zu begreifen. Überhaupt geriet der Sport, nachdem er über vier Jahrzehnte auch dem ideologischen Klassenkampf diente, in den Augen der DDR-Sportler und -Funktionäre in ein Legitimationsvakuum.

Der „Einigungsvertrag" bestimmte im § 39, dass nur wenige Sportorganisationen der DDR, wie etwa das jetzige „Institut für Angewandte Trainingswissenschaft (IAT)" in Leipzig, erhalten blieben und nur ihren Namen änderten. Das IAT wurde als Nachfolgeeinrichtung des „Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport der DDR (FKS)" zur zentralen wissenschaftlichen Beratungs- und Betreuungsinstitution der vereinten Bundesrepublik.

[23] Nach der Wende gab es nur noch drei Berliner KJS, da auf dem Sportforumgelände die KJS „Heinrich Rau" mit der KJS „Werner Seelenbinder" zusammengelegt wurden.

Während der Leistungssport in der DDR mit großem finanziellen Aufwand gefördert worden war, musste von nun an um jeden Zuschuss verhandelt werden. Das beschädigte auch das gewohnte Ansehen und ließ die Akzeptanz des Leistungssports in der öffentlichen Wahrnehmung schwinden. Noch heute beklagen Trainer eine Ambivalenz ihrer Legitimation dadurch, dass die Politik keine klaren, eindeutigen Aussagen macht und halbherzige Entscheidungen trifft. Dadurch hat das hohe Renommee des DDR-Trainerstandes im vereinigten Deutschland erheblich gelitten.

An den Folgeschulen der KJS im vereinten Deutschland wurde es für die dort tätigen Lehrer, Trainer und Erzieher nun aufwendig und mühselig, Entscheidungen zu treffen, vor allem auch, diese transparent zu machen, zu dokumentieren und zu verantworten. In der DDR-Zeit konnten zum Beispiel „Rückdelegierungen", das Zurückschicken von KJS-Sportschülern an die Stammschule bei mangelnder sportlicher Entwicklung oder aus anderen Gründen, ohne großen administrativen Aufwand durchgeführt werden. Dazu bedurfte es nun größerer Anstrengungen.

Die „alte KJS" hatte sich zu einer Regelschule im Rechtssystem der föderativen Bundesrepublik gewandelt. Nunmehr griffen Elternrechte und eine Verwaltungsgerichtsbarkeit wachte über deren Einhaltung. Auch traten pädagogische Gesichtspunkte stärker in den Vordergrund und konnten, an der KJS völlig ungewöhnlich und ungewohnt, zu Entscheidungen führen, die von den Trainern nicht mitgetragen wurden.

Im Leistungssportsystem der DDR wurden Kinder und Jugendliche für die Ziele des Staates instrumentalisiert, bis hin zum staatlich angeordneten und durchgeführten Doping. Jetzt musste ein Paradigmenwechsel stattfinden, hin zu einer uneingeschränkten Beachtung ethischer Grundsätze.

Für die Entscheidungsträger galt nunmehr, im Sinne des Kant'schen Ethik, zu zeigen, dass sich gesellschaftliche Maxime auch und jederzeit an den individuellen Rechten und Bedürfnissen der betroffenen Schüler zu orientieren haben. Das schloss aus, diese weiterhin als bloßes Mittel zu einem anderen Zweck zu benutzen.

Sozial-strukturelle Veränderungen (Meso-Ebene)

Der im DDR-Sport tätige Mensch war es gewohnt, vor Ort Beschlüsse umzusetzen, weniger, an ihnen mitzuwirken. Das ergab sich aus der hierarchischen Struktur der Sportorganisationen. So wurde an der KJS „von Staats wegen" die Unterordnung von Bedürfnissen der Schule unter die des Sports praktiziert. Diese Prämisse diente der Spezialschule als Legitimationsgrundlage, Schule und Schüler wurden für den Sport funktionalisiert und instrumentalisiert. Nach der Wende galt nunmehr das Primat der Bildung und somit die Vorrangigkeit der Schule gegenüber dem Sport. Schule und Sport sollten idealerweise in einem partnerschaftlichen Verhältnis zueinanderstehen.

Dass dieses bis heute nicht immer konfliktfrei funktioniert, ist auch dem Geflecht lose operierender und kooperierender Organisationen wie Ministerien, Schulverwaltungen, Sportvereinen, Fachverbänden und Olympiastützpunkten geschuldet. Oft verfolgen diese Organisationen Partikularinteressen, definieren eigene Ziele, evaluieren nach eigenen

Maßstäben und haben, was die Sportorganisationen angeht, ihr Handeln nur ihren Mitgliedern gegenüber zu verantworten. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Sinne der beteiligten Sportler bleibt der Bereitschaft der Partner zur Kooperation überlassen und damit beliebig.

Auch wenn es, wie Hoffmann (2003) berichtete, in der Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium für Volksbildung und dem Deutschen Turn- und Sportbund der DDR immer wieder zu Eifersüchteleien kam, so war im DDR-Sport der Anspruch an die KJS eindeutig definiert und waren Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten klar geregelt.

Die Ausstattung der Kinder-und Jugendsportschulen der DDR war sowohl im personellen wie im materiellen Bereich hervorragend. Das sollte, zumindest in Berlin, nach der Wende aus ideologischen und finanziellen Gründen nicht in diesem Maße weitergeführt werden. (*Dokument 1* und Interview T6, #00:12:24-6# ff., S. 4). Allein der Wegfall einer großen Anzahl von Trainern und die Entlassung „belasteter" Lehrer führte im Personalbestand punktuell zu starken Einbußen.

Individuell–personale Veränderungen (Mikro-Ebene)

Die DDR, insbesondere der dortige Sport, war von Entscheidungen gekennzeichnet, die zentral und autokratisch gefällt wurden. Es gab auf der individuellen Ebene kaum Einzelbeschlüsse. Diese wurden nunmehr im neuen System geradezu gefordert, weil die Selbstbestimmung als Wert in den Verfassungen der Länder definiert und damit im Erziehungsprozess umzusetzen war.

Die Lehrer hatten spätestens im Laufe des Schuljahres 1990/1991 einen Paradigmenwechsel zu bewältigen. Jetzt sollte nach den Regeln des ehemaligen Klassenfeindes verfahren werden, vielfach auch unter Berufung auf das Beamtenverhältnis des jeweiligen Bundeslandes. Dass dies nicht immer reibungslos funktionieren konnte beschrieb Schädlich[24] (2015) wie folgt:

> *„Gar nicht ungewöhnlich also, dass ein Lehrer in Sachsen-Anhalt vom Kollegium, zum großen Teil ehemals SED-Parteigenossen, gemobbt wird, weil er kritisch mit der Geschichte umgehen will. […] Was an den Schulen sichtbar wird, ist ein Spiegel dessen, wie es wohl vielerorts aussieht in unserer heutigen Bundesrepublik. Im allgemeinen wird geflissentlich in Political-Correctness-Manier darüber hinweggeschwiegen. Doch die personelle und mentale DDR-Hinterlassenschaft in Institutionen, bei Radio- und Fernsehsendern oder eben in Schulen ist spürbar"* (S. 1).

Der Trainer galt an den KJS als die Kristallisationsfigur für alle Aktiven. Seine Arbeit mit dem Athleten war entscheidend für Erfolg oder Misserfolg, er kümmerte sich vielfach neben der sportfachlichen Zuständigkeit auch um die persönlichen Belange seiner Sportler (Interview T24, #00:04:53-8#, S. 1/2). Das schuf eine große Nähe aber auch Abhängigkeit zwischen Trainer und Athlet. Mit den Entlassungen vieler Trainer im neuen Schul- und Sportsystem wurde diese Verbindung gekappt.

[24] Susanne Schädlich, geboren 1965 in Jena, verließ 1977 die DDR. 1987 wurde sie in den USA Stipendiatin der „University of Southern California" und schloss 1999 das Studium der Neueren Deutschen Philologie ab. Danach kehrte sie nach Berlin zurück, wo sie seit 2007 als Schriftstellerin lebt.

Lehrer an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR hatten die Aufgabe, ihren Schülern – unter Berücksichtigung der sportlichen Vorgaben – eine solide Grundausbildung zu vermitteln. Dazu war es vielfach auch nötig, über den reinen Unterrichtsdienst hinaus, Betreuungsarbeit zu leisten. Unterricht außerhalb des Klassenzimmers war genauso selbstverständlich wie Unterricht im Trainingslager. Das setzte ein großes Engagement der Lehrer voraus. Dabei muss angemerkt werden, dass es sich, wie Interviewpartner berichteten, meist um „ausgesuchte" Lehrkräfte handelte, die sich ihrem sozialistischen Bildungsauftrag besonders verpflichtet fühlten. Der Aktive Heuer berichtete: *„… man war in einer roten Schule. Dieses Trainer-, Erzieher-, Lehrerkollektiv war natürlich ausgelegt, quasi eine kommunistische Schule zu repräsentieren. Und auch die Kinder und Jugendlichen im Geiste des Sozialismus zu erziehen. Dem konnte man sich ja gar nicht entziehen* (Interview T11, #00:32:57-2#, S. 9). Für diese Pädagogen veränderte sich daher die Aufgabenstellung des neuen Schulsystems noch eklatanter, als das bei dem Lehrer einer hergebrachten POS der Fall gewesen sein dürfte. Es stellte sich die Frage, wie Lehrer der DDR ihren Wechsel in das neue Gesellschaftssystem und die neue Schule selbst empfunden haben, welches ihre individuellen Eindrücke waren, und wie sie dies beurteilten.

Die hervorragenden Ergebnisse im DDR-Sport begründeten sich neben einem ausgeklügelten Sichtungssystem und einer intensiven staatlichen Förderung auch in der großen Anzahl hochmotivierter Sportler. Dabei handelte es sich in weiten Teilen vermutlich um extrinsische Motivationslagen. Versorgungsprivilegien, Reisen, auch in das nichtsozialistische Ausland, hohes Ansehen in der Gesellschaft und finanzielle Absicherung waren der Lohn für hartes Training und Erfolg. Im vereinigten Deutschland musste nun versucht werden, den voranschreitenden, sukzessiven Wegfall dieser Motivationsfaktoren hinzunehmen und durch andere Anreize zu ersetzen.

2.1.7 Zusammenfassung und Einordnung

Der Prozess der Vereinigung Deutschlands bewirkte in der ehemaligen DDR eine fundamentale Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dies stellte für die Menschen eine große Herausforderung dar.

Als Schulleiter hatte der Verfasser von 1996 bis 2013 die Möglichkeit, das Wirken ehemaliger DDR-Lehrer an einer Eliteschule des Sports zu beobachten. Dabei verfestigte sich der subjektive Eindruck, dass sich die große Zahl dieser Kollegen im neuen System gut zurechtgefunden hatten. Allerdings muss bei dieser Einschätzung bedacht werden, dass sich an der EdS die besonders am Sport interessierten Lehrer sammelten. Der Einsatz an einer Eliteschule des Sports bedeutete auch im neuen System noch ein besonderes Privileg. Durch das vielfach gemeinsame Interesse an der „Sache Leistungssport" ließ sich ein Zusammenwachsen der Kollegen aus „Ost und West" leichter verwirklichen.

Es muss anerkannt werden, dass sehr viele ehemalige DDR-Bürger mit Elan und Mut, mit Schaffenskraft und erstaunlicher Frustrationstoleranz ihre individuellen Lebenssituationen bewältigt haben. Einige von ihnen bekleiden bis heute hohe politische Ämter.

Für die im DDR-Leistungssport tätigen Protagonisten waren die Umstellungsschwierigkeiten besonders einschneidend. Sie mussten sich aus einer privilegierten, oft abgeschotteten, aber gleichwohl hoch anerkannten Stellung heraus in ihren Lebensweisen und -ansprüchen erheblich umstellen und beschränken.

Während sie in der DDR die „Botschafter des Staates im Trainingsanzug“ waren, mussten sie sich nach der Wende diszipliniert in die Reihe der neuen Bundesbürger einfügen. Das konnte vielfach zu großen Reibungsverlusten, zu Frustrationen und zu Unzufriedenheit führen. Es ist zu vermuten, dass die abnehmende Leistungsfähigkeit des deutschen Spitzensports auch damit in einem kausalen Zusammenhang steht.

2.2 Historische Eckdaten von Zivilgesellschaft, Staat, Schule und Sport in den Wendejahren 1989/90

Die Wende in der DDR wurde durch die agierende Zivilgesellschaft angestoßen und befördert. Die Bevölkerung wollte in ihrer überwiegenden Mehrheit Reformen, wie sie schon Anfang der 1980er Jahre in der Sowjetunion initiiert worden waren, auch in ihrem Land verwirklicht sehen. Zunächst gedämpft, ab Frühjahr 1989 mit größerer Intensität fanden Kundgebungen, Mahnwachen, später auch Demonstrationen und Massenumzüge statt. In den Abbildungen 5 und 6 (S. 42/43) sind die Wechselbeziehungen zwischen der aufgebrachten Bevölkerung, dem Staat und der Schule, unter besonderer Berücksichtigung des Sports, dargestellt.

Die staatlichen Institutionen reagierten zunächst nicht. Erst die verstärkten Fluchtbewegungen im Frühjahr 1989, die Öffnung der ungarischen Grenze nach Westen sowie die nachweislich gefälschte Kommunalwahl vom 7. Mai 1989 führten zu personellen Konsequenzen. E. Honecker trat am 18. Oktober 1989 zurück. Krenz und später Modrow übernahmen die Dienstgeschäfte.

Die Öffnung der Grenze am 9. November 1989 veränderte die Stimmung im Lande. Die Vertreter der Zivilgesellschaft hatten sich durchgesetzt. Staat, Schule und Sport mussten hieraus die Konsequenzen ziehen. Auch die Kinder- und Jugendsportschule kam auf den Prüfstand. Am Ende des Jahres 1989, verstärkt dann Anfang des Jahres 1990, zeigte sich die Regierung Modrow zunehmend entscheidungsunfähig und -unwillig.

Der Sport war schon zu Beginn des Jahres 1989 von dieser Situation betroffen. Der Rücktritt des autokratisch herrschenden DTSB-Präsidenten Ewald wurde im September 1989, also gut einen Monat vor dem Rücktritt Honeckers, vollzogen. Die immer größer werdenden Finanzierungslücken im Staatshaushalt der DDR hatten zu einer drastischen Mittelkürzung für den DTSB geführt. Schon Teichler (1999) hat auf spätestens mit Beginn der 1980er Jahre auftretende massive ökonomische Probleme des DDR-Leistungssports hingewiesen. *„Im Mai 1990 beschloss das zwei Monate vorher neu gewählte ostdeutsche Sportministerium seine Gelder künftig den Fachverbänden direkt zukommen zu lassen - der DTSB saß auf dem Trockenen“* (Schilling, 2007, o.S.).

Die Institution Schule und damit auch die KJS arbeitete, so hatte es den Anschein, bis zum Mauerfall und darüber hinaus in ihrer Struktur zunächst unverändert weiter. Allerdings sorgte der im Frühjahr 1989 gestellte Ausreiseantrag der bekannten Turnerin und KJS-Schülerin Dagmar Kersten[25], Schülerin der KJS „Heinrich Rau“ Berlin, die 1986 und 1988 mit dem „Vaterländischen Verdienstorden in Silber“ ausgezeichnet worden war, für Hektik im Parteiapparat.

> *„Als sie bei den Olympischen Spielen in Seoul 1988 den letzten Abgang vom Stufenbarren gestanden und für ihre Kür die Silbermedaille bekommen hatte, hakte sie ihre Kindheit und Jugend, die ohne Schulabschluss endete, ab. ‚Andere haben Abitur gemacht, sind später Ärzte geworden. Ich habe einen Ausreiseantrag gestellt.‘ Das*

[25] Dagmar Kersten stand für diese Studie am 28.9.2016 zu einem Interview (T19) zur Verfügung.

Sportsystem der DDR wollte sie nicht gehen lassen, WM-Medaillen waren noch eingeplant" (Kathrin Lienig in: GÖTTINGER TAGEBLATT vom 19. Mai 2016).

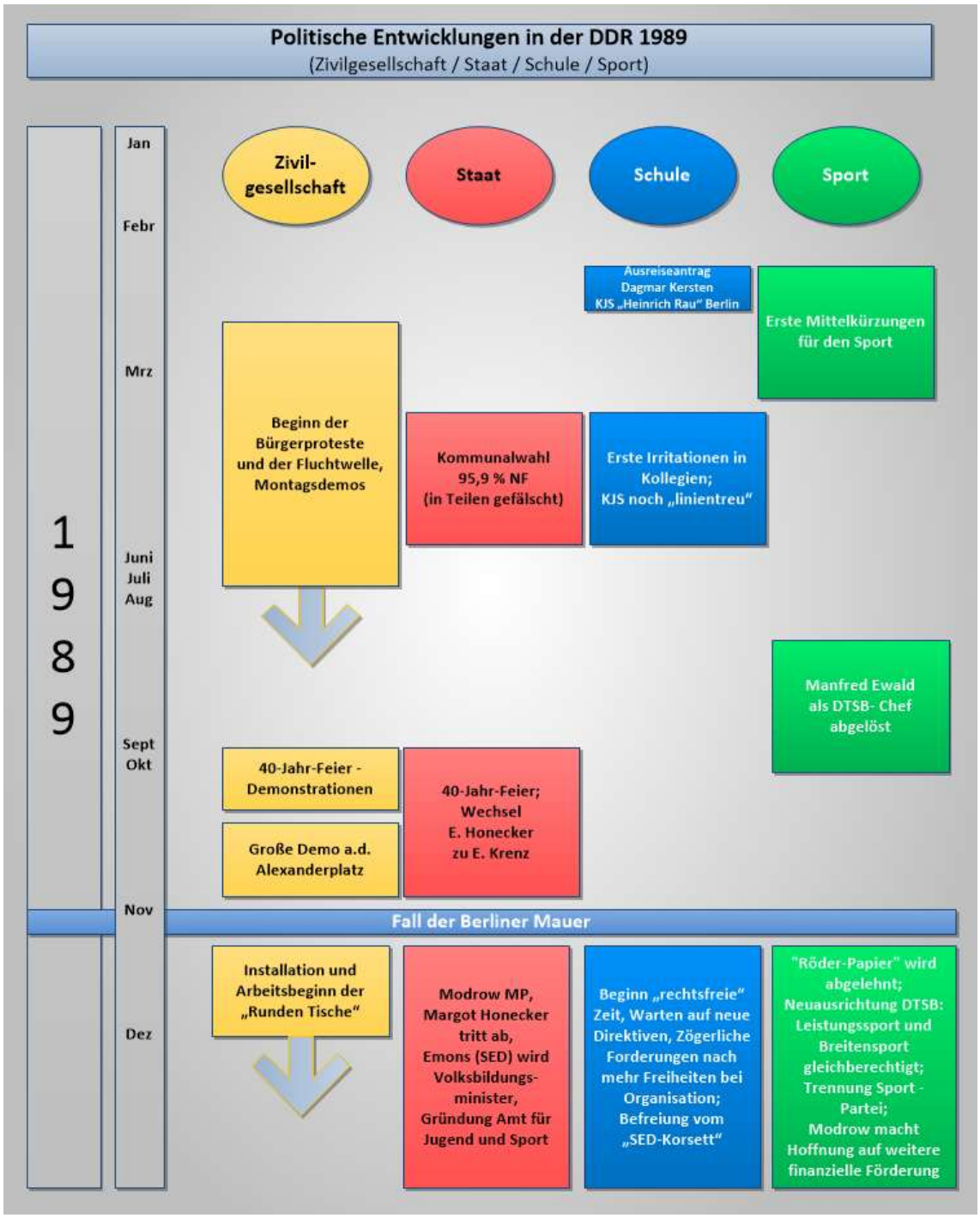


Abb. 5. Politische Eckdaten in der DDR 1989.

Der „Fall Kersten" konnte in der Öffentlichkeit allerdings weitgehend unbemerkt bleiben, auch weil Frau Kersten sich selbst strikte Diskretion auferlegt hatte (vgl. Interview T19, #00:33:37-4# ff., S. 14).

Inwieweit die politische Lage unmittelbar vor dem Fall der Mauer in den Schulen zum Unterrichtsgegenstand, oder zumindest zum Gesprächsstoff wurde, blieb den Forschungen der vorliegenden Untersuchung vorbehalten.

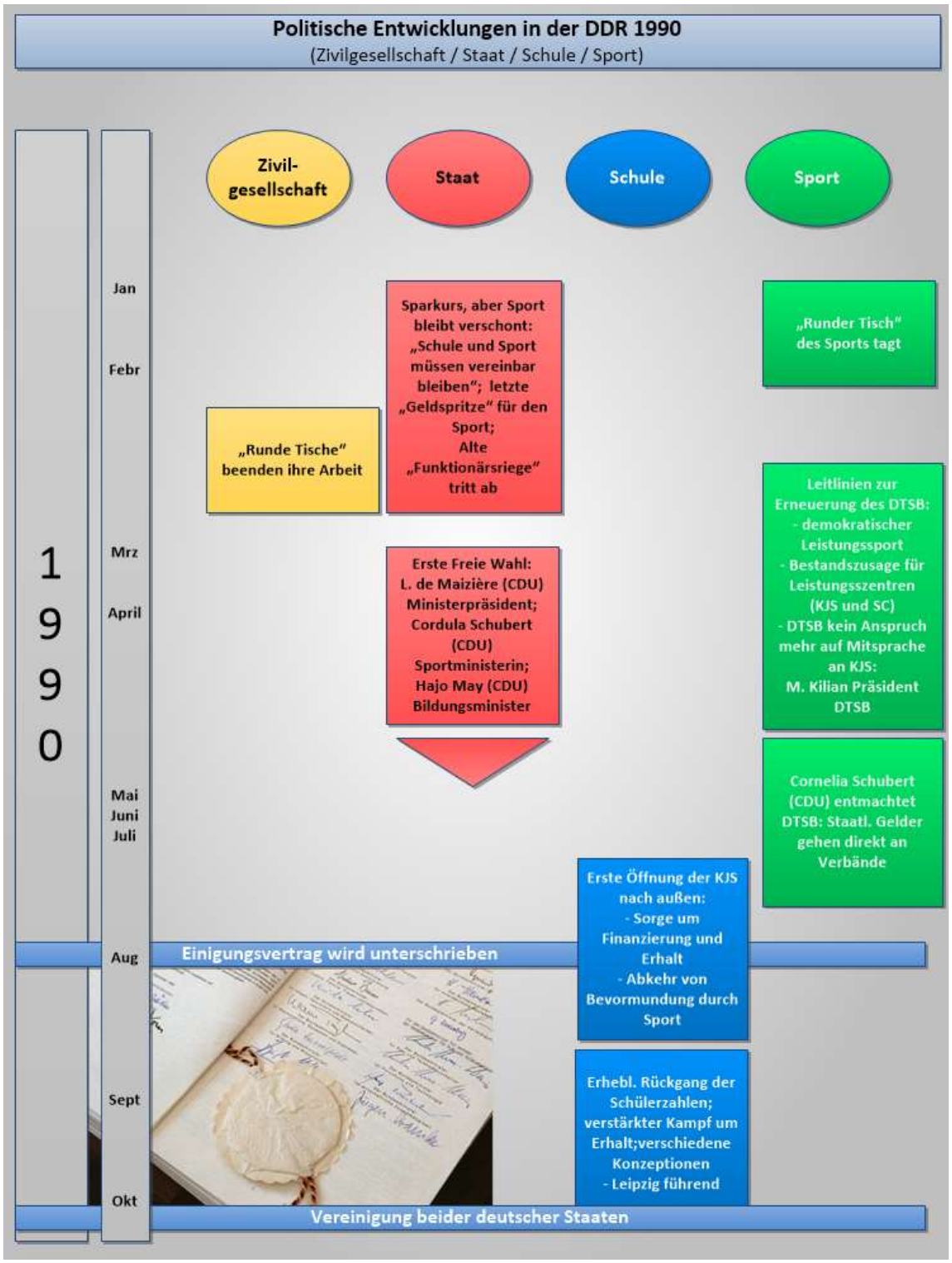


Abb. 6. Politische Eckdaten in der DDR 1990.

Die KJS wurden von den im Sommer 1989 einsetzenden Sparmaßnahmen weitgehend verschont. Interne Erneuerungsversuche des Sports scheiterten und ehemalige Funktio-

näre traten ab. Es begann die Zeit der regionalen „Runden Tische“ und des „Zentralen Runden Tischs“ in Berlin. Im Januar 1990 fand die erste von wahrscheinlich drei Sitzungen des „Runden Tisch des Sports“ statt. Alles lief nun auf die ersten freien Wahlen vom 18. März 1990 zu, die von der „Allianz für Deutschland“ gewonnen wurden.

Die Kinder- und Jugendsportschulen standen bis dahin noch unter einem gewissen Schutz. Nun mussten sie um ihre Existenz, zumindest aber um ihre Privilegien bangen. Zwar sah der „Einigungsvertrag“ in Artikel 39 - Sport - eine vage Förderzusage für den Spitzensport vor, eine Bestandsgarantie für die KJS aber gaben die Formulierung auf keinen Fall her:

> *„ (1) […]*
>
> *(2) Der Spitzensport […] wird, soweit er sich bewährt hat, weiter gefördert. Die Förderung erfolgt im Rahmen der in der Bundesrepublik Deutschland bestehenden Regeln und Grundsätze nach Maßgabe der öffentlichen Haushalte […].*
>
> *(3) […]“.*

(Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands – Einigungsvertrag – vom 31.8.1990)

Die Entmachtung des DTSB und die veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen sollte die Verantwortlichen an den Kinder- und Jugendsportschulen, wollten sie ihre Existenz sichern, zum Umdenken und zu einem kreativen Neuansatz motiviert haben.

2.3 Die Kinder- und Jugendsportschulen in der Entwicklung und im Bestand

> *„Das Hauptanliegen der Kinder- und Jugendsportschulen war, zusammen mit den Sport- und Fußballclubs geeignete Schüler auszuwählen, die Planung und Organisation des Unterrichts nach den Erfordernissen des Trainings zu gewährleisten und die individuelle schulische und berufliche Förderung der Schüler zu garantieren“* (Ledig 2001, S. 7).

Die Kinder- und Jugendsportschule fügte sich in die Reihe der DDR-Spezialschulen ein. Gleichwohl war ihr Bildungsauftrag zunächst dem der zehnklassigen polytechnischen Oberschulen der DDR gleichzusetzen (Hoffmann, 2003). Demgemäß galten für die KJS alle gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen des Schulwesens der DDR. Darüber hinaus sollte die KJS als Erfolgsbasis für den von staatlicher Seite hoch subventionierten Leistungssport in der DDR fungieren.

Die KJS unterstanden formal dem Ministerium für Volksbildung der DDR im allgemeinbildenden Bereich, wurden allerdings in der sportlichen Ausbildung von den Verantwortlichen des Deutschen Turn- und Sportbunds der DDR gesteuert und dominiert. Alle Regelungen wie das Aufnahmeprozedere, das Sichtungsverfahren, das Ausschulungsverfahren und die für die sportliche Leistung zugrunde gelegten Normvorgaben waren für alle 15 Verwaltungsbezirke der DDR (incl. Berlin-Ost) zentral und gleich gefasst. Im Übrigen galten die für alle polytechnischen Schulen gültigen Lehrpläne der DDR, Materialien und Schulbücher waren republikweit vereinheitlicht.

In der Literatur sprach Wiese (2007) allerdings – überzeichnend – von einer tendenziellen „Systemsubstitution“ mit der Folge, dass die KJS *„… sich aus dem uniformistischen und ideologisch festgezurrten Bildungssystem mehr und mehr herauslöste und zu einem Instrument des elitären Leistungssports verkümmerte“* (S. 2).

Beobachtungen und Berichte von Absolventen dieser Schulen lassen darauf schließen, dass sich die einzelnen Kinder- und Jugendsportschulen der DDR in Aufgabe und Struktur nicht stark voneinander unterschieden. Auf den ersten Blick wichen sie allein durch das Angebot der angebotenen Sportarten, die vor Ort vorherrschenden äußeren Rahmenbedingungen und partiell unterschiedliche Kooperationspartner voneinander ab (Helfritsch & Becker, 1993).

Den zweiten Blick allerdings schärfte Harold Tünnemann, lange Zeit Leiter des FKS der DDR, indem er darauf hinwies, dass es auch innerhalb des KJS-Systems große Unterschiede und Rivalitäten gab:

> *„Es war eine klare Hierarchie zu beobachten: Die mit Dynamo und Vorwärts kooperierenden Schulen standen dabei, nicht zuletzt wegen der überragenden sportlichen Erfolge, ganz an der Spitze des Interesses der politischen Nomenklatura. Das hatte zur Folge, dass diese Schulen neben der öffentlichen Reputation auch finanzielle Sonderzuwendungen erhielten. Das wiederum wurde bei den meist kleineren Kinder- und Jugendsportschulen, die mit den örtlichen SCs zusammenarbeiteten, nicht ohne ein gewisses Unbehagen gesehen und führte zu gewissen Missstimmungen“* (Interview P28, S. 2).

2.3.1 Historische Entwicklung

Die Einrichtung der Kinder- und Jugendsportschulen beruhte auf einem „Beschluss des ZK der SED vom März 1951“ (Ledig, 2001). Nach Helfritsch und Becker (1993) kann man die Entwicklung der KJS insgesamt in vier, bis zur Wende in drei Etappen zusammenfassen:

> *„1. Die KJS als allgemeinbildende Schule mit erweitertem Sportunterricht (1952-1961) […]*
> *2. Die Entwicklung der KJS zu Spezialschulen für den Leistungssport (1962-1975) […]*
> *3. Die weitere Profilierung der KJS als Einrichtungen für den Hochleistungssport (1975-1990) […]*
> *4. Die Dezentralisierung der KJS und ihre Umgestaltung (nach 1990) […]“* (S. 16 bis 32).

Die ersten Schulen waren im Schuljahr 1952/1953 in Berlin, Brandenburg an der Havel, Halberstadt und Leipzig beheimatet. Im Schuljahr 1953/1954 folgten acht weitere Schulen, bis Ende 1959 wuchs die Anzahl auf 23. Am Ende der DDR existierten 25 Kinder- und Jugendsportschulen. An den ersten KJS standen die Sportarten Gerätturnen und Gymnastik, Leichtathletik, Schwimmen und Wasserspringen sowie die Sportspiele im Mittelpunkt des Interesses.

Mit dem „Beschluss des Sekretariats des Zentralkomitees der SED über die Entwicklung der KJS vom 6. Juni 1968“ und den nachfolgenden Beschlüssen von Politbüro und DTSB, im Ganzen als „Leistungssportbeschlüsse“ bekannt, wurden 1969 Ziele und Struktur der KJS neu definiert (Röder, 2008). Dies geschah mit Blick auf die folgenden Olympischen Spiele, vor allem die beim „Klassenfeind“ 1972 in München.

Die Neustrukturierung erfolgte aus den bis dahin gemachten Erfahrungen, dass sowohl die Schüler als auch das pädagogische Personal noch nicht die gewünschten Fähig- und Fertigkeiten entwickelt hatten, um weltweite Höchstleistungen zu generieren. Konsequenterweise trennte man sich von einigen nicht „medaillenträchtigen“ Sportarten, stattdessen gesellten sich zu den Sommersportarten einige Wintersportarten hinzu (Helfritsch & Becker, 1993).

In den „Leistungssportbeschlüssen“ wurde auch bestimmt, dass künftig die Sportclubs und Sportvereinigungen, die den großen Betrieben und Kombinaten sowie den uniformierten Einheiten angeschlossen waren, für die Trainingsinhalte verantwortlich waren. Das führte zu örtlichen Zusammenlegungen von KJS und Sportclubs auf demselben Areal, auch auf den Geländen der Nationalen Volksarmee. Regelungen zur medizinischen Betreuung der Schüler, ihre sportartengerechte Verpflegung und die Unterbringung in Internaten waren ebenfalls Bestandteil der Beschlüsse.

Die quantitative Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR verlief, wie Tabelle 3 zeigt, Anfang der 1950er Jahre zunächst eher verhalten, Mitte der 1950er Jahre dann aber rasant (Röder, 2008). Dies erklärt sich aus dem Auftrag des Ministerrates

der DDR an das Ministerium für Volksbildung, mit Beginn des Schuljahres 1954/55 *„… in allen Bezirken der DDR Schulen […] zur Entwicklung eines qualitativen Sportnachwuchses für sportbegabte Schüler […] einzurichten.“*
(Verordnung des Ministerrates der DDR „Über die körperliche Erziehung der Schüler an den allgemeinbildenden Schulen“, 1953, Nr. 60, S. 657)

Tab. 3. Quantitative Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR.
(modifiziert nach: Helfritsch & Becker, 1993, S. 13)

Schuljahr	Zahl der KJS
1952/53	4
1953/54	9
1954/55	17
…..	
1961/62	22
….	
1989/90	25

Darüber hinaus legte das Ministerium für Volksbildung 1952 mit der „Dritten Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die körperliche Erziehung der Jugend an den allgemeinbildenden Schulen“ fest, dass sich die KJS als *„… Schule mit verstärktem Unterricht in Körpererziehung der Förderung junger Leistungssportler mit einer hohen Allgemeinbildung […]“* (Bäskau, 1962, S. 63) verstehen soll.

Mit Beginn der 1960er Jahre wurde der in der Stundentafel ausgewiesene Sportunterricht schon weitgehend von den Trainern wahrgenommen. Ab 1962 zeichneten nicht mehr die Direktoren der KJS, sondern mit den Sportclubs die Sportorganisationen für diesen Unterricht zuständig und damit verantwortlich.

Ab 1963 wurden die Sportstunden endgültig und umfassend für das Training der Spezialsportart genutzt (Ewald, 1994). Mit dieser Entscheidung *„… waren zwei Institutionen – zum einen die Schule für die schulische Bildung und Erziehung und zum anderen der Sport, der DTSB als gesellschaftliche Organisation, für die sportliche Ausbildung und Erziehung der Schüler – ab 1963 als gemeinsame Träger der Kinder- und Jugendsportschulen zu betrachten“* (Ledig, 2001, S. 12/13).

Nach heutigem Erkenntnisstand kann als gesichert gelten, dass sich die leistungssportliche Entwicklung der KJS mit Beginn der 1970er Jahre in besonderem Maße entfalten konnte. Dies war eindeutig an den späteren Erfolgen von KJS-Absolventen bei internationalen Wettbewerben abzulesen.

Einen wesentlichen Grund für diese Entwicklung sahen Helfritsch und Becker (1993) auch darin, dass in diesen Jahren eine gewisse Konzentration der KJS-Standorte in den Bezirkshauptstädten vorgenommen wurde. Auch verlagerte man einige KJS dichter an die Sportclubs heran und schuf damit eine bessere Infrastruktur. *„Weitere* (KJS, d. V.) *erwiesen sich aufgrund ungenügender Voraussetzungen für die Vorbereitung und Auswahl von Talenten als nicht lebensfähig und wurden geschlossen“* (S. 13).

Für die erfolgreiche Weiterarbeit der KJS in den 1980er Jahren war sicher auch von Bedeutung, dass die Schulen nunmehr vielfach in Neubauten untergebracht waren. Helfritsch und Becker (1993) sahen vor allem darin *„... die Gestaltung der Gesamttagesabläufe der trainierenden Kinder und Jugendlichen, und die Zusammenarbeit von Trainern, Lehrern, Internatspädagogen und sportmedizinischem Personal wesentlich erleichtert“* (S. 14).

Die politische Wende von 1989/1990 musste früher oder später zu Veränderungen auch an den Kinder- und Jugendsportschulen führen. Während aber der Großteil der DDR-Bevölkerung der späten 1980er Jahre mit Demonstrationen neue Freiheiten einforderte, feierten die Sportfunktionäre in den Sportorganisationen nach wie vor und vorerst davon unbeeindruckt die Erfolge ihrer Aktiven im noch real existierenden Sozialismus.

Die Kinder- und Jugendsportschule des nicht mehr existenten Staates DDR gehörte zu dessen „Vorzeigeorganisation“ und hatte sich in der Bevölkerung bis hinein in die 1980er Jahre großer Akzeptanz erfreut. Erst mit der zunehmenden Unzufriedenheit der DDR-Bevölkerung mit den politischen Verhältnissen per se gerieten auch die KJS in Legitimationsschwierigkeiten. Gleichwohl blieben sie vermutlich deswegen zunächst unangetastet, weil bis in die Wendezeit hinein, zuletzt bei den Olympischen Spielen in Seoul 1988, von ehemaligen KJS-Schülern große sportliche Erfolge errungen wurden.

Erst nach der Vereinigung sahen sich die Sportschulen mit Statusproblemen konfrontiert und mussten sich dieser besonderen Herausforderung stellen. Mitte der 1990er Jahre, nachdem klar wurde, dass die DDR-Erfolgsbilanz im vereinten Deutschland auf dem gleichen Level nicht fortgesetzt werden konnte, begann man vonseiten des Staates steuernd einzugreifen.

Um einer weiteren Verschlechterung zu begegnen, wurde ab 1993 durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie in den „neuen“ Bundesländern der Modellversuch „Schule mit sportlichem Schwerpunkt“ – kurz auch „Sportoberschule“ – ins Leben gerufen (Helfritsch & Becker, 1993).

In der „alten“ Bundesrepublik entwickelten sich parallel dazu Schulen, die in unterschiedlicher Intensität mit Sportverbänden und -vereinen kooperierten. Sie nannten sich Partnerschulen des Sports. Ab 1997 fasste man beide Verbundsysteme zusammen und schuf, für alle Bundesländer einheitlich, die „Eliteschule des Sports“.

Während man sich im Ziel dieser Schulen einig war, nämlich Hochleistungssportler bei besten Bildungschancen zu Medaillengewinnern zu entwickeln, war der Weg dorthin von Anfang an umstritten (Bretschneider & Klimek, 1998). Es bleibt weiteren Forschungsvorhaben vorbehalten zu untersuchen, inwieweit die Schulen in den neuen Bundesländern eine Renaissance der streng sportdeterminierten KJS anstrebten bzw. anstreben. In Gesprächen auf diversen Schulleitertagungen wurde deutlich, dass zumindest die Schulen in der alten Bundesrepublik dabei eine eher zurückhaltende Linie vertreten dergestalt, dass sie neben dem Leistungssportgedanken den kognitiven und soziokulturellen Bildungszielen der Sportschule einen vorrangigen Stellenwert einräumen wollen.

2.3.2 Das „Haus Sportschule“ – innere Struktur und Prozesse

Das „innere Leben“ von Schule zeigt sich in der Dynamik der Interaktionen. Prozesse werden angestoßen und weiterverfolgt, Regularien entwickelt und Leistungen erbracht. Auslöser und Träger dieser Dynamik sind die handelnden Menschen, an den Sportschulen vor allem die Schüler/Sportler, Lehrer und Trainer.

Bei hoher Motivation der Protagonisten, kreativen Innovationen und einer angemessenen Infrastruktur sollten ein interessanter Unterricht und effektives Training gelingen und sollten die Beteiligten wissenschaftlichen Neuerungen, Veränderungen im Ablauf und Ergebnissen von Evaluationen positiv gegenüberstehen.

Der Wahl einer adäquaten Unterrichtsmethode kommt gerade an der Sportschule eine besondere Bedeutung zu, da oft in kürzeren Zeiträumen und trotz Schulzeitstreckung der Unterrichtsstoff verarbeitet werden muss, für den anderen Schülern wesentlich mehr Zeit zur Verfügung steht. Der Faktor Zeit bildet die Ressource, um die sich alle Aktionen und Aktivitäten gruppieren. Wettkampfkalender richten sich nicht nach Schuljahresterminen, Wettkampfhöhepunkte können ungünstig auf Fixpunkte des Schuljahres, wie Abschlussprüfungen, treffen. Da ist es nachvollziehbar, dass, nach Erfahrung des Verfassers, überwiegend zur Methode des Frontalunterrichts gegriffen wird, obwohl er nach wie vor als autoritär, überholt und wenig kreativitätsfördernd gilt (Meyer, 2015). Die Sportschule befindet sich in einer leistungsmäßig geprägten Maschinerie und in terminlicher Fremdbestimmung. Das beeinflusst die methodisch-didaktischen Entscheidungen in erheblichem Umfang!

Unterrichtsinhalte werden durch Lehrpläne, meist eine Aufzählung von Unterrichtsinhalten, bestimmt. Wenn auch der Ablauf des Lehr- und Lernprozesses sowie Aussagen über die Rahmenbedingungen, wie etwa die Nutzung von Medien, aufgenommen werden, wenn Kompetenzerwartungen ausgesprochen werden, wenn eine Evaluationsvorgabe gemacht wird, spricht man von einem Curriculum. Dies beinhaltet an einer Sportschule zusätzlich die Trainingsinhalte, Trainingsmethoden, Zielvorgaben und Entwicklungsschritte zur sportlichen Entfaltung des Schülers.

An den heutigen Eliteschulen des Sports ist das Training in einer bestimmten Sportart integraler Bestandteil im Fächerkanon des Schülers. Das Fach wird benotet und ist, zumindest in Berlin, versetzungs- und ausgleichsrelevant wie jedes andere Fach in der Stundentafel. Es ist den Verantwortlichen aus dem Sportbereich allerdings häufig schwer zu vermitteln, dass dieses in den Vormittag integrierte Sporttraining eine Form von Unterricht darstellt und sich somit auch den Regeln von Unterricht und Erziehung der Schule zu unterwerfen hat.

Überaus autoritäre Verhaltensweisen, wie sie leider im Training manches Trainers üblich waren und sind, haben somit keine Berechtigung. Auch kann es nicht den oft außerschulischen Trainern überlassen bleiben, über den weiteren Bildungsgang eines Schülers an der EdS, etwa bei einem Nachlassen der sportlichen Leistung, zu entscheiden. Naturgemäß obliegt dem Trainer als Fachmann ein entsprechendes Vorschlagsrecht, die Entscheidung aber trifft letztlich das dafür zuständige Gremium der Schule und der Schulleiter.

Es ist daher auch unabdingbar, dass das schulische Training von in der Pädagogik geschulten und examinierten Fachleuten, in der Regel den ausgebildeten Lehrern, beobachtet und kontrolliert wird. Auch die Notengebung muss verantwortlich dem begleitenden Lehrer überlassen bleiben, wenngleich der Trainer die fachliche Zuarbeit leistet. Treffen beide Ausbildungsrichtungen in einer Person zusammen, man spricht dann von Lehrertrainern, sind diese Überlegungen obsolet.

Eine engagierte soziale Betreuung trägt in erheblichem Maße zum Wohlbefinden und somit zur Leistungsfähigkeit der stark belasteten Schüler und Sportler bei. Auch eine intakte Infrastruktur bewirkt erfolgsorientierte Rahmenbedingungen für Schule und Sport. Ständige Qualitätskontrollen helfen, Mängel aufzuzeigen, diese zu beheben und im besten Falle mit neuen Ideen zu verknüpfen.

Durch Teilhabe an Entscheidungsprozessen wird die Motivation aller Protagonisten geschärft. Lehrkräfte, Schüler und Eltern erwarten Transparenz und Nachhaltigkeit des Handelns für das gemeinsame „Unternehmen Schule“. Nicht nur bei Routineprozessen sollte daher durch Delegierung auf Mitarbeiter professionelles Handeln unter Beweis gestellt werden.

In Abbildung 7 sind die inneren Einflussgrößen und Prozesse einer Sportschule, die sich der leistungssportlichen Ausbildung widmet, unabhängig vom historischen Rahmen, dar-

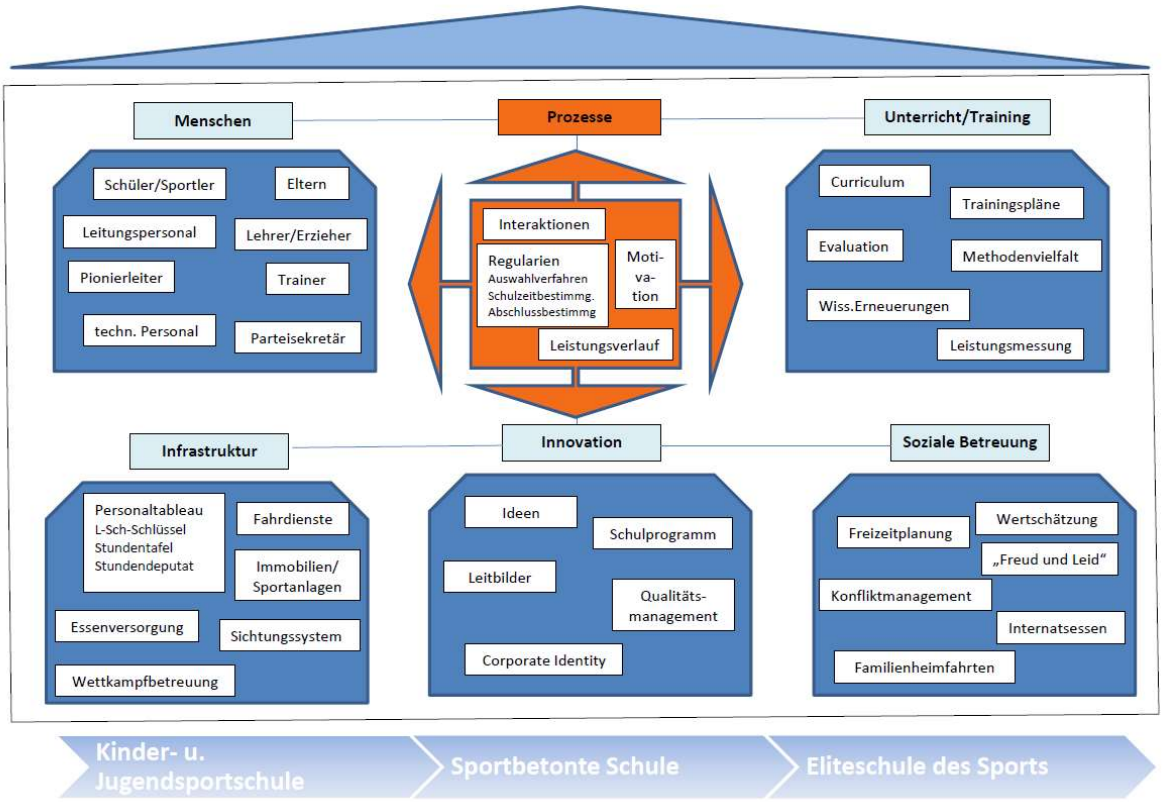


Abb. 7. Das „Haus Sportschule“ – innere Einflussgrößen und Prozesse.

gestellt. Sie gelten gleichermaßen für die Kinder- und Jugendsportschule der DDR, die Sportbetonten Schulen der unmittelbaren Nachwendezeit, wie auch für die heutigen Eliteschulen des Sports. Die angeführten Stellgrößen „Menschen“, „Unterricht/Training“, „Infrastruktur“, „Soziale Betreuung“ und „Innovation“ werden durch gezielte Prozesse gesteuert.

In der Prozesssoziologie bezieht deren Begründer, Norbert Elias, den Begriff Prozess auf soziale und auf verbundene kognitive, also wahrnehmbare Prozesse in der Gesellschaft (Elias, 2004). Ein solcher Prozess kann als ein Verlauf, eine Entwicklung oder ganz allgemein als ein System von Bewegungen bezeichnet werden (Mackensen, 1977). Vergleichbare Begriffe wären auch „Hergang“, „Fortgang“, „Ablauf“, und „Vorgang“ (Knaur, 1982).

Die in Abbildung 8 dargestellten schulischen Prozesse anzustoßen, zu begleiten und zu evaluieren liegt im Verantwortungsbereich des Schulleiters. Er hat auch dafür Sorge zu tragen, dass Interaktionen zwischen den am Schulleben Beteiligten stattfinden können und dass der Informationsfluss sichergestellt ist.

Ein zeitgemäßes Schulmanagement kann auf die Gestaltung von Prozessen nicht verzichten. Schließlich steht eine Schule, vor allem eine Sportschule, mit Hunderten von Sportschülern, vielen akademischen Mitarbeitern, den Trainern, dem weiteren Personal und einer Vielzahl von täglichen Kontakten mit Schülern, Eltern, Sportinstitutionen, Schulträger oder Schulaufsicht, ständig im Blickpunkt der Öffentlichkeit, so dass Transparenz und Professionalität unverzichtbare Qualitätsmerkmale darstellen.

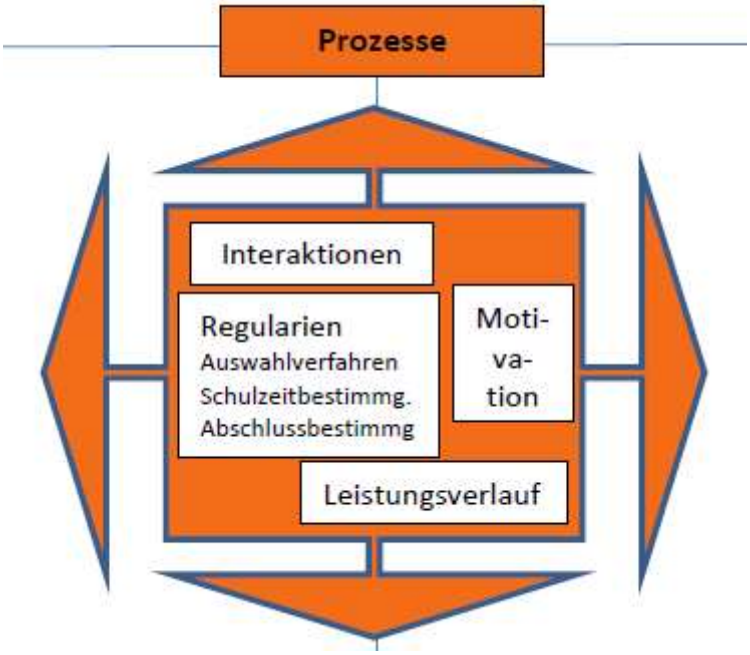


Abb. 8. Das „Haus Sportschule“ – innere Prozesse.

Für die Einschätzung der auf die Sportschulen einwirkenden Einflussgrößen war es sinnvoll, sich vor Augen zu führen, welche gesellschaftlichen Gruppierungen in den verschiedenen Phasen der Entwicklung der KJS zur EdS an dem Prozess beteiligt waren. In Kapitel 4 wird das Agieren der nachfolgend aufgelisteten gesellschaftlichen Gruppen näher beleuchtet:

- Die Zivilgesellschaft

Hiermit sind Aktionsgruppen wie Kirche, Bürgerbewegungen, aber auch Bündnisgemeinschaften wie „Runde Tische", Teilnehmer der Montagsdemonstrationen gemeint.

- Der Staat

Hier werden die den Staat tragenden Institutionen und Personen in ihrer Entwicklung bis zum 3. Oktober 1990, in Teilen auch danach, betrachtet.

- Die Schule

Die Institution Schule als Bildungsanstalt im Allgemeinen, die Kinder- und Jugendsportschule im Besonderen, stehen im Fokus.

- Der Sport

Gemeint sind die Sportinstitutionen der DDR (Deutschen Turn- und Sportbund der DDR, militärische Sportclubs „ASK" und „Dynamo"), später DSB/DOSB mit seinen Spitzenverbänden und deren Protagonisten. Im Sport engagierte, aber für den Leistungssport wenig relevante Organisationen wie die „Gesellschaft für Sport und Technik" und die Betriebssportgemeinschaften blieben unberücksichtigt.

Im Agieren der Schulen sind vorgegebene Regularien zu beachten, aber immer auch Spielräume zu untersuchen. Dabei müssen soziologischen Zusammenhänge und Erklärungsmuster berücksichtigt werden, wie Esser (1999) sie dargelegt hat:

> *„Soziologische Erklärungen bedeuten immer mehr als die noch so genaue Beschreibung von Sachverhalten und Abläufen. Man will ja den allgemeinen Mechanismus verstehen, aufgrund dessen ein spezielles kollektives Ereignis auf eine spezielle soziale Situation folgt. Dabei interessieren die typischen kausalen Prozesse mehr als die bunte Vielfalt des tatsächlichen historischen Geschehens"* (S. 27).

Welche Auswirkungen beispielsweise das kollektive Ereignis „Friedliche Revolution" auf die soziale Situation der Sportschulen hatte, welche Prozesse in Gang gesetzt wurden und wie die Begründungen waren, gehörte hierzu. Die Schulen könnten hier auf nützliche und vielfach gut übertragbare Erfahrungen bzw. Instrumente aus der Wirtschaft, wie in 2.5 erläutert, zurückgreifen.

An den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR erwiesen sich folgende, den Entwicklungsprozess bestimmende Faktoren für eine langfristige und erfolgversprechende Ausbildung als grundlegend:

- Erkennen von Anforderungen der sportlichen Leistungsentwicklung im internationalen Vergleich,

- Anwendung von wissenschaftlich fundierten Kriterien bei der Feststellung von Eignung und Leistungsentwicklung,
- individuelle Planung langfristig angelegter Trainings- und Entwicklungsabläufe (10 bis 15 Jahre),
- Beobachtung von Trainingsbereitschaft und Einfügen in die Sportgemeinschaft,
- Akquise qualifizierter Trainer,
- Sicherstellung einer objektiven Bewertung resp. Beurteilung,
- ausgewogene Tages- und Wochenrhythmisierung bei Berücksichtigung der Unterrichts-, Trainings- und Wettkampftermine und der Freizeitgestaltung,
- Gewährleistung einer sportgerechten Ernährung,
- Betreuung durch eine altersgemäße, sportmedizinische Versorgung,
- Einflussnahme auf eine systematische Belastungsgestaltung, Wiederherstellung und Erholung (Ledig, 2001).

2.4 Bildungsmerkmale und ihre Entwicklung bis in die 1980er Jahre

Lernen steht im Mittelpunkt von Schule. Erziehungswissenschaftler, Fachdidaktiker und Lernpsychologen aller Provenienz und politischer Richtungen machten und machen sich Gedanken darüber, wie Lernen funktioniert, was das Lernen beeinflusst und welche Rahmenbedingungen geeignet erscheinen, ein möglichst störungsfreies, effektives und nachhaltiges Lernen zu gewährleisten. Dazu sind Bildungsrahmen abzustecken, Bildungsmerkmale zu erkennen und Ziele zu definieren.

Dies galt übereinstimmend und systemunabhängig für die Schule in allen Teilen Deutschlands, in der Bundesrepublik wie in der DDR. Im lerntheoretischen Modell der „Berliner Schule“ nach Heimann[26] wurden beispielsweise die bestimmenden Faktoren in einem Lernprozess, wie in der Abbildung 9 dargestellt, erforscht.

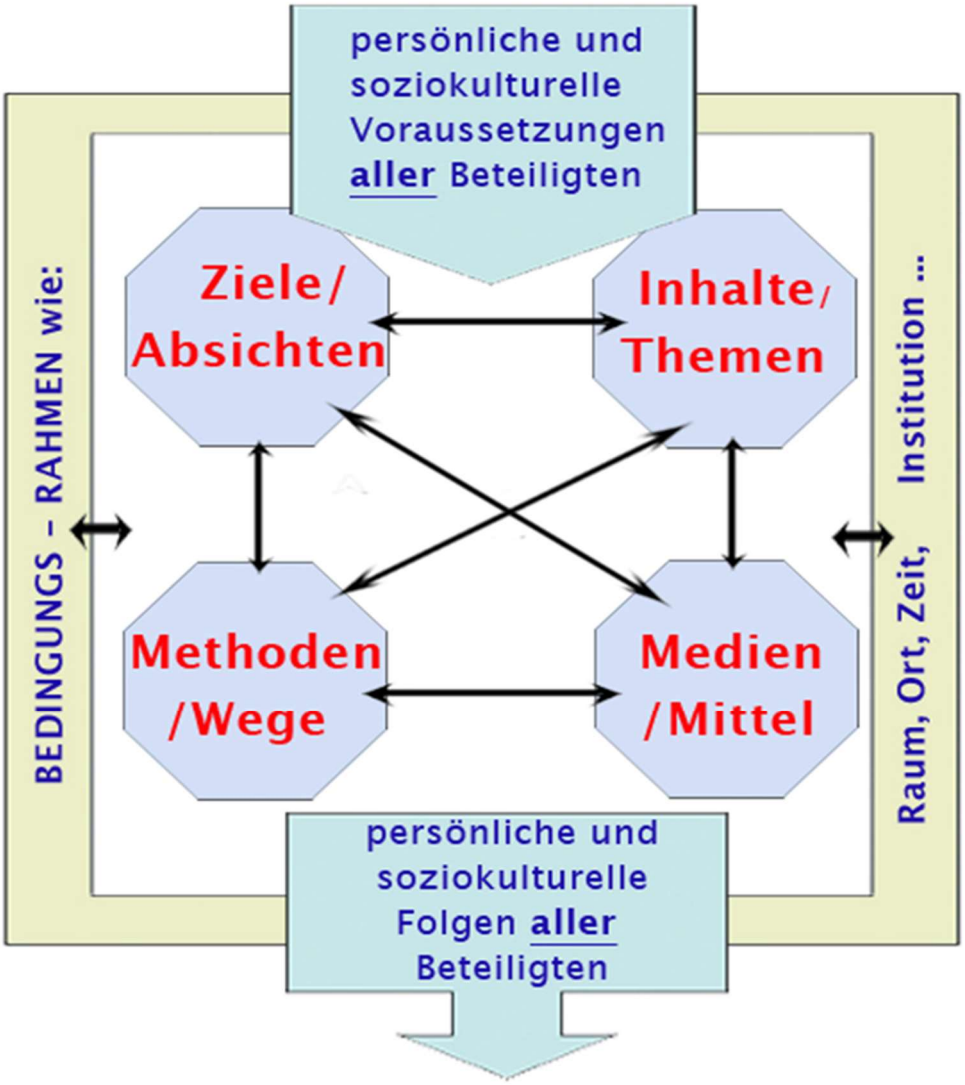


Abb. 9. Lerntheoretisches Modell nach Heimann/Otto/Schulz (“Berliner Modell”). (https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/2/2a/ BerlinerModell1.jpg/250px-BerlinerModell1.jpg)

[26] Paul Heimann (1901-1967), deutscher Erziehungswissenschaftler, Professor an der Pädagogischen Hochschule Berlin von 1953 bis 1967.

Heimann, Otto und Schulz (1979) erarbeiteten dabei innerhalb eines vorgegebenen Bedingungsrahmens Kategorien, die jeden Unterricht bestimmen. Mit den anthropogenen und soziokulturellen Voraussetzungen wurden zwei Bedingungsfelder benannt, die im Kontext des Lernens und des Unterrichts stets bedacht werden müssen. Dazu kamen vier einzuplanende Entscheidungsfelder: Absichten und Ziele, Inhalte und Gegenstände, Methoden und Wege, sowie Mittel und Medien. Die Grafikpfeile weisen darauf hin, dass es unter den geschilderten Faktoren klare wechselseitige Abhängigkeiten gibt.

Bei dem „Berliner Modell" handelt es sich um eine lerntheoretische Entwicklung der bundesdeutschen Pädagogik der 1970er Jahre. Ähnliche Veröffentlichungen aus der ehemaligen DDR waren nicht verfügbar. Dort wurde die von den russischen Didaktikern Galperin[27] und Leontjew[28] in den 1930er Jahren entwickelte „Tätigkeitstheorie" herangezogen, die sich allerdings eher mit Fragen des „handlungsorientierten Lernens" und dem sich daraus ergebenden „polytechnischen Unterricht" befassten. Sie sahen den Erfolg des Lernens in stärkerem Umfang abhängig von der Motivationskraft des praktischen Handelns (Leontjew, o.J.).

Die Schwerpunktsetzung des DDR-Schulsystems auf die Verbindung von Theorie und Praxis konnte durch die Zusammenstellung der Unterrichtsbereiche in Tabelle 4 verdeutlicht werden. Polytechnischer und gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht bestimmten 21,9 Prozent der gesamten Stundentafel. Verstärkt wurde dieser Anteil noch durch die wöchentlich stattfindende Arbeit in den nahen Produktionsstätten, PA genannt.

Tab. 4. Proportionen des Unterrichts an einer POS der DDR.
(„40 Jahre DDR" – Staatliche Zentralverwaltung für Statistik der DDR, Mai 1989)

Proportionen des Unterrichts (zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule 1988)	Prozent
Deutsche Sprache und Literatur	22,9
Kunsterziehung/Musik	6,8
Gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht	10,9
Mathematik	17,7
Naturwissenschaftlicher Unterricht	12,2
Fremdsprachen	11,0
Körpererziehung	7,5
Polytechnischer Unterricht	11,0

[27] Pjotr Galperin (1902-1988) war ein russischer Didaktiker.
[28] Alexej Leontjew (1903-1979) war ein sowjetischer Psychologe.

Im Vergleich dazu liegt der Anteil dieser Fächer in der Berliner Sekundarschule bei knapp 19 Prozent, am Gymnasium dort nur bei 12 Prozent (Stand August 2017).

In den KJS fand durch die hohen Unterrichtsumfänge im sportlichen Training der Unterricht im polytechnischen Bereich kaum statt (Ledig, 2001). Stattdessen richtete sich der Schwerpunkt des Unterrichtsprozesses auf die eingebauten Trainingseinheiten.

Ob sich das „Berliner Modell“ an den Sportschulen östlicher Prägung in das „Unterrichtsfach Training” hätte integrieren lassen bzw. inwieweit es vielleicht sogar intuitiv real genutzt wurde, bleibt eine interessante Frage weitergehender Forschungen. Die Chancen dafür hätten a priori nicht schlecht gestanden: Der Sport setzt auch bei den Heimannschen Entscheidungsfeldern, umfangreicher als viele andere Unterrichtsgegenstände und -fächer, klare Ziele, die sich an Inhalten und thematischen Vorgaben orientierten und praktisch umzusetzen waren. Intensiv wurde in der DDR nach erfolgreichen Wegen und Methoden geforscht und festgelegt, welche Mittel dazu nötig waren. Von großer Bedeutung für den Planungsprozess an der KJS waren die persönlichen und soziokulturellen Voraussetzungen, nicht nur der Sportler, sondern aller am Prozess Beteiligten wie Trainer, Funktionäre und Lehrer. Auch individuell erworbene Erfahrungen und Ergebnisse der Beteiligten waren im Sinne einer Evaluation, als Grundlage für weitere Planungen, von großer Wichtigkeit.

2.4.1 Bedeutung von Bildungsmerkmalen in Gesellschaft und Schule

Schulunterricht vermittelt Wissen, das durch Lerninhalte beschrieben und durch Bildungsmerkmalen definiert wird. Didaktik und Methodik, aber auch eine adäquate Infrastruktur bestimmen, ob vorgesehene Bildungsmerkmale zum Tragen kommen.

Bildungsmerkmale im *engeren* Sinne – Lernziele und Kompetenzen

Vielfach werden die wesentlichen Lerninhalte auch als Bildungsstandards formuliert. Als Leitlinie fungieren oftmals übergeordnete Bildungsziele wie Höflichkeit, Verantwortungsgefühl, Hilfsbereitschaft und Respekt. Diese Ziele geben ein stets zu beachtendes Gerüst an Verhalten vor, unabhängig von Problemlagen und Situationen. Näher spezifizierend werden sie durch allgemeinere Bildungsziele wie Aufgeschlossenheit, Solidarfähigkeit, Selbstbestimmung, Urteilsfähigkeit, Kritikfähigkeit, Zivilcourage und Beharrlichkeit ergänzt, aber auch durch Bildungsmerkmale im soziokulturellen Kontext wie Mut, Durchsetzungsfähigkeit, soziales Engagement und Verantwortungsgefühl.

„Eine weitere Spezifizierung geben Richtziele an, die vielfach auf bestimmte Schularten oder Jahrgänge bezogen werden“ (Warwitz, 2009, S. 26). Man denke hier etwa an das Ziel von Gymnasien, ihren Abiturienten „Studierfähigkeit“ zu vermitteln, oder die auf Abschlussprüfungen zugeschnittenen Ziele des 10. Jahrgangs einer Sekundarschule.

Im täglichen Unterricht sind überwiegend kleinschrittigere *Lernziele* von Bedeutung, die operationalisierbar und damit nachprüfbar sind. Grobziele umfassen dagegen das Ziel einer ganzen Unterrichtsstunde oder -einheit; Feinziele das Ziel einzelner Unterrichtsphasen (Rössler, 1998).

Hinsichtlich des Anforderungsprofils beim Lernenden lassen sich kognitive, affektive und psychomotorische Lernziele unterscheiden.

- Kognitive Lernziele beziehen sich auf das Wissen und die intellektuellen Fertigkeiten. Sie differenzieren hierarchisch weiter nach deren Grad in Kennen, Verstehen, Anwenden, Analysieren, Zusammenführen und Beurteilen (Bloom, 1976).
- Affektive Lernziele beschreiben Änderungen der Interessen, Einstellungen und Werthaltungen (ebd.).
- Psychomotorische Lernziele schließlich fordern physische, manuelle, motorische, sensorische oder technische Fertigkeiten (Warwitz, 2009).

Ergänzend zur in der Schulpädagogik lange üblichen, inzwischen fast vergessenen Lernzieltaxonomie, tritt seit fast zehn Jahren der Begriff der „Kompetenz" in Erscheinung und immer mehr in den Fokus der unterrichtenden Lehrer.

Während Lernziele *„…den angestrebten Lernzuwachs bezogen auf einen bestimmten Lerninhalt"* (Lexikon Online, 2016) beschreiben, wird Kompetenz durch Weinert (2003) weiter gefasst:

> *„Die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen[29] und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können"* (S. 27/28).

Die Definition Weinerts beschreibt kompetenzorientiertes Lehren und Lernen für die Praxis: Wissen wird verbunden mit Können und geht damit über das bloße Verstehen und Nachahmen hinaus (Weinert, 2003).

Zusammengefasst geht es in der Schule um den Erwerb von Handlungskompetenz. Das sind fachliche Kompetenzen mit dem Aufbau eines lebendigen und anwendungsbezogenen Fachwissens sowie auf Authentizität ausgerichtete Selbst- und Sozialkompetenzen. Hinzu gesellt sich die Methodenkompetenz, deren Vorteile Beer und Benischek (2011) wie folgt beschreiben: *„Von Bedeutung sind darüber hinaus auch methodische Kompetenzen, sogenannte learning skills. Ein breit gestreutes und vielfältiges Strategie- und Methodenrepertoire erhöht dabei die Erfolgswahrscheinlichkeit des Lernprozesses"* (S. 9).

Üblicherweise werden die einzelnen Kompetenzfelder, die im Zusammenwirken die Handlungskompetenz ausmachen, wie in Abbildung 10 dargestellt.

[29] „volitional" kann mit „durch den Willen bestimmt" übersetzt werden.

Abb. 10. In der Schule relevante Kompetenzen.
(www.bildungsserver-mv.de/download/material/text-lehmann-nieke.pdf)

Bildungsmerkmale im *weiteren* Sinne – Schulkultur und pädagogischer Ethos

Schulen schreiben heute Schulprogramme, in denen sie sich selbst und der Öffentlichkeit kundtun, welche der durch den Gesetzgeber vorgegebenen Bildungsziele ihnen besonders wichtig sind und welche Bildungsziele sie ggf. hinzufügen möchten. Auch wird formuliert, wie der Weg dahin aussehen soll und wie geprüft werden soll, inwieweit die Ziele erreicht werden. Diese Schulprogramme machen Schulen unterscheidbar und somit einzigartig.

Dabei werden, wie Abbildung 11 zeigt, Bildungsziele beleuchtet, Leitbilder entworfen, die sich am Selbstverständnis, an ethisch-moralischen Prinzipien und an Werten und Motiven orientieren. Auch die emotionale Ebene wird angesprochen und Bildungsziele wie Wohlfühlen, Sicherfühlen und Vertrauen werden formuliert. Dazu gehört neben den passenden Rahmenbedingungen auch das Setzen von Regeln und klaren Positionen. Man spricht auch von einer gelebten Schulkultur (Leitner, 2013). Helsper (2008) definiert: *„Schulkultur ist als die symbolische Ordnung der einzelnen Schule in der Spannung von Realem, Symbolischem und Imaginärem zu fassen“* (S. 66).

Er unterscheidet
- imaginäre Schulkulturen (z.B. pädagogische Entwürfe),
- reale Schulkulturen (z.B. Viergliedrigkeit eines Schulsystems) und
- symbolische Schulkulturen (Handeln zwischen den an Schule Beteiligten).

Abb. 11. Bildungsmerkmale und Schulkultur (Mindmap).
(Frey, 2012, o.S., in: „profil“ – das Magazin für Lehren und Lernen)

Darauf aufbauend ergänzt Hopf (2013) zwei Positionen zur Schulkulturdiskussion:

> *„1. Ansatz: Die institutionellen Grundlagen der Schule – „die symbolische Ordnung der einzelnen Schule“ (Antinomien[30] des Handelns in der Schule).*
> *2. Ansatz: Das pädagogische Ethos oder der „pädagogische Geist“ und das pädagogische Engagement in einer Schule. […]*

[30] „Antinomie“ kann mit “in sich gelagerter Widersprüchlichkeit“ erklärt werden.

> *Die Schulkultur einer einzelnen Schule wird bestimmt durch das pädagogische Ethos und die gemeinsame, verbindliche Orientierung des Kollegiums in Bezug auf Erziehung und Unterricht.*
> *Schulebene: Pädagogisches Ethos und verbindliche, gemeinsame Orientierung: Erziehung/ Schulgemeinschaft/Elternarbeit.*
> *Klassenebene: Unterricht (Soziales Lernen, Methoden, Leistungserwartungen [...])*
> *Individualebene: Lehrkräfte und Schüler*" (S. 8 ff.).

Die Schule bleibt die zentrale Bildungsinstitution einer Gesellschaft. Es ist ihre Aufgabe, Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln, die von dieser Gesellschaft als notwendig erachtet werden. Dazu gehören auch grundlegende Werte, Normen und Verhaltensweisen, Bildungsmerkmale im weiteren Sinne, die von der Gesellschaft als zentral für ihr politisches und soziales System angesehen werden.

Ein nachhaltiger, emanzipatorischer und wertschätzender Erziehungsprozess sollte dazu beitragen, dass neben den Bildungsmerkmalen im engeren, auch diejenigen im weiteren Sinne eine pädagogische Wirkung entfalten können.

In dieser Untersuchung kam es darauf an herauszufinden, und in Kapitel vier zu rezipieren, ob an den Sportschulen derlei Anstrengungen zu beobachten waren, wie sie ggf. gelebt wurden und welche Effekte sich daraus ergaben.

Einfluss von Bildungsmerkmalen auf den Erfolg der schulischen Arbeit (Outcomes)

Bildungsmerkmale im engeren Sinne bestimmen den Schulalltag und sind durch ständige Überprüfung gekennzeichnet. Tests, mündliche Prüfungen, Referate, Abschlussarbeiten, Präsentationsvorträge gehören zum Schulalltag und sind deren unbestrittener Bestandteil. Ein Ignorieren dieser Merkmale würde den Bildungserfolg schwächen. Ohne diese Merkmale sind erfolgreiche Outcomes nicht zu erwarten. Dies gilt in besonderem Maße für die sportspezifischen engeren Bildungsmerkmale wie Trainingsfleiß, Ehrgeiz und Durchsetzungswille.

Bildungsmerkmale im allgemeineren Sinne sind oft nur in Teilen präsent. Waren Schülerverhalten wie Höflichkeit und Hilfsbereitschaft schon immer gefragt, so führte und führt schon das Bildungsmerkmal Verantwortungsgefühl in verschiedenen Gesellschaften und zu unterschiedlichen Zeiten zu unterschiedlichen Ausprägungen und Erwartungen. Das verstärkt sich, wenn Merkmale wie Solidarfähigkeit, Selbstbestimmung, Urteilsfähigkeit, Kritikfähigkeit hinzukommen. Um die direkte Einflussnahme dieser Bildungsmerkmale auf die Outcomes zu beurteilen, bedarf es einer differenzierteren Betrachtung der jeweils postulierten Bildungsziele aus der Zeit heraus.

So konnte ein Schüler der DDR durchaus auch dann erfolgreich sein, wenn er Bildungsmerkmale wie die Fähigkeit zur Selbstbestimmung und Kritikfähigkeit vermissen ließ. In der Schule der alten Bundesrepublik wurde nach dem 2. Weltkrieg bis hinein in die „68er Jahre" kein gesteigerter Wert auf Werte wie Solidaritäts- und Urteilsfähigkeit gelegt. Dann rückte zwar die „antiautoritäre Erziehung" der 1970er Jahre diese Werte in den Vordergrund, vernachlässigte andererseits aber Merkmale wie Disziplin und Ehrgeiz.

Auch im Leistungssport waren in dieser Zeit dadurch keine überragenden Outcomes zu erwarten.

Ein Umdenken in der alten Bundesrepublik erfolgte erst nach dem „Pisa-Schock“ von 2000. Neben der intensiveren Befassung mit den engeren Bildungsmerkmalen und dem Abstecken von Bildungsstandards wurde jetzt auch die Einzelschule näher betrachtet. Man begann Schulprogrammarbeit zu leisten, Schulautonomie wurde zum Schlagwort. Die Schule passte sich, dann auch im vereinigten Deutschland, den gesellschaftlichen Anforderungen stärker an und Bildungsmerkmale im weiteren Sinne erhielten eine größere Bedeutung. Der Kompetenzbegriff hielt Einzug in die schulische Debatte.

Heute können Schulen und somit deren Schüler nur erfolgreich sein, wenn sich ihre Ausbildung am Prinzip der Handlungskompetenz, fußend auf Wissen und Fertigkeiten, orientiert. Das gilt in besonderem Maße für Schüler im Leistungssport. Ohne eine ausgefeilte Trainingsmethodik (Methodenkompetenz), eine intensive Befassung mit der jeweiligen Sportart (Fachkompetenz), ohne Selbstdisziplin und Durchhaltevermögen (Selbstkompetenz), aber auch ohne die Achtung von Gegner, Schiedsrichter und Funktionär (Sozialkompetenz) sind Hochleistungssportler nicht erfolgreich und erführen wenig Akzeptanz.

Unter Beachtung organisationstheoretischer Ansätze wurden in dieser Arbeit Institutionen, aber auch Personen und Personengruppen näher untersucht, die als Einflussgrößen auf die so beschriebenen Bildungsmerkmale der Sportschulen einwirkten. Es wurde versucht, gesellschaftlich wirksam gewordene Zusammenhänge in den für die Sportschulen relevanten Epochen aufzuzeigen und zu erklären.

Diese Einflussgrößen sind angesiedelt

- im Inneren von Schule (Schüler-/Lehrerschaft; Schulleitung; Unterricht / Training; Infrastruktur u.a.) und
- im äußeren Feld der Schule (Gesetze; Sportinstitutionen; Medien; Zivilgesellschaft u.a.) .

Sie sind maßgeblich dafür verantwortlich, welche Entwicklung die Sportschulen genommen haben. Letztlich bestimmten und bestimmen sie den Erfolg dieser Schulen, der sich durch folgende Kriterien erfassen lässt:

- Qualität von Abschlüssen (Mittlerer Abschluss, Abitur),
- Personalausstattung (Schüler-Lehrer-Schlüssel),
- Ergebnisse von Evaluationsverfahren (z.B. Schulinspektion),
- Sportliche Erfolge,
- Drop-out-Quote,
- Akzeptanz in der Öffentlichkeit (z.B. Anmeldezahlen als Indikator) und
- Ausstattung mit Infrastruktur.

Daraus ergaben sich folgende Fragestellungen für die Kinder- und Jugendsportschulen:

- Welche gesellschaftlichen Gruppen nahmen Einfluss auf die KJS?
- Welche Prozessergebnisse wurden durch Vorschriften und Handlungsmuster etabliert?

- Welche Konflikte ließen sich dabei erkennen und wie wurden sie gelöst?
- Inwieweit konnten Konflikte durch „Flexibilität vor Ort“ bewältigt werden?
- Inwieweit waren handelnde Personen in der Lage und willens, auch von der Norm abweichende Entscheidungen zu treffen?
- Wie entwickelten sich die Einflussmöglichkeiten der Lenkungsgruppen in Lauf des Untersuchungszeitraumes?

Letztlich blieb die ständige Frage nach dem Anliegen von Schule und den Erwartungen der Gesellschaft an diese Institution permanent auf der Agenda.

Erwartungen an Schulen

Die Schule hat die Leistungen der Schüler valide und transparent zu bewerten und entsprechende Zertifikate (Zeugnis, Mittlerer Schulabschluss, Abitur u.v.m.) zu erteilen. Diese Aufgabenverteilung betrifft jedwede Schule, unabhängig vom praktizierten Gesellschaftssystem. In besonderem Maße gilt das für die Eliteschulen des Sports, da sie durch ihre von der Gesellschaft herausgehobene Stellung besondere Prominenz und Aufmerksamkeit und oft besonderes Ansehen genießen. Wie gut die einzelne Schule diese Aufgaben bewältigen kann, hängt in hohem Maße und entscheidend von den agierenden Menschen ab. Das sind die Schüler/Sportler, Lehrer, Erzieher, Eltern und, an den Sportschulen[31], die Trainer. Dabei steht der Vermittlungsprozess, gewährleistet durch „effektiven“ Unterricht und wohl durchdachtes Training im Zentrum der Aktivitäten. *„Auch wenn es nicht gelingen kann, guten Unterricht eindeutig zu definieren, so lassen sich dabei doch spezifische Merkmale finden bzw. zur Diskussion stellen“* (Beer & Benischek, 2011, S. 19).

Bildungssystem, Bildungsmisere, Allgemeinbildung, Bildungspolitik, bildungsferne Schichten u. a. m. fanden als Begriffsschöpfungen immer dann verstärkt Eingang in die öffentliche Diskussion, wenn wieder einmal weltweite Studien wie das „Programme for International Student Assessment (PISA)“[32] und „Trends in International Mathematics and Science Study (TIMSS)“[33] veröffentlicht wurden. Dabei blieb oftmals unklar, welcher Bildungsbegriff gemeint war, hatte dieser doch durch die Jahrhunderte immer wieder Wandlungsprozesse durchlaufen.

Nach ersten mittelalterlichen, meist religiösen Definitionen wird in der Renaissance Erasmus von Rotterdam (1469-1536) der Satz zugeschrieben: „*Der Mensch wird nicht geboren, sondern erzogen!“* Damit war der unmittelbare Zusammenhang von Bildung und Erziehung angesprochen. Es war Comenius (1592-1670), der in Anbetracht der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges den Wunsch äußerte, dass Menschen von Kindheit an zu menschlichem Verhalten angeleitet werden. Er verwendete dazu das lateinische Wort

[31] Wenn im Weiteren von „Sportschulen“ gesprochen wird, sind immer KJS, Sportbetonte Schulen und Eliteschulen des Sports, je nach Zeitepoche, in ihrer jeweiligen Gesamtheit gemeint.

[32] PISA untersucht, inwieweit Schülerinnen und Schüler gegen Ende ihrer Pflichtschulzeit Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben, die es ihnen ermöglichen, an der Wissensgesellschaft teilzuhaben (http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-internationaleschulleistungsstudiederoecd.htm).

[33] TIMSS erfasst das mathematische und naturwissenschaftliche Grundverständnis von Schülerinnen und Schülern am Ende der 4. Jahrgangsstufe in einem vierjährigen Rhythmus.

eruditus, was „gebildet“ bedeutet. Die Menschen der Aufklärung entwickelten im 18. Jahrhundert den Begriff im wissenschaftlichen Kontext weiter und sprachen vom „Ziel der menschlichen Vervollkommnung“. Es war Wilhelm von Humboldt (1767-1835), der dem Bildungsbegriff eine weitergehende Bedeutung gab: Bildung sei in jedem Menschen angelegt, sie müsse nur geweckt werden. Humboldt bediente dann folgerichtig die gesellschaftliche Ebene, indem er durch die Erschaffung eines mehrgliedrigen Schulsystems jedem nach seinen Fähigkeiten Bildung zugänglich machen wollte. Hatte Humboldt noch die Entwicklung des Individuums im Blick, rückten Anfang des 20. Jahrhunderts materielle Ziele immer stärker in den Vordergrund. Bildung erhielt damit eine stärkere Bedeutung im täglichen Leben und wurde zum bürgerlichen Statussymbol (Clasen, 2014). In heutigen gesellschaftlichen Debatten wird beim Bildungsbegriff vielfach auf den Erwerb gesellschaftlich relevanter Kompetenzen, aber auch auf den Mündigkeits- und Emanzipationsaspekt hingewiesen (Grunert, 2012).

Bildung ist die Grundlage jeglicher gesellschaftlichen Weiterentwicklung und die Investition in Bildung ist von größter Bedeutung und eine Investition in die Zukunft! Diese Auffassung ist in unserer Gesellschaft heute alternativlos und wird von allen politischen Parteien und gesellschaftlichen Interessengruppen geteilt und kann als unumstrittene Meinung benannt werden. Entsprechend dieser Prämisse erwarten Eltern, dass die Schule ihre Kinder mit all den dazu nötigen Fähigkeiten und Fertigkeiten ausrüstet. Die Handlungskompetenz der jungen Menschen soll entwickelt und stetig erweitert werden. Dabei stehen sowohl die engeren Bildungsmerkmale (Leit-/Richt-/Lernziele), wie auch die erweiterten (Schulkultur/Pädagogisches Ethos) im Zentrum des Interesses.

Vor allem aufgrund der schon erwähnten Ergebnisse der ersten internationalen Schulleistungsstudie der OECD, der PISA-Studie aus dem Jahre 2000, die der bundesdeutschen Lehr- und Lerngesellschaft schlechte Noten ausstellte, wurde den engeren Lernzielen wieder mehr Bedeutung beigemessen. Man erkannte auch, dass sich eine erfolgreiche Schule - die skandinavischen Schulen machten das vor - durch Eigenständigkeit und Wertschätzung gesetzter Ziele auszeichnet (Buske, 2006). Auch die einsetzende Globalisierung, verursacht vor allem durch die Ausbreitung der IT-Systeme und den weltweit möglichen Zugriff auf das Internet, ließ erweiterte Lernziele, wie die Fähigkeit zur Kooperation und Empathie, an Bedeutung gewinnen.

Damit rückte die Schulsozialarbeit zunehmend in den Fokus. Die bis dahin übliche Aufgabenverteilung nach der sich laut Grundgesetz Eltern und Staat die Erziehung teilen, stellte sich als nicht länger zeitgemäß heraus, weil immer mehr Familien die althergebrachten Strukturen verließen. Noch bis in die beginnenden 2000er Jahre hinein hatte sich die soziale Schulbetreuung auf die Beaufsichtigung der Kinder in Schulhorten vor und nach dem eigentlichen Unterrichtsgeschehen beschränkt. Zunehmend arbeiteten jedoch beide Elternteile, so dass die häusliche Betreuung nicht mehr in ausreichendem Maße möglich war. Auch führten immer neue Unterrichtsinhalte bzw. Verlagerungen von Themenbereichen in den Schulunterricht dazu, dass Eltern weniger helfend eingreifen konnten. So begann an vielen Schulen der alten Bundesrepublik die soziale Betreuung mit der Betreuung der Hausaufgaben durch Schulkräfte.

Heute werden auch in den alten Bundesländern Ganztagsschulen flächendeckend eingeführt. Unterricht rückt zunehmend in die Nachmittagsstunden, so dass soziale Betreuung vielfach die Chance erhält, auch am Vormittag in den Erziehungsprozess einzugreifen. Eltern, Schüler und alle weiteren Mitglieder unserer Gesellschaft erwarten, dass die Schule eine kohärente, nachvollziehbare und transparente Symbiose all dieser kognitiven und soziokulturellen Ziele realisiert und somit ihre Schüler optimal vorbereitet in das Berufsleben oder den weiteren Bildungsgang entlässt. Dabei nehmen nach wie vor Debatten über die „richtige" Schulform gerade in der Öffentlichkeit einen breiten Raum ein.

Solche Diskussion war in der DDR obsolet. Es gab mit der POS und der sich ggf. anschließenden EOS nur die für alle obligatorische Einheitsschule. In den 1960er Jahren galt das DDR-Einheitsschulsystem einigen Bildungspolitikern in den skandinavischen Staaten als interessant. Ob sich jedoch Finnland bei der Umstellung seines Bildungswesens wesentlich an den Strukturen der DDR-Schule orientierte, bleibt wissenschaftlich umstritten (Schneider, 2007). Das Besondere dieses Schulsystems lag in der engen Verknüpfung aller Bildungsgänge und der damit zusammenhängenden Durchlässigkeit. Das sollte einer gesellschaftlichen Gerechtigkeit und umfänglichen Partizipation Räume eröffnen. Zudem wiesen Nooke und Schluss (2011) auf weitere Verflechtungen hin: *„Nicht nur das Bildungswesen, sondern auch gesellschaftliche Organisationen wie die FDJ, die Pionierorganisation oder die Jugendweihe wurden für die Erziehungsabsichten genutzt und miteinander verknüpft"* (S. 9).

In der alten Bundesrepublik dagegen wurde die Einheitsschule einheitlich abgelehnt. Einige Wissenschaftler, wie Dietrich und Ehlert (1998), sprachen von einer DDR-Erziehungsdiktatur, in der eine nicht durch demokratische Wahlen legitimierte Minderheit der Mehrheit der Bevölkerung ihre Interessen und ihre Ideologie gewaltsam, also diktatorisch, aufzwang.

Die Schulpolitiker der alten Bundesrepublik interessierten sich nach der Vereinigung wieder verstärkt für die DDR-Schule und kamen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu recht unterschiedlichen, überwiegend äußerst kritischen Einschätzungen. So wurde moniert, dass es dem Volksbildungssystem der DDR nicht darum ging, die Individualität und Kreativität der Kinder und Jugendlichen zu fördern, sondern in erster Linie darum, eine Anpassung und konforme Haltung zum sozialistischen System durchzusetzen. Das ntv-Nachrichtenfernsehen urteilte: *„… die ideologisch indoktrinierte Pädagogik der DDR, ihre Staats- und SED-Treue, die Fahnenappelle und Pioniernachmittage verstellten den Blick"* (NTV, 2004, o.S.).

Zuweilen wurde aber von systemtreuen DDR-Pädagogen auch bestritten, dass es eine Indoktrination im Klassenzimmer der DDR-Schule überhaupt gegeben habe. So stießen kritische Aufarbeitungsversuche von Bürgerrechtlern wie Freya Klier, der deutschen Autorin und Regisseurin, auch bei einzelnen bundesdeutschen Wissenschaftlern wie Tenorth (1995) auf Ablehnung.

Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR, wie später auch die Eliteschulen des Sports, hatten als Spezialschulen über den allgemeinen Bildungsauftrag hinaus eine wei-

tere Aufgabe zu erfüllen. Sie sollten bei gleichzeitiger Gewährleistung der eben beschriebenen Bildungsziele den Rahmen dafür schaffen, dass sportliche Talente im Leistungssport optimal gefördert werden. Damit trugen sie auch die Botschaft des Sports mit seinen Normen und Werten in die Gesellschaft.

Zur Umsetzung dieser klar abgesteckten Bildungskonzeption war eine Unterbringung der Sportler in Internaten äußerst hilfreich. Damit konnte der Staat einen permanenten und kontrollierenden Einfluss auf die Heranwachsenden ausüben. In den 1980er Jahre wohnten weit über 50 Prozent der Schüler in den Sportinternaten der KJS (Ledig, 2001).

In der Bundesrepublik waren dagegen Internate nicht unbedingt den Sportschulen zugeordnet, sondern wurden vielfach von anderen Trägern betrieben. Das konnten Landessportbünde, Olympiastützpunkte, Sportverbände, Sportvereine oder auch Privatpersonen sein. Dabei handelte es sich oft um Einrichtungen, deren Bewohner eher weniger verbreitete Sportarten betrieben und die von daher auf zentrale Standorte angewiesen waren. Eine herausragende Stellung nimmt in diesem Sektor seit vielen Jahren das „Christliche Jugenddorfwerk Deutschland e.V. (CJD)“ ein. Die vom CJD betriebenen Institutionen[34] firmieren als „Christophorusschulen“ und werden als Privatschulen mit angeschlossenen Internaten betrieben.

Aus eigener Beobachtung als Schulleiter einer Eliteschule des Sports, der kein Internat angegliedert war, wurde die Erfahrung gemacht, dass Sportlereltern in der „alten“ Bundesrepublik eher verhalten in der Internatsthematik reagierten. Keineswegs kann hier von einer strikten und notwendigen Koppelung von Schule und Internat gesprochen werden.

Sportliche Erfolge konnten durch das erfolgreiche Absolvieren von Wettkämpfen nachgewiesen werden, schulische Leistungen durch hochwertige Abschlüsse. Heute sieht sich die Eliteschule des Sports diesbezüglich nicht selten überzogenen Erwartung vonseiten der Eltern, aber auch vonseiten der beteiligten Institutionen des Sports, ausgesetzt.

Auch mussten die Sportschulen oftmals versuchen, divergierende Auffassungen und Erwartungen von Eltern und Vertretern des Sports, vor allem von Trainern, auszutarieren. Schulleiter Evers[35], Sportgymnasium Leipzig, führte dazu ein Beispiel an:

> *„Und ich habe wirklich lange den Kampf geführt, um die Trainer und die Funktionäre des Sports davon zu überzeugen, dass bei den Eltern vorher klar sein muss: Wenn sie ihr Kind an die Schule geben, dass es auch passieren kann, dass es den Anforderungen nicht gewachsen ist, und dass es dann wieder zurück geht an eine andere Schule“* (Interview T24, #00:45:55-9#, S. 12).

Ob die Kinder- und Jugendsportschule der DDR einem allgemeinen Bildungsauftrag stets gerecht wurde darf vorsichtig bezweifelt werden, in der Auswirkung hat die Geschichte die Frage obsolet werden lassen. Perspektivisch von Bedeutung bleibt die Umsetzung der Vorgaben an den heutigen Eliteschulen des Sports. Welche Normen liegen der Arbeit an

[34] Christophorusschulen mit sportlicher Ausrichtung gibt es in Berchtesgaden (EdS), Rostock (EdS und EdF) und Elze (Fußballschule).
[35] Horst Evers war zunächst Lehrer, dann Schulleiter der KJS Leipzig, später Sportgymnasium Leipzig.

diesen Schulen zugrunde, auf welche Werte konnte man sich einigen? Vielleicht kann am Ende dieser Arbeit darauf eine vorsichtige Einschätzung gegeben werden.

Gesellschaftliche und pädagogische Normen und Werte

„Für die empirische Sozialforschung gibt es Werte und Normen und Institutionen nur insofern und solange es Menschen gibt, die diese anerkennen und nach ihnen leben" (Jager & Mok, 1972, S. 112).

Normen und Werte gelten als die Grundlage der Ordnung einer Gesellschaft und ihres Zusammenhalts. Sie machen zwischenmenschliches Handeln berechenbar. Insofern wird gerade in der Schule, als Lernort der nachwachsenden Generation, an einen Wertekonsens appelliert und die Einhaltung zentraler Normen gefordert. Normen und Werte sind von sozialer Bedeutung, besonders für Heranwachsende in Gemeinschaften und Gesellschaften, wie sie die Sportschulen darstellen.

Gesellschaftliche Normen sind konkrete Vorschriften, die das Sozialverhalten betreffen und die mögliche Handlungsformen in einer sozialen Situation definieren. Sie beschreiben Erwartungen der Gesellschaft an das Verhalten des Einzelnen. Gesellschaftliche Normen unterliegen immer einem sozialen Wandel, sind ideologisch und kulturell bedingt und daher von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden (Jager & Mok, 1972).

Pädagogische Normen und Werte werden überwiegend von der Pädagogik als Wissenschaft entwickelt. Sie beziehen sich meist auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen und geben insoweit menschliche Entwicklungsperspektiven vor. Ohne pädagogische Normen ist ein effektiver Unterricht nicht möglich. Man denke etwa an die Norm, nur zu reden, wenn das Wort erteilt wurde. Vielfach handelt es sich aber auch um Norm- und Wertevorstellungen, die diffus und schwer umzusetzen sind (Tröhler, 2013).

So erschienen die Forderungen des Deutschen Bildungsrates[36] von 1968 nach „Chancengleichheit" und „Gleichberechtigung", nach Ausbildung und Erziehung der Schüler in einem einheitlichen Schulsystem, nach der Gesamtschule als „Schule für alle", zwar zunächst plausibel und damit nachvollziehbar normativ. Der Versuch der Umsetzung jedoch führte deutschlandweit in das bildungspolitische Dilemma: Gegliedertes oder integriertes Schulsystem?

Auch die Philosophie einer „Antiautoritären Erziehung", in der schon von der „Frankfurter Schule" um Marcuse, Adorno und Habermas gegen die Autoritätsverhältnisse in bürgerlichen Familien polemisiert wurde, gab eine Erziehungsnorm vor, die in ihrer Komplexität und Radikalität schwer zu verwirklichen war. Dabei kannte auch diese Erziehungsphilosophie Ziele, Normen und Leitbilder. Im Kontext der Zeitgeschichte war dies ein durchaus relevanter und nachvollziehbarer, vielleicht sogar nötiger Vorstoß. Heute,

[36] Der Deutsche Bildungsrat wurde 1965 von Bund und Ländern gegründet, um Bedarfs- und Entwicklungspläne für das deutsche Bildungswesen zu entwerfen, Strukturvorschläge zu machen, den Finanzrahmen zu berechnen und Empfehlungen für langfristige Planungen auszusprechen.

ein halbes Jahrhundert später, wird diese pädagogische Epoche mit ihren Normen und Werten überwiegend kritisch beurteilt.

Schulischer Unterricht und pädagogische Arbeit sind ohne grundlegende Verhaltensregeln und in wesentlichen Teilen übereinstimmende Zielsetzungen, die von den am Prozess Beteiligten akzeptiert werden, nicht möglich. Wenn keine Einigung darüber erzielt werden kann, was erreicht werden soll und welche Verhaltensweisen als akzeptabel gelten, sind Konflikte vorprogrammiert. Die Festlegungen des zulässigen und erwünschten Verhaltens, die Normen, sind für die Arbeit an der Schule unabdingbar. Weiterhin ist es bedeutsam, sich auf erstrebenswerte und achtenswerte Vorstellungen zu einigen, das heißt, einheitliche Werte zu definieren. Gleichwohl sollten Normen und Werte diskutabel bleiben, sie sollten erneuerbar, veränderbar und darlegbar definiert werden. Das geschieht in der Schule nunmehr in verstärktem Maße durch die Diskussion über Leitziele und bei der Arbeit an Schulprogrammen.

Skeptisch gab allerdings Scherr (2013) zu bedenken, dass sich die auf die Handlungskoordination von Gruppen, etwa Schüler- oder Sportlergruppen, bezogene Behauptung, dass soziales Handeln durch gemeinsame Werte und Normen ermöglicht wird, keineswegs direkt und problemlos auf die Ebene der Handlungskoordination in Organisationen wie Schulen und Sportinstitutionen übertragen lässt. Inwieweit sich die Protagonisten der Sportbetonten Schulen und der späteren Eliteschulen des Sports dessen in der neuen Gesellschaftsordnung bewusst waren und inwieweit sie durch gemeinsam mit ihren Sportorganisationen erarbeitete Normen und Werte und klar definierte Bildungsmerkmale wieder verstärkt Handlungskompetenz und solidarisches Handeln entwickelten, blieb unklar.

An den Sportschulen, ob Kinder- und Jugendsportschule der DDR, Sportbetonte Oberschule der 1990er Jahre oder heutige Eliteschule des Sports, kommt der Befassung mit Werten und Normen eine besondere über das Maß an „normalen“ Schulen hinausgehende Bedeutung zu. Aus diesem Grund sind hier klarere und detailliertere Festlegungen vorzusehen. Allein das intensivere Zusammenleben der Schüler in den angeschlossenen Internaten, das „engere Zusammenrücken“ bei Wettkämpfen, das „gemeinsame Erleben“ von Erfolgen und Enttäuschungen, der Umgang mit ergänzenden Erziehungspersonen wie Trainern stellt für die jungen Schüler und Sportler eine nicht zu unterschätzende weitere Belastungskategorie dar. Ein eindeutig definiertes und akzeptiertes Normen- und Wertesystem erscheint daher unabdingbar.

In Ergänzung eines solchen Systems sollten sich Vereinbarungen in Form von Gesetzen, Bestimmungen und anerkannten Verfahren entwickeln. Dazu ist es nötig, Bildungsmerkmale zu definieren und ihnen einen geeigneten Stellenwert zuzuordnen.

2.4.2 Bildungsmerkmale in der Schule der DDR

Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR bildeten als Spezialschulen eine besondere Schulform mit abweichenden Strukturen und weitergehenden Intentionen. Gleichwohl waren sie integrativer Bestandteil der Schule in der DDR, unterlagen also dem staatlichen Handeln und der staatlichen Aufsicht.

Die für die „Organisation Schule“ allgemeingültigen Bildungsmerkmale wurden bestimmt und geprägt durch

- die Struktur des Bildungssystems,
- die gesetzlichen Bestimmungen,
- die Bildungsziele,
- die Bildungsstandards,
- die gesellschaftlichen Vorgaben,
- das Agieren der vor Ort beteiligten Menschen.

Bei den gesetzlichen Vorgaben handelte sich um von staatlicher Seite determinierte, politisch legitimierte Festlegungen, die von der Einzelschule kaum zu beeinflussen waren und somit auch keine weitere schulische Ausformung zuließen.

Trotzdem blieb zu prüfen, ob durch die Einzelschule initiierte flexiblere Handlungsmuster vielleicht die Möglichkeit eröffnen konnten, individueller zu entscheiden. Konnten etwa durch selbstbewusstes Handeln der Beteiligten weitere, die Bildungsmerkmale bestimmende Faktoren stärkeren Einfluss gewinnen, durch

- das „Ausleben“ und das Umsetzen der Vorgaben „vor Ort“,
- den kontrollierten Umgang mit Konflikten und Stimmungen,
- die Pflege pädagogischer und ethisch-moralischer Prinzipien,
- die Pflege humanistischer Prinzipien,
- die Pflege einer Wertschätzungskultur?

Indizien sprechen dafür, dass diesen Möglichkeiten an der einzelnen DDR-Schule durchaus Raum gegeben werden konnte.

So schilderten die Lehrerinnen Klewitz[37] und Klammer[38] die Arbeit an der POS zwar als stark zentral vorgegebenes Wirken, betonten aber unisono, dass der einzelnen Schule durchaus eigene Spielräume blieben. Ob sie diese zu nutzen wusste, hing sehr stark vom Schulleiter ab. So konnte er zum Beispiel, in Ermangelung einer diesbezüglichen Verordnung, Unterrichtsbefreiungen auch für Lehrer gewähren. Auch existierte eine ausgeprägte, festgeschriebene Anerkennungskultur. Besonders engagierte Lehrer wurden am "Tag des Lehrers“ schulöffentlich ausgezeichnet, meist gab es neben Urkunden auch Prämienzuwendungen (Interview P13, S. 1). Es machte daher Sinn, diesen Aspekt unter dem Gesichtspunkt Schul- und Erziehungswirklichkeit in der DDR näher zu untersuchen.

Bildung und Schule standen durchaus im ständigen Fokus der DDR-Verantwortlichen. *„Von Ende der 50er-Jahre an durchliefen Kinder und Jugendliche in der DDR ein einheitliches Bildungssystem. Die staatliche Erziehung begann in den Kinderkrippen und setzte sich bis über die Oberschule hinaus fort“* (Kerbel, 2016, o.S.). Dabei erfreute sich die KJS einer besonderen Beachtung. Bei allen sportlichen Prämissen war es dem Ministerium für Volksbildung jedoch wichtig, dass den Kindern und Jugendlichen ein fundiertes und solides Allgemeinwissen vermittelt wurde (Ledig, 2001). Dies sollte bewerkstelligt werden, auch wenn ein entsprechender Unterricht dann schwer zu realisieren war,

[37] Ingrid Klewitz war in der DDR als Lehrerin und Fachberaterin Sport tätig.
[38] Bärbel Klammer unterrichtete in der DDR als Diplomlehrerin im Fach Sport.

wenn nach Training und Wettkampf die Zeit dafür nicht mehr ausreichte oder die Kinder wegen körperlicher Erschöpfung nur noch eingeschränkt in der Lage waren, dem Unterricht zu folgen. Das MfV ermächtigte daher die Direktoren der KJS *„Lehrinhalte der einzelnen Fächer entsprechend der Trainingsrhythmisierung und Periodisierung der Sportarten zu verteilen"* (Ledig, 2001, S. 11). Somit wurde dem Direktor der Einzelschule an dieser Stelle ein gewisser Gestaltungsspielraum zugebilligt.

Den allgemeingültigen Bildungs- und Erziehungszielen wurden an den Kinder- und Jugendsportschulen modifizierte Bildungsmerkmale hinzugefügt, die sich ergaben

- durch die Fokussierung auf den Leistungssport,
- durch die Modellhaftigkeit einer Spezialschule per se,
- auf Grund des „Vorzeigeeffekts" in die DDR-Gesellschaft nach innen und in andere Staaten nach außen,
- durch die besondere Aufgabenstellung der KJS im gesellschaftlich-politischen Raum und
- durch einen eventuell existierenden Korpsgeist[39] des Lehrpersonals.

Zentrale Gesetzgebungen, Erlasse und Direktiven

Das Bildungssystem der DDR war gekennzeichnet durch eine vorgegebene, gleichförmige Struktur. Jeder Bürger durchlief dieselben Bildungsinstitutionen, zumindest von der Kinderkrippe bis zum Abgang von der zehnklassigen, allgemeinbildenden, polytechnischen Oberschule, der POS. Bis dahin gab es keine Wahlmöglichkeiten für die Eltern und Kinder, weder was den Schultyp, noch was die Wahl der Einzelschule anging.

Somit nahm der Staat das Bildungsmonopol ohne wesentliche Ausnahme für sich in Anspruch und organisierte dies in den zuletzt 15 Bezirken (mit Berlin/Ost) zentral durch das Ministerium für Volksbildung. Es gab, mit Ausnahme einer katholischen Schule in Berlin-Weißensee, keine Schulen in privater Trägerschaft.

Das DDR-Schulsystem, das 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone gegründet wurde, durchlief verschiedene Phasen, die die Zeiträume 1946 bis 1959 (Gründung des neuen Schulsystems), 1959 bis 1965 (Ausformung des Schulsystems) und 1965 bis 1990 (Einbettung in ein sozialistisches Bildungssystem) umfasste (Dormann, 2007).

Diese Phasen wurden durch drei Gesetze geprägt:

(a) Das Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule vom Juni 1946.

(b) Das Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik vom 2. Dezember 1959.

[39] Von „Korpsgeist" spricht man, wenn eine emotional stark verbundene Gemeinschaft innerhalb einer abgegrenzten Gesellschaftsgruppe entsteht. Sie tritt nach außen einheitlich auf und handelt untereinander solidarisch. Persönliche Bindungen werden über das rein gesellschaftlich normale Maß hinaus gefördert (Behr, 2006).

(c) Das Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem vom 25. Februar 1965.

Die ersten Entwicklungsphasen der Kinder- und Jugendsportschulen, in der sie noch vergleichsweise wenig zentrale Lenkung erfuhren, wurden durch die Beteiligung des DTSB an der Profilierung ab 1962 beendet (Ledig, 2001). Grundlage dafür bildete die vom Ministerium für Volksbildung erlassene „Richtlinie für die Arbeit der Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses in der Deutschen Demokratischen Republik von 1962“, in der die Aufgaben dieser Spezialschule detailliert formuliert und Organisationsformen beschrieben wurden, wie im Folgenden auszugsweise wiedergegeben:

- *„Für die besten Nachwuchskräfte des Leistungssports sind alle notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, die ein Aufstieg zur Weltspitze in den olympischen Sportarten erfordert. Außerdem ist die Erreichung der in den Lehrplänen für den allgemeinbildenden Unterricht festgelegten Bildungs- und Erziehungsergebnisse einschließlich der polytechnischen Erziehung und der Berufsausbildung zu sichern. […] Ihre sportliche, schulische und berufliche Qualifizierung wird gemeinsam von dem Leitungskollektiv und den Erziehungsberechtigten in langfristigen Entwicklungsplänen festgelegt. […]*
- *Die Schulen arbeiten ab dem Schuljahr 1964/65 nach besonderen Stundentafeln und Lehrplänen. […]*
- *Die Hauptform der Bildungs- und Erziehungsarbeit ist der Unterricht im Klassenverband. Bei Bedarf ist für Leistungssportler Gruppen- bzw. Einzelunterricht zu erteilen. […]*
- *Der Unterricht ist in allen Fächern so zu erteilen, daß die vorhandene Zeit und der erzieherische Gehalt des Bildungsstoffes optimal genutzt werden. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit ist regelmäßig auszuwerten und zu beurteilen. […]*
- *An allen Kinder- und Jugendsportschulen ist die ganztägige Erziehung und Bildung schrittweise einzuführen und materiell zu sichern“*

(Ministerium für Volksbildung. Richtlinie für die Arbeit der Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses in der Deutschen Demokratischen Republik. Zitiert in: Ledig, 2001, S. 6/7).

Durch diese Richtlinie waren die Prioritäten klar gesetzt und die Verantwortlichkeiten abgesteckt. *„Die Kooperation zwischen der Schule und dem Sport trug immer mehr integrierenden Charakter und erforderte zunehmend das Zusammenwirken der Lehrer und Trainer für eine gute Koordinierung der Unterrichts- und Trainingsgestaltung“* (Ledig, 2001, S. 7).

Zusammen mit dem Inkrafttreten des „Gesetzes über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ wurde 1965 eine Rahmenarbeitsordnung erlassen, in der erstmalig alle Teilbereiche des Bildungswesens reglementiert und mit inhaltlichen und personellen Verantwortlichkeiten versehen wurden. Von besonderer Bedeutung für alle in der Schule der DDR tätigen Menschen erwies sich darüber hinaus die „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung in den allgemeinbildenden, polytechnischen Oberschulen vom 29.

November 1979“ – genannt „Schulordnung“ –, in der die KJS als Spezialschule des allgemeinbildenden Schulwesens und ihre Einordnung in die übrigen Spezialschulen der DDR festgeschrieben wurde.

Exemplarisch für die akribische Befassung mit der Thematik „Sportschule“ seitens der Behörden wurde im laufenden Kapitel später die „Direktive zur Arbeit mit den Kindern der Klassen 1-4 an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR vom 1. September 1981“ erläutert.

Außerdem gab es in jeder der Entwicklungsphasen auf die KJS bezogene Verordnungen, Entschließungen und Beschlüsse, die im Laufe dieses Kapitels skizziert werden.

Gesetze

(a) Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule vom Juni 1946
(Gesetzestext: http://www.ddr-schulrecht.de/Schulrechtssammlung - DDR-Dateien/pdf/1946-a.pdf)

Da im Nachkriegsdeutschland auch in der sowjetischen Besatzungszone die ursprünglichen Länder zunächst wiederhergestellt wurden, hätten diese die für das Bildungssystem notwendigen legislativen Aufgaben wahrnehmen können. Stattdessen übernahm die Sowjetische Militäradministration die Initiative und ließ in allen fünf Ländern gleichlautende Gesetze verkünden und in Kraft treten.

Im Bildungsbereich erschien 1946 als erstes das Gesetz zur „Demokratisierung der deutschen Schule“, das eine vierstufige Schule, die Demokratische Einheitsschule postulierte.

Struktur und Inhalt

In Kindergärten sollten die Kinder zur Schulreife gebracht werden. Die Grundstufe umfasste eine achtjährige Grundschule, die sich an den reformpädagogischen Ideen der Weimarer Republik orientierte und keinerlei Differenzierung vorsah. In der Oberstufe, die ebenfalls für alle Schülerinnen und Schüler verbindlich zu absolvieren war, wurde der Besuch von Berufsschulen, Fachschulen und höheren Lehranstalten mit dem Ziel des Abiturs zusammengefasst. Für ausgewählte Schüler folgte mit dem Studium an der Hochschule, das an das Abitur geknüpft war, die akademische Ausbildung an Universitäten und Hochschulen.

Intentionen

Durch die Abschaffung des gegliederten Schulsystems hin zur – auch nach sowjetischem Vorbild – für alle Schüler gemeinsamen achtjährigen Einheitsschule, auch durch zentrale Lehrpläne und einheitliche Leitlinien von Bildung und Erziehung, entstand ein völlig neues Schulsystem. Es sollte, im Gegensatz zum Bildungssystem des nationalsozialistischen Deutschlands, allen gleiche Rechte und Pflichten auferlegen. In Präambel und § 1 formulierte das Gesetz detailliert die allgemeinen Ziele des Schulsystems: Friedensliebe, die Fähigkeit zum selbständigen Denken, Verantwortungsbewusstsein, demokratische Gesinnung, Gemeinschaftsgefühl und Chancengleichheit.

Einordnung

Auch wenn das Gesetz keine demokratische Legitimation erfahren hatte, waren die im Gesetz postulierten Ziele und die Entscheidung zur Einheitsschule aus der Zeit heraus nachvollziehbar. Immerhin hatte es schon in der Weimarer Zeit die Forderung nach einer Einheitsschule gegeben, die vorwiegend von der gesellschaftlichen Linken unterstützt worden war.

Aber schon bald meldeten die Kritiker ihre Bedenken an: Sie fürchteten *„Gleichmacherei und Niveauverlust“* (Benner & Kemper, 2000, S. 30). Durch die zentrale Ausrichtung und Steuerung des Schulsystems war es dem Staat jederzeit möglich, regulierend einzugreifen. Insoweit konnte mit diesem Gesetz vom Beginn einer Vereinheitlichung des Schulsystems gesprochen werden. Da Partei und Staat in den Folgejahren immer stärker miteinander verwoben wurden, ermöglichte das Gesetz die von einer Partei, später der SED, beeinflusste und beherrschte Schule der DDR.

Das drückte sich schon jetzt durch eine offenbar stark ideologisch beeinflusste Aufnahmepolitik an die Oberschulen aus. Dazu berichtete Geißler (2005) über die Einrichtung des Schuljahres 1951/1952:

> *„Vor allem für Bewerber aus bürgerlichen und kirchlich gebundenen Elternhäusern, aber auch für alle ihrer sozialen Herkunft nach nicht zur Arbeiterklasse und zu den werktätigen Bauern gerechneten Kinder setzten seit Beginn der 1950er Jahre deutliche Benachteiligungen beim Oberschulzugang ein. Das zeigte sich in Vorbereitung des Schuljahres 1951/52 erstmals mit der zentralen Lenkung der Neuaufnahme in die Oberschule. Zwar waren zunächst nur Schüler mit guten und sehr guten Leistungen angesprochen worden. Da jedoch 60 Prozent der Aufzunehmenden "Arbeiter- und Bauernkinder" sein sollten, wurden zahlreiche Kinder aus bürgerlichen Elternhäusern mit einem Notendurchschnitt bis zu 1,5 abgelehnt, während andere bei einem Durchschnitt bis 3,2 nachträglich noch Aufnahme fanden. Daraufhin erhoben insgesamt etwa 6000 Elternhäuser, die Hälfte der abschlägig Beschiedenen, Einspruch. Den Einsprüchen musste fast in jedem zweiten Fall stattgegeben werden. Es kam zu weiteren Aufnahmen sowohl von Arbeiter- und Bauernkindern als auch von Kindern aus der "technischen Intelligenz" und von solchen mit einem Zensurendurchschnitt von 1,4 und besser. Zugang zur Oberschule fanden schließlich 36.128 Bewerber. Gemeldet hatten sich ursprünglich 45.000, vorgesehen gewesen waren 22.000.*
> *Angesichts des unvermuteten Elternprotestes sah das MfV für das Schuljahr 1952/53 einen etwas geringeren "Anteil der Arbeiter- und Bauern-Kinder an der Schülerzahl der Oberschulen" vor: 50 Prozent. Zu erwarten war nach den Erfahrungen des Jahres 1951 nun, dass voraussichtlich "etwa 8.000 Kinder bürgerlicher Kreise abgelehnt" werden würden. Für das Schuljahr 1952/53 kündigten sich damit neue Auseinandersetzungen an“* (S. 46).

(b) Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik vom 2. Dezember 1959
(Gesetzestext: http://www.verfassungen.de/de/ddr/schulgesetz59.htm, o.S.)

Dieses von der Volkskammer beschlossene Gesetz hob, zehn Jahre nach der Gründung der DDR, das Gesetz von 1946 auf.

In § 2 wurde der Anspruch des Staates auf das Erziehungs- und Bildungsmonopol postuliert. Das in acht Abschnitte gegliederte Gesetz bezog, nach Präambel und Auflistung des „Charakters und der Aufgaben" (Abschnitt I) und Schilderung des Bildungsganges (Abschnitt II), alle gesellschaftlichen Gruppen mit Aufgabenstellungen in das Bildungswesen ein:

Den Lehrer der sozialistischen Schule (Abschnitt III), die staatlichen Organe und Mitwirkung der Bevölkerung (Abschnitt IV), die Erziehungsberechtigten (Abschnitt V) und die Wissenschaft (Abschnitt VI). Die Abschnitte VII und VIII bezogen sich auf Sonder- und Schlussbestimmungen.

Struktur und Inhalt
Die wesentliche strukturelle Neuerung des Gesetzes bestand in der Aufstockung der achtjährigen zur zehnjährigen Pflichtschule. Dies wurde mit den gestiegenen Anforderungen des Berufslebens begründet. Folgerichtig sollte auch der Unterricht verstärkt mit „produktiver Arbeit" (Präambel, Abs. 17) verbunden werden. So wurde auch in § 4(1) für die Klassen 1 bis 6 der Werkunterricht und ab Klasse 7 der „Unterricht in der sozialistischen Produktion" festgeschrieben.

Die Schule erhielt den Namen „zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule" - genannt POS. Nach dem erfolgreichen Abschluss der POS eröffneten sich verschiedene Möglichkeiten, das Abitur zu erwerben. Dies auch in Verbindung mit einer betrieblichen Ausbildung in Betriebsoberschulen, Abendoberschulen, durch Sonderreifeprüfungen oder den Besuch von „Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten".

In § 7 des Gesetzestextes fand erstmalig die Erweiterte Oberschule Erwähnung, die naturwissenschaftlich, alt- oder neusprachlich ausgerichtet war und zwei weitere Jahre dauerte. Auch hier sollten den Schülern *„… auf der Grundlage polytechnischer Bildung die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse […] vermittelt werden"* (Gesetzestext).

In § 3(4) wurde das Internat als *„fester Bestandteil der Schule"* erwähnt, um *„… den Schülern beim Lernen zu helfen und für eine erzieherisch wertvolle Freizeitgestaltung und gute Betreuung der Schüler während des ganzen Tages zu sorgen"* (ebd.). An dieser Stelle wurde bereits die gesetzliche Grundlage für die später an die Kinder- und Jugendsportschulen angeschlossenen Internate geschaffen.

Intentionen
Schon die sehr umfangreiche Präambel gab einen ersten Einblick in die Richtungsentscheidung des neuen Gesetzes. Die bereits eingeführte Einheitsschule wurde gelobt, als Schule des Sozialismus bezeichnet und in der Tradition anerkannter Pädagogen gesehen.

> *„Die demokratische Einheitsschule verwirklichte zum ersten Mal in der deutschen Geschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik und im demokratischen Berlin die Forderungen der sozialistischen Arbeiterbewegung und aller fortschrittlichen Kräfte nach einer einheitlichen Schule und nach gleichen Bildungsmöglichkeiten für alle Kinder des Volkes in Stadt und Land. Damit wurden die fortschrittlichen Ideen solcher großen Pädagogen wie Comenius, Pestalozzi, Diesterweg und Wander erfüllt und weiterentwickelt“* (Gesetz, Präambel, o.S.).

Bemerkenswert war auch, dass im neuen Gesetz – in Gesetzestexten sonst unüblich – das System eines anderen Staates kritisiert wurde: *„In Westdeutschland und Westberlin dagegen […] besteht weiterhin das Bildungsprivileg. Die Schule wird zu einem Instrument der volksfeindlichen Politik der Militaristen und Imperialisten“* (Gesetz, Präambel, o.S.). Und weiter: *„Zur Verwirklichung des Sozialismus wurde deshalb der Übergang von der antifaschistisch-demokratischen Schule zur sozialistischen Schule historisch notwendig“* (Gesetz, Präambel, o.S.).

Verallgemeinernd wird in der Präambel ausgeführt:

> *„Mit dem Aufbau des Sozialismus begann eine neue Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Schaffung der Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft erforderte auch die sozialistische Erziehung der jungen Generation. Das kann nur durch eine Schule geschehen, die aufs engste mit dem gesellschaftlichen Leben, vor allem mit der sozialistischen Produktion verbunden ist: Besonders dadurch wird die Kluft zwischen der geistigen und körperlichen Arbeit und zwischen der Theorie und Praxis überwunden. Diese Aufgabe vermochte die antifaschistisch-demokratische Schule trotz aller Fortschritte nicht zu lösen, denn ihr Unterricht war noch vom Leben getrennt, und sie gewährte im Wesentlichen nur eine einseitige intellektuelle Bildung und Erziehung“* (Gesetz, Präambel, Abschnitte 8 bis 10).

Einordnung

Mit dem „Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens vom Dezember 1959“ beschritt die DDR den systemimmanent-konsequenten Weg zu einer stringenteren Einhaltung ihrer sozialistischen Ziele und Ideale. Durch die im Zentrum stehende Verbindung von Theorie und Praxis, durch die polytechnische Ausbildung, aber auch durch die verschiedenen und durchlässigen Bildungsgänge sollte erreicht werden, dass alle Bevölkerungsschichten in eine mögliche Bildungskarriere einbezogen wurden. Das konnte aus ethisch-moralischen und gesellschaftlichen Gründen per se begrüßt werden.

Da aber über die Entscheidungsträger, auch über Einspruch- und Beschwerdemöglichkeiten keine Aussagen gemacht wurden, war das System letztlich der Willkür preisgegeben. Es lag die Vermutung nahe, dass die Vergabe von Bildungsprivilegien auch an die Willfährigkeit zu Staat und Partei geknüpft werden konnte.

Der damals aktive Turner Herbert Heuer berichtete im Interview: *„Und das Abitur konnte ich über die KJS erlangen. Ansonsten war da einen EOS-Platz zu bekommen ja sehr schwierig. Das ging wirklich nach Notendurchschnitt. (Einwurf: Und nach Quote!) Naja, wenn - da gab es*

vielleicht noch den einen oder anderen, Arbeiter oder Bauern, und weltpolitisch möglicherweise …" (Interview T11, #00:18:25-1#, S. 5).

(c) Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem vom 25. Februar 1965
(Gesetzestext: http://www.verfassungen.de/de/ddr/schulgesetz65.htm, o.S.)

Bei diesem Gesetz handelte es sich in Bezug auf Umfang und Bedeutung um das umfassendste der drei Gesetzeswerke. Erstmalig wurde, über die Schule hinaus, das gesamte Bildungssystem der DDR beleuchtet und reglementiert. Neben der Formulierung der gemeinsamen Grundsätze und Ziele aller im Bildungssystem verankerten Institutionen, wurden diese näher beschrieben und in das Gesamtsystem eingeordnet: Kinderkrippen und Kindergärten, Jugendhilfe, Einrichtung der Berufsbildung, Fachschulen, Universitäten und Hochschulen, kulturelle Einrichtungen. Außerdem wurden Sachgebiete wie Schulpflicht, Lehrpläne, Lehrbücher und Unterrichtsmittel behandelt. Auch die Ausbildung von Lehrern und Erziehern, deren Unterrichtsmethoden und gesellschaftliche Aufgabenstellung wurden in das Gesetz geschrieben. Schließlich regelte das Gesetz die Zuständigkeiten bei der Planung und Leitung des Bildungssystems.

Dieses Gesetz entstand in der Amtszeit Walter Ulbrichts als Staatsratsvorsitzendem der DDR. Es hatte Gültigkeit bis zur Wende im Jahre 1990 und wurde erst nach dem Einigungsvertrag mit der Zuständigkeit der neuen Bundesländer durch deren Schulgesetze aufgehoben.

Struktur und Inhalt

Nach einer ausführlichen Präambel gliederte sich das Gesetz in zehn Teile mit 80 Paragrafen. Die Inhalte der einzelnen Abschnitte werden im Folgenden nur näher erläutert, wenn sie für die anstehende Thematik von Bedeutung erschienen.

Erster Teil: Grundsätze und Ziele des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems und gesellschaftliche Erziehungsfaktoren

Als grundlegende Bestandteile des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems wurden aufgeführt:

- Die Einrichtungen der Vorschulerziehung,
- die zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule,
- die Einrichtungen der Berufsbildung,
- die zur Hochschulreife führenden Bildungseinrichtungen,
- die Ingenieur- und Fachschulen,
- die Universitäten und Hochschulen,
- die Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen.

Dabei wurde erläutert, dass das *„…sozialistische Bildungssystem […] so aufgebaut ist, dass jedem Bürger der Übergang zur jeweils nächsthöheren Stufe bis zu den höchsten Bildungsstätten, den Universitäten und Hochschulen, möglich ist"* (Gesetz § 2(4)). Allerdings wurde relativierend hinzugefügt*: „Dabei ist die soziale Struktur der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik zu berücksichtigen"* (ebd., § 2(4)).

Zu dieser Einschränkung gab es im Gesetz keine näheren Ausführungen. Gemeint war wohl eine Aufteilung und Quotierung nach Arbeitern, Bauern und „Intelligenz". Aus der praktizierten Realität wurde bekannt, dass gerade Kindern, deren Eltern der letzteren Gruppe angehörten, der Zugang zu höherwertigen Ausbildungen, zum Beispiel zur EOS, vielfach versperrt blieb. So kam Geulen (2012) nach Gesprächen mit Betroffenen zu folgenden Einschätzungen:

> *„Ein zweites sozialisationsrelevantes Strukturmerkmal ist die relativ frühe Weichenstellung für ein Hochschulstudium, die weitgehend identisch ist mit der Aufnahme in die zweijährige Erweiterte Oberschule (EOS). An diesem Punkt fand eine entscheidende Selektion statt, bei der zwar die Wünsche der Eltern bzw. des Schülers zur Kenntnis genommen wurden, die aber im Wesentlichen durch vom Lehrer umzusetzende staatliche Vorgaben bestimmt wurde, die teils wechselnden ökonomischen Anforderungen, teils auch ideologischen Vorgaben (z.B. Anteil der Arbeiterkinder) folgten. […] Eine – gar nicht so selten ausgesprochene – Ablehnung wurde als Diskriminierung und Ungerechtigkeit erfahren, insbesondere in den Fällen, wo sie damit begründet wurde, dass man kein Arbeiterkind sei. Im Falle von Lehrerkindern […] bedeute dies vielfach den Bruch einer Familientradition"* (S. 76).

An die Polytechnische Oberschule (POS) schloss sich der Besuch der Erweiterten Oberschule (EOS) an, allerdings nur für einen sehr kleinen Teil der Schülerschaft. Nur zirka zehn Prozent eines Jahrgangs wurden zur zweijährigen EOS zugelassen und durften dort nach der 12. Klasse das Abitur ablegen. Dieser Anteil blieb bis 1989 im Großen und Ganzen gleich. Akzeptiert wurden vorwiegend politisch konforme Schülerinnern und Schüler, die neben guten Leistungen auch gesellschaftspolitisches Engagement vorweisen konnten, das über die Mitgliedschaft in den Pionierorganisationen und später der FDJ hinausging. Die Jugendlichen konnten zum Beispiel mit der Gestaltung der Wandzeitung in der Schule oder der Teilnahme an Altstoffsammlungen Pluspunkte sammeln. Auch die Eltern sollten politisch mit der Parteilinie übereinstimmen, damit ihre Kinder zur EOS zugelassen werden konnten (Kerbel, 2016).

In den folgenden Paragraphen des ersten Teils wurden Lerninhalte, übergeordnete Lern- und Erziehungsziele - Bildungsmerkmale - formuliert wie folgt:

> *„Bestandteile einer modernen, sozialistischen Allgemeinbildung sind mathematische, naturwissenschaftliche und polytechnische, die staatsbürgerliche, gesellschaftswissenschaftliche und moralische, die muttersprachliche, fremdsprachliche, ästhetische und körperliche Bildung und Erziehung"* (ebd., § 3(1)).

> Und weiter:

> *„Die selbstständige Aneignung des Bildungsgutes, das logische Denken, die schöpferische Arbeit und das Streben nach ständiger Erweiterung der Bildung und fachlicher Qualifikation sind systematisch auszubilden. Phantasie, Tatendrang und Sinn für die Schönheiten des Lebens und der Kunst sind zu entwickeln"* (ebd., § 3(4)).

In § 5 wurde der „Grundsatz der Einheit von Bildung und Erziehung" betont. Die eingebrachten Erziehungsziele aus dem Gesetz werden an dieser Stelle zusammengefasst:

Liebe zur Deutschen Demokratischen Republik, Erziehung im Geiste des Friedens und der Völkerfreundschaft (§ 5(2)), Achtung der Arbeit (§ 5(3)), gründliche Kenntnisse des Marxismus-Leninismus und Sinn des Lebens (§ 5(4)), staatsbürgerlich-moralisches Verhalten mit Freundlichkeit, Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Achtung gegenüber Eltern und älteren Menschen, ehrliche und saubere Beziehungen zwischen den Geschlechtern (§ 5(5)).

Eine für die Einrichtung der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR grundlegende Bestimmung lieferte § 6:

> *„Im sozialistischen Bildungssystem bietet sich allen Menschen die Möglichkeit, ihre Begabungen und Talente zu entwickeln. […] Es sind Maßnahmen zur Förderung besonderer Begabungen und Talente zu treffen […] und durch die Einrichtung von Spezialschulen und -klassen […] die Begabungen zu fördern“* (Gesetzestext).

In § 7(6) des Gesetzes wurde die Betätigung in Sportgemeinschaften expressis verbis als in *„besonderem Maße der Förderung von Talenten dienlich“* beschrieben.

<u>Zweiter Teil:</u> Schulpflicht – Schulgeldfreiheit

Die allgemeine zehnjährige Schulpflicht und die Schulgeldfreiheit wurden bestätigt.

<u>Dritter Teil:</u> Kinderkrippen und Kindergärten

<u>Vierter Teil:</u> Allgemeinbildende Schulen

Dieser Teil war in zehn Abschnitte gegliedert.

Im 1. Abschnitt wurde die zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule als der *„grundlegende Schultyp im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem“* beschrieben (§ 13(1)). Sie gliederte sich in die Unterstufe (Klasse 1-3), die Mittelstufe (Klasse 4-6) und Oberstufe (Klasse 7-10).

Es folgten Unterrichtsinhalte und Lernziele der POS, aufgeteilt nach Schulstufen. Dabei wurde der Sportunterricht immer wieder besonders bedacht: *„Im Sportunterricht*[40] *sind solche Eigenschaften wie Kraft, Mut, Gewandtheit, Ausdauer und Schnelligkeit zu entwickeln“* (Gesetz, § 14(2)).

Für die Mittelstufe wurde gefordert: *„Im Sportunterricht ist die begonnene körperliche Grundausbildung fortzusetzen. […] Eine systematische Schwimmausbildung ist zu beginnen. […] In stärkerem Maße sind sportliche Wettkämpfe durchzuführen“* (Gesetz, § 15(2)).

Für die Oberstufe sollte gelten: *„Im Sportunterricht ist […] das Bedürfnis nach regelmäßiger sportlicher Betätigung zu verstärken. Es sind hohe Leistungen zu erreichen. Alle Schüler sollen das Sportabzeichen und die talentiertesten von ihnen das Olympiadeabzeichen erwerben“* (Gesetz, § 16(2)).

Im 2. Abschnitt wurde verfügt, dass Spezialschulen resp. -klassen *„… in technischer, mathematischer, naturwissenschaftlicher, sprachlicher, künstlerischer und sportlicher*

[40] Gemeint war der Sportunterricht der Unterstufe.

Richtung einzurichten" (§ 18(2)) sind. Diese Schulen sollten allgemeinbildende Schulen sein und *„… in der Regel zur Hochschulreife führen"* (Gesetz, § 18(3)).

3. Abschnitt: Sonderschulen

4. Abschnitt: Jugendhilfe und ihre Einrichtungen

5. Abschnitt: Zur Hochschulreife führende Einrichtungen

An dieser Stelle fand die EOS mit der Formulierung ihres Auftrages erstmalige Erwähnung im Gesetz: *„Die ‚Erweiterte allgemeinbildende polytechnische Oberschule' – genannt „Erweiterte Oberschule – EOS – führt, neben Abiturklassen der beruflichen Bildung, die Schülerinnen und Schüler in zwei Jahren zum Abitur und bereiten sie auf ein Hochschulstudium vor"* (Gesetz, § 21(3)). § 21 (4) eröffnete diesen Bildungsgang auch für Spezialschulen, wie sie die KJS darstellte. Auch hier fand sich in § 21(5) wiederum die relativierende Quotierung nach der Struktur der Bevölkerung.

6. Abschnitt: Lehrpläne, Lehrbücher, Unterrichtsmittel, Unterrichtsmethoden

Bemerkenswert schien hier, dass schon 1965 eine *„… regelmäßige Analyse des Bildungs- und Erziehungsprozesses"* (Gesetz, § 24(1)) eingefordert und durch Direktoren und Kreisschulräte kontrolliert werden sollte.

7. Abschnitt: Lehrer und Erzieher

Neben allgemein bekannten Aufforderungen an die Lehrer und Erzieher zur *„… Erziehung im Geiste des Sozialismus, Friedens, zur Liebe zur DDR"* (Gesetz, § 25(3)) wurde von den Lehrern und Erziehern ein *„… enges und vertrauensvolles Zusammenwirken zwischen Elternhaus und Schule"* (Gesetz, § 25(5)) erwartet. Auch wurde eine intensive Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftliche Gruppierungen wie der „Freien Deutsche Jugend", den „Thälmann-Pionieren", mit „Sozialistischen Brigaden" und „Neuerern" [41] angemahnt.

8. Abschnitt: Aus- und Weiterbildung der Lehrer und Erzieher

Auch für die Lehrerausbildung wurde in §27(3), wie durchgängig im gesamten Bildungssystem bisher beobachtet, das Miteinander von Theorie und Praxis eingefordert. Bemerkenswert war, dass Schuldirektoren in einem Zusatzstudium *„… für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit"* (Gesetz, § 28(7)) qualifiziert werden sollten.

9. Abschnitt: Aufgaben der pädagogischen Wissenschaft

Die pädagogische Forschung wurde aufgefordert, *„… ein Perspektivprogramm der pädagogischen Forschung zu erarbeiten, um die richtigen Proportionen zwischen Grundlagenforschung und pädagogischer Forschung zu sichern"* (Gesetz, § 30(1)).

10. Abschnitt: Bildung und Erziehung im zweisprachigen Gebiet Cottbus und Dresden

Fünfter Teil: Einrichtungen und Berufsbildung

[41] Das Neuererwesen der Deutschen Demokratischen Republik war ein staatlich gelenktes Verfahren, mit Hilfe von Verbesserungsvorschlägen der Arbeiterschaft die Produktivität zu steigern (Koblank, 2012).

1. Abschnitt: Berufsausbildung

In der Ausbildung zum *„qualifizierten sozialistischen Facharbeiter“* erwartete der Gesetzgeber in § 32(8):
„… Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Exaktheit, Verantwortungsbewusstsein und Selbständigkeit, Pünktlichkeit und Disziplin, Ordnungssinn, Qualifizierungsbestreben, kämpferisches Einsetzen für das Neue, Unduldsamkeit gegen Mängel in der eigenen Arbeit und der Arbeit anderer sowie bewusstes Auftreten gegen überholte Arbeitsgewohnheiten und -methoden.“

Die Ausbildung sollte von den Leitern der Betriebe nach einheitlichen staatlichen Vorgaben organisiert und verantwortet werden.

2. Abschnitt: Aus- und Weiterbildung der Werktätigen

3. Abschnitt: Lehrkräfte und Erzieher der Berufsbildung und ihre Aus- und Weiterbildung

Sechster Teil: Fachschulen, Universitäten und Hochschulen

1. Abschnitt: Ingenieur- und Fachschulen

2. Abschnitt: Künstlerische Schulen

3. Abschnitt: Fachschullehrer

4. Abschnitt: Universitäten und Hochschulen

Hier wurde *„… die Einheit von Theorie und Praxis […] für die gesamte Arbeit an den Universitäten und Hochschulen“* (Gesetz, § 54(1)) ein weiteres Mal festgeschrieben und ergänzt: *„Die Einheit von Lehre und Forschung gilt für die gesamte Arbeit an den Universitäten und Hochschulen“* (Gesetz, § 55(1)). Obligatorisch für alle war das Studium des Marxismus-Leninismus und, wie auch an den Fachschulen, ein regelmäßiger Sportunterricht.

Auch der Zugang zu den Universitäten stand, wie der zur EOS, unter dem *„Strukturvorbehalt“*. Im Übrigen wurde folgendes Bildungsziel formuliert: *„Der wissenschaftliche Nachwuchs soll bei hohem Fachwissen vor allem in der marxistischen Philosophie und den modernen Methoden der Planung und Leitung der wissenschaftlichen Arbeit ausgebildet werden“* (Gesetz, § 61(2)).

5. Abschnitt: Künstlerische Hochschulen

6. Abschnitt: Hochschullehrer

In § 64(3) wird der Hochschullehrer als *„moralisch-politisches Vorbild“* gekennzeichnet.

7. Abschnitt: Weiterbildung der Hoch- und Fachschulabsolventen

Siebenter Teil: Kulturelle Einrichtungen

Achter Teil: Planung und Leitung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems

In diesem Teil wurden die Verantwortlichkeiten für die verschiedenen Bereiche des Bildungssystems hierarchisch festgelegt.

1. Abschnitt: Leitung durch den Ministerrat und seine Organe

In den §§ 69 und 70 wurde dem Ministerrat der DDR, lt. Verfassung dem höchsten Exekutivorgan der DDR, die Gesamtleitung und -verantwortung für das einheitliche sozialistische Bildungssystem übertragen. Er *„... bestimmt den Inhalt der Tätigkeit sowie die Organisation der für die Planung und Leitung der Bereiche [...] verantwortlichen Organe“* (§ 69), wobei § 70(4) dem Ministerrat die Entscheidung über eine Veränderung der Verantwortlichkeiten zubilligt.

Die Aufgabenverteilung und Verantwortlichkeiten wurden im Einzelnen wie folgt bestimmt:
- Ministerium für Volksbildung: Sicherung der einheitlichen Bildung und Erziehung, im speziellen der Schulpolitik (§ 71),
- Staatliche Plankommission: Planung und Leitung der Berufsbildung (§ 72),
- Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen: Einheitliche Hoch- und Fachschulpolitik (§ 73),
- Volkswirtschaftsrat: Planung und Inhalte der Berufsbildung in der Industrie (§ 74),
- Landwirtschaftsrat: Planung und Inhalte der Berufsbildung in Land- und Forstwirtschaft (§ 75).

2. Abschnitt: Leitung der örtlichen Volksvertretungen und ihre Organe

Hier wurde beschrieben, welche Aufgaben die Gremien vor Ort – Räte der Bezirke, Kreise, Gemeinden und Städte – zu erfüllen hatten. Dabei ging es um die Durchsetzung der gesetzlichen Bestimmungen an der Basis:

> *„Die örtlichen Volksvertretungen beraten regelmäßig die sich bei der Verwirklichung dieses Gesetzes für sie ergebenden Aufgaben“* (Gesetz, § 77(3)). Insbesondere hatten *„... die örtlichen Vertretungen auch dafür zu sorgen, dass die materiellen Voraussetzungen, auch Werterhaltungen, für einen geordneten Bildungs- und Erziehungsprozess“* (Gesetz, § 77 (3)) gewährleistet blieben.

Aber auch mit pädagogischen und personellen Angelegenheiten sollten die Räte befasst werden. Es gehörte zu ihren Aufgaben, die Zusammenarbeit mit den Eltern sowie die Auswahl und Weiterbildung von Lehrern und Schulleitern zu steuern und zu überwachen.

> *„Die Räte der Bezirke und Kreise gewährleisten, dass die Schulen und andere Einrichtungen des sozialistischen Bildungssystems nach dem Prinzip der Einzelleitung auf der Grundlage kollektiver Beratungen sachkundig geführt werden. Sie sichern, dass bewährte Lehrer und Erzieher, Fachkräfte aus den sozialistischen Betrieben, Eltern und gesellschaftliche Kräfte in die Leitung einbezogen werden. Sie sorgen dafür, dass die Direktoren der Schulen und Leiter anderen Einrichtungen ständig ihr politisch-ideologisches und fachliches Niveau erhöhen“* (Gesetz, § 77(4)).

<u>Neunter Teil:</u> Verantwortung der sozialistischen Gesellschaft für das einheitliche sozialistische Bildungssystem

Es handelte sich hier um einen Schlussappell an alle Bürger der DDR, die Parteien, die Massenorganisationen und wissenschaftlichen Einrichtungen und das Gesetz *„… tatkräftig zu unterstützen“* (Gesetz, § 78(1)).

Zehnter Teil: Schlussbestimmungen

Intentionen

Die Gesetzeswerke von 1946 und 1959 regelten den Schulbetrieb in der damaligen SBZ/DDR. 1946 ging es hauptsächlich darum, die Schule von der Ideologie der Nationalsozialisten zu befreien und sie zu demokratisieren. Bewusst schuf man allerdings schon damals landesweit einheitliche Strukturen, um in einem weiteren Schritt mit dem Gesetz von 1959 die DDR-Schule in die sozialistische Weltanschauung einzubinden. Nun waren im neuen Gesetz von 1965 neben Schule auch Vorschulerziehung und Berufsbildungswege beschrieben sowie weitere Bildungsmöglichkeiten für DDR-Bürger geregelt.

Die Verfasser des Gesetzes formulierten ihre Intention wie folgt:

> *„Die objektiven Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik erfordern, das Bildungssystem mit den Aufgaben des umfassenden Aufbaus des Sozialismus in Übereinstimmung zu bringen ist […] und dabei der Jugend Verantwortung zu übertragen, ihr Vertrauen zu schenken und ihr alle Möglichkeiten der Qualifizierung für den Beruf und das gesellschaftliche Leben zu geben“* (Gesetz, Präambel, Absätze 2 und 8).

Die Entstehung dieses Gesetzes fiel in eine Zeit, in der die politische Führung der DDR glaubte, im Volk wieder eine positivere Grundstimmung feststellen zu können. Der Flüchtlingsstrom nach Westen war durch den Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 gestoppt, die Versorgung der Bevölkerung hatte sich verbessert. Jetzt war man sicher, den richtigen Zeitpunkt für ein neues Gesetz gefunden zu haben, das eine weitergehende Vereinheitlichung intendierte. Der im Gesetzestext immer wieder beschworene Sozialismus sollte umfassend, nicht nur auf die Schule, sondern auf alle in der DDR-Gesellschaft mit Bildung befassten Organisationen und Menschen übertragen werden.

Einordnung

Das „Gesetz über das einheitlich sozialistische Bildungssystem von 1965“ beleuchtete umfassend und akribisch alle an Bildung beteiligten Personen und Institutionen. Es war streng strukturiert und behandelte in zehn Teilen alle Aspekte. Es beschrieb die agierenden Einrichtungen mit ihren Aufgaben und Verantwortungsbereichen. Alle an Bildung beteiligten Organisationen wurden in ein Ganzes gefasst und miteinander verbunden. Es wurde eine stringente Durchlässigkeit des Systems postuliert.

Das Zusammenspiel von Theorie und Praxis, von schulischer und beruflicher Bildung, der polytechnische Ansatz der Vorgängergesetze, wurde bekräftigt und weiter ausgebaut. Der im Vorgängergesetz bereits geforderte Weg zu einer strengen Einhaltung der sozialistischen Ideale wurde erneut und verstärkt beschworen, der Sozialismus allerdings als alleinige Möglichkeit zur Bewältigung aller Probleme geradezu verherrlicht. Hier wirkte das Gesetz ideologisch überfrachtet.

Das „Gesetz über das einheitlich sozialistische Bildungssystem von 1965“ hatte Bestand bis zur Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik Deutschland. Nur wenige grundlegende Veränderungen wurden vorgenommen. Das spricht objektiv für die aus damaliger Zeit weitsichtigen Entscheidungen der Verfasser. Allerdings fehlten bis zum Schluss die Benennung von Entscheidungsträgern und nähere Kriterien, die zum Beispiel bei der Vergabe der Schulplätze zur EOS hätten zur Anwendung kommen müssen. Auch ein Einspruch- und Beschwerdesystem wurde in das neue Gesetz wiederum nicht eingearbeitet. Dies war vor allem unter dem Aspekt bedenklich, dass die Judikative der DDR keine Verwaltungsgerichtsbarkeit kannte. Entscheidungen wurden nicht transparent gemacht, konnten juristisch nicht angefochten werden und qualifizierten sich somit als potenziell willkürlich.

Inwieweit die im Gesetz postulierten Regelungen zur Anwendung kamen und die formulierten Ziele erreicht wurden, war hier nicht Gegenstand der Untersuchung. Gleichwohl seien einige Zweifel angemeldet. So wird beispielsweise im Gesetz bei Bildungsentscheidungen zwar immer wieder von der „sozialen Struktur“ der Bevölkerung gesprochen, „die zu berücksichtigen ist“. Heute wissen wir, dass durch diesen Passus vielen Menschen aufgrund ihrer Herkunft aus intellektuellen Familien der Bildungsweg in höhere Einrichtungen und damit höherwertige Bildungsabschlüsse verwehrt wurde (Geulen, 2012).

Mit dem letzten Gesetz des DDR-Schulwesens sollten folgende Ziele erreicht werden:
- Ideologische Erziehung zum Sozialismus,
- Solidarität untereinander durch gleiche Bildungschancen und Durchlässigkeit,
- Geborgenheit durch Betreuung „rund um die Uhr“,
- Sicherheit durch „soziales Bildungsnetz“,
- Solidarität zwischen „Kopfarbeitern“ und „Handarbeitern“,
- Gesundheit durch Sport,
- hohe Allgemeinbildung, v.a. auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Technik.

In der Umsetzung der in diesem Gesetz formulierten Vorgaben gestaltete sich das Bildungssystem der DDR seit 1965 wie in Abbildung 12 dargestellt und blieb bis zur Wende in dieser Form erhalten. Die Sonderstellung der Kinder- und Jugendsportschule als Spezialschule der POS zeigte sich deutlich in ihrer ausgegliederten und mit den übrigen Bildungszweigen nicht verwobenen Position. Ebenso sticht die eigenständige, von anderen Erweiterten Oberschulen unabhängige Oberstufe mit dem Bildungsziel Abitur heraus.

Nach dem Erreichen dieses schulischen Bildungsabschlusses schloss sich für den KJS-Absolventen in der Regel ein Studium an, in dem nach Aussagen von Interviewpartnern auf die Bedürfnisse der Kadersportler erhebliche Rücksichten genommen werden musste. Zum einen hatten sie weiterhin erhebliche Trainingsumfänge zu bewältigen, zum anderen machte sich im Studium bemerkbar, dass es in der Schule vielfach an kontinuierlichem Unterricht mangelte.

So berichtete die Leichtathletin Ines Geipel, die die KJS Jena besuchte:

„… und da gab es in dem Sinne keinen regelrechten Unterricht, gab es einfach nicht. Also wenn wir im Trainingslager waren, wenn wir hohe Belastungen hatten, Training, wenn wir zu Wettkämpfen waren, fiel Unterricht aus. Also, die Lehrer haben da überhaupt keinen Anspruch gehabt, so "Ihr holt das nach!". Es war klar, der Sport hat das absolute Prä und die Schule läuft irgendwie so mit, und es wird so passgerecht gemacht“ (Interview T7, #00:05:16-9#, S. 2).

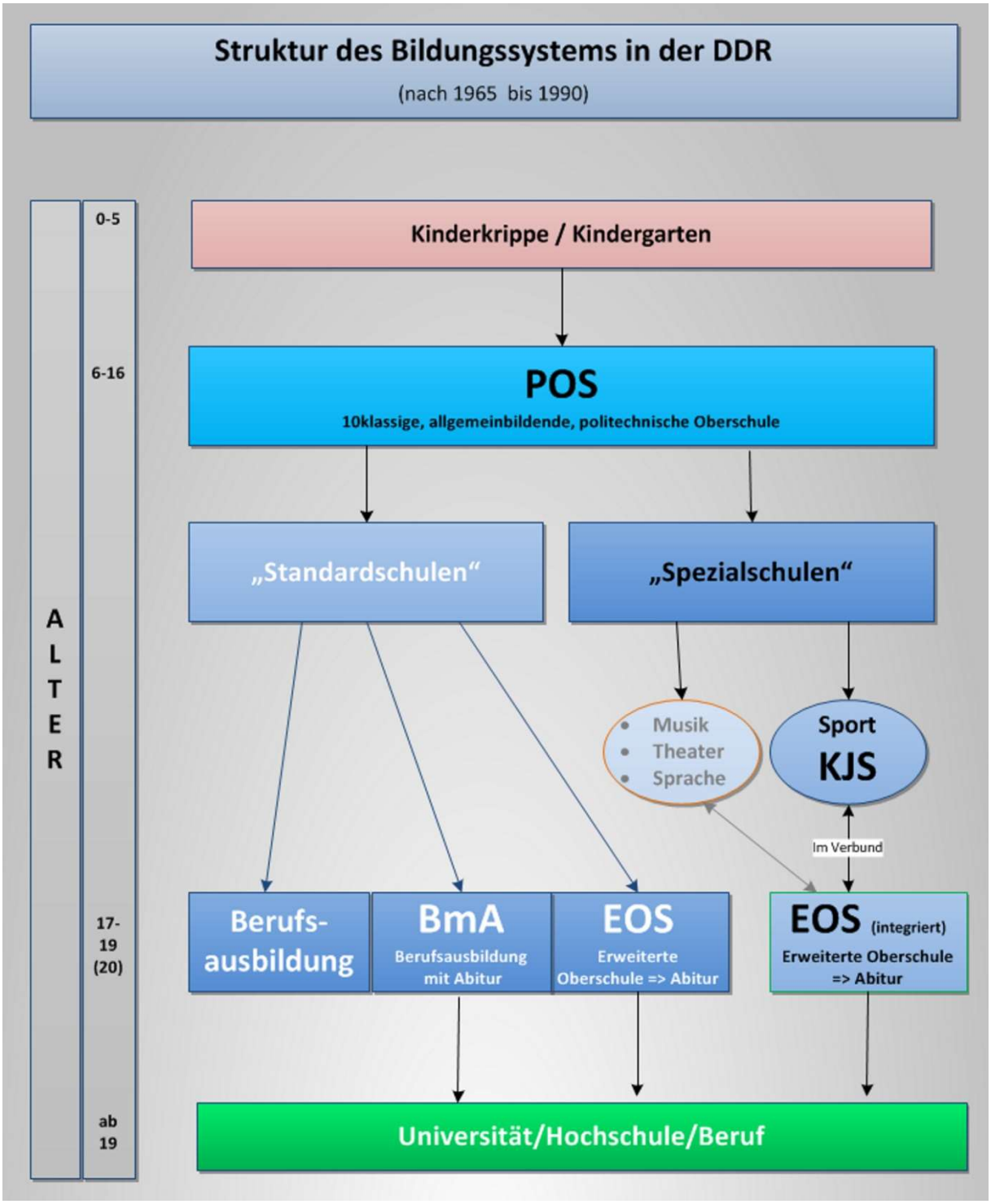


Abb. 12. Aufbau des DDR-Bildungssystems seit 1965.
(Sonderschulen blieben unberücksichtigt)

Das 1974 folgende „Gesetz über die Teilnahme der Jugend an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und über ihre allseitige Förderung in der Deutschen Demokratischen Republik“ (genannt „Jugendgesetz“) vom 28. Januar 1974 konkretisierte noch einmal das Erziehungsziel der „sozialistischen Persönlichkeit“. Aufgabe der Gesellschaft, insbesondere der Pädagogen sei es, *„… alle jungen Menschen zu Staatsbürgern zu erziehen, die den Ideen des Sozialismus treu ergeben sind, […] den Sozialismus stärken und gegen alle Feinde zuverlässig (zu) schützen“* (ebd., § 1(1)).

Direktive zur Arbeit mit den Kindern der Klassen 1-4 an der KJS

Für die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR war eine Direktive von besonderer Bedeutung, die am 1. September 1981 in Kraft trat. Die Verordnung sollte regeln, wie mit Kindern der Klassenstufen 1 bis 4 umzugehen sei, die die Sportarten Eiskunstlaufen, Turnen, Leistungsgymnastik[42] und Wasserspringen betrieben.

Die Direktive, die gemeinsam vom DTSB-Präsidenten Ewald und der Ministerin für Volksbildung Margot Honecker unterzeichnet wurde, überraschte im Duktus und reklamierte klare Forderungen:

> *„Unter Beachtung der besonderen Anforderungen des Leistungssporttrainings sind die anspruchsvollen Ziele und Aufgaben des Unterrichts entsprechend den Altersbesonderheiten der Unterstufe an den Kinder- und Jugendsportschulen zu gewährleisten. […] Aus diesem Grund sind Unterricht, Training und die geringe Zeit zur persönlichen Verfügung mit hohem Verantwortungsbewußtsein zu koordinieren“* (Direktive zur Arbeit, zitiert in: Helfritsch & Becker, 1993, S. 179).

Auch im weiteren Verlauf der siebenseitigen Direktive wurde wiederholt und pointiert eine schonende Behandlung der jungen Sportler eingefordert und auf den besonderen Erziehungsauftrag dieser Altersstufe hingewiesen. Dieser sollte sich festmachen an einem Fundament von Grundkenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Gewohnheiten, Einstellungen und Verhaltensweisen.

In Zusammenarbeit von KJS, SC und Sportmedizinischem Dienst (SMD) sollten jährlich für jede Klasse der Tages- und Wochenablaufplan erstellt und den Eltern mitgeteilt werden. Die Höchstgrenze der wöchentlichen Trainingszeit wurde festgelegt und, um Missbrauch auszuschließen, ausgeführt, welche Teilbereiche des Trainings in diesen Umfang einzubeziehen sind. Dazu gehörten beispielsweise auch theoretische Ausbildung und sportmedizinische Prophylaxe. Außerdem sollten *„… die angegebenen maximalen Stundenzahlen […] erst im Jahresverlauf in Übereinstimmung mit der Belastbarkeit und Erholung“* (ebd., S. 180) erreicht werden.

Auch die Maßgabe, dass der schulische Unterricht vorrangig am Vormittag und das Training somit vorwiegend am Nachmittag stattfinden sollten, widersprach der gängigen KJS-Praxis, Unterricht und Training im Tagesverlauf mehrfach wechseln zu lassen. Akribisch wurden für die Kinder Aufstehzeit, die morgendliche Hygienezeit, die Mittags-

[42] Gemeint ist die heute bekannte Sportart „Rhythmische Sportgymnastik“.

pausenzeit, inklusive des Mittagsschlafes der Klassen 1 und 2 von 60 Minuten, die Nachtschlafdauer, die abendliche Nachtruhe, inklusive der Schlafvorbereitung von 30 Minuten festgelegt. Einmal wöchentlich sollte *„… ein zusammenhängender Zeitraum von 3 Stunden zur Durchführung kollektiver gesellschaftlicher Veranstaltungen zur Verfügung“* (ebd., S. 182) stehen. Im Internat wurde für die sechs- bis zehnjährigen Kinder, die ja schon sehr früh aus ihrer gewohnten Umgebung herausgelöst wurden, eine interessante und *„freudbetonte“* Freizeitgestaltung gefordert.

Die Eltern nicht ortsgebundener Kinder wurden lediglich in die Entscheidungsprozesse bezüglich regelmäßiger Heimfahrten einbezogen, weitere Mitspracherechte in Bezug auf die alltägliche Erziehung gab die Direktive nicht her. Die Verantwortlichkeiten für die Heimfahrten wurde an den DTSB übertragen. Ihm oblag die Aufsichtspflicht bei der Beförderung zwischen KJS und Elternhaus.

Auch in der Infrastruktur sah man für die sehr jungen Sportler besondere Bedingungen vor. Man forderte geeignete Arbeits- und Aufenthaltsräume, entsprechendes Arbeits- und Beschäftigungsmaterial, speziell ausgestattete Schlaf- und Spielzimmer, entsprechende Sanitäranlagen und, nicht zuletzt, erfahrene Erzieher, *„… die über ein großes pädagogisches Geschick und psychologisches Einfühlungsvermögen entsprechend den Alters- und Entwicklungsbesonderheiten dieser Kinder verfügen“* sollten (ebd., S. 183).

Der medizinischen Betreuung und der sportgerechten Ernährung wurde ein eigenes Kapitel gewidmet.

> *„Diese Betreuung schließt alle Fragen des Gesundheitsschutzes ebenso ein, wie die Sicherung der für das geplante Training erforderlichen Belastungsverträglichkeit, die zentrale Leistungsdiagnostik, die gesundheitliche Versorgung im Verletzungs- und Krankheitsfall und die Organisation des Betreuungsprozesses“* (ebd., S. 183/184).

Ähnlich fürsorglich wurden die sportgerechten Ernährungsgrundsätze festgelegt, sowie eine gesunde Lebensweise propagiert. Auch die abschließenden Bestimmungen, die bei einer Rückdelegierung aus dem leistungssportlichen Training in Anwendung kommen sollten, waren pädagogisch abgewogen. Die Eltern waren in diesen Prozess einzubinden. In einem klärenden Gespräch mit den Verantwortlichen aus SC und KJS sollte es um den weiteren schulischen Werdegang des Kindes, auch *„… mit konkreten Hinweisen und Empfehlungen für die weitere sportliche Betätigung in den Sektionen des DTSB der DDR“* (ebd., S. 185) gehen. Bemerkenswert bleibt zu erwähnen, dass für diesen Fall eine *„würdige Verabschiedung“* angemahnt wurde.

Einordnung

Der „Geist“ dieser Direktive widerspricht vielem, was bisher aus den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR überliefert und bekannt wurde. Insofern darf bezweifelt werden, dass den Forderungen der vorgestellten Direktive in der Praxis durchgängig gefolgt wurde.

Eher gab es Berichte von rigidem, oft skrupellosem Vorgehen gegen Athleten, meist vonseiten der Trainer. Auch mit dem Verabreichen von leistungssteigernden Mitteln (etwa

„Turinabol“) nahm man keine Rücksicht auf die Gesundheit der Sportler. Dass es solche kriminellen Auswüchse auch schon bei jungen Kindern gab, ist nicht auszuschließen, denn immer stand, auch hier schon, der sportliche Erfolg im Vordergrund. Es ist nicht dokumentiert, ob die Bestimmungen dieser Direktive tatsächlich umgesetzt und strikt eingehalten wurden.

Allein die Ausführlichkeit und Akribie dieser Verordnung aber ließ zumindest formal auf den erklärten Willen der Verfasser schließen, den Kindern im Grundschulalter einen maximalen Schutz zukommen zulassen. Es wird auch an anderer Stelle dieser Arbeit davon berichtet, dass M. Honecker sich stets gegen das zu frühe Einschulen von Kindern in die KJS ausgesprochen hat, so dass zumindest aus ihrer nach außen getragenen Einstellung heraus die Bestimmungen schlüssig erschienen. Möglich ist auch, dass gerade sie darauf drängte, die Regelungen der Direktive derart konkret niederzulegen, um dem Missbrauch vonseiten der Trainer des DTSB Einhalt zu gebieten resp. dem vorzubeugen.

Auch muss in die Überlegungen einbezogen werden, dass schon seit 1977, also vier Jahre vor Inkrafttreten der Direktive, Grundschulkinder an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR trainierten. Zumindest in dieser Zeit wurden sie ohne eine festgelegte, grundschulgerechte Auslegung des leistungsbezogenen Trainings beschult. Vielleicht erkannte man auf administrativer Ebene Anfang der 1980er Jahre, auch aus einem global veränderten Zeitgeist heraus, dass junge Sportler in diesem Alter des besonderen Schutzes bedürfen.

Weitere rechtliche Grundlagen in den Entwicklungsphasen der KJS

Neben den vorgestellten Gesetzeswerken und der KJS-Direktive erließen verschiedene Exekutivorgane der DDR weitere bindende Bestimmungen, die im Folgenden erläuternd aufgeführt und den Entwicklungsphasen der Kinder- und Jugendsportschulen zugeordnet wurden.

1. Phase (1952 - 1961)

- Entschließung des ZK der SED v. 17. März 1951: Forderung, für sportbegabte Kinder vom 14. Lebensjahr an *Jugendsportschulen* einzurichten.
- Verordnung des Ministerrats der DDR vom 30. April 1953: Beauftragung des MfV, in allen Bezirken Schulen einzurichten, in denen der *Körpererziehung breiter Raum* geboten wird.
- Durchführungsbestimmung aus 1955: *KJS wird als „allgemeinbildende Schule mit verstärktem Unterricht in Körpererziehung“* bestimmt.
- Beschluss des Politbüros der SED vom 25. Februar 1958: Maßnahmen zur schnelleren *Erhöhung der sportlichen Leistung*, Intensivierung des Sichtungssystems, Verbesserung der Trainingsmöglichkeiten.
- Beschluss des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport vom 25. März 1958: Entwicklung der KJS zu *„Zentren des Nachwuchses für den Leistungssport“*.
- Auftrag des ZK an Ministerrat im März 1959: Umwandlung der KJS zu *„Spezialschulen für Kinder- und Jugendsport“*.

2. Phase (1962 - 1975)
- Beschluss des ZK der SED vom 6. Juni 1963: KJS werden als *„Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses“* definiert.
- Beschluss des ZK der SED von 1968: Erweiterte Aufgabe der KJS, beim Anschluss von Sportlern an das *Weltniveau* mitzuwirken.
- Erlass des MfV vom 24. Juni 1970: Festlegung eines *Maßnahmenplans* mit dem DTSB für die weitere sportliche Entwicklung.
- Richtlinien des MfV vom 25. Januar 1971: Überarbeitete „Arbeitsordnung“ und Direktive *„Planung und Finanzierung an der KJS“* tritt in Kraft.
- Richtlinie des DTSB vom 10. Juli 1973 und 1. September 1976: *Einheitliche Sichtung und Auswahl* sportlich geeigneter Schüler für die TZ/TS des DTSB wird eingeführt.

3. Phase (1975 - 1990)
- Richtlinie des MfV vom 21. Oktober 1977: Bekräftigung des *Doppelcharakters* der KJS als Bildungs- und Leistungssporteinrichtung.
- Beschluss des Ministerrates vom 13. Juli 1978: Festlegungen zum Erhalt und zur Erweiterung von *Sporteinrichtungen*, zur Entwicklung der Sportwissenschaft, zu Fortbildungen im Sportbereich und zur Weiterentwicklung von Sportgeräten.
- Richtlinie des MfV vom 29. Mai 1979: Festlegungen zum Schulbesuch, der Arbeitsweise von Schulleitungen und Lehrern, zur Unterrichtsrealisierung und zur *Kooperation zwischen KJS und Sportclub*.
- Rahmenrichtlinie des Ministeriums für Bildung im Juli 1990: Einsatz von F*reizeitpädagogen* an der KJS (Helfritsch & Becker, 1993, S. 17-30).

Schul- und Erziehungswirklichkeit in der DDR

Im Anschluss an die in weiten Teilen von formalen Items geprägten vorigen Abschnitte geht es im Folgenden um die Frage, wie sich die Gesetze und Bestimmungen im Schulalltag niederschlugen, wie verbliebene Frei- und Spielräume interpretiert und ausgestaltet wurden, inwieweit es zu Zielkonflikten kam und wie diese aufgegriffen und ggf. entschärft werden konnten.

Entwicklung des DDR-Schulwesens vor der Wende

Wie bei der Beschreibung des Aufbaus der DDR erwähnt, ergriff die sowjetische Militäradministration im Schulwesen schon Mitte 1945 mit der Einrichtung neuer Verwaltungsstrukturen die Initiative. Dies musste allerdings mit Lehrern bewältigt werden, die vor 1933 ausgebildet worden waren, vielfach der reformpädagogischen Richtung angehört hatten und nicht unbedingt die Einengung ihres pädagogischen Wirkens durch sozialistische Vorgaben favorisierten. Lehrer aus der NS-Diktatur wurden in der Regel nicht weiter beschäftigt (Planer-Friedrich, 2011).

Im Oktober 1945 einigten sich die tonangebenden Parteien SPD und KPD auf die Einführung der staatlichen Einheitsschule, Privatschulen wurden nicht zugelassen. *„Hingegen achtete die KPD darauf, dass die Spitzenpositionen in der Schuladministration mit*

eigenen Leuten besetzt waren" (ebd., S. 16). Die älteren Schüler jener Zeit, die nun Oberschulen besuchten, und die im NS-Staat sozialisiert wurden, *„... galten als misstrauisch gegenüber jedweder politischen Beeinflussung, besonders gegenüber der kommunistischen Partei und der von ihr dominierten Jugendorganisation FDJ"* (ebd., S. 17).

Demgemäß bedurfte es aus Sicht der Schulbehörden besonders strenger Maßnahmen bei der Umsetzung der sozialistischen Bildungsziele, was in nicht wenigen Fällen auch zur Relegation[43] von Schülern aus der Oberschule führte. Vor allem waren Schüler aus akademischen und bürgerlichen Elternhäusern betroffen, denen damit vielfach der Aufstieg in lukrativere Berufsgruppen vorenthalten blieb (Geulen, 2012).

Schon in der Gründungsphase der DDR-Schule versuchten selbstbewusste Kirchengemeinden mit einigem Erfolg, sich gegen die politische Einflussnahme von SED und FDJ an den Schulen zu wehren. Die Macht der FDJ zeigte sich beispielsweise darin, dass *„... im Jahr 1950 Oberschüler in Sachsen-Anhalt nicht zum Abitur zugelassen wurden, wenn die FDJ ihr Veto einlegte"* (ebd., S. 17). Ähnliche Vorgänge der 1950er Jahre wurden auch aus anderen Teilen der Republik bekannt:

- Wernigerode: FDJ verhindert, dass Schüler mit kirchlichem Berufswunsch zum Abitur zugelassen werden; Direktor interveniert; MfV entscheidet zugunsten der Schüler.
- Templin: Fünf Schüler werden der Schule verwiesen, weil sie unter Einfluss des Pfarrers Otto Dibelius aus der FDJ ausgetreten waren.
- Altenburg: Festnahme und Schulverweis von Schülern, die mit einem selbstgebauten Störsender die Antrittsrede des DDR-Ministerpräsidenten gestört hatten.
- Schwerin: Zwölf Schüler des Goethe-Gymnasiums werden relegiert und zu hohen Haftstrafen verurteilt, weil sie illegal Flugblätter verfasst und verteilt hatten.
- Güstrow: Sechs Schüler werden wegen Agententätigkeit der Schule verwiesen und zu einer Haftstrafe verurteilt.
- Löbau: Vier Oberschüler werden aus politischen Gründen relegiert, sie waren aus der FDJ ausgetreten.
- Jena: Wegen „politischer Delikte" werden Oberschüler der Schule verwiesen.
- Storkow: 1956 protestiert eine Schulklasse gegen die Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes und wird deshalb kollektiv der Schule verwiesen (Geißler, 2000).

Die Bevorzugung von Kindern aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu wurde in den Folgejahren konsequent weiterverfolgt. Dies führte dazu, dass das Leistungsprinzip verwässerte. Kinder mit sehr guten Leistungen aus bürgerlichen Familien wurden abgelehnt, während Arbeiterkinder mit eher schlechtem Notendurchschnitt ihre Zulassung zur Oberschule erhielten (Geulen, 2012).

Immer wieder waren die 1950er Jahre von Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche geprägt. Pazifistisch und christlich eingestellte Schüler organisierten sich in der „Jungen Gemeinde", einer Jugendorganisation innerhalb der evangelischen Kirche der DDR. 1953 forderten Schuldirektoren und FDJ-Sekretäre solche Schüler ultimativ auf,

[43] „Relegation" war in der DDR der Fachbegriff für einen Verweis von der Schule.

sich öffentlich von der „Jungen Gemeinde“ zu distanzieren. Im Zuge dieser Maßnahmen wurden mindestens 267 Oberschüler vom Besuch der Oberschulen ausgeschlossen (Ueberschär, 2003).

Auch die seit 1955 von den DDR-Bildungspolitikern propagierte Jugendweihe, die als Gegenstück zur kirchlichen Konfirmation eingeführt wurde, provozierte immer wieder Konflikte. Bis zum Ende der DDR konnte die Ablehnung der Jugendweihe ein maßgeblicher Grund sein, den Schülern den Zugang zur Erweiterten Oberschule zu verweigern.

Auch die 1960er und 1970er Jahre der Geschichte der DDR-Schule waren geprägt von Maßnahmen mit dem Ziel der zentralen Kontrolle von Bildungseinrichtungen:

- Gegen Schüler, die westliche Musik hörten, wurden Disziplinarmaßnahmen ergriffen.
- „Kopfnoten“ als Betragensbeurteilung dienten der Reglementierung und waren versetzungsrelevant.
- Im 1969 eingeführten Fach „Staatsbürgerkunde“ wurde mit der Mischung aus Sozialkunde und Geschichte eine klare politisch-ideologische Richtung vorgegeben.
- Seit dem Mauerbau im Jahre 1961 griffen verstärkt Offiziere der NVA in den Unterricht ein, um die Schüler zum anstehenden Wehrdienst, der 1962 verpflichtend eingeführt wurde, zu motivieren.
- Im Schuljahr 1978/79 wurde „Wehrkunde“ obligatorisches Schulfach. Im Rahmen des Unterrichts fanden mehrwöchige „Wehrlager“ statt (Geißler, 2000).

Durch die Einführung des Wehrkundeunterrichtes 1978 begab sich die DDR in ein Begründungsdilemma. Die nun in der Schule praktizierte vormilitärische Ausbildung war nämlich schwer mit den ansonsten mit Vehemenz vorgetragenen Friedensaufrufen, auch vor dem Hintergrund der Helsinki-Beschlüsse, zu verbinden.

In der Praxis führte das zu einem Aufweichen der Verfahren: *„Schüler, bei denen auf Grund ihrer Herkunft davon ausgegangen werden konnte, dass sie das Schießen als Teil des Wehrunterrichtes ablehnen würden, wurden ab etwa 1984 gar nicht mehr in Wehrlager geschickt“* (Blachnik, 1995, S. 286).

Es kann vermutet werden, dass der beschriebene, über mehr als vier Jahrzehnte aufgebaute und verstärkt praktizierte Anpassungsdruck an die gesellschaftlichen Vorgaben zu einem wachsenden Opportunismus in der Schüler- und Elternschaft führte. Um ihre berufliche Perspektive durch Abitur und Hochschulstudium abzusichern, entschlossen sich viele Schüler zur FDJ-Mitgliedschaft, zur Teilnahme an der Jugendweihe oder verpflichteten sich zu einem längeren Armeedienst. Zumindest aus den späten 1970er und frühen 1980er Jahren wurden keine Protestaktionen an Schulen mehr bekannt. Diese setzten erst wieder mit den politischen Veränderungen im Rahmen der sowjetischen Glasnost-Politik ein.

Bildungsstruktur, Bildungsziele und Lerninhalte der DDR-Schule

Mit dem „Gesetz über die Schulpflicht in der Deutschen Demokratischen Republik vom 15. Dezember 1950“ – genannt „Schulpflichtgesetz“ – wurden alle Kinder in der DDR in die Polytechnische Einheitsschule mit den üblichen Fächern der Stundentafel eingeschult.

Solange sie noch die 1. bis 3. Klasse besuchten, verbrachten die Kinder in der Regel den Nachmittag im Hort. Polytechnischer Unterricht, bei dem hoher Wert auf Praxisbezug gelegt wurde, zog sich durch alle Klassenstufen. Bis zur 6. Klasse erhielten die Schüler Werkunterricht und Unterricht im Schulgarten. Ab Klasse 7 kamen folgende neue Fächer hinzu:

- Einführung in die sozialistische Produktion (ESP): Theorie von Arbeitsabläufen, aber auch erster Unterricht in Elektronik und Informatik.
- Technisches Zeichnen (TeZ): Grundlagen für Konstruktionsskizzen.
- Produktive Arbeit (PA): Besuch eines Betriebes in der Nähe der Schule mit Arbeitsaufgaben einmal in der Woche.

Abweichend von der bekannten Stundentafel kamen später „Staatsbürgerkunde“ (1969 bis 1990 für Klassen 7 bis 10 und EOS) und „Wehrunterricht“ (1978 bis 1989 für die Klassen 9 und 10) als weitere Unterrichtsfächer hinzu. Russisch war seit 1951 für alle Schüler ab Klasse 5 erste Fremdsprache, ab Klasse 7 konnte eine weitere Fremdsprache hinzugewählt werden. Für eine Aufnahme in die Erweiterte Oberschule war eine zweite Fremdsprache obligatorisch (Geißler, 2000).

Die in der Tabelle 5 dargestellte Stundentafel galt für jede POS ab 1971 bis zur Auflösung des Staates DDR. Die Wochenstundenanzahl war mit der in Schulen der alten Bundesrepublik vergleichbar. Bei der Verteilung auf die Unterrichtsfächer fiel allerdings, abgesehen vom polytechnischen Unterricht, der verstärkte Anteil von Unterrichtsstunden in den Fächern Mathematik und Physik auf. Dafür wurde bei den musischen Unterrichtsfächern der Stundenansatz gekürzt.

Besonderen Wert legte man auf die Ausbildung in den Naturwissenschaften und in der Mathematik. Schülerexperimente und Arbeit in Gruppen gehörten, gerade in den Fächern Biologie, Physik und Chemie zum durchgängig praktizierten methodischen Handwerkszeug der Lehrer in der DDR (Interview Pletat P5, S. 1).

Vergleicht man die Lehrpläne der verschiedenen Klassenstufen in „Ost und West“, so waren entsprechende Lerninhalte an Schulen der DDR vielfach in früheren Jahrgängen angesiedelt, was die Vermutung eines höheren Leistungsanspruches begründen könnte. In Vergleichsuntersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass DDR-Schüler in den Naturwissenschaften nicht nur signifikant bessere Noten hatten, sondern dass auch die Leistungen, gemessen in Leistungstests, besser waren (Baumert, 1993).

Auch an der KJS verfuhr man nach dieser Stundentafel. Allerdings nutzte man dort die Sportstunden als Trainingszeit (Interview Vorbau T10, #00:23:22-2#, S. 7/8). Außerdem gab es starke Einschränkungen in der polytechnischen Ausbildung. So wurde zugunsten der sportlichen Ausbildung auf die Anteile von ESP und PA nach Aussagen von Interviewpartnern weitgehend verzichtet.

Am Ende der 10. Klasse wurden in der DDR-Schule schriftliche und mündliche Prüfungen, sowie eine Sportprüfung abgelegt. Viele Schulnachmittage waren durch Veranstaltungen der Jungen Pioniere, der Freien Deutschen Jugend, durch Interessenzirkel und Arbeitsgemeinschaften gefüllt.

Tab. 5. Stundentafel einer POS der DDR ab 1971.
(https://de.wikipedia.org/wiki/Polytechnische_Oberschule)

Stundentafel POS (DDR) 1971-1989	**Klasse**	**1**		**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**
		1. Hj	**2. Hj**									
Deutsche Sprache und Literatur		11	10	12	14	14	7	6	5	4+1	3+1	3
Russisch		–	–	–	–	–	6	5	3	3	3	3
Mathematik		5	5	6	6	6	6	6	6	4	5	4
Physik		–	–	–	–	–	–	3	2	2	3	3
Chemie		–	–	–	–	–	–	–	2	4	2	2
Biologie		–	–	–	–	–	2	2	1	2	2	2
Geographie		–	–	–	–	–	2	2	2	2	1	2
Astronomie		–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1
Polytechnik		–	–	–	–	–	–	–	4	4	5	5
davon	TZ	–	–	–	–	–	–	–	1	1	–	–
	ESP	–	–	–	–	–	–	–	1	1	2	2
	PA	–	–	–	–	–	–	–	2	2	3	3
Werken		1	1	1	1	2	2	2	–	–	–	–
Schulgarten		–	1	1	1	1	–	–	–	–	–	–
Geschichte		–	–	–	–	–	1	2	2	2	2	2
Staatsbürgerkunde		–	–	–	–	–	–	–	1	1	1	2
Kunsterziehung		1	1	1	1	2	1	1	1	1	1	–
Musik		1	1	1	2	1	1	1	1	1	1	1
Sport		2	2	2	2	3	3	3	2	2	2	2
Pflichtwochenstunden		**21**	**21**	**24**	**27**	**29**	**31**	**33**	**32**	**32+1**	**31+1**	**32**
fakultativ												
2. Fremdsprache		–	–	–	–	–	–	–	3	3	3	2
fakultative Kurse nach Rahmenprogramm		–	–	–	–	–	–	–	–	–	2	2
Nadelarbeit		–	–	–	–	1	1	–	–	–	–	–
Wochenstunden höchstens		**21**	**21**	**24**	**27**	**30**	**32**	**33**	**35**	**35+1**	**34+1**	**34**

Erläuterungen: ESP: Einführung in die Sozialistische Produktion; PA: Produktive Arbeit (im Betrieb). Im Fach Deutsch konnte in den Klassen 8 und 9 jeweils eine „Verstärkungswochenstunde“ angeboten werden.

Über den komplizierten Zugang zur Erweiterten Oberschule wurde bereits berichtet. Dieser war formal durch die „Anordnung über die Aufnahme in die erweiterte allgemeinbildende polytechnische Oberschule vom 5. Dezember 1981“ – genannt „Aufnahmeordnung“ – geregelt. Darin bestimmte der § 2, Abs. 2:

> *„Für die Erweiterte Oberschule und für die Berufsausbildung mit Abitur sind Schüler auszuwählen, die sich durch gute Leistungen im Unterricht, hohe Leistungsfähigkeit und -bereitschaft sowie politisch-moralische und charakterliche Reife auszeichnen und ihre Verbundenheit mit der Deutschen Demokratischen Republik durch ihre Haltung und gesellschaftliche Aktivität bewiesen haben.“*

Diese sehr allgemein gehaltenen Formulierungen ermöglichten den Direktoren vor Ort, individuell und situativ begründete, aber auch ideologisch ausgerichtete Entscheidungen zu treffen.

Im Allgemeinen hing der Zugang zur Erweiterten Oberschule konkret von verschiedenen, nachfolgend geschilderten Voraussetzungen ab. Zunächst sollte der Notenschnitt der 10. Klasse nicht schlechter als 1,7[44] sein. Eine Quotierung wurde sowohl in der Geschlechterverteilung, wie auch bei Arbeiterkindern und Kindern der „Intelligenz" angewendet. Es gab ferner die Möglichkeit, sich schon jetzt, am Ende der 10. Klasse, auf einen Beruf festzulegen, z.B. auf den des Offiziers der NVA, um sich damit einen Schulplatz an der EOS zu sichern. Auch großes Engagement in den politisch bestimmten Jugendorganisationen konnte dabei helfen. Im Schnitt wurden 10% eines Jahrganges zur EOS zugelassen (DDR-Lexikon, 2009).

Vielfach war der Zugang auch von anderen Konstellationen, Zufall und Glück abhängig, wie der Bericht einer Mutter in Helwig (1990) anschaulich ausweist. Besonders beeindruckend wird von ihr geschildert, mit welchen Problemen ihre Kinder im weiteren Verlauf der Schuljahre zu kämpfen hatten, weil sie sich nicht unbedingt systemkonform verhielten.

> *"Als es später darum ging, ob die Kinder zur Erweiterten Oberschule und damit zum Abitur zugelassen werden, hatten wir Glück, weil sie von ihren Lehrern unterstützt wurden. Wir standen ja stets der Kirche nahe, die Kinder gehörten zur Jungen Gemeinde, und das ließ sich in der Schule nicht verheimlichen. Aber beide hatten glücklicherweise Spezialbegabungen und waren auch sonst recht gute Schüler. [...] Die Oberschule wurde allerdings zu einem einzigen Horror für Kinder und Eltern. Beide wurden in die Rolle von Einzelgängern gedrängt, weil sie von uns dazu erzogen worden waren, nicht nur ja zu sagen und alles nachzuplappern, und weil sie sich für bestimmte Sachen engagierten. Sie waren zwar in der FDJ, aber wenig aktiv. Es gab stets Ärger, wenn sich Susanne entschuldigte, weil sie in der Musikschule zu tun hatte. Sebastian hatte in der 11. Klasse einen Computer gebaut, der im Rahmen der Messe der Meister von morgen, der MMM Berlin, einen Preis erhielt. Der Krach mit der Schule ging jedoch so weit, dass er nicht einmal schulfrei bekam, um diesen Preis entgegenzunehmen. Als ob es den Lehrern Spaß gemacht hätte, den Kindern Knüppel zwischen die Beine zu schmeißen. Jedes persönliche Engagement für irgendetwas war eben verdächtig"* (Helwig, 1990, S. 23).

Schon mit der 7. Klasse begann in der DDR-Schule die Berufsberatung. Eigens dafür wurden Lehrer eingesetzt, die mit den notwendigen Gegebenheiten der Planwirtschaft vertraut waren. Sie konnten die Schülerinnen und Schüler somit lenkend beraten (Interview T17, #00:19:51-7#, S. 5).

Der Sport stand schon früh im Mittelpunkt vieler Aktivitäten. Schulen gründeten Schulsportgemeinschaften, in denen gezielt Talente erfasst wurden. Die besten Sportlerinnen und Sportler besuchten dann ein Trainingszentrum und ggf. später eine Kinder- und Jugendsportschule.

All dies beschreibt eine „Rundumversorgung" der Schülerinnen und Schüler und für die Eltern die Verlässlichkeit auf die Schule der DDR. Es stellte sich ein durchstrukturiertes,

[44] Mit der bundesdeutschen Note1,7 nicht direkt vergleichbar, da es in der DDR nur fünf Notenstufen gab.

aber auch strenges und partiell starres, in jedem Fall stark ideologisiertes Bildungssystem dar.

Ein gesetzlich legitimierter Umgang mit nicht systemkonformen, ggf. auch kriminellen Jugendlichen war nicht vorgesehen. Allerdings gründete die DDR ab 1965 Jugendwerkhöfe, als Nachfolgeeinrichtungen der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Straf- und Erziehungsanstalten.

In der „Anordnung über die Spezialheime der Jugendhilfe v. 22.4.1965" (DDR-Gbl. Nr. 53/1965 Teil II) wurde geregelt, dass *„... schwer erziehbare und straffällige Jugendliche, deren bisherige Entwicklung und deren gegenwärtiges Verhalten eine längere Umerziehung verbunden mit einer beruflichen Qualifizierung sinnvoll erscheinen ließen ..."* dort untergebracht wurden.

Die Jugendwerkhöfe waren dem Ministerium für Volksbildung unterstellt, also Einrichtungen des Bildungswesens der DDR. Bemerkenswert dabei erschienen die Verfahren zur Einweisung und die dafür maßgeblichen Gründe. Zwar musste der Entzug der elterlichen Erziehungsberechtigung durch ein ordentliches Gericht legitimiert werden, die Einweisung in den Jugendwerkhof selbst allerdings wurde durch die Exekutive, das Referat Jugendhilfe des betreffenden Kreises, ohne richterlichen Beschluss verfügt. Neben „Schulbummelei", „Herumtreiberei" und weiteren klassischen Vergehen von Jugendlichen waren auch politische Gründe wie die sogenannte „Republikflucht"[45] dafür verantwortlich (Sachse, 2011).

Im November 1966 kam es zudem zur Gründung des Arbeits- und Erziehungslagers Rüdersdorf, in das (Ost-)Berliner Jugendliche eingeliefert wurden, denen man besonders renitentes Verhalten und „Rowdytum" vorwarf. Obwohl der Generalstaatsanwalt der DDR dieses Verfahren als „ungesetzlich" einstufte, wurden dort über zwei Jahre Jugendliche unter den unmenschlichsten Bedingungen untergebracht und misshandelt (Sachse, 2011). Das Lager wurde im September 1967 aufgelöst. Die Zeit der Umerziehung in den Jugendwerkhöfen, die bis zum Ende der DDR erhalten wurden, dauerte in der Regel zwei Jahre (Vogel, 2011). Ein pädagogisch begründetes Modell zur Resozialisierung wurde nicht bekannt.

Ideologisch geprägte Kollektiverziehung im Sinne Makarenkos[46] galt als *„... ideale Methode für die Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit. Die ständige Auseinandersetzung im Kollektiv mit den Verhaltensweisen und Leistungen der einzelnen Mitglieder sollte schrittweise zur Selbsterziehung [...] führen"* (ebd., S. 35). Die pädagogischen Erfolge blieben allerdings begrenzt. Vielfach führte diese Erziehungsmethode *„... zur Selbstjustiz, bei der Jugendliche, unter Duldung der Erzieher, von anderen Kollektivmitgliedern misshandelt wurden"* (ebd., S. 35). Mit Hilfe enger Kooperationsbeziehungen

[45] Als „Republikflucht" bezeichnete man in der DDR den ungesetzlichen Grenzübertritt, wobei n. § 212 StGB der DDR schon der Versuch eine strafbare Handlung darstellte.

[46] Anton Makarenko (1888-1939) war ein sowjetischer Pädagoge und Schriftsteller. Er galt als der bedeutendste Pädagoge der Sowjetunion.

zu meist nahegelegenen Betrieben, in denen die Jugendlichen einen Teil ihrer Ausbildung absolvierten, sollte die „Erziehung zur Arbeit“ gefördert werden (Vogel, 2011).

Dass es dabei allerdings zu massiven Auswüchsen kam, dokumentierte die 2016 vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie veröffentliche Studie „Zwangsarbeit/erzwungene Arbeit in den Einrichtungen der DDR Jugendhilfe“, die in der Tagespresse intensiv besprochen wurde. *„In den Heimen wurden Kinder und Jugendliche teilweise systematisch zur Zwangsarbeit herangezogen – unter Strafandrohung und ohne ausreichende Rücksicht auf Alter und Gesundheit“* (Christian Kerl, BERLINER MORGENPOST v. 9.12.2016, o.S.). Die Forscher sprachen in ihrem Abschlussbericht von *„… erzwungener Ausbeutung ohne belastbare pädagogische Begründung. […] Man baute Jugendwerkhöfe in der Nähe von Industrieanlagen und ließ die Jugendlichen dort arbeiten"* (ebd.). Vereinzelt mussten Heimbewohner auch gefährliche Arbeiten verrichten. So konnten die Bewohner des Jugendwerkhofes Freital[47] zum Beispiel mit radioaktiven Materialien in Verbindung kommen (ebd.).

Infolge der erzwungenen, nicht altersadäquaten Arbeiten kam es bei vielen Jugendlichen zu gravierenden psychischen Folgeschäden. Über 27.000 Betroffene werden voraussichtlich Abfindungen aus dem „Heimkinderfond Ost“ erhalten (ebd.). *„Der nahezu vollständige Freiheitsentzug, der militärische Drill sowie die Anwendung von Repressalien rücken den Jugendwerkhof – immerhin eine Einrichtung der Volksbildung – in die Nähe des Strafvollzugs“* (Vogel, 2011, S. 37).

Es ist nicht davon auszugehen, dass die Jugendwerkhöfe der DDR, entgegen ihrem eigenen Anspruch, einen Beitrag zur Wiedereingliederung von Jugendlichen in die DDR-Gesellschaft geleistet haben. Vielmehr hatten Betroffene nach der Entlassung eher mit einer gesellschaftlichen Stigmatisierung zu kämpfen, die ihnen die Reintegration in die Zivilgesellschaft vielfach erschwert haben dürfte.

Lehrer in der DDR-Schule

Nach dem Kriege war es das Hauptanliegen der von der sowjetischen Militäradministration initiierten Schulpolitik in der SBZ eine neue, nicht mit Nationalsozialisten besetzte Lehrerschaft zu rekrutieren. Wegen des erheblichen Bedarfs an Schulplätzen und Lehrern war an eine länger andauernde universitäre Ausbildung nicht zu denken. Auch deshalb wurden NSDAP-Mitglieder, die nach 1920 geboren waren, sich also bei Kriegsende erst im 25. Lebensjahr befanden, im Schuldienst belassen. Parallel dazu wurden Menschen mit einer anderen Berufsausbildung in Schnellkursen zu Lehrern, sogenannten Neulehrern, ausgebildet. Diese Gruppe bildete bis in die 1980er Jahre hinein einen großen Teil der DDR-Lehrerschaft (Broszat, Braas & Weber, 1993).

Mit der Gründung der ersten Pädagogischen Hochschulen in Berlin und Potsdam begann 1947 die reguläre Ausbildung von Lehrern in der DDR. Auf Beschluss des Parteivorstandes der SED erfolgte durch die „Schulpolitische Richtlinien für die neue demokratische

[47] Der Jugendwerkhof "Junge Welt" Freital (Bez. Dresden) befand sich in unmittelbarer Nähe einer Halde, auf die radioaktives Restmaterial aufgeschüttet wurde. Neben dem Jugendwerkhof gab es das Absetzbecken einer Uranaufbereitungsanlage, das hochtoxische Stoffe enthielt.

Schule vom 24. August 1949“ eine Zweiteilung der Ausbildung. Lehrer, die eine Lehrbefähigung für die Klassen 1 bis 4 erwerben wollten, hatten eine zweijährige Ausbildung an den Instituten für Lehrerbildung (IfL) zu absolvieren. Sie wurden Unterstufenlehrer genannt. Oberstufenlehrer mussten zu Beginn drei Jahre an den Pädagogischen Instituten (PI), später ein vierjähriges Studium an den Pädagogischen Hochschulen absolvieren.

Schließlich sollte, aufgrund eines Politbürobeschlusses vom 18.3.1980, eine Gruppe von Diplomlehrern nach einem Fachstudium von fünf Jahren den Oberstufenunterricht an der EOS abdecken. Für den Unterricht in den Klassen 11 und 12, dem Abiturlehrgang, war ansonsten keine gesonderte Ausbildung erforderlich. *„Die dort tätigen Diplomlehrer wurden nach mehrjähriger Berufserfahrung an einer POS in der Regel aufgrund ihrer politischen Haltung und fachlichen Leistungen durch die Schulverwaltungen für den höheren Schuldienst ausgewählt“* (MDR-Lexikon, 2010, o.S.).

Das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem vom 25. Februar 1965“ definierte in § 25(3) die Hauptaufgabe des DDR-Lehrers sehr konkret mit *„Erziehung im Geiste des Sozialismus, Friedens, zur Liebe zur DDR.“* Das machte deutlich, welchem klaren Anspruch sich DDR-Lehrer zu stellen hatten. Bedenkt man weiterhin, dass sie in ihrer schulischen und gesellschaftlichen Sozialisation, auch durch das Privileg des EOS-Besuchs, durchweg die positiven Seiten des Staates DDR kenngelernt hatten, wird nachvollziehbar, dass DDR-Lehrer in der Regel zu den loyalen Vertretern des Systems gehört haben dürften. Dies traf in besonderer Weise für Lehrer an den Kinder- und Jugendsportschulen zu, da diese eine, zumindest in den Augen vieler DDR-Bürger, besonders privilegierte Schülerschaft zu betreuen hatten. Ines Geipel sagte dazu im Interview: *„Ich kann nur sagen, dass die Lehrer, die wir hatten, staatsnah waren“* (Interview T7, #00:14:41-4#, S. 4). Einen weiteren Beleg dafür liefert die folgende Dokumentation des „Falles Ursula Steger“ an einer KJS in Berlin aus dem Jahr 1984.

Allein die Tatsache, dass diese Lehrerin einer KJS der DDR das Land *„... vorsätzlich und auf ungesetzlichem Wege*“ (*Dokument 31*, S. 1) verlassen hatte, sorgte für hektische Betriebsamkeit an der Schule. *„Die Kollegen waren sehr enttäuscht und hätten einen solchen Schritt nie für möglich gehalten“* (*Dokument 31*, S. 3), gab der Direktor in einer Stellungnahme an den Bezirksschulrat zu Protokoll. Dazu kam, dass es sich bei Frau Steger offenbar um eine Kollegin handelte, die ihre Aufgaben stets staatstreu wahrnahm, die als gesellschaftlich engagiert beschrieben wurde und überdies vier Jahre zuvor eine andere Kollegin beim Direktor anzeigte, weil jene ihr eine Ansichtskarte aus Köln geschickt hatte. Allerdings kam es damals nach dem Einschalten des MfS offenbar zum Zerwürfnis zwischen dem Direktor und Frau Steger *(Dokument 34).*

Dass der Direktor der Schule in vielen verschiedenen Zirkeln den Fall thematisierte verwundert weniger als die Feststellung, mit welcher Wortwahl und Vehemenz die Kollegen diese Flucht verurteilten und diese als *„Verrat an der DDR und der Sache des Friedens“* (*Dokument 32,* S. 1) bezeichneten. Ein weiterer Kollege gab in einer Dienstversammlung zu Protokoll: *„Es wird uns durch ihre verurteilungswürdige Handlung großer Schaden zugefügt, gerade wenn man die Spezifik unserer Schule bedenkt“* (*Dokument 32*, S. 1). Es wurden aber vereinzelt auch moderatere Töne angeschlagen, wie etwa der Stellungnahme

der Fachzirkelmitglieder Kunsterziehung/Musik zu entnehmen ist (*Dokument 33*). Es kann als gesichert angesehen werden, dass sich die Lehrer in der DDR in ihrer großen Mehrzahl als treue Repräsentanten ihres Staates verstanden.

Riedel, Griwatz, Leutert und Westphal befassten sich 1994 mit der Frage, welche Einschätzung des DDR-Schulsystems ehemalige Lehrer der DDR in der Retrospektive vermitteln und wie sie sich selber darin verankert sahen. Dabei lieferten sie Daten, die Hinweise auf die Einschätzung noch im Schuldienst befindlicher Lehrer zu ihrer „alten" DDR-Schule gaben. Allerdings muss wegen der relativ gering dimensionierten Stichprobe vor Verallgemeinerungen gewarnt werden. Gleichwohl erscheint eine Befassung damit vertretbar, weil sich die Fragestellung thematisch, vor allem aber zeithistorisch exakt in den Kontext dieser Arbeit einfügt.

Im Ergebnis, das in Tabelle 6 dargestellt wurde, war die gespaltene Meinung der Lehrer zur starken Vereinheitlichung der Lernprozesse und -inhalte auffällig. Der eine Teil der Lehrerschaft empfand das als hilfreich, der andere monierte hier offenbar, vor allem im

Tab. 6. Erfahrungen (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a.d. Schule der DDR.

Aussagen von 175 (Ost-) Berliner Lehrern zum Umbruch in den Schulen im Zeitraum 1989 bis 1992*	
positiv	negativ
Erfahrungen beim Rückblick auf die Schule der DDR	
Einheitliche Lehrpläne/Unterrichtsmaterialien /Schulsystem (29)	Starke Positionierung der Inhalte (24)
Mehr Ruhe, Ordnung, gutes Lehrer-Schüler-Verhältnis (17)	Starke Reglementierung, Stofffülle, wenig Lehrfreiheit (23)
Gute Erfahrungen im Kollegium (14)	Dogmatismus, Gängelei, zu viel Kontrolle (20)
Engagement für alle Kinder, Versuch, jeden zu erreichen (14)	Politischer Druck auf Lehrer, Zwang zur politischen Arbeit (13)
Sicherheit des Arbeitsplatzes (12)	Ausrichtung auf politische Erziehung (12)
Außerunterrichtliche und Freizeitangebote für Schüler (11)	Intoleranz; Andersdenkende hatten große Probleme (9)
Intensive Zusammenarbeit mit den Eltern (7)	Lehrer für Zensuren verantwortlich, geschönte Zensuren (7)

(*Anzahl der Nennungen in Klammern)
Riedel et al., 1994, S. 38, zitiert in: Martens, 2010)

inhaltlichen Bereich, eine zu große Einengung im DDR-Schulalltag. Als eher störend empfanden die Lehrer die starke Reglementierung in inhaltlichen Fragen, die Stofffülle und die eingeschränkte Lehrfreiheit der DDR-Schule. Diese drückte sich offenbar im Druck zu mehr politischer Aktivität auf die Lehrer aus. Überhaupt wurde die Ausrichtung auf eine politische Erziehung und der damit verbundene Dogmatismus durchaus kritisch

gesehen und eine Intoleranz politisch Andersdenkenden gegenüber als negativ angeführt. Einige Lehrer sahen auch in der Zensurengebung der DDR-Schule Probleme.

Ruhe und Ordnung im Unterricht und ein gutes Lehrer-Schülerverhältnis schienen dagegen positiv im Gedächtnis geblieben zu sein. Auch pädagogisches Engagement und das kollegiale Binnenverhältnis wurden grundsätzlich positiv gesehen. Die Sicherheit des Arbeitsplatzes schätzte man offenbar als hohes Gut ein. Die außerunterrichtlichen Freizeitangebote wurden positiv bewertet. Mit den im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Interviews sollte auch weitergehend überprüft werden, ob es auf die vorgestellten Fragestellungen divergierende oder eher übereinstimmende Einschätzungen gab.

Schüler und Eltern in der DDR-Schule

Das Zusammenwirken von Elternhaus und Schule wurde schon an mehreren Stellen dieser Arbeit als durchaus ambivalent eingeschätzt. Die in der Riedel-Untersuchung (Riedel et al., 1994) befragten Lehrer schätzten es als überwiegend positiv ein.

Immer wird es Eltern geben, die „ihre“ Schule verteidigen oder kritisieren, die „ihre“ Lehrerschaft loben oder angreifen, die mit den eingeschlagenen Erziehungszielen konform gehen oder diese ablehnen. Das gilt unabhängig von Epoche und Gesellschaftssystem.

Alle Schüler haben allerdings eines gemeinsam: Sie müssen mit ihren Lehrern auskommen und versuchen, ihre obligatorische Schulzeit sinnvoll und erfolgreich zu Ende zu bringen. Das erwarten die Eltern, die Familie und nicht zuletzt auch die Gesellschaft. Es gibt Vorgaben in Form von Gesetzen und Verordnungen, die zu befolgen sind. Aber es gibt auch Freiräume, die es zu nutzen gilt.

Die Mitarbeit der Eltern in der DDR-Schule vollzog sich in gewählten Elternvertretungen, die sich „Elternaktive“ nannten. Die Aufgabenbereiche dieser Gremien lagen eher im operativen Bereich, wie der folgende Elternaktiv-Arbeitsplan einer Elternvorsitzenden aus Leipzig exemplarisch aufzeigt:

> *„Termine und Verantwortlichkeiten wurden jeweils festgelegt. Die wichtigsten Aufgaben waren:*
> *a. Gemeinsame Beratungen monatlich mit dem Klassenleiter über den Leistungsstand der Schüler. Wo kann geholfen werden?*
> *b. Organisierung von Klassenfahrten und anderen Veranstaltungen, Planung und Veranstaltung von Themennachmittagen - z.B. erhielten die Schüler Einblick in das Leben anderer (sozialistischer) Länder.*
> *c. Mitglieder des Elternaktivs veranstalteten Sportnachmittage.*
> *d. Darüber hinaus plante das Elternaktiv Veranstaltungen, die die Schüler auf ihr zukünftiges Berufsleben vorbereiteten oder auf Probleme in den Bereichen Politik und Umwelt aufmerksam machten. Eltern stellten ihre Berufe vor, und es wurden Besichtigungen in Betrieben durchgeführt“* (Matthees, 2010, o.S.).

Mitbestimmung bei grundlegenden, weitreichenden und pädagogischen Entscheidungen war eher nicht möglich.

Schüler konnten in der Schule der DDR über die Jugendorganisationen der FDJ am Schulgeschehen mitwirken. Aus ihrer Mitte wählten sie einen Gruppenrat, dessen Vorsitzender mit einem Klassensprecher vergleichbar war. Dieser arbeitete mit dem Klassenlehrer zusammen und half bei organisatorischen Aufgaben und gesellschaftlichen Anlässen (DDR-Lexikon, 2009). Mitsprachen in konzeptionellen Angelegenheiten wurden nicht bekannt. Damit überließ man der politischen Agitation das Feld und Schüler hatten kaum Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse zu artikulieren.

So beschrieb der in den 1980er Jahren in der DDR bekannt gewordene Schriftsteller Peter Wawerzinek[48] (2011) Teile seiner Schulzeit, die 1960 in der DDR begann:

> *„Ich fand die Riten schlimm. Dieses Aufstehen und irgendwelche Kampflieder, Lobeshymnen singen. Dieses Abspulen von Tagespolitik, bei der die sozialistische Staatengemeinschaft stets super wegkam und alle anderen Staaten verteufelt wurden. […] Sie* (die Lehrer, d. V.) *lobten das Land, die Politik über jeden Klee und forderten uns ständig Bekenntnisse ab"* (S. 38).

Verbriefte Mitbestimmungsrechte für Schüler und Eltern sahen die Schulgesetze der DDR nicht vor und wurden auch von diesen, soweit bekannt, nicht eingefordert. Schüler- und Elternversammlungen als Selbstverwaltungsorgane, die sich an den Schulen des Westens nach dem Kriege konstituierten, wurden bis in die Wendezeit hinein nicht zugelassen oder wurden aufgelöst. Die folgenden Schilderungen von Einzelereignissen und -einschätzungen liefern ein dazu ergänzendes, wenn auch in Teilen widersprüchliches Bild der Eltern- und Schülermitwirkung in der DDR-Schule.

Nach einer, wegen einer Lappalie, erzwungenen Auflösung eines Schülerrats an einer Oberschule in Rostock protestierte in den 1950er Jahren dessen Vorsitzender dagegen mit einer Wandzeitung. Der mecklenburgische Volksbildungsminister Gottfried Grünberg erklärte die Vorstandsmitglieder des Schülerausschusses in Folge zu „Saboteuren und Agenten des kapitalistischen Westens" und ordnete die Auflösung des Ausschusses an (Bispinck, 2011). Mit der verstärkten Übernahme von schulischen Aufgaben durch die FDJ-Jugendorganisation wurden solche Konfliktherde an den DDR-Schulen zunehmend vertuscht.

Dass immer wieder einmal aufflackernde Schülerproteste aber weiterhin, auch in den 1980er Jahren, noch sanktioniert wurden, zeigen beispielsweise die Vorgänge um die Schüler der Carl-von-Ossietzky-Schule 1988 in Berlin-Pankow. Dort brachte ein Schüler an der Speakers' Corner, einer Diskussionsecke der FDJ, ein Poster gegen Militärparaden und Rechtsextremismus in der DDR an. 38 Schülerinnen und Schüler setzten ihre Unterschrift unter den Aufruf. Das Ministerium für Staatssicherheit wurde eingeschaltet. Zwei Wochen später wurden vier Schüler relegiert.

„Die Betroffenen wurden durch ein systematisches Zusammenspiel von Schule, Leitung der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und Elternrat genötigt, gemaßregelt und gedemütigt" (BStU, Ossietzky-Affäre, 1988, *Dokument 35*). Anders aber als in vielen ähnlichen

[48] Peter Wawerzinek, geb. 1954 in Rostock, Schriftsteller, verbrachte zehn Jahre in Kinderheimen der DDR. Er erhielt 2010 den Ingeborg-Bachmann-Preis für seinen Roman „Rabenliebe".

Fällen wurde dieser Aufruf öffentlich und der Mut der Schüler rief eine bis dahin ungekannte Welle der Solidarität für sie in der Bevölkerung hervor.

Allerdings beschrieben ehemalige DDR-Bürger, dazu im Gegensatz, ihre Schulzeit auch als unkompliziert, als durch viele Aktivitäten durchaus abwechslungsreich und politisch wenig beeinflusst. Die Mitgliedschaft bei Pionieren und FDJ erlebten sie als „schlichtweg normal“ und erinnerten sich gern an Erlebnisse und Erfahrungen, die Jugendliche in der alten Bundesrepublik wohl am ehesten mit denen bei Pfadfindern oder in Jungschargruppen verorten würden. Auch breitensportliche Vergleichswettkämpfe gehörten zum Programm der FDJ (Interview T21, #00:34:51-1#, S. 10/11 / Interview T5, #00:14:29-6#, S. 5 und #00:20:44-1#, S. 7).

Mit der Wende konstituierten sich flächendeckend selbstbewusste Schülergruppierungen, die Mitbestimmung einforderten. Vielfach wurden sie „Schülerräte“ genannt. Die Zeitung „telegraph“, Nachfolgerin der Umweltblätter der Ostberliner Umwelt-Bibliothek, berichtet in ihrer Ausgabe Nr.10 vom 20. Dezember 1989:

> *„In alle Teilen der DDR sprießen gegenwärtig Schülerräte aus dem Boden. […] Am 14. November* (1989, d. V.) *fand dann in der Andreas-Markus-Gemeinde eine Sitzung der Initiativgruppe statt, bei der ein Konzept erarbeitet wurde. Die Schüler brauchen, hieß es, eine Organisation, die unabhängig von Parteiinteressen und der FDJ ist. Schülervertreter bzw. -räte sollten die Interessen der Schüler gegenüber Lehrern, Schulleitungen und bis zum Magistrat deutlich machen. Schüler sollten in Zusammenarbeit mit dem pädagogischen Rat und dem Elternbeirat mitentscheiden können. […] Die Sitzungen des Schülerrates sollten öffentlich sein. Aus Vollversammlungen der Schule würde je ein Vertreter in einen Dreißiger-Rat der Berliner EOS entsandt werden. An Streik wurde zunächst nicht gedacht, sondern einvernehmliche Lösungen angestrebt“* (r.l., 1989).

Schüler der Kinder- und Jugendsportschule durften, im Vergleich zur DDR-Regelschule, besondere Privilegien in Anspruch nehmen. Immer ausreichend Personal, eine stets auf die Bedürfnisse des Leistungssports ausgelegte Verpflegung, Reisen in das Ausland u.v.m. verschaffte den Sportlern einen hervorgehobenen Status. Gleichwohl dürften auch hier alltägliche Probleme aufgetreten sein, die aber meist mit dem Trainer, ohne Beteiligung der Schülergremien, behandelt wurden.

Da KJS-Schüler zum überwiegenden Teil in Internaten, weit entfernt von ihrem Elternhaus untergebracht waren, kam eine Elternmitwirkung in schulischen Belangen schon aufgrund dieser äußeren Gegebenheiten vermutlich nicht zum Tragen.

Durch die auf Außenwirkung abzielende Wirkung war zu vermuten, dass die Schüler der Kinder- und Jugendsportschulen einer intensiven Überwachung durch das MfS und damit nolens volens einer Einschränkung ihrer individuellen Freiheiten unterlagen. Erkenntnisse darüber sollten die Auskünfte der Interviewpartner erbringen.

Leitungskräfte

Schulen in Deutschland standen Personen vor, die sich in Ost und West unterschiedlich bezeichneten. Wurden sie in der alten Bundesrepublik „Schulleiter“ genannt und gaben

damit ihre Dienstbezeichnung an, wurden diese Menschen in der DDR mit der Amtsbezeichnung „Direktor“ bedacht. Mit der Bezeichnung „Schulleiter“ wird beschrieben, welche Arbeit jemand leistet, welche Tätigkeit er ausübt, nämlich die Schule zu leiten.

Mit der in der DDR üblichen Bezeichnung werden Gedanken an das Direktoralprinzip wach, das in der Soziologie ein Organisationsprinzip für Führungsgremien beschreibt, *„... bei dem alle wichtigen Entscheidungen letzten Endes von einer Person entschieden werden“* (Hillmann, 1994, S. 155). Es wird Distanz zwischen dieser Person und weiteren Beteiligten geschaffen.

Beim Studium der Aktivitäten von DDR-Direktoren und in Interviews mit ihnen vermittelte sich der Eindruck, dass diese Leitungspersonen in den ihnen unterstellten Schulen qua Amt eine sehr starke Position einnahmen. Das variierte in Abhängigkeit von der Persönlichkeit, dem Charisma und der Energie des einzelnen Direktors.

Die Führungsposition „Direktor einer Schule“ wurde in der DDR einer Person von der Schulbehörde übertragen. Sie war nicht etwa, wie in der Bundesrepublik, das Ergebnis einer Bewerbung mit transparentem Auswahlverfahren. Somit hatte der Staat die Möglichkeit, stark steuernd in die Belange der einzelnen Schule einzugreifen. Bedenkt man weiterhin, dass sich die Aufgaben des Direktors, neben der Begleitung und Beaufsichtigung des eigentlichen Unterrichtsgeschehens, auch auf die personalrechtlichen und allgemeinpolitischen Belange der Lehrer und Erzieher bezog, wird das Ausmaß der Bedeutung dieser Position an der DDR-Schule deutlich. Wegen der Spezifika traf das in noch höherem Maße auf die Direktoren der Kinder- und Jugendsportschulen zu.

Aus der im „Fall Steger“ dargestellten Einschätzung eines KJS-Direktors zu der Flucht einer Kollegin der KJS „Ernst Grube“ in die Bundesrepublik im Januar 1984 (*Dokument 31, S. 1 ff.*) wurde deutlich, was die Obrigkeit in der DDR von einem Direktor in einem solchen Fall erwartete: Eine mit Strenge, Vehemenz und Pathos vorgetragene Stellungnahme, einen Klassenstandpunkt, der eine unmissverständliche Verurteilung, ohne Abwägung unterschiedlicher Positionen, vorsah.

Darüber hinaus konnte an diesem Fall abgelesen werden, mit welch organisatorischer Akribie der Vorgang jedem Mitglied der Schulgemeinschaft zur Kenntnis gebracht wurde. Bis hin zur Niederschrift von Diskussionsbeiträgen in Dienstversammlungen im genauen Wortlaut *(Dokument 32)* und einer abschließenden wertenden Zusammenfassung *(Dokument 37)* wurden alle Aktivitäten durch den Direktor gesteuert, dokumentiert und an die Schulbehörde weitergeleitet. Sogar an der Ursachenforschung für die Flucht war der Direktor beteiligt, in dem er andere Kollegen dazu befragte *(Dokument 36).*

Natürlich verstanden es Direktoren auch, ihre qua Amt verliehene Machtposition zum Wohle der ihnen unterstellten Menschen auszuüben. Im Interview mit dem ehemaligen Direktor der Sportschule Potsdam, Jürgen Alsleben[49], beispielsweise wurde deutlich, dass es Direktoren durchaus möglich war, vereinzelt auch gegen die vorgegebene Linie der

[49] Alsleben war über 30 Jahre Schulleiter der Sportschule Potsdam.

Partei zu agieren. Entscheidend dafür waren aufgebaute Netzwerke, das Erkennen von Machtstrukturen und, letztlich, vorzeigbare Erfolge in der Arbeit.

Beeindruckend schilderte Alsleben, niedergelegt in Kapitel 4, den Umgang mit den Protagonisten des sportlichen Partners ASK Vorwärts, die am Beginn der Kooperation versuchten, schulische Belange unter ihre Kontrolle zu bringen. Dabei war er erfolgreich darin, die Interessen der Schule selbstbewusst und vehement zu vertreten.

Neben der schulischen Alltagsarbeit hatten die Direktoren in regelmäßigen Abständen obligatorische Weiterbildungsveranstaltungen zu besuchen. *„Für die Schuldirektoren und deren Stellvertreter sowie die Leiterinnen der Schulhorte gab es in der Regel jährlich bzw. alle zwei Jahre ein- bis zweiwöchige Lehrgänge an den Bezirksschulen“* (Wilms, 2013, S. 43). Diese wurden vom eigens dafür gegründeten „Institut für Leitung und Organisation des Volksbildungswesens“ (ILO) veranstaltet. Die rechtliche Grundlage gab der § 28 des „Gesetzes über das einheitliche Bildungssystem“ von 1965: *„Auf der Grundlage ihrer abgeschlossenen Lehrer- oder Erzieherausbildung studieren sie* (Schuldirektoren und leitende Mitarbeiter, d. V.) *in Verbindung mit einer vertiefenden Ausbildung in Pädagogik und Psychologie die speziellen Probleme der wissenschaftlichen Leitung und Organisation des Bildungs- und Erziehungsprozesses im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem.“*

An einer überlieferten Themenliste war abzulesen, dass sich das ILO der Politik der SED in besonderem Maße verpflichtet fühlte. Für den Zeitraum von 1985 bis 1990 war, ungeachtet jeglicher politischen Entwicklung, folgende inhaltliche Gestaltung des Lehrgangs vorgesehen:

„1. Zur politisch-ideologischen Weiterbildung (umfaßte knapp ein Drittel der zur Verfügung stehenden Zeit)
- Der Kampf für die Erhaltung des Friedens
- Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft
- Die neue Etappe der Verwirklichung der ökonomischen Strategie
- Werte und Triebkräfte im Sozialismus
- Dialektik von Individuum und Gesellschaft

2. Zur schulpolitischen, pädagogisch-psychologischen und funktionsbezogenen Weiterbildung (hierfür wurden gut zwei Drittel der zur Verfügung stehenden Zeit eingesetzt, wobei für die funktionsbezogene Weiterbildung der größere Anteil eingesetzt wurde)
- Grundfragen der allseitigen und harmonischen Entwicklung der Persönlichkeit
- Die Unterrichtskonzeption der sozialistischen Schule
- Die Führung und Gestaltung der außerunterrichtlichen Tätigkeit
- Alters- und Entwicklungsbesonderheiten der Schüler und ihre Nutzung für die pädagogische Arbeit
- Gestaltung und Führung des ganztägigen Prozesses der Bildung und Erziehung in den unteren Klassen, insbesondere das Zusammenwirken von Schule und Schulhort
- Der Pädagoge der sozialistischen Schule

- Auseinandersetzung mit der bürgerlich-imperialistischen Bildungspolitik und Pädagogik
- Zu ausgewählten Fragen der Arbeitsweise der Kreisabteilung Volksbildung bzw. der Schuldirektoren bei der Führung der pädagogischen Arbeit" (Wilms, 2013, S. 45/46).

Neben dem Direktor arbeiteten an der DDR-Schule mehrere stellvertretende Direktoren, die für die Organisation, Fachbereichsfragen und gesellschaftliche Aufgaben eingesetzt wurden. An den KJS war ein weiterer stellvertretender Direktor zuständig für die Koordination und Zusammenarbeit mit den Partnern aus dem Leistungssport. Alle stellvertretenden Direktoren waren dem Direktor unterstellt. Zum Leitungsteam zählten weiterhin der Parteisekretär[50], der BGL-Vorsitzende[51] und die Gruppenorganisatoren der SED[52]. An der KJS nahmen an den Leitungssitzungen zusätzlich der Internatsleiter und der Kaderreferent[53] teil *(Dokument 31, S. 2).*

Wie das gesamte Bildungssystem der DDR im Großen, so war auch die Organisation Schule im Kleinen streng hierarchisch organisiert. Leitungspersonen wurde ein Machtinstrumentarium an die Hand gegeben, das sie, allerdings immer im Sinne der vorgesetzten Dienststellen, intensiv einsetzen sollten. Offenbar nutzten Schulleiter aber die ihnen zur Verfügung gestellte Macht auch, um im Sinne ihrer Schüler bestmögliche Rahmenbedingungen zu erreichen.

Es kann vermutet werden, dass sowohl an den Regelschulen wie auch an den Spezialschulen der Aspekt der Loyalität von Lehrern, Trainern und Schülern zum Staat einen hohen Stellenwert einnahm. Abweichungen führten vermutlich zu repressiven Maßnahmen der Staatsautorität.

[50] Parteisekretäre waren von den SED-Mitgliedern des Kollegiums gewählte Lehrer.
[51] Gewerkschaftsmitglied, vergleichbar dem Personalrat westlicher Schulen.
[52] Von der Kreis-/Bezirksleitung der SED delegierte Personen.
[53] Der Kaderreferent beobachtete und steuerte die sportliche Kaderentwicklung an der KJS.

2.4.3 Besondere Bildungsmerkmale und weitere Spezifika der Kinder- und Jugendsportschule

Die Arbeit der Kinder- und Jugendsportschule der DDR war entscheidend an den Erfolgen des Leistungssports ausgerichtet. Da der Leistungssport ohne die Eigenschaften Disziplin, Stringenz und Ehrgeiz nicht erfolgreich zu beherrschen ist, gehörten diese Eigenschaften zweifellos zu den Bildungsmerkmalen der KJS. Zu untersuchen war, wie sich ggf. darüber hinaus eine weitergehende Schulkultur entwickeln konnte. Weiterhin war im Verlauf dieser Untersuchung zu fragen, ob sich die Bildungsmerkmale im Untersuchungszeitraum veränderten und inwieweit veränderte externe Bedingungen die Bildungsmerkmale beeinflussten.

An den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR wurden keine Schulprogramme aufgestellt, denn die Schulen sollten möglichst gleichartig strukturiert sein (Buss, 2004). Die Bildungsziele wurden zentral vorgegeben. Da es sich bei der KJS um eine Spezialschule handelte, war sie gegenüber den staatlichen Organen verpflichtet, das Spezielle – hier den Leistungssport – nachweisbar zu Erfolgen zu führen. Ansonsten hätte sie als Spezialschule ihre Existenzberechtigung verloren gehabt.

Um dies zu gewährleisten, bedurfte es ausgeprägter Loyalitäten und einer großen Hartnäckigkeit aller Beteiligten. Dazu zählten bei Trainer- und Lehrerschaft auch ein begründetes und authentisches Führungsvermögen und eine hohe Verantwortungsbereitschaft, wesentliche Bildungsmerkmale. Man verstand sich an der KJS als eine Wertegemeinschaft, die allseits sichtbar erfolgreich arbeitete. Man war stolz auf das Erreichte und erfuhr viel Anerkennung. Die privilegierte Situation erforderte von allen Beteiligten ein hohes Engagement, aber auch eine gewisse Bescheidenheit.

Die Vielschichtigkeit des Untersuchungsgegenstandes wird deutlich, wenn man die in Tabelle 7 (S. 104) aufgeführten Bildungsmerkmale nach weiteren Ordnungsaspekten differenziert. Schulische Bildung, sportlicher Erfolg, allgemeine Erziehung und gesellschaftliche Verantwortung markieren die Aufgabe von Sportschulen, unabhängig von System und Zeit. Allerdings sind auch wenige Bildungsmerkmale aufgenommen worden, die nur als KJS-spezifisch eingeordnet werden müssen.

Die genannten Aspekte sind im Laufe der Zeit unterschiedlich gewichtet worden. Lag das Hauptgewicht der KJS sicher mit dem Blickwinkel auf „Sportlicher Erfolg“ und „Gesellschaftliche Verantwortung“, so widmeten sich die Sportbetonten Schulen der 1990er Jahre verstärkt auch der „Schulische Bildung“ und der „Allgemeinen Erziehung“. Die heutige Eliteschule des Sports sollte eindeutig auf eine Gleichgewichtung aller vier Aspekte achten.

Es gelang der KJS in erstaunlicher Weise, Talente zu entwickeln und Schüler zu leistungsfähigen Sportlern zu formen. Sie wurden zum „Aushängeschild“, zu „Botschaftern“ der DDR und des Sozialismus hochstilisiert. Dabei erlangte die Person des Trainers eine überragende Bedeutung. Er ordnete sich, obwohl formal dem MfV nicht zugehörig, an exponierter und einflussreicher Stelle in das KJS-Kollegium ein.

Interviewpartner berichteten übereinstimmend, dass der Trainer die Hierarchie des pädagogischen Personals anführte. Er fungierte nicht nur als sportspezifischer Fachmann, sondern vielfach auch als Erzieher und erste Bezugsperson für die Aktiven. Im „KJS-Dreierkollektiv“ *(Dokument 14)* aus Klassenlehrer, Erzieher und Trainer nahm er eine herausragende Ausnahmestellung ein. Diese war schon bedingt durch den zeitlich intensivsten Kontakt mit dem Sportler, aber auch durch seine Kompetenz und Entscheidungsgewalt über den Verbleib des Athleten im Leistungssport und an der Schule.

Tab. 7. Aspekte von Bildungsmerkmalen an Sportschulen.

Aspekte von Bildungsmerkmalen an Sportschulen			
Schulische Bildung	Sportlicher Erfolg	Allgemeine Erziehung	Gesellschaftliche Verantwortung
verlässliche Grundbildung	Disziplin	Wertschätzung	gleiche Bildungschancen
durchstrukturierte Regelungen	Sportliche Höchstleistung	Höflichkeit	Wertvorstellungen
Leistungsfähigkeit	Motivation	Toleranz	Loyalität
valide Abschlüsse	Gesundheit, Fitness	Konflikt-bewältigung	Transparenz
polytechnischer Ansatz*	Durchhalte-vermögen	Verantwortungs-bereitschaft	ideologische Erziehung zum Sozialismus*
*DDR-spezifische KJS-Bildungsaspekte			

Auch für die Stimmung innerhalb der DDR-Bevölkerung entwickelten die sportlichen Erfolge eine große Bedeutung. Man war stolz darauf, „wenigstens“ im Sport ganz vorn dabei zu sein! Erfolgreiche Sportler wurden mit Reisen in das nicht-kapitalistische Ausland (NKA), aber vor allem auch in die westliche Welt ausgezeichnet.

Außerdem erfuhr die KJS bei der Versorgung im materiellen Bereich eine permanent bevorzugte Behandlung. Schulleiter Vorbau: *„Die Mensaversorgung war ja zu DDR-Zeiten an der KJS doch hochwertiger als an der normalen Schule. Einschließlich der zusätzlichen Sachen, also die Bananen kriegten …“* (Interview T10, #00:40:07-9#, S. 12) und Schulleiter Alsleben ergänzend: *„Ich war ja nun auch verantwortlich für die Sicherstellung der Verpflegung unserer Schüler, denn wir hatten ja eine riesige Küche. Da waren alleine 25 Leute beschäftigt, die das Essen für*

die ganzen Menschen da kochten. Mehrere Dinge täglich, verschiedene, für die einzelnen Sportarten, abgestimmt" (Interview T17, #00:37:24-8#, S. 10).

Der Schulleiter war auch dann gefragt, wenn es, vor allem in der Wendezeit, darum ging, Engpässe zu überwinden. So berichtete Schulleiter Alsleben:

> *„Da gab es ersten Ärger Weihnachten '88. Da sollten wir unsere Sonderzuteilung an Südfrüchten nicht bekommen. Die ja zu Weihnachten an alle Städte und Dörfer der DDR geliefert wurden. Mit der Begründung: Naja, Deine Kinder fahren doch jetzt sowieso nach Hause zu Weihnachten, da kriegen sie doch ihre Apfelsinen. Also brauchst Du nicht noch zusätzlich welche zu kriegen"* (Interview T17, #00:38:06-9#, S. 10).

Die Kinder- und Jugendsportschule der DDR erfüllte eine wichtige, einigende, verbindende Aufgabe im politisch-gesellschaftlichen Raum der DDR. Dies machte sich der Parteiapparat vielfach zu Nutze, indem er bekannte Sportlerinnen und Sportler in politische Ämter brachte. Man denke da etwa an den Radrennsportler Gustav-Adolf „Täve" Schur oder den Skispringer Helmut Recknagel, die beide lange Jahre als Abgeordnete der Volkskammer fungierten. Und an die Eiskunstläuferin Gabriele Seyfert, die soviel Vertrauen in den Staat DDR hatte, dass sie sich in den Dienst des Ministeriums für Staatssicherheit stellte. Die überaus erfolgreiche Eiskunstläuferin und Volkskammerabgeordnete Katarina Witt, wie Seyfert Schülerin der KJS Karl-Marx-Stadt[54] , äußerte gegenüber dem SPIEGEL, sie sei *„von diesem Staat überzeugt"* (Brinkbäumer & Mascolo, 2001, S. 71) gewesen.

Immer wieder wurde berichtet, dass die Auswahl des Lehrpersonals für die Kinder- und Jugendsportschulen nicht nur nach fachlichen Gesichtspunkten, sondern auch nach politischer Gesinnung und Zuverlässigkeit erfolgte. Der überwiegende Teil der Kollegien bestand aus Mitgliedern der SED, was sich in Schriftstücken in der Anrede „Genosse" zeigte (z.B. *Dokument 13, S. 1*). Die übrigen Kollegen waren, so viel kann zumindest gesagt werden, nicht dem Kreis der Systemkritiker zuzurechnen.

Sehr differenziert gab Schulleiter Vorbau Antwort auf die Frage, ob man denn, um als Lehrer an die KJS zu kommen, Parteigenosse gewesen sein musste:

> *„Das hat man dann zwingend geöffnet, weil man eben bestimmte Fachkombinationen brauchte, und dann hat man eben, wie bei mir, dann ein Auge zugedrückt - dann kamen auch mal Nichtgenossen. [...] ... ich hätte beispielsweise als Nichtgenosse nie in der Oberstufe unterrichten können, obwohl ich die Qualifikation hatte zum Abitur. Aber da oben mussten linientreue ..."* (Interview T10, #00:10:41-6# und #00:10:58-2#, S. 3).

Dass der Direktor einer KJS der SED angehören musste, ergab sich allein aus dem Gesetzesauftrag (Gesetz von 1965, § 28(7)) zum Zusatzstudium der *„speziellen Probleme der wissenschaftlichen Leitung und Organisation des Bildungs- und Erziehungsprozesses im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem."*

Da die Areale der Kinder- und Jugendsportschulen vielfach gegen die Öffentlichkeit räumlich abgeschirmt waren, nur ausgewähltes Personal in diesen Schulen tätig sein

[54] Heute wieder „Chemnitz".

durfte, die Aufnahme an eine KJS mit hohen Hürden verbunden und somit gesellschaftlich stark nachgefragt war, da die materielle Ausstattung und Versorgung dieser Schulen weit über der Norm einer DDR-Standardschule lag kann vermutet werden, dass sich in dieser privilegierten Situation unter den Beteiligten ein gewisser Korpsgeist entwickelte. So bemerkte Druschky im Interview: *„Durch den Glauben an die gemeinsame Aufgabe wurde Stärke entwickelt!“* (Interview P2, S. 2).

Es ist vorstellbar, dass sich dieses starke Zusammengehörigkeitsgefühl später, als es um die Erneuerung der Schulen ging, eher als ein Hemmnis herausstellte.

2.4.4 Zusammenfassung und Einordnung

Das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem der DDR v. 25. Februar 1965“ verlangte im § 1, dass jedes Element im Erziehungssystem der DDR der *„Bildung und Erziehung allseitig und harmonisch entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten“* dienen sollte.

Dieses über allem stehende Ziel sollte verwirklicht werden unter anderem

- durch eine kollektive frühkindliche Erziehung in Kinderkrippen, in Pionierorganisationen und der FDJ im Jugendlichenalter,
- durch ein polytechnisch durchstrukturiertes Einheitsschulsystem, in dem sich die Jugendlichen auf das Leben als Werktätige im Sozialismus vorbereiten sollten,
- durch die Einführung spezifischer Fächer wie Staatsbürgerkunde und Wehrkundeunterricht, in denen die sozialistische Weltanschauung gelehrt und geübt wurde, den „Klassenfeind“[55] mit vormilitärischen Methoden zu bekämpfen,
- durch ein System der Jugendhilfe, das Jugendliche, die im Sinne des Sozialismus als schwer erziehbar galten, in Jugendwerkhöfen zusammenfasste und dort mit drastischen Methoden und drakonischen Maßnahmen einer Umerziehung unterzog.

Grundsätzlich kann bei Abwägung aller, auch in Gesprächen gewonnenen Informationen als gesichert davon ausgegangen werden, dass die DDR-Schule

- ein hohes Maß an durchstrukturierten Regelungen, an festgelegten Ritualen und verlässlichen Abläufen generierte, was eine große Verlässlichkeit im Handeln zur Folge hatte,
- den Schülern ein umfassendes Bildungsangebot machte und damit ihre pädagogische Verantwortung begründete,
- den Lehrern und sonstigen Mitarbeitern ein kollegiales Miteinander bot,
- gemeinsame Werte postulierte, die sich allerdings einseitig auf die Werte des Sozialismus beschränkten und Intoleranz anderen Wertesystemen gegenüber zeigte,
- Intransparenz bezüglich pädagogischer und verwaltungstechnischer Entscheidungen zeigte,
- ein Kontrollsystem aufbaute, das geeignet war, Misstrauen und Ängste zu schüren.

Unter dem Einfluss von Ideologien entwickelt jedes gesellschaftliche System auch negative, für die Entwicklung des einzelnen Menschen ungünstige Verhaltensmuster und für die jeweils „andere Seite“ fragwürdige Bildungsmerkmale. Allerdings gibt es auch Merkmale, die in allen Systemen unbestritten als positiv eingeschätzt werden.

Danach ließen sich Eigenschaften kategorisieren wie folgt:

[55] Der Begriff „Klassenfeind“ leitete sich aus der Klassentheorie des Marxismus ab, wonach Klassen Gruppen von Menschen sind, die sich in ihren ökonomischen und politischen Zielen bekämpfen (Wikipedia).

- Verhaltens- und Vorgehensweisen, Bildungsmerkmale, die übereinstimmend im humanistischen Wertekanon als „positiv“ eingestuft werden und die auch der DDR-Schule, der KJS im speziellen, und den dort Beteiligten zugerechnet werden können:
  - Durchstrukturierte Regelungen
  - Festgelegte Rituale
  - Verlässlichkeit
  - Pädagogische Verantwortung
  - Kollegiales Miteinander
  - Zusammengehörigkeitsgefühl
  - Selbstbewusstsein
  - Bescheidenheit
  - Vertrauen in die staatliche Fürsorge
  - Ehrgeiz
  - Disziplin
  - Durchhaltevermögen
  - Führungsvermögen
  - Verantwortungsbereitschaft
  - Frustrationstoleranz
  - Loyalität
  - Wertschätzung

- Verhaltens- und Vorgehensweisen, Bildungsmerkmale, die in der Literatur und von Beteiligten/Zeitzeugen übereinstimmend als „negativ“ an der DDR-Schule eingestuft wurden:
  - Intoleranz
  - Dogmatismus
  - Einseitigkeit
  - Intransparenz
  - Misstrauen und Überwachung
  - Ängste schüren

- Verhaltens- und Vorgehensweisen, die Pädagogen in westlichen Demokratien als Bildungsmerkmale definieren, die aber im System der DDR-Schule nicht intendiert waren resp. nicht gelebt wurden:
  - Kritikfähigkeit
  - Selbstbestimmung
  - Flexibilität
  - Kreativität
  - Mitbestimmung
  - Demokratischer Diskurs
  - Evaluationsbestreben

Eine nicht unerhebliche Zahl von Zeitzeugen schätzte mehr als 25 Jahre nach der Auflösung der DDR ihr ehemaliges Schulsystem retrospektiv als gut funktionierend, zum Teil sogar als vorbildlich ein. Das mag partiell in der üblichen, zeitbedingten Verklärung der Situation und im Zurückdrängen von negativen Aspekten begründet gewesen sein. Vermutlich waren aber auch für die überwiegende Zahl der durch das DDR-Schulsystem gegangenen Schüler die repressiven Elemente wenig spürbar gewesen. Offenbar war es auch in der DDR möglich, die Schulzeit dann ohne Friktionen zu absolvieren, wenn man sich systemkonform an die von Staat und Partei vorgegebenen Prämissen hielt. Dass sich jedoch der Freiheitsdrang letztlich als stärker wirksame Kraft herausstellte, bewiesen Tausende Jugendlicher, die ab Sommer 1989 die DDR verlassen wollten. So müssen die historischen Ereignisse der Wendezeit auch als eine Abstimmung gegen die sozialistische Schule und als Scheitern des Bildungssystems gesehen werden. *„Die Jugend war individualistischer als gedacht und weniger sozialismuskonform als gewollt“* (Nooke & Schluss, 2011, S. 9).

Bei Abwägung der Stärken und Schwächen des DDR-Bildungssystems dürfen die konstituierenden Elemente nicht isoliert betrachtet und bewertet werden. Man könnte die polytechnische Ausbildung der DDR als vorbildlich ansehen, muss dabei jedoch berücksichtigen, dass diese als Grundlage für den späteren, vielfach von Unfreiheit, Bevormundung und Ideologie gekennzeichneten sozialistischen Arbeitsprozess diente. Man kann die Durchlässigkeit des DDR-Bildungssystems auch nicht loben, ohne in Betracht zu ziehen, dass Andersdenkenden ganze Bildungsgänge versperrt blieben. Man kann die klaren Strukturen, Vorschriften und Regelungen der DDR-Schule als hilfreiches Gerüst schätzen, darf aber nicht außer Acht lassen, wie mit Kindern und Jugendlichen umgegangen wurde, die von der Norm abwichen. Schließlich können die zweifellos hervorragenden Strukturen des DDR-Leistungssports nicht ohne Berücksichtigung der bekannten und geschilderten Auswüchse beurteilt werden.

2.5 Problemstellung

„Anyone who tells you it is easy to change the way people do things is either a liar, a management consultant, or both"[56] (Beyer, 2016).

Schulen sind – wie Unternehmen, Verbände, Vereine, Parteien, Krankenhäuser, Theater, Kirchen, Militärverbände – Organisationen, mit denen sich die Organisationssoziologie als Teilgebiet der Soziologie beschäftigt. Sie legt den Schwerpunkt auf die Erforschung von Strukturen, Mitgliedern, Zielen, Wechselwirkungen und Funktionen sowie auf das Verhalten in Organisationen wie der Schule (Kühl, 2011).

Untersucht werden zum einen der gleiche „Objektbereich" (hier die Organisation Schule), zum anderen bestimmte, auch wechselnde und dynamische Aspekte (hier der Wendeprozess). Im Kontext von Organisationstheorien spricht man auch von Organisationswissenschaft; „organizational behavior" stellt dabei ein besonderes, interdisziplinäres Fachgebiet dar (Müller-Jentsch, 2003).

Der große politische Wandel in Deutschland, die gesellschaftliche Transformation der späten 1980er Jahre bewirkte in den neuen Bundesländern in vielen Lebensbereichen einen Wandel im Denken und Handeln. Das galt im Besonderen an Bildungseinrichtungen wie Schulen.

Die Schule in der DDR war strikt reglementiert und einheitlich strukturiert. Eltern hatten zum Beispiel kaum Möglichkeiten der direkten Einflussnahme auf Schulentscheidungen. Wenn Veränderungen anstanden, wurden diese vom Ministerium für Volksbildung oder den nachgeordneten Institutionen per Direktive geregelt. Veränderungsaktivitäten waren damit, eindimensional betrachtet, nicht notwendig. Somit waren DDR-Bürger in der Bewältigung von Wandlungsprozessen auch nicht geübt.

Die Ereignisse der Jahre 1988 und 1989 schienen die in der Schule beteiligten Menschen völlig unvorbereitet getroffen zu haben. Bildungsmerkmale wie Selbstbestimmung, Kritikfähigkeit, Schulkultur waren offenbar nicht sehr ausgeprägt. Auf dem Weg in die deutsche Einheit wurde somit fast überall nolens volens nach alten Mustern weitergearbeitet. Ob es Schulen gab, die schon 1988 ihre Situation reflektierten und ggf. einen Transformationsprozess eingeleitet haben, blieb zu erforschen.

Erst mit dem Übergang des Schulwesens in die Kulturhoheit der neuen Bundesländer ergab sich für jede einzelne Schule die Notwendigkeit von Änderungen. Als privilegierte Spezialschule hatte die Kinder- und Jugendsportschule einen besonders ausgeprägten Wandlungsprozess vor sich, der bis heute, etwa bei den Eliteschulen des Sports, noch nicht abgeschlossen zu sein scheint. Wie die Schulen dies bewältigten blieb zu untersuchen. Es war davon auszugehen, dass die Form, das Ausmaß und das Gelingen des Wandlungsprozesses Einfluss auf die weitere Motivation und somit Leistungsfähigkeit der Mitglieder der einzelnen Schule mit sich brachte.

[56] Jemand, der Ihnen erzählt, dass es einfach ist, Dinge zu verändern, ist entweder ein Lügner, ein Managementberater oder beides. (Freie Übersetzung)

Insofern machte es Sinn, die Einzelschule als Organisation im Kontext von *Organisationstheorien* zu beleuchten und *soziologische Modelle des Wandels* zu berücksichtigen. Es war zu untersuchen, welche Art von Wandlungsprozess die Kinder- und Jugendsportschulen durchlaufen haben und als Eliteschule des Sports eventuell weiter durchlaufen. Es war auch bedeutsam zu erfahren, welcher Methoden sie sich bedienten und welchen Einfluss dies auf die Bildungsmerkmale der Schule ausübte.

Die dargestellten Organisationstheorien nach Brunsson (2006), Kühl (2010), Preisendörfer (2016) und Scott und Davis (2007), wie auch die Wandlungsmodelle nach Kiel (2010), Beugendijk, Langen und van Herpen (2002), Sattelberger (2015) und Zelesniak und Grolman (2014) entstammen in weiten Teilen dem Wirtschaftsleben und sind somit nicht uneingeschränkt auf die nicht primär auf monetäre Anreize orientierte Institution Schule übertragbar. Gleichwohl sind sie in Bezug auf Transformationsprozesse relevant, auch weil sich Schule seit geraumer Zeit in weiten Teilen zu einem „Bildungsunternehmen" entwickelt hat, in das Strukturen des Managements der Wirtschaft verstärkt übernommen werden.

So legte beispielsweise die Bildungsverwaltung im Land Berlin im Verbund mit dem Verein Berliner Kaufleute und Industrieller (VBKI) ein Pilotprojekt für angehende Schulleiter auf, das im Assessmentverfahren wesentliche Merkmale des Unternehmensmanagements und für die (angehenden) Schulleiter eine „Potentialanalyse" beinhaltet. *„Wir wollen herausfinden, wo unsere High Potentials sind"* (Udo Martin[57], zitiert in: DER TAGESSPIEGEL v. 27.8.2016, S. 17).

Auch der Konkurrenzgedanke tritt immer stärker in den Fokus, denn die „Schlacht um die Schüler" ist in vollem Gange. Bedenkt man weiterhin, dass erfolglose Schulen von Schließung bedroht sind – in Großbritannien wird das seit längerem praktiziert – so drängte sich hier sogar der Gedanke von schulischer Insolvenz auf. Darüber hinaus gewinnen die als Wirtschaftsunternehmen fungierenden Profi-Sportvereine immer stärkeren Einfluss auf das Sportleben, so dass auch die Sportschule gut beraten ist, wenn sie sich mit wirtschaftlichen Strukturen befasst und diese in ihre Entscheidungen einbezieht. Nicht zuletzt auch, um gegen übermächtige Einflussbegehren gewappnet zu sein. Diese Einschätzung unterstützt Müller-Jentsch (2003) wie folgt:

> *„Soziologen betrachten Organisationen* (wie Schulen, d. V.) *sowohl als handlungsfähige Kollektivakteure beziehungsweise als korporative Akteure in der Interaktion mit anderen Organisationen ihrer Umwelt wie auch als soziale Systeme mit spezifischen Binnenproblemen (z.B. Bürokratie und Oligarchie, Mitgliederrekrutierung und -loyalität, Divergenz von Organisationsziel und Mitgliedermotivation)"*
> (S. 18).

[57] Udo Martin ist Geschäftsführer des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller.

2.5.1 Organisationstheorien und -modelle

„The Organization of Hypocrisy“ nach Brunsson (2006)

Brunsson gab seinem Grundlagenwerk der Organisationssoziologie den Titel “The organization of hypocrisy - talk, decisions and actions in organizations”. Eine wörtliche, noch vom Inhalt und der Absicht des Buches unbeeinflusste Übersetzung könnte lauten: „Die Organisation der Heuchelei – Gespräche, Entscheidungen und Aktionen in Organisationen“. Dabei verwirrte der Begriff der „Heuchelei“, da er eher den Bereichen Psychologie, Moral und Ethik zuzuordnen ist. Darauf reagierte Brunsson mit Bezug auf ökonomische Vorgänge:

„Morality does not necessarily benefit if we replace hypocrisy by justification, if we start talking and deciding in accordance with our immoral actions. But naturally, according to society's generally accepted moral norms, we should not strive for hypocrisy or sin”[58] (Brunsson, 2006, S. xvii). Unmoralische Handlungen sollten also auch als solche bezeichnet werden. Brunsson versteht „hypocrisy“ als Mittel zum Zweck, Organisationen effektiver zu gestalten, ihnen zu helfen. *„ Which is another reason why the theory of hypocrisy is better at helping us understand organizational behaviour than at formulating general prescriptions for the way organizations should”*[59] (ebd., S. xvii).

Man sollte also weniger von Heuchelei in Organisationen als von der „Organisierten Heuchelei zum Wohle der Organisation“ sprechen. In diesem Sinne sah Brunsson „hypocrisy“ (Heuchelei) nicht als Problem, sondern als notwendige, weil oftmals unumgängliche Lösung bei auftretenden Konflikten.

Für den Erfolg von Organisationen qualifizierte Brunsson (2006) die Konsistenz der Handlungen im Sinne von abgestimmten Vereinbarungen als *„key factor“* wie folgt:

> *„It is important to focus on action and to adapt organizational structures, processes and ideologies exclusively to its attainment. In this and an earlier book' I have argued that organizational action is best served by agreement and ideological homogeneity among the organization members, by specialization, a focus on solutions, and irrational decision processes”*[60] (ebd.,S. xi/xii).

Heute haben Wissenschaftler erkannt, dass es nicht mehr nur auf koordinierte Aktionen ankommt, um Organisationen zum Erfolg zu verhelfen. *„People are interested not only in what is produced but also in how this is done”* (ebd., S. xi). Mit dem fokussierten Blick

[58]Die Moral gewinnt nicht unbedingt, wenn wir Heuchelei durch Rechtfertigung ersetzen und wenn wir dazu übergehen, Worte und Entscheidungen an unser unmoralisches Handeln anzupassen. Aber natürlich sollten wir entsprechend unserer gesellschaftlich anerkannten moralischen Prinzipien weder Heuchelei noch Sünde anstreben. (Sinngemäße Übersetzung)

[59]Auch deswegen hilft uns die „theory of hypocrisy“ besser, organisatorisches Verhalten zu verstehen, als allgemeine Verhaltensvorschriften für Organisationen aufzustellen. (Sinngemäße Übersetzung)

[60] Ein wesentlicher Faktor ist hier die Konsequenz. Es gilt, sich auf eine Maßnahme zu konzentrieren und diese über Organisationsstrukturen, Prozesse und Ideologien zum Erfolg zu führen. Im vorliegenden und in einem früheren Buch betone ich, dass es bei organisatorischen Maßnahmen am besten ist, wenn unter den Mitgliedern der Organisation Einvernehmen und ideologische Übereinstimmung herrscht und wenn im Mittelpunkt die Spezialisierung steht, der Blick auf Lösungswege und irrationale Entscheidungsprozesse. (Sinngemäße Übersetzung)

auf Unternehmen gab Brunsson zu bedenken, dass es für eine moderne Organisation nicht mehr ausreicht, Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Die Öffentlichkeit ist zunehmend auch an einem guten Arbeitsumfeld, angemessenen Löhnen, gutem Service, aktivem Umweltbewusstsein und weiteren „Randbedingungen" interessiert und schließt dies in die Akzeptanzbetrachtung für eine Organisation mit ein. Hier fügte Brunsson helfend an: *„Hypocrisy is a response to such a world, one in which values, ideas or people are in conflict with one another"*[61] (ebd., S. xiii).

Daran anschließend stellt sich die Frage, inwiefern und in inwieweit die These „hypocrisy" (Heuchelei) beim Bewältigen von Aufgaben und Konflikten in Organisationen helfen könnte. Die eigentliche, die organisierte Heuchelei beschrieb Brunsson mit der Diskrepanz zwischen Worten und Taten wie folgt: *„[…] a difference between words and deeds, the eventuality that organizations may talk in one way, decide in another and act in a third"*[62] (ebd., S. xiii).

Dabei besteht die Gefahr, dass die Organisation eine Forderung auf dem Wege der Rede (talk), eine andere, vielleicht divergierende Forderung, auf dem Wege der Entscheidung (decision) und eine dritte auf dem Wege der Handlung (action) propagiert. Traditionelle Entscheidungstheorien gehen ja davon aus, dass talk, decision and action in einer kausalen Beziehung stehen und somit in Beziehung und in dieselbe Richtung zu bringen sind. Aber *„ […] the causality is the reverse. Talk or decisions pointing in one direction reduce the likelihood of the corresponding action actually occurring, while actions in all particular directions reduce the likelihood of the corresponding talk or decisions taking place"*[63] (ebd., S. iv).

Gespräche und Entscheidungen, die in dieselbe Richtung zeigen, fördern demnach den angestrebten Erfolg einer Aktion nicht unbedingt. Sie dienen vorwiegend der Kompensation des Ausgleichs und sind daher kontraproduktiv. Auch sind Aktionen in nur eine Richtung nicht zielführend, weil sie das Gespräch und die Entscheidungen in eine andere Richtung nur ausgleichen. Einen Ausweg aus diesem Dilemma sieht Brunsson in der Auflösung der üblichen „Koppelung" der Bereiche Gespräch, Entscheidung und Handlung. Das heißt, dass es durchaus im Sinne des Erfolges von Organisationen hinzunehmen ist, wenn die Bereiche „talk", „decision" und „action" voneinander getrennt, nämlich entkoppelt werden.

Schließlich sah Brunsson sein Verfahren sogar in Anwendung, wenn Organisationen widersprüchlichen Forderungen – *„subject to conflicting demands"* (ebd., S. xv) – ausgesetzt waren. Man könnte dann von einer gesteigerten Legitimität einer Organisation durch „organisierte Heuchelei" sprechen.

---

[61]Die Heuchelei ist eine Reaktion auf eine derartige Welt, in der sich Werte, Ideen oder Menschen im Konflikt miteinander befinden. (Sinngemäße Übersetzung)

[62][…] der Unterschied zwischen Worten und Taten bedeutet, dass die Organisationen in einer Weise sprechen, in einer anderen handeln und in einer dritten entscheiden können. (Sinngemäße Übersetzung)

[63][…] das Gegenteil ist der Fall. Wenn Worte oder Entscheidungen in eine bestimmte Richtung zielen, sinkt damit die Wahrscheinlichkeit, dass tatsächlich so gehandelt wird; doch wenn viel gehandelt wird sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass entsprechend geredet und entschieden wird. (Sinngemäße Übersetzung)

> *"The relationship between hypocrisy and morality is an ambiguous one. In particular, organized hypocrisy can be regarded as morally wrong. But a complete absence of hypocrisy has also been defined as fanaticism, as too strong a commitment to one's own values.' And hypocrisy, just like sin, can even be seen as a prerequisite for sound morals. If we don't allow ourselves to possess and to propagate higher values than those portrayed in our actions- if we do not allow for sin and hypocrisy - then we run a risk of not having very high morals at all"*[64] (ebd., S. viii).

Zusammenschau „Entkoppelung"

Brunsson sieht in der Entkoppelung der Bereiche Gespräch, Entscheidung und Handlung das legitime Verhalten bei notwendig werdenden Veränderungen in Organisationen. Die Legitimität folgt der Prämisse, dass die Entscheidungen zum Wohle der Organisation Vorrang genießen. Weitergehend schätzt er diese Verfahrensweise sogar als notwendige, oftmals unumgängliche Lösung bei anstehenden Konflikten ein.

Es ist davon auszugehen, dass sich die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR nicht mit systemtheoretischen, wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen Theorien der westlichen Welt beschäftigten, nicht in der Wendezeit, schon gar nicht davor. Wenn allerdings über die Weiterentwicklung der heutigen Eliteschulen des Sports diskutiert wird, könnten Brunssons Thesen hilfreich sein und einen willkommenen Orientierungsrahmen darstellen. In dieser Diskussion wird auch von Bedeutung sein, wie sich die Schulen in der Öffentlichkeit präsentieren, welche Fassade einen erfolgreichen Auftritt verspricht und welche positiven Seiten einer Schule nach außen getragen werden sollten.

[64] Das Verhältnis zwischen Heuchelei und Moral ist ambivalent. Insbesondere kann man der Auffassung sein, die organisierte Heuchelei sei unmoralisch. Fehlt die Heuchelei aber ganz, spricht man auch von Fanatismus, von einem zu rücksichtslosen Verfechten der eigenen Werte. So kann die Heuchelei, wie auch die Sünde, sogar als Voraussetzung für eine gesunde Moral betrachtet werden. Wenn wir keine höheren Werte zulassen und vertreten als diejenigen, nach denen wir handeln, wenn wir Sünde und Heuchelei nicht akzeptieren, dann laufen wir letztlich Gefahr, moralisch zu verkümmern. (Sinngemäße Übersetzung)

„Die Fassade der Organisation“ nach Kühl (2010)

„Mit ihrer Fassade bringt eine Organisation zum Ausdruck, wie sie gesehen werden will“ (Kühl, 2010, S. 3).

Mit der Verbreitung des Internets und den Fortschritten der IT-Technik bietet sich jeder Organisation eine große Bandbreite an Aktionsmöglichkeiten, um dies zu erreichen. Vor allem Websites dienen dazu, Marktchancen zu verbessern und das Image zu pflegen. Auch Schulen bedienen sich seit vielen Jahren dieser Außendarstellung. Dabei drängte sich beim Studium der Homepages manchmal der Verdacht auf, dass hier zum Zwecke der Eigenwerbung Schönfärberei betrieben wird.

Zweifellos treten jedoch in jeder Organisation, auch in der Schule, Probleme auf, die bewältigt werden müssen. Nun kann nicht erwartet werden, dass eine Organisation ihre Problemlagen in der Öffentlichkeit schonungslos ausbreitet. Kühl (2010) sagt dazu: *„Die These ist, dass – selbst bei manchen Überschneidungen – die Schauseite nicht mit der formalen Seite der Organisation identisch ist“* (ebd., S. 1).

Diese Schauseite wird durch das „Aufhübschen“ der Organisation in Form von geglätteten Aussagen, gefilterten Berichten, verschachtelten Organigrammen und übersichtlichen Prozessabläufen für die Außenwelt angenehm wahrnehmbar gestaltet. *„Dem Betrachter wird ein ‚stimmiges und harmonisches Gesamtkunstwerk‘ präsentiert, während im Inneren die Organisation improvisiert, gestritten und nicht selten auch gepfuscht wird“* (ebd., S. 2). Es entsteht eine „zweite Realität“, eine Fassade wird aufgebaut.

Gleichwohl wäre es doch authentisch und auch sympathisch, wenn eine Organisation ein Problem offen beschreiben würde, an dem gerade – vielleicht im Moment sogar erfolglos – gearbeitet wird.

Fassade bedient verschiedene Funktionen

Die geschönte Darstellungsfunktion soll Verlässlichkeit und eine gute Wiedererkennung bewirken. *„In der Regel sind Organisationen bestrebt, ein möglichst konsistentes Bild zu zeichnen“* (ebd., S. 4).

Dem gegenüber kommt es bei der Schutzfunktion von Fassaden auf das Verbergen von Konflikten und Fehlern an. Es soll kaschiert und verschleiert, Außenstehenden soll der Blick auf das Innere verstellt werden. Das hat in einem engeren Bereich, wenn es beispielsweise um Betriebsgeheimnisse oder den Persönlichkeitsschutz geht auch seine Berechtigung und erfüllt seine Funktion. Letztlich geht es der Organisation immer darum, Erfolge zu präsentieren und weitere zu generieren.

Abfedern von widersprüchlichen Anforderungen

Organisationen müssen widersprüchliche Anforderungen gleichzeitig bedienen. Die Eliteschule des Sports kann da als Protobeispiel herangezogen werden. Sowohl die Schule als Bildungsanstalt, wie auch der Sport als Trainingsstätte stehen in ständiger Konkurrenz um die nicht maximierbaren Zeitressourcen der Schüler und Sportler. Eine grundlegende Entscheidung für die eine oder andere Seite, für Bildung oder Sport, würde zu einem

hohen Risiko für die Existenz einer solchen Spezialschule werden. Allerdings: *„Je stärker widersprüchliche Erwartungen an eine Organisation herangetragen werden, desto höher sind die Ansprüche an die Fassade einer Organisation"* (ebd., S. 7).

Interne Konfliktreduzierung

Fassaden dienen dem Schutz vor inneren Konflikten. Innere Konflikte sind per se kein Manko: Die Diskussion „um den besten Weg", Strategien der Führung und unterschiedliche Einschätzungen durch unterschiedliche Wahrnehmungen sind legitim. Allerdings führt das Austragen dieser Konflikte in der Umgebung der Organisation vielfach zu Legitimitätsverlusten.

Auch hier liefert die Eliteschule des Sports exzellente Beispiele. Profivereine im Fußball sind daran interessiert, jugendliche Talente zu „vermarkten", in dem sie diese verstärkt in die Trainingsarbeit der Profis einbinden. Das hat oft zur Folge, dass für die schulische Arbeit nicht mehr genügend Zeit verbleibt. Aus leidvoller Erfahrung als teilnehmender Beobachter kann berichtet werden, dass die Auseinandersetzungen zwischen Schule und Verein um den weiteren Lebensweg eines jungen Menschen – Schule/Abitur oder Profi oder eine „Zwischenlösung" – unter Einbeziehung von Eltern, oft auch im Beisein von Trainer und Berater, erbittert geführt wurden.

Dabei war es den Organisationen Verein und Schule immer ein großes Anliegen, dass diese Konflikte nicht in die Öffentlichkeit getragen wurden. Kühl (2010) bestätigt: *„Deswegen achten Organisationen durch den Aufbau einer Fassade darauf, dass die in der Organisation herrschenden Konflikte, Zweifel und Unsicherheiten verborgen bleiben"* (S. 7).

Im Profifußball kennen wir den unbedingten Gehorsam der Spieler in Bezug auf Verschwiegenheit gegenüber den Massenmedien. Kritik an Präsidenten und vor allem Trainern sind tabu und werden ggf. mit Abmahnungen und Geldstrafe belegt. Das führt zu den weithin aus den Fernsehinterviews bekannten vorgestanzten Satzgebilden und substanzlosen Aussagen von Profifußballern.

Heuchelei und Scheinheiligkeit

Organisationen müssen immer zweierlei im Blick haben: Interne Prozesse und Legitimationsansprüche aus ihrer Umwelt. Sie haben mit dem Problem fertig zu werden, dass eine effiziente, ausgewogene und bewährte Innenstruktur auch immer wieder den von außen an die Organisation herangetragenen Forderungen widerspricht. *„Jede Organisation […] ist deswegen darauf angewiesen, ihrer Umwelt neben ihren eigentlichen Leistungen immer auch eine geglättete Darstellung ihrer selbst zu bieten" (*ebd., S. 8). Kühl bezeichnet das als *„notwendige Schönfärberei",* als *„unumgängliches Herausputzen"* oder *„Darstellungskniffe".*

Schauseite und formale Seite

Durch den Aufbau von Fassaden bilden Organisationen Schauseiten und formale Seiten aus. Trotz einiger Gemeinsamkeiten zwischen den Schauseiten und den formalen Seiten

von Organisationen, etwa bei der Darstellung der Formalstruktur durch ein Organigramm, überwiegen bei der Außendarstellung Entscheidungen, die durch unterschiedliche Anforderungen begründet sind.

Die Schauseite soll einen „guten Eindruck" machen, wobei durch die sehr unterschiedlichen Maßstäbe und Auffassungen der Ansprechklientelen die Aussagen nicht zu konkret sein sollten. *„Und deswegen ist es schädlich, wenn sie* (die Organisation, d. V.) *in ihrer Außendarstellung einen zu hohen Anspruch hat, konsistent zu sein, weil die Legitimationsansprüche aus ihrer Umwelt eben nicht alle gleich zu erfüllen sind"* (ebd., S. 9). Auf der anderen Seite wird im inneren Bereich von Organisationen Konsistenz, verbunden mit Konkretisierung und Kohärenz, geradezu verlangt und trägt zum Auflösen von Missverständnissen und Unklarheiten bei.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma sieht Kühl in einer weitgehenden Entkoppelung von „praktizierter Wirklichkeit" und „offizieller Wirklichkeit": *„Weil die Anforderungen an die Schauseite andere sind als an die formale Seite einer Organisation, haben die Organisationen keine andere Möglichkeit, als ihre ‚internen Kernprozesse' von den von außen wahrnehmbaren ‚Oberflächenstrukturen' zu entkoppeln"* (ebd., S. 11). Kühl befindet sich damit auf der Linie Brunssons, der „talk" und „action" nur lose miteinander verbunden sehen möchte.

Allerdings darf nicht verkannt werden, dass die aufgeklärte Öffentlichkeit diese Diskrepanzen durchaus wahrzunehmen in der Lage ist und dies ggf. schlecht goutiert. Die, gerade in den aktuell schwierigen Legitimitätszeiten der westlichen Demokratien permanent zu hörende Formel „Ich sage, was ich denke und ich tue, was ich sage!" würde sich ad absurdum führen.

Immer wieder stehen in Organisationen zu Recht Legitimitätsüberlegungen im Mittelpunkt der Diskussionen. Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit und Leistung zählen für die Organisation Schule zu den von der Umwelt eingeforderten Kerneigenschaften. Sie festigen das Ansehen der Institution. Allerdings scheint auch der Wille zur Innovation, das Zulassen von strukturellen Änderungen geeignet, einen Legitimationsdruck aufzufangen. *„Durch die Organisationsforschung ist gut nachzuweisen, dass Organisationen, die unter Legitimationsdruck stehen, am ehesten neue Programme ausprobieren"* (Kühl, 2010, S. 13).

Letztlich sind Menschen die Entscheidungsträger in Organisationen. Es sind Individuen, die Organisationen in Legitimationskrisen führen, oder auch Auswege daraus aufzeigen. Bekannt ist aus dem Bereich des Profifußballs beispielsweise, dass bei Misserfolg der Ausweg aus einer solchen Krise gerade im Auswechseln von Personen, etwa in Person des Trainers, gesucht wird. Man zelebriert die Trennung vom Trainer und gelobt Besserung, um Legitimation zurückzuerlangen. *„Eine der effizientesten Form organisierter Heuchelei ist immer das Geloben von Besserung über die öffentliche Demontierung einer Führungskraft"* (ebd., S. 14).

Zusammenschau „Fassade“

„Weil Fassaden die Schauseiten der Organisation sind, muss ihre Funktionalität bei den Erwartungen gesucht werden, die von außen an die Organisation herangetragen werden“ (Kühl, 2010, S. 5).

Diese Erwartungen zu ergründen und in das Handeln der eigenen Schule einzubinden ist Aufgabe der Leitungskräfte dieser Organisation. Erst durch die Entkoppelung oder lose Koppelung von „offizieller Wirklichkeit“ und „praktizierter Wirklichkeit“, von „Talk“ und „Action“, erhält eine Organisation *„die Möglichkeit, ihre auf Legitimation ausgerichtete Schauseite stabil zu halten, gleichzeitig in ihrer täglichen Arbeit auf aktuelle Erfordernisse reagieren zu können – oder umgekehrt in Legitimationskrisen ihre Schauseite neu herrichten zu können, ohne intern alles ändern zu müssen“* (ebd., S. 14). Allerdings gibt Kühl zu bedenken, dass eine Organisation auch einschätzen muss, wie viel Entkoppelung sie sich mit Blick auf ihre Glaubwürdigkeit leisten kann.

Derartige Überlegungen entbehren nicht einer bedenklichen Aktualität in der Berliner Sportschullandschaft. Seit dem Schuljahr 2014/15 lassen hier zurückgehende Anmeldezahlen[65] auf eine schwindende Attraktivität der Eliteschulen des Sports schließen, so dass die Schulen gut beraten wären, im Sinne Brunssons und Kühls Strategien zu entwickeln und offensiv zu agieren. Dagegen war nicht davon auszugehen, dass sich die Kinder- und Jugendsportschulen in der Wendezeit mit derartigen Überlegungen theoriegeleitet befassten. Dazu fehlte unter anderem die wissenschaftliche Unterstützung, vermutlich auch Motivation und Zeit.

[65] So konnte z.B. die Poelchau-Oberschule Berlin zum Schuljahr 2016/2017 nur 62% der vorgesehenen Schülerplätze besetzen. Zahlen zum Schuljahr 2017/2018 liegen nicht vor.

„Ressourcenzusammenlegung" nach Preisendörfer (2016)

Die Frage nach der Notwendigkeit der Existenz von Organisationen überhaupt steht bei Preisendörfer (2016) im Fokus. Er beantwortet sie positiv u.a. mit dem Modell der Ressourcenzusammenlegung. Dazu ist es nötig, *„… die Basiselemente von Organisationen genauer zu charakterisieren und inhaltlich auszudifferenzieren"* (ebd., S. 16). Anschließend werden diese auf Regelhaftigkeiten, interne Strukturen und Abläufe untersucht.

Individuelle Akteure werden zu korporativen Akteuren dadurch, dass sie Ressourcen, materielle und immaterielle Güter wie Zeit, Geld, Fähigkeiten oder Rechte, in einen Pool einbringen. Über diesen Ressourcenpool wird dann nicht mehr individuell, sondern gemeinschaftlich disponiert und entschieden. Daraus ergibt sich ein Korporationsertrag, der letztlich wieder auf die individuellen Akteure verteilt werden kann.

Die Abbildung 13 benennt die vier wesentlichen Problembereiche beim Einrichten und Operieren vonseiten der Akteure: Initiierungs-, Beteiligungs-, Entscheidungs- und Verteilungsprobleme.

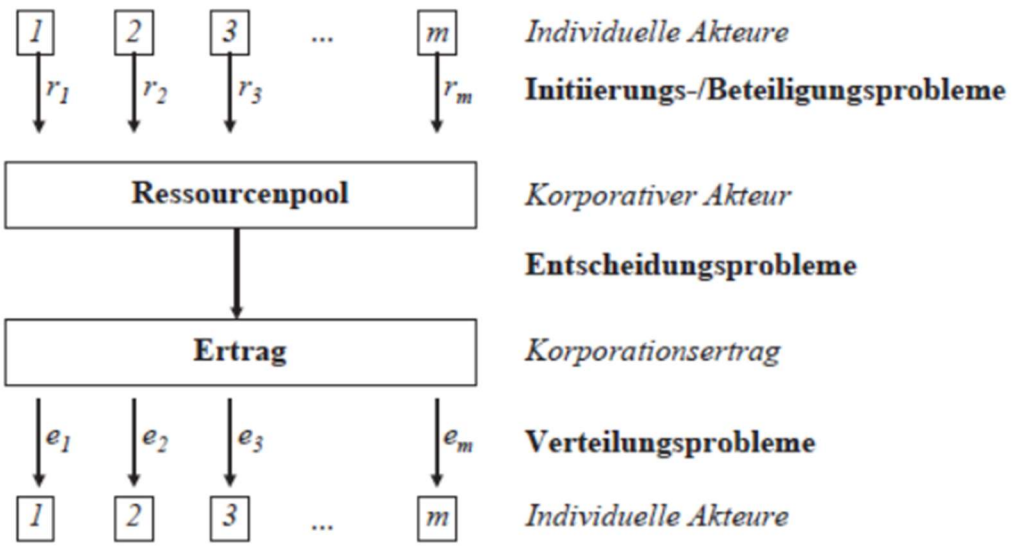


Abb. 13. Grundprobleme korporativen Handelns durch Ressourcenzusammenlegung. (Preisendörfer, 2016, S. 22)

Dazu bemerkt Preisendörfer (2016):

> *„Individuelle Akteure stehen vor der Frage, ob sie in den Ressourcenpool investieren sollen und ob einmal investierte Ressourcen bei einem korporativen Akteur belassen werden sollen (Initiierungs-/Beteiligungsprobleme).*
> *Entscheidungsprobleme in der Form kollektiver Entscheidungen ergeben sich bei der gemeinsamen Disposition über den Ressourcenpool, also bei der Frage, was mit den zusammengelegten Ressourcen getan werden soll.*
> *Verteilungsprobleme stehen am Ende des Prozesses, wenn es darum geht, wer wie am Korporationsertrag partizipiert"* (S. 21).

Von entscheidender Bedeutung für das Gelingen des Ganzen scheint für Preisendörfer die Frage der Gerechtigkeit zu stehen:

> *„Letztlich mündet die Diskussion um die Verteilung des Korporationsertrages in die Frage nach dem ‚gerechten Anteil' der individuellen Akteure an einem kollektiven Unterfangen, und dabei dürfte klar sein, dass zusätzlich zu Effizienzgesichtspunkten auf jeden Fall auch persönliche Einschätzungen sowie normative Vorstellungen einfließen"* (ebd., S. 36).

Wurde der Fokus der Betrachtung bisher eher auf die Interna der Organisation, auf innere Einflussgrößen, gelegt, erweitern im Folgenden Scott und Davis (2007) das Blickfeld auf das Organisationsumfeld *„als unverzichtbaren Bestandteil der Organisationsanalyse"* (S. 60).

Das Organisationsumfeld nach Scott und Davis (2007)

Hier treten äußere Einflussgrößen, wie in Abbildung 14 dargestellt, in Erscheinung. Mitglieder und Beteiligte ergründen die Bedürfnisse, an denen sich die Zielsetzung der Organisation orientiert. Sie sorgen mit der räumlichen Ausstattung und einem formal stimmigen Prozedere für die notwendige Infrastruktur.

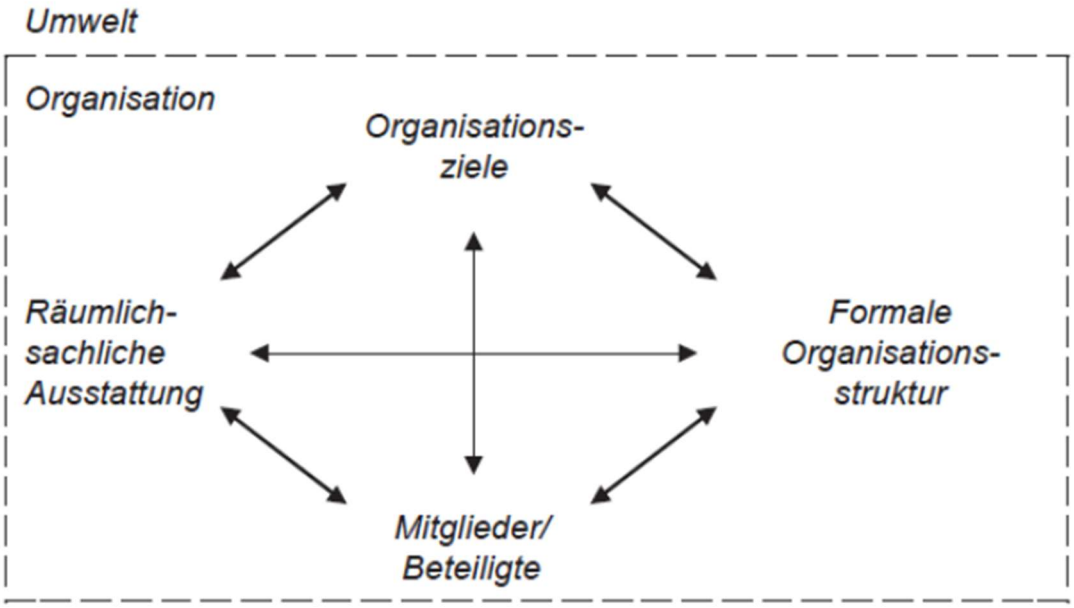


Abb. 14. Kernelemente von Organisationen.
(Preisendörfer, 2016, S. 60)

Die starke Prägung von Organisationen durch ein intensives Austauschverhältnis mit ihrer Umwelt und Umgebung wird in der Abbildung 14 durch die gestrichelte und damit stets offene Grenzlinie der Organisation zur Umwelt dargestellt.

Zusammenfassung

Organisationen sind Gebilde, in denen Menschen arbeiten und die durch Menschen gestaltet und geprägt werden. Sie sollen zum Erfolg geführt werden. Die in der Organisation wirkenden Menschen schaffen dafür die Grundlage. Dazu ist es nötig, Strategien zu entwickeln, sie umzusetzen, sie zu evaluieren und, mit Hilfe der Wissenschaft, auf neue Erkenntnisse hin zu untersuchen.

Dabei sind die Theorien von Brunsson und Kühl, auch in Bezug auf eine ggf. anstehende Neuorientierung der Eliteschulen des Sports, insofern besonders geeignet, als dass die partielle Entkopplung von Denken und Tun und der Aufbau einer Fassade als adäquate, manchmal sogar notwendige Option angesehen werden müssen.

Preisendörfer (2016) bereitet dazu eine zusammenfassende „Checkliste“ auf:

> *„Diejenigen, die eine Organisation beschreiben möchten, sollten sich demnach – zusätzlich zur Charakterisierung der Organisationsumwelt – mit den Fragen befassen: Wie ist es um die Hardware der Organisation bestellt, d. h. um deren räumliche, sachliche und technische Ausstattung? Wer sind die im Organisationsgeschehen relevanten Akteure und Akteurgruppen? Welche Ziele, Anliegen und Strategien verfolgt die Organisation? Und wie ist die Organisation formal strukturiert, d. h. wie ist die Organisation intern aufgebaut und gegliedert und wie sind die verschiedenen Abläufe offiziell geregelt“* (S. 60*)?*

Auch diese Fragen, die an die Organisation Kinder- und Jugendsportschule und deren Bildungsmerkmale gestellt werden, sollten im Fokus des Handelns aller Beteiligten stehen.

2.5.2 Wandel in Organisationen und Organisationskulturen

In der Organisationssoziologie wurden auch Theorien entwickelt, die sich mit Veränderungen beschäftigen und deren Umsetzung mit einem veränderten, gewandelten Verfahren einhergehen.

Wandel nach Kiel (2010)

Organisationen werden bei Kiel (2010) als *„lebende offene Systeme"* beschrieben, die *„in Wechselwirkung mit ihrer jeweiligen Umwelt stehen"* (Kiel, 2010, S. 413). Die Umwelt zeigt sich in steigender Komplexität, hoher Dynamik und häufigen Turbulenzen. Ziel eines angestrebten Wandels in Organisationen, wie z.B. in Schulen, ist eine Anpassung der Strategie, Struktur und Kultur an die sich kontinuierlich verändernde Umwelt. In Wirtschaftsbetrieben geht es vielfach um eine Maximierung der Renditen, unter Umständen sogar um die weitere Existenz einer Firma.

Je nach Motivation und Notwendigkeit kann der Wandel eher radikaler oder evolutionärer Natur sein. Im Wirtschaftsgeschehen befasst sich das „Change Management" mit der bewussten und zielgerichteten Gestaltung und Steuerung von Veränderungsprozessen.

Wandel nach Beugendijk, Langen und van Herpen (2002)

Beugendijk und Kollegen (2002) kategorisierten den Wandel in „inkremental"[66] und „radikal", wobei der Zeitfaktor stark berücksichtigt wurde. Im Einzelnen führten sie aus:

> *„Der Zeitraum eines inkrementalen Wandels ist relativ lang und wird durch kleine Eingriffe in die Strategie oder organisationale Strukturen vollzogen. Hingegen ist die Phase des radikalen Wandels im Verhältnis kurz und bedeutet eine große und umfassende Veränderung für die Organisation, wie beispielsweise eine umfangreiche Restrukturierung der Organisation oder einen Strategiewechsel"* (S. 163).

Auf eventuelle Wandlungsprozesse an der Sportschule projiziert erscheint die Forderung Beugendiijks und Kollegen nach einer Restrukturierung und einem Strategiewechsel von Bedeutung.

Wandel nach Sattelberger (2015)

Wie Großkonzerne dieser Thematik begegnen wird von Sattelberger (2015) aufgegriffen und nachfolgend in Abbildung 15 illustriert.

Sattelberger machte durch seine Darstellung am Beispiel der Branchen Automobilproduktion, Bankenwesen und Energiewirtschaft deutlich, vor welchen Veränderungsnotwendigkeiten Firmenkonsortien stehen können.

[66] „Inkremental" kann als „schrittweise" verstanden werden.

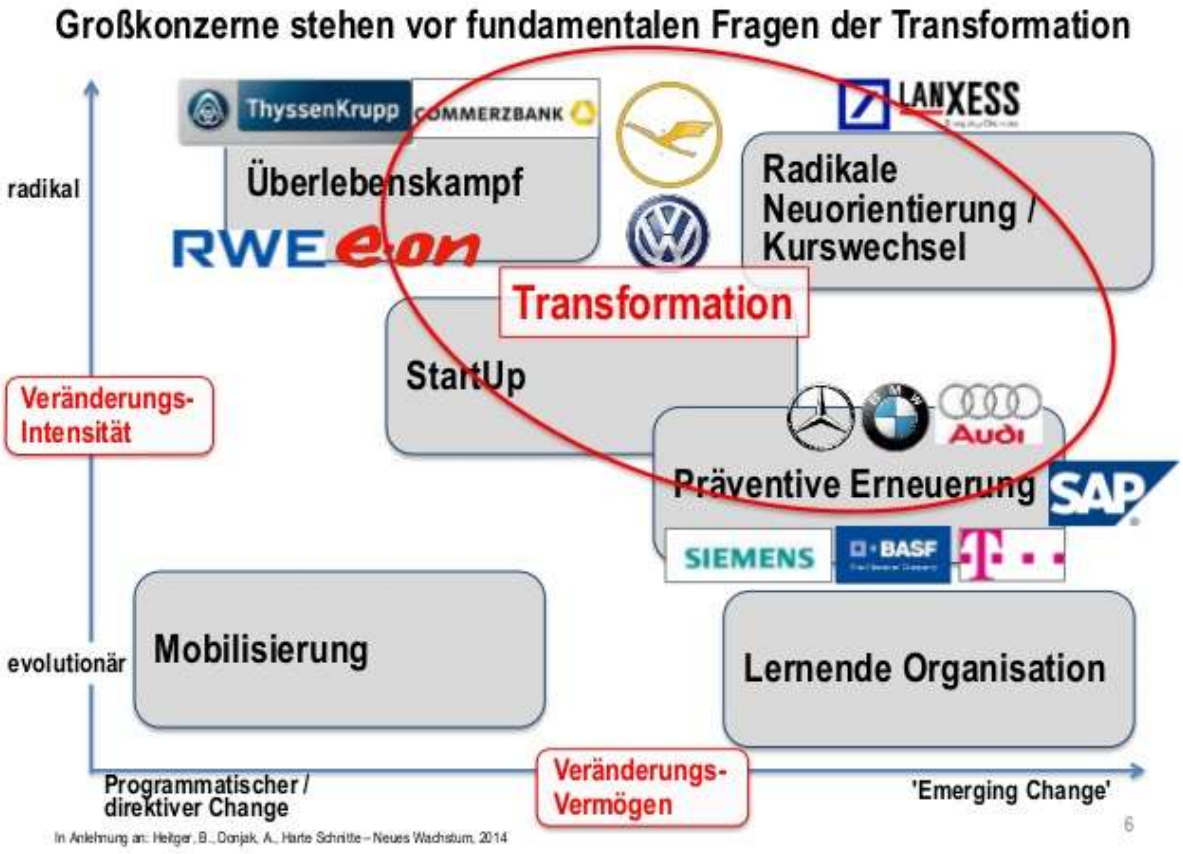


Abb. 15. Transformationen in Großkonzernen.
(Sattelberger, 2015, S. 6)

Dabei steigert sich der Grad der Veränderung (Veränderungsintensität) von eher schwach (evolutionär) bis sehr stark (radikal).

Die praktische Umsetzung (Veränderungsvermögen) wird in der Ausprägung durch äußere Faktoren, im Wesentlichen durch beteiligte Menschen gesteuert. Im Bereich der „Emerging Change“, der sich final abzeichnenden Veränderungen, werden die intensivsten Kräfte benötigt.

Vielfach geht es hier für die Organisation um einen Überlebenskampf, der nur durch eine radikale Veränderung und einen radikalen Kurswechsel gewonnen werden kann. Grundlage für einen Wandel – Sattelberger nennt es „Transformation“ – ist stets eine umfassende Mobilisierung der Beteiligten, die oft mit programmatischer Arbeit beginnen müssen.

In Anwendung dieser Theorie stellt sich die Frage, inwieweit es der einzelnen Sportschule gelungen ist, eine „umfassende Mobilisierung“ im Sinne Sattelbergers auf den Weg zu bringen, und ob es auch Kräfte gab, die dem entgegenarbeiteten oder mögliche Neuerungen sogar verhinderten.

Wandel nach Zelesniack und Grolman (2014)

Zelesniack und Grolman (2014) beleuchten (siehe Abbildung 16) das Wirken verschiedener Kräfte – antreibende und widerstrebende – auf die Betriebsleistung im zeitlichen Verlauf; nämlich vor, während und nach einer Veränderung. Dabei wird während des Veränderungsprozesses „in Kauf genommen", dass „widerstrebende Kräfte" eine Reduzierung der Betriebsleistung bewirken. Dies ist allerdings verbunden mit einer finalen Leistungssteigerung um 10 Prozent und einer Stärkung der „antreibenden" innovativen Kräfte.

In der Methodik des Ablaufs ist nach dem „Auftauen" und dem „Ändern" das „Wiedereinfrieren" der nunmehr gesteigerten Leistungsfähigkeit und die damit verbundene Stärkung der antreibenden Kräfte von großer Bedeutung.

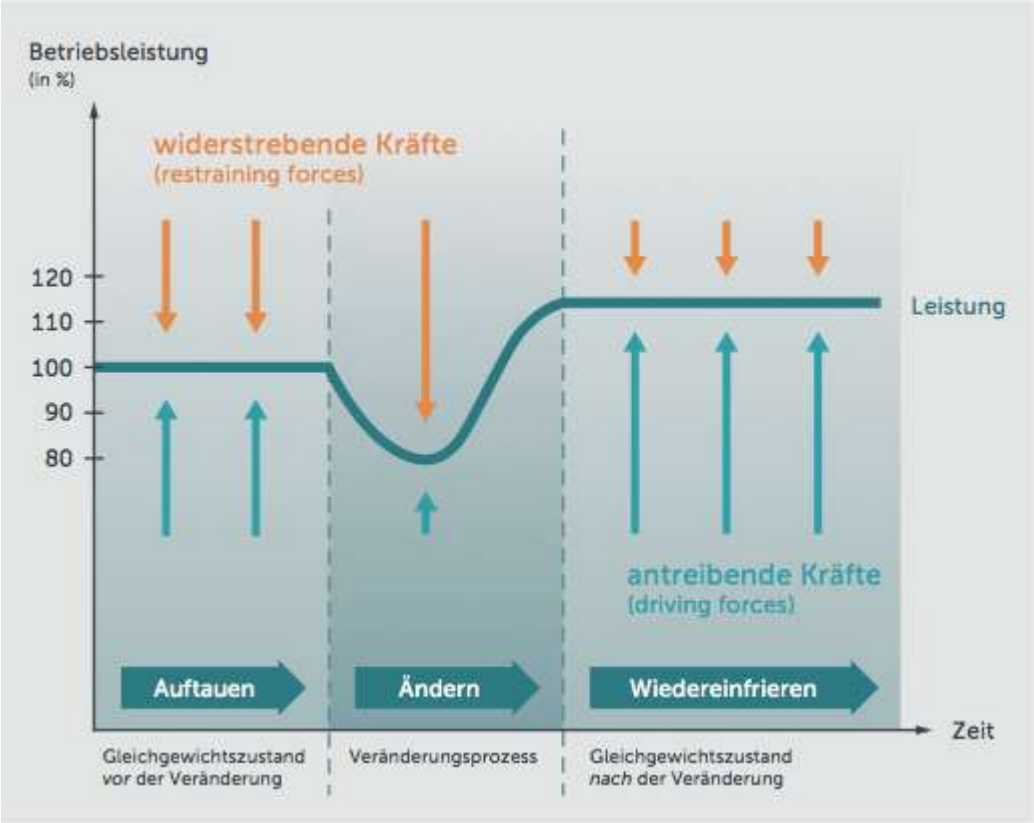


Abb. 16. Antreibende und widerstrebende Kräfte beim Wandel in Organisationen.
(Zelesniack & Grolmann, 2014, S. 4)

Hier drängt sich der Vergleich mit den zeitlichen Verläufen von Veränderungen der Sportschulen innerhalb des Wendeprozesses auf:

- Wie lange dauerte der Gleichgewichtszustand und bewirkte die Balance von widerstrebenden und antreibenden Kräften einen Stillstand bis zur Vereinigung Deutschlands?
- Kann man diese Phase in einer der Epochenabschnitte, etwa in der „Alten Zeit", wiederfinden?

- Wer bestimmte in der „Änderungsphase“ das Geschehen und bewirkten die widerstrebenden Kräfte etwa eine geringere „Betriebsleistung“? Könnte es sich hier um den unmittelbaren Nachwendezeitraum handeln?
- Und gab es die „antreibenden Kräfte“, die eine Steigerung der Leistung, über das Ausgangslevel hinaus, zum Ziel hatten?

Die Antworten müssten sich in den Erfahrungen und Ergebnissen der heutigen Eliteschulen des Sports präsentieren.

Zusammenfassung

Die globalisierte Welt in ihrer steigenden Komplexität und Dynamik verlangt von Organisationen verstärkt modifizierte, neu abgestimmte Verfahren. Diese müssen immer rascher evaluiert und einem Wandlungsprozess unterzogen werden.

Der Prozess der Vereinigung Deutschlands war dieser Entwicklung in Auswirkung und Rasanz vergleichbar. Insofern standen auch die Schulen der DDR vor ähnlichen Herausforderungen, als sich der Wandel in der Gesellschaft spätestens Mitte der 1980er Jahre ankündigte. Auch die Sportschulen sahen sich vor eklatanten Existenzproblemen!

Wie sind die einzelnen Schulen damit umgegangen und lassen sich die Aktivitäten ggf. mit einem in diesem Kapitel geschilderten Typ des Wandels vergleichen?

Diese Fragestellungen waren auf den Untersuchungsgegenstand KJS zu beziehen und einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

2.5.3 Forschungslage und Forschungsstand der KJS-Forschung

In beiden Teilen Deutschlands war man sich über den Beitrag der Kinder- und Jugendsportschulen zur systematischen Förderung des Leistungssportes in der DDR durchaus bewusst. Auch in der alten Bundesrepublik waren Informationen über den Aufbau der KJS und deren Strukturen öffentlich geworden und wurden in der sportwissenschaftlichen Literatur beschrieben[67]. Dass es allerdings in der DDR eine zentral gesteuerte, wissenschaftliche KJS-Forschung gab, war bis zur Wende kaum bekannt.

> *„Eine wichtige Ursache hierfür ist sicherlich, dass die gesamte den Hochleistungssport berührende Forschung einschließlich der pädagogischen KJS-Forschung und deren Ergebnisse wegen ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Leistungssportsystems der Geheimhaltung unterlagen und auch in der DDR nur einem kleinen Personenkreis zugänglich waren"* (Helfritsch & Becker, 1993, S. 9).

Somit stand über eventuell initiierte Wandel- und Veränderungsprozesse innerhalb der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR bis zur Vereinigung kein Quellenmaterial zur Verfügung.

Forschung zur KJS in der DDR und in der Bundesrepublik

Die „Pädagogische Begleitforschung der KJS", auch verkürzt „KJS-Forschung" genannt, arbeitete seit 1982 an der Fortentwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen. Diese Forschungen beschränkten sich auf pädagogische Fragestellungen und verzichteten bewusst auf Themenstellungen aus dem sportwissenschaftlichen Bereich von Trainingswissenschaft, Sportmedizin oder Methodik der Sportarten (Helfritsch & Becker, 1993). Die KJS-Forschung war schwerpunktmäßig zunächst auf die methodisch-didaktische Umsetzung der von der Sportadministration vorgegebenen Ziele, also auf den operativen Bereich der KJS konzentriert (ebd.).

Dienstrechtlich war die „Forschungsgruppe KJS" der „Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR" unterstellt und an der Universität Magdeburg angesiedelt. Dabei nahmen die KJS Magdeburg, Leipzig, Berlin und Halle durch ihren Modellcharakter eine herausgehobene Stellung ein. Durch interne Vernetzung wurden die Ergebnisse von Fortbildungsveranstaltungen an die Verantwortlichen der Kinder- und Jugendsportschulen übermittelt, ansonsten standen sie der allgemeinen Öffentlichkeit allerdings nicht zur Verfügung. Letztlich flossen die Erkenntnisse aber auch, sofern gewünscht, in die Direktiven der Administration ein. Bezüglich der Zielsetzung und des Erkenntnisertrages für diese Arbeit war die Entwicklung der KJS-Forschungsgruppe in der Wendezeit, sowohl in konstitutioneller als auch in inhaltlicher Hinsicht von Bedeutung und daher auszuwerten.

Bemerkenswert ist, dass die Forschungsgruppe später ihren Schwerpunkt zugunsten sozialer und pädagogisch-psychologischer Thematiken veränderte. Noch 1989 fand eine überregionale, wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Erkenntnisse, Erfahrungen und

[67] Etwa Eglin, M., Friedrich, E. & Holz, P. (1988). Talentsuche, Talentauswahl, Talentförderungen der DDR, Frankfurt/M.

Aufgaben der Persönlichkeitsentwicklung von Schülern der Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) und Standpunkte zur Forschungsstrategie bis 1995“ statt, die folgende Bilanz- und Perspektivgedanken aufzeigte:

> *„1. Weiterführende Untersuchungen zur pädagogischen Führung des Gesamtprozesses der Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung der Schüler der KJS;*
> *2. Untersuchungen zur Bewältigung der schulischen und sportlichen Anforderungen durch die Schüler und zu ihrem Tages- und Wochenregime[68] aus alters- und sportartspezifischer Sicht;*
> *3. Untersuchungen zur Ausprägung der Individualität des KJS-Schülers unter den Bedingungen der Anforderungen der Spezialschule;*
> *4. Untersuchungen zur Effektivierung unterrichtlicher Vermittlungs- und Aneignungsprozesse an der KJS unter besonderer Beachtung*
> *- der Kooperation und Kommunikation der Schüler in Kleingruppen- und Einzelunterricht,*
> *- der berufs- und hochschulvorbereitenden Funktion der Abiturstufe,*
> *- der Anwendung von informationsverarbeitender Technik im Unterricht.*
> *5. Untersuchungen zum Internatsleben, zu den Freizeitinteressen und -tätigkeiten der KJS- Schüler und zu deren pädagogischer Begleitung;*
> *6. Analyse zu den Wechselwirkungen zwischen den Sozialstrukturen und der Persönlichkeitsentwicklung von Leistungssport treibenden Schülern;*
> *7. Untersuchungen zur pädagogischen Betreuung und Begleitung von drop-outs und ihrer Umlenkung auf andere Lebensinhalte und Freizeitinteressen“* (ebd., S. 45/46).

Weitere Hinweise zu dieser Tagung sind nicht überliefert. Vielmehr überschatteten die politischen Veränderungen des Herbstes 1989 offenbar alle Bemühungen der Wissenschaftler, die Kinder-und Jugendsportschulen teilweise zu reformieren. Mit der Auflösung der „Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR“ Anfang 1990 war der Forschungsgruppe auch die institutionelle Grundlage entzogen worden.

Demgemäß sind auch keine Untersuchungen bekannt, die etwa die Bedeutung von inneren und äußeren Einflussgrößen auf Bildungsmerkmale der KJS zum Gegenstand gehabt hätten. Es kann auch gesichert davon ausgegangen werden, dass es weder in der DDR noch in der alten Bundesrepublik derartige Forschungsvorhaben gegeben hat, schon gar nicht unter den theoretischen Perspektiven der Modelle von Organisations- und Wandeltheorien.

In dem Untersuchungszeitraum modifizierte Bildungsmerkmale führten sicher auch zu veränderten Lernergebnissen. Wissenschaftliche Untersuchungen aber, etwa bezogen auf bildungsspezifische Outcomes an der DDR-Schule und der KJS, sind weder aus der Vor-

[68]Als „Tages- und Wochenregime“ wurden an der KJS Tages- und Wochenabläufe, auch Planungen zur Tages- und Wochengestaltung bezeichnet (Bräuer, 1985).

wende- noch aus der unmittelbaren Wendezeitliteratur bekannt. Hier blieben die Erkenntnisse für diese Arbeit ausschließlich den Ergebnissen der Interviewauswertung vorbehalten.

Von einer gezielten KJS-Forschung in der alten Bundesrepublik konnte vor der Vereinigung keine Rede sein. Dies war sicherlich zu weiten Teilen der Abschottungspolitik der DDR, die vor allem seit den 1960er Jahren betrieben wurde, geschuldet. Dazu bemerkt Horst de Marées, langjähriger Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, *„... daß es den Sportpädagogen der alten Bundesländer durch die in der DDR betriebene exzessive Geheimhaltungspolitik [...] verwehrt war, sich über Resultate und Problemgehalte der pädagogischen Begleitforschung zu informieren"* (zitiert in: Helfritsch & Becker, 1993, S. 8).

War es zunächst noch möglich, sich über zugängliche Publikationen einen Überblick über die Entwicklung der Leistungssportentwicklung in der DDR zu verschaffen, herrschte ab Mitte der 1960er Jahre in der DDR ein Veröffentlichungsverbot in der KJS-Thematik. Das betraf vor allem die entsprechenden Beiträge in den Fachzeitschriften „Körpererziehung", „Die Leibeserziehung", „Leistungssport", später auch „Theorie und Praxis der Körperkultur" und „Theorie und Praxis des Leistungssports".

So blieb auch die Arbeit von Bäskau (1962), die eine sportpolitische Neuorientierung ankündigte und eine umfassende Erziehungskonzeption mit dem Schlagwort „Diplomaten im Trainingsanzug" beschrieb, im Westen zunächst unbekannt.

Nachfragen zu den DDR-Spezialschulen waren eher Einzelinteressen geschuldet, wie Kofink[69] im Interview berichtete:

> *„Es liegt oben bei mir ein Brief des Kultusministeriums Baden-Württembergs an einen damaligen Bundestagsabgeordneten, Manfred Wörner[70] [...] und der hat damals - und zwar vor München - in den 68er Jahren wissen wollen, was es denn mit diesen Schulen da drüben auf sich hätte. Das war Ende der 60er Jahre, ich kann Ihnen den Brief auch geben. Der Hintergrund war der, man ist offensichtlich vermutlich über den Sport in der Bundesrepublik in den Länderregierungen, die ja zuständig waren für die Schulen, darauf gestoßen, dass da drüben was abläuft und hat dann selber versucht, wie man so was machen kann"* (Interview T14, #01:03:43-7#, S. 11).

Erst als in den 1970er Jahren, im Ergebnis eines politischen Entspannungsprozesses, erstmals wieder westdeutsche Journalisten und Sportfunktionäre einige KJS besuchen durften, wurde das Ausmaß des auf die Verbindung von Schule und Leistungssport bezogenen Forschungsrückstandes in der alten Bundesrepublik deutlich. Eindrucksvoll schilderte Kofink im Interview T14 (#00:50:59-9# ff., S. 8/9) entsprechende Erlebnisse auf zwei DDR-Delegationsreisen als Sportfunktionär in den 1980er Jahren. Vor allem ging es wohl bei-

[69] Hansjörg Kofink war Studienrat für Sport und Englisch, betreute als Bundestrainer in den 1980er Jahren die Kugelstoßerinnen und war über zehn Jahre Vorsitzender des Deutschen Sportlehrerverbandes.
[70] Manfred Wörner war von 1976 bis 1980 Vorsitzender des Verteidigungsausschusses des Bundestages und von 1982 bis 1988 Bundesminister der Verteidigung.

den Seiten zunächst um den Aufbau von zwischenmenschlichen Kontakten. Kofink berichtete: *„Und da sind wir in - ja, auch Kneipen gegangen, der Leiter* (der westdeutschen Delegation, d. V.) *hat großes Interesse gehabt, Kontakte zu knüpfen, auf der anderen Seite hat man genau gespürt, die, die da was zu sagen hatten, wollten das nicht so ganz"* (Interview T14, #00:51:55-8#, S. 9).

Nach der Wende wurde im Februar 1990 eine „Offene Initiativgruppe zur Erneuerung der KJS" gegründet, aus der heraus sich im April 1990 eine „Projektgruppe für Sporttalenteschulen" konstituierte. Auf Anregung von Helfritsch, des ehemaligen Leiters der „Forschungsgruppe KJS", arbeiteten hier erstmals Pädagogen, Wissenschaftler und Vertreter von Sportarten aus beiden deutschen Staaten zusammen und entwickelten Zukunftsperspektiven. Über seine diesbezüglichen Aktivitäten berichtete Helfritsch im Interview:

> *„Ich habe dann noch in der KJS-Forschung versucht, eine Arbeitsgruppe zu bilden, 'Sporttalente in Deutschland', paar Leute zusammengezogen, beispielsweise ein Sportwissenschaftler aus Hannover, der früher mal bei Dynamo Leichtathlet war, dann Emil Beck aus Tauberbischofsheim im Leistungszentrum Fechten. Da zeigte sich, dass solche Konstellationen, die auch für die KJS typisch waren, nämlich das Zusammenfügen von Bildung und von Training, und Internat, das lokale Zusammenfügen, und das Wachsen von Verantwortung verschiedener Verantwortungsträger, das ist der Grund für Erfolg im Leistungssport und sicher auch auf anderen Gebieten"* (Interview T4, S. 10, #00:48:15-8#).

Diese „Projektgruppe für Sporttalenteschulen" beschäftigte sich mit Bereichen, die in Teilen denen der „Forschungsgruppe KJS" entsprachen oder diese fortführten. Sie verfolgte das Ziel,

> *„Erfahrungen und Praktiken der Förderung von Sporttalenten und zur Koordinierung der schulischen und sportlichen Ausbildung zu studieren,*
> *Erkenntnisse zur Kooperation von Schulen und Sportvereinen sowie zur Zusammenarbeit zwischen Lehrern, Trainern, Internatspädagogen und Eltern aufzunehmen und wissenschaftlich zu bearbeiten,*
> *Tages- und Wochenabläufe trainierender Schüler unterschiedlicher Altersgruppen und Sportarten an mehreren Wohn-/Ausbildungsorten zu analysieren,*
> *Informationen zum Internatsleben, zur Internatsbetreuung und zum Freizeitverhalten Sport treibender Schüler aufzugreifen und unter pädagogischen Gesichtspunkten zu bewerten,*
> *aktiv bei der Aus- und Weiterbildung von Lehrern, Sportlehrern, Trainern, Übungsleitern und Internatspädagogen in Talenteschulen/Sportinternaten mitzuarbeiten und*
> *Erfahrungen der Talentförderung in nicht sportbezogenen Talenteschulen und Einrichtungen aufzugreifen und für die Betreuung sportlich begabter Schüler und Jugendlicher zu modifizieren"* (Helfritsch & Becker, 1993, S. 47).

Es bleibt festzuhalten, dass sich in der unmittelbaren Nachwendezeit in der DDR eine Forschungsgruppe neu formierte und zunächst etablieren konnte, deren Mitglieder aus „Ost wie West" kamen und die mit einer hohen Expertise ausgestattet waren. Dies wurde

durch die Eigeninitiative einzelner Schlüsselfiguren ermöglicht, da sich institutionelle Gerüste bereits aufgelöst hatten.

Inhaltlich arbeitete man dort an bereits gestellten Aufgaben weiter, es wurden aber auch weitergehende Aspekte hinzugefügt. Schon fast revolutionär und noch heute fernab jeglicher Realisierungsmöglichkeit wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit die Sporteliteschule von der Förderung nicht sportbezogener Talenteeinrichtungen, etwa Musik- oder Kunstschulen, profitieren könnte.

Die Projektgruppe verlor mit dem Übergang des Schulwesens in die Kulturhoheit der Bundesländer ihre Bedeutung. Dokumentationen über eventuelle Ergebnisse wurden nicht bekannt.

Informationssuche nach der Vereinigung

Nach der Grenzöffnung 1989 und der damit verbundenen Öffnung der Archive, sowie der Möglichkeit der persönlichen Kontaktaufnahme mit Zeitzeugen, wurden Struktur und politische Funktion der Kinder- und Jugendsportschulen als „Aushängeschild“ der DDR erstmals umfassend bekannt.

So konnte die Quellengrundlage zu dieser Thematik nunmehr auf zentraler Ebene als umfangreich angesehen werden. Mit den Überlieferungen des Ministeriums für Volksbildung, der SED, des Deutschen Turn- und Sportbundes, des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport, sowie zu Spezialaspekten der Freien Deutschen Jugend, des Ministeriums für Staatssicherheit, der Sportvereinigungen „Dynamo“ und „Vorwärts“, durch das Bundesarchiv, aber auch das Archiv der „Robert-Havemann-Gesellschaft“ stand umfangreiches Material zur Verfügung. Die Archivbestände differierten in ihrem Umfang und ihrer inhaltlichen und zeitlichen Streuung. Die Quellen wurden daher nur bei ausreichender Datendichte und Repräsentativität genutzt.

In der wissenschaftlich zu nutzenden Literatur bestanden sowohl bezogen auf den historischen Zeitraum der Wende, wie auf den inhaltlichen Kontext dieser Untersuchung große Lücken. Wiese (2012) schrieb dazu: *„Eine historische Analyse wurde nur selten gewagt und wenn doch, dann ohne wirklich Neues in den Diskurs einzubringen“* (S. 20).

Auch über eventuelle Wandlungsprozesse und veränderte Einflussgrößen wurde kaum berichtet. So endeten die Veröffentlichungen meist vor der Zeit des „Umbruchs“ der Jahre 1988/1989. Die Zeit des „Übergangs“, vom Mauerfall bis zur Deutschen Einheit, blieb weitgehend unbeleuchtet. Auch Informationen zu den ersten Jahren der „Neuen Zeit“, von 1990 bis zum Ende der 1990er Jahre, die Zeit der Sportbetonten Schulen, waren nicht sehr reichhaltig. Umfangreichere Quellen lagen über die Eliteschulen des Sports vor, die sich Ende der 1990er Jahre zu etablierten begannen.

Bei den zur Verfügung stehenden Quellen über die KJS in der DDR-Zeit handelte es sich um überwiegend deskriptive Veröffentlichungen, so dass der in dieser Arbeit zu erforschende Aspekt der Wandlung von Bildungsmerkmalen durch veränderte Einflussgrößen nur rudimentär und „zwischen den Zeilen“ Erwähnung fand. So beschrieb René Wiese (2012) detailliert und umfänglich die Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen von 1949 bis 1990, wobei die Zeit bis zum „Umbruch“ den klaren Schwerpunkt bildete.

Wiese, selbst KJS-Schüler, vertrat die Generation, die zwar in der DDR geboren und teilsozialisiert wurde, die aber mit Beendigung der Schulzeit in die neue Bundesrepublik hineingewachsen war und somit aus beiden Systemen authentisch Auskunft geben konnte. Er vermittelte einen umfassenden, höchst informativen Einblick in die Organisation und „das Innenleben" der KJS. Er beschäftigte sich aber nur am Rande mit den damals wie heute „übergeordneten", institutionsbedingten Schwierigkeiten des Verbundsystems, wie zum Beispiel mit dem ambivalenten Verhältnis der Institution Schule zur Institution Sportverband.

Demgegenüber widmete Rudolf Ledig (2001), seit den 1960er Jahren im DTSB zuständig für die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR, den Intentionen der KJS einen größeren Rahmen. In weiten Teilen beschreibend untersuchte er Entwicklung und Profilierung, sowie sportliche und schulische Ausbildung, Sichtung, Auswahl und Aufnahme von Schülern und befasste sich detailliert mit Schulzeitverlängerung und Schulzeitstreckung. Insofern eröffnete Ledig eine wichtige Quelle, wenn detailbezogene Einzelfragen zu bearbeiten waren. Auf weitergehende, übergreifende und grundsätzliche Überlegungen, etwa auch zu Veränderungen, hatte Ledig verzichtet.

Nils Hoffmann (2003) befasste sich in seiner wissenschaftlichen Hausarbeit durchgängig mit der politischen Instrumentalisierung des Leistungssports. Dabei wurden ansatzweise kritische Argumente zum System KJS und Hochleistungssport geäußert. Hoffmanns Fokus lag allerdings deskriptiv auf dem Spannungsverhältnis des Ministeriums für Volksbildung unter M. Honecker mit dem Deutschen Turn- und Sportbund und Manfred Ewald an der Spitze. Die Quelle bot umfassende Informationen zu Konflikten, denen oftmals personenbezogene Fragestellungen zugrunde lagen.

André Starke (2011) beleuchtete in seiner Akademischen Arbeit die Entwicklung der Sportschulen von der KJS zur Eliteschule des Sports unter besonderer Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausprägungen in den alten und neuen Bundesländern. Sein Schwerpunkt lag auf der Erforschung des Verbundsystems Eliteschule des Sports, das die Bereiche Lernen, Trainieren und Wohnen beinhaltet. Er befasste sich auch mit dem Neben- und Miteinander von Schule und Sport, so dass hier in Ansätzen übergeordnete und grundsätzlichere Auffassungen vertreten wurden. Hilfreich war diese Quelle bei perspektivischen Betrachtungsansätzen.

Besonders praxisbezogen und authentisch beschrieben Wolfgang Helfritsch und Ulrich Becker (1993) die Kinder- und Jugendsportschule. Helfritsch war von 1964 bis 1988 Direktor der KJS „Ernst Grube" Berlin und später Leiter der „Pädagogischen KJS- Forschung", die über die Grundlagen und Entwicklungen der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR ab 1952 forschte. Über wenige Seiten fand auch die Entwicklung der Schulen nach 1990 Erwähnung. Die Autoren befassten sich ferner mit thematischen Schwerpunkten und wesentlichen Problemstellungen, die Hinweise auf Bildungsmerkmale der KJS und Vorstellungen zu Wandlungsprozessen gaben.

Wolf-Dietrich Brettschneider und Guido Klimek (1998) legten eine pädagogisch orientierte Evaluationsstudie vor, die sich neben sportwissenschaftlichen Befunden auch mit der Persönlichkeitsentwicklung von Schülern, sowie der Rolle von Eltern, Lehrern und

Trainern in diesem Prozess befasste. Auch die Rolle des organisierten Sports wurde beleuchtet. Diese Aspekte waren zum gewünschten Erkenntnisgewinn äußerst wichtig. Die Autoren beschrieben allerdings in weiten Teilen die Entwicklung der Sportbetonten Schule in der Bundesrepublik nach der politischen Wende. Ansätze zu einem thematischen Schwerpunkt, der sich auf Perspektivbetrachtungen dieser Arbeit bezog, wie etwa der Blick auf die Zukunft der Sportschulen, durften hier erwartet werden.

Die fast zwanzig Jahre nach der politischen Wende aufgelegte Arbeit Ferdinand Kösters (2009) basierte auf persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen. Als leitender Mitarbeiter in der Sportabteilung des Bundesministeriums des Inneren besuchte er die Sportzentren der DDR und gewann somit profunden Einblick in die Strukturen des DDR-Sports. Seine Erkenntnisse wurden durch zahlreiche sportpolitische Dokumente ergänzt und rundeten damit das Bild in der Gesamtschau als authentische Quelle ab.

Die Entwicklungen an den KJS waren nicht zu verstehen, wenn man nicht Struktur und Entwicklung des Spitzensportsystems der DDR parallel dazu betrachtete. Hier konnte durch Reichelt (2006) eine ergiebige Informationsquelle in komprimierter Form erschlossen werden.

Zusammenfassend musste festgestellt werden, dass die bisherige Forschung den „Gegengenstand Kinder- und Jugendsportschule der DDR“ in ihrer Allgemeinheit relativ ausführlich abgebildet hat. Defizite bestanden bei speziellen Fragestellungen und bezogen auf bestimmte Epochenabschnitte. Um diese Lücken zu schließen kam der Auswertung der Interviews eine besondere Bedeutung zu.

2.5.4 Forschungslücken und -ziele, Forschungsfragen und -annahmen

Wandel- und Veränderungsprozesse innerhalb der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR bis zur Vereinigung wurden bisher nicht im Detail betrachtet. So existierten bis dato keine eindeutigen Belege für einen Zusammenhang von zeitgeschichtlichen Ereignissen der Wendezeit mit schulischen Reaktionen vor Ort. Auch blieb bisher offen, welche inneren und äußeren Kräfte das Geschehen in dieser Zeitepoche bestimmten. Auch die Ursachen für unterschiedliche Entwicklungen der KJS nach der Wende konnten bislang nur vermutet werden.

War die Forschung in diesem Bereich bisher vor allem auf Vergleiche zwischen den Sportsystemen aus Ost und West beschränkt, sollte mit dieser Untersuchung der Schwerpunkt auf das wesentliche Fundament des Spitzensports, die Kinder- und Jugendsportschule und deren Folgeinstitutionen, gelegt werden.

Forschungslücken und -ziele

Bisher konnte nicht oder nicht ausreichend erforscht werden,

- was das Selbstverständnis und, damit verbunden, die kognitiven, ethischen und moralischen Prinzipien, die Schulkultur, zusammenfassend die *Bildungsmerkmale* der Kinder- und Jugendsportschule der DDR ausmachte,
- welche Institutionen und Menschen in welchem Grad *Einfluss auf die Arbeit und Entwicklung* an der KJS nahmen, wer die Bildungsmerkmale definierte, bestimmte und beeinflusste, wie diese „gelebt“ wurden und ob sich daraus eine veränderte Arbeitsmotivation der an dieser Schule tätigen Menschen ableiten ließ,
- wie sich diese *Einflussgrößen auf die KJS in der Wendezeit veränderten* und inwieweit diese das Selbstverständnis der Schule, unter Umständen auch die Leistungsbereitschaft der Schüler und Sportler beeinflussten.

Um die erforderlichen Forschungsziele zu erreichen war es nötig zu untersuchen,

- welche *Veränderungsgrößen* in der Wendezeit an Einfluss gewannen und ggf. einen Wandel der „Organisation Kinder- und Jugendsportschule“ angestoßen und begleitet haben,
- in welchen Epochenabschnitten *sich die Einflussgrößen wie veränderten* und welche Einflüsse sie auf die Bildungsmerkmale ausübten,
- wie die Protagonisten „vor Ort“ die Herausforderungen der gesellschaftlichen Veränderungen realisierten und *innerschulische Wandlungsprozesse* initiierten.

Sich anschließende, potentiell interessante Fragen, die in dieser Untersuchung in Teilen angeschnitten, aber nicht näher untersucht wurden, waren:

- Inwieweit ging ein engagiertes Agieren von KJS-Verantwortlichen der Wendezeit mit einer positiven Entwicklung der „Folgeschulen“ einher? Welche Strukturen blieben erhalten, gab es „Umbauten“?

- Wie entwickelten sich diese Schulen in Bezug auf die Akzeptanz bei potentiellen Sportlereltern? Wie haben sich die Anmeldezahlen entwickelt? Wie entwickelten sich die sportlichen Erfolge, die schulischen Abschlüsse?
- Kann man eventuell sogar von einer Renaissance der KJS „im Gewand“ der Eliteschule des Sports sprechen?

Eine wissenschaftliche Befassung mit diesen Fragestellungen bleibt einem nachfolgenden Forschungsvorhaben vorbehalten.

Forschungsfragen

Um für diese Studie nachweisbare und plausible Argumente in Bearbeitung der aufgeworfenen Forschungsziele zu erhalten, war es unabdingbar, sich mit definierten Bildungsmerkmalen und möglichen Einflussgrößen zu befassen. Ein Schwerpunkt dieser Untersuchung lag also auf Fragestellungen, die in diesem Kontext zur Zeit der politischen Wende in der DDR virulent waren.

Detailbetrachtungen mündeten in drei prominente Forschungsfragen:

A Welche Bildungsmerkmale lagen der Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschule / Sportbetonten Schulen der DDR zugrunde?

B Welche inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Kinder- und Jugendsportschule / Sportbetonten Schulen der DDR waren vor und während der Wendezeit zu beobachten und welche Bedeutung hatten sie für die Bildungsmerkmale?

C Welche Ergebnisse zeitigten veränderte Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale in der Wende und danach?

Nach der Antizipation möglicher Erkenntnisse ergaben sich hieran anschließende, weitergehende Fragestellungen wie folgt:

- Welche Folgen hatte ein veränderter Motivationsanreiz auf die sportliche Leistungsfähigkeit?
- Welchen Einfluss hatte ein verändertes Lehrerverhalten auf die verlässliche schulische Grundausbildung?
- Welchen Einfluss hatte eine Abnahme der politischen Beeinflussung auf die Wertschätzung und Motivationskraft aller Beteiligten?
- Wie wirkte sich der schwindende Einfluss der MfS auf Toleranz und Transparenz aus?
- Welchen Effekt hatte der zunehmende Einfluss der Zivilgesellschaft auf die ideologische Erziehung zum Sozialismus?
- Welche Veränderungen in den Wertvorstellungen/Leitbildern von Schülern, Lehrern und Trainern waren zu beobachten?
- Welche Konsequenzen hatte die veränderte politische Lage auf die Leistungskraft und -fähigkeit der an der KJS tätigen Menschen?

Forschungsannahmen

Aus dem skizzierten Forschungsstand, den prominenten Forschungsfragen und den exemplarischen Fragestellungen leiteten sich die folgenden Annahmen ab, die nach näherer Befassung und Überprüfung auf Validität und Richtigkeit im Ergebniskapitel vier auszuwerten waren. Bei der Formulierung wurde die Aussageform gewählt, die eine Affirmation erwarten ließ.

Annahmen zur Forschungsfrage A:

Welche Bildungsmerkmale lagen der Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen / Sportbetonten Schulen der DDR zugrunde?

A1: Die Bildungsmerkmale im engeren Sinne (Richt-/Lernziele) waren vor der Wende klar definiert.

A2: Die Bildungsmerkmale im engeren Sinne (Richt-/Lernziele) veränderten sich bis zur Vereinigung nicht.

A3: Die Bildungsmerkmale im engeren Sinne (Richt-/Lernziele) blieben auch im Jahre nach der Vereinigung, im Schuljahr 1990/1991, unverändert.

A4: Die Bildungsmerkmale im engeren Sinne (Richt-/Lernziele) veränderten sich zum Schuljahr 1991/1992.

A5: Die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne (Selbstverständnis/Schulkultur) beschränkten sich vor der Wende auf äußerliche Bekundungen wie „Fahnenappell“, „Straße der Besten“, „schulöffentliche Belobigungen“.

A6: Die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne (Selbstverständnis/Schulkultur) entwickelten sich in den 1990er Jahren.

A7: Die leistungssportliche Ausrichtung als zentrales Bildungsmerkmal blieb bis in die 1990er Jahre konstitutiver Bestandteil der Ausbildung.

Annahmen zur Forschungsfrage B:

Welche inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Kinder- und Jugendsportschulen / Sportbetonten Schulen der DDR waren vor und während der Wendezeit zu beobachten und welche Bedeutung hatten sie für die Bildungsmerkmale?

A8: Das Ministerium für Volksbildung und der DTSB waren bis zur Vereinigung die bestimmenden Institutionen für die Arbeit an der Schule.

A9: Bedingt durch die gesellschaftlichen Veränderungen gab es schon 1988/1989 erste Veränderungen im Lernverhalten der Schüler.

A10: Die beginnende Ausreisewelle sorgte schon 1988 in den Schulen für Gesprächsstoff.

A11: Im Schuljahr 1989/1990 veränderten sich Stimmungen in den Kollegien.

A12: Die unübersichtliche politische Lage führte im Schuljahr 1989/90 zu nachlassender Trainingsbereitschaft bei den Schülern/Sportlern.

A13: Nach dem „Mauerfall“ von 1989 wurden die engeren Bildungsmerkmale (Richt-/Lernziele) mit Sicht auf die neue Gesellschaftsordnung verändert.

A14: Mit dem Schuljahr 1990/91 veränderten sich Stimmungen (erweiterte Bildungsmerkmale) in den Kollegien.

A15: Veränderte Stimmungen (erweiterte Bildungsmerkmale) wurden maßgeblich durch neues Personal bedingt.

A16: Die Umgestaltungen der Schulen nach der Vereinigung geschah „aus der Not des Erhalts der Schulen heraus“, weniger als Ergebnis eines Evaluationsprozesses.

A17: Die Umgestaltung der Schulen nach der Vereinigung erfolgte auf Initiative von Protagonisten aus der „zweiten Reihe“.

A18: Die Umgestaltung der Schulen nach der Vereinigung kann als „Gemeinschaftsprodukt“ der Kollegien gesehen werden.

Annahmen zur Forschungsfrage C:

Welche Ergebnisse zeitigten veränderte Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale in der Wendezeit und danach?

A19: Die nachlassende politische Beeinflussung durch DDR-Institutionen (MfV; DTSB; MfS) stärkte die Arbeitsmotivation von Schülern und Lehrpersonal.

A20: Der zunehmende Einfluss der Zivilgesellschaft auf die KJS führte ab 1988 zu modifizierten, an den gesellschaftlichen Wandel angepassten Inhalten und Methoden.

A21: Es gab ab 1988 eine Veränderung in den Wertvorstellungen des pädagogischen Personals.

A22: Auch in der Wendezeit bestimmte der Trainer die Lebenswirklichkeit der Schüler/Sportler und übte damit einen alle anderen Einflussgrößen überragenden und überdeckenden Einfluss aus.

A23: Ein veränderter Motivationsanreiz nach der Wende führte bei Schülern zu nachlassenden sportlichen Leistungen.

A24: Ein stärker emanzipatorisch ausgerichteter Unterricht nach der Wende führte zu nachlassenden schulischen Leistungen.

Die Forschungsfragen, verbunden mit den niedergelegten Annahmen münden in folgende Forschungshypothese:

Durch die politischen Ereignisse der späten 1980er Jahre wurde die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR im Sinne des gesellschaftlichen Wandels verändert. Dabei bedurfte es, begründet in den Spezifika der KJS, besonderer Anstrengungen, den Geist der gesellschaftlichen Transformation mit den Interessen der in der Schule Beteiligten zu harmonisieren. Dies ist vielfach nicht gelungen.

2.6 „Roter Faden“ und Ziel der Arbeit

Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR unterlagen wegen ihrer Bedeutung für den Hochleistungssport der DDR einer besonderen Beobachtung und erfreuten sich einer zuverlässigen Alimentation durch den Staat. Mehr als auf viele andere Schulen wirkten äußere Einflüsse aus diversen gesellschaftlichen Bereichen auf ihre engeren und weiteren Bildungsmerkmale ein und bestimmten die Arbeit dieser Spezialschulen.

Dem standen, wie in Abbildung 17 generalisierend dargestellt, permanent innere, schulinterne Einflussgrößen gegenüber, unter Umständen auch entgegen.

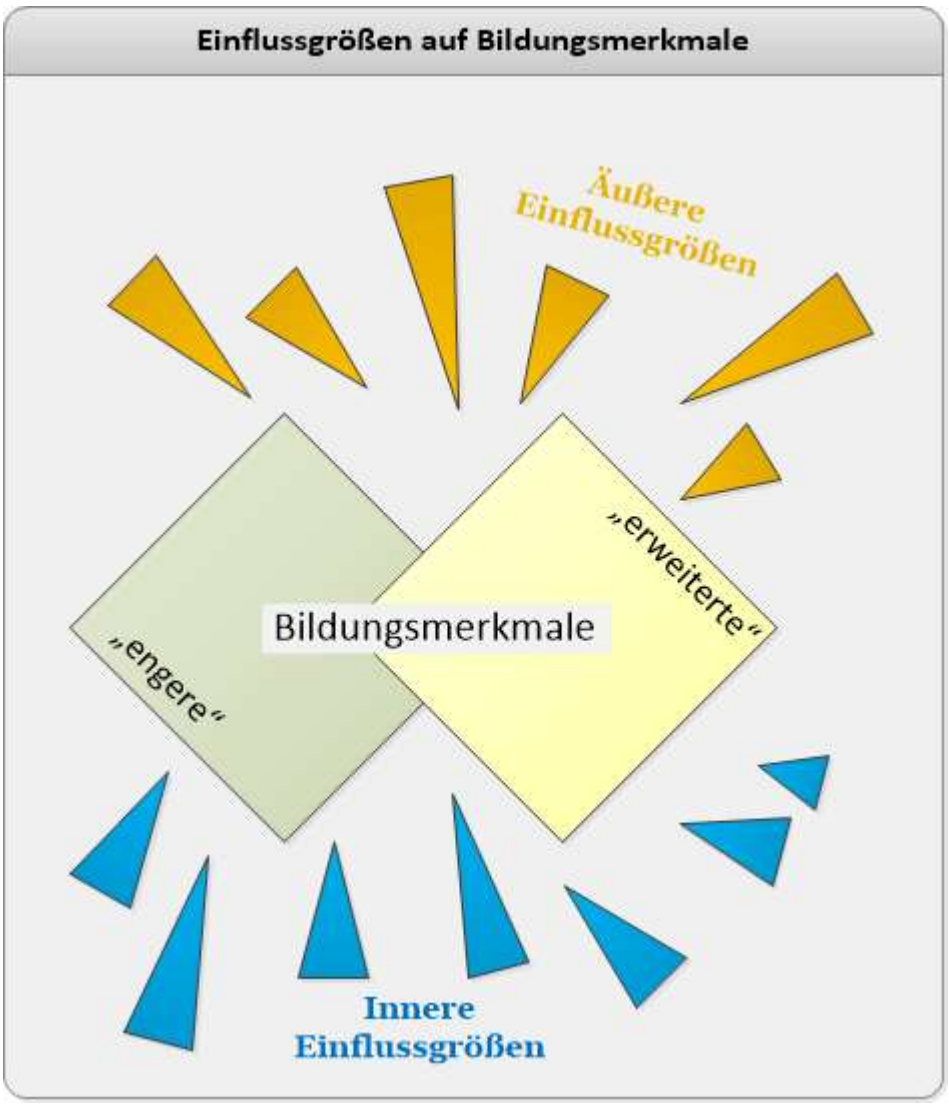


Abb. 17. Bildungsmerkmale mit Einflussgrößen an Sportschulen.

Um die Funktionstüchtigkeit des Systems und die Leistungsfähigkeit der Athleten der KJS zu gewährleisten, musste das Leitungspersonal durch Austarieren und geschicktes Taktieren versuchen, den Kampf um Einflusssphären von Personen und Personengruppen auf ein verträgliches Maß zu begrenzen.

Im Zusammentreffen äußerer und innerer Einflussgrößen war beim Auftreten konvergenter Ziele zu vermuten, dass die Situationen konfliktfrei bewältigt werden konnten. Dies dürfte zum Beispiel beim gemeinsamen Ziel des Erreichens sportlicher Höchstleistungen der Fall gewesen sein.

Schwieriger konnte es gewesen sein, ein Einvernehmen herzustellen, wenn die Ziele miteinander in Konkurrenz zu treten drohten. So konnte eine Auseinandersetzung, in der schulischer Unterricht und sportliches Training um die so entscheidende „Ressource Zeit" stritten, leicht im Zwist der Beteiligten enden.

Es galt auch herauszufinden, wie sich diese inneren und äußeren Einflussgrößen im Laufe der 1980er Jahre wechselseitig und in Abhängigkeit voneinander entwickelten. Alle Beteiligten an der KJS mussten sich mit den politischen Veränderungen der Jahre 1988 bis 1991 einer sich zunächst rapide verändernden, später überwiegend unbekannten Gesellschaft und Schullandschaft stellen.

Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR hatten sich in die Schul- und Sportstrukturen der neuen Bundesrepublik einzufügen, ohne ihren Auftrag, die Förderung des Leistungssports bei hoher schulischer Kompetenzbildung, aus den Augen zu verlieren. Dies sollte zudem mit geringeren Ressourcen, vor allem auf dem Personalsektor, bewältigt werden.

Und trotz allem! Wie ein „roter Faden" zog sich eine Frage, oft auch unterschwellig, durch die aufgeworfenen Problemstellungen: Welche potenziellen und realistischen Chancen ergaben sich für die Kinder- und Jugendsportschule der DDR, sich durch frühzeitiges Handeln zu einer „reformierten KJS" zu entwickeln?

Das Ziel dieser Arbeit war es,

- Erkenntnisse zu gewinnen, wie innere und äußere Einflüsse die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschule der DDR während und nach der Wende beeinflussten und

- zu zeigen, ob und gegebenenfalls wie sich das KJS-Modell, vor allem bezogen auf die Interaktionen von Schule und Sportorganisationen, aufgrund der politischen Umwälzungen der Jahre 1988 bis 1991 veränderte.

Da der Leistungssport und das Bildungswesen der DDR nur im Zusammenhang mit der Vorherrschaft der SED als Staatspartei zu verstehen waren, bedurfte es in den ersten beiden Kapiteln einer in wesentlichen Teilen historisch-politischen Betrachtung.

Eine ausführliche Beschreibung der Lebensumstände in der ehemaligen DDR schien dem Verfasser das geeignete Mittel, um der Situation der Beteiligten gerecht zu werden und ihre Handlungsweisen gegebenenfalls nachvollziehen zu können.

Beim Ausleuchten der in den ersten beiden Kapiteln behandelten Untersuchungsgegenstände wurden vereinzelt bereits Materialien verwertet, die erst im Laufe des weiteren Untersuchungsverfahrens weitere Bedeutung erlangen sollten. Dieses Vorgehen bot sich

an und erschien legitim, weil bestehende Forschungsdaten dadurch ergänzt, geschärft und weitergehende Fragestellungen erschlossen werden konnten.

3 Untersuchungsmethodik

Der nicht mehr existente Staat „Deutsche Demokratische Republik“ bot und bietet Historikern ein breites Betätigungsfeld. So finden sich in der einschlägigen Literatur viele Informationen, die über die Schule und den Sport in der DDR Auskunft geben. Die Literatur zu den Kinder- und Jugendsportschulen ist dagegen weniger reichhaltig.

Es wurde schon in Kapitel zwei darauf hingewiesen, dass sich die Forschung zwar inzwischen einiger spezieller übergeordneter Themen zur KJS angenommen hat, eine Arbeit über deren Bildungsmerkmale und Bedingungsgefüge jedoch nicht zur Verfügung stand.

Die vorliegende Untersuchung nutzte zur weiteren Aufbereitung dieser Thematik außer dem verfügbaren Quellenmaterial und vorhandener Literatur vor allem Interviews mit Experten als wichtige Informationsmöglichkeit. Wegen des historischen Kontextes schloss die vergleichende Analyse über den engeren Befassungszeitraum der Wendezeit hinaus auch vorangegangene und anschließende Zeiträume mit ein.

3.1 Literatur und Quellen

Die Auswahl von Primärliteratur in Form von Gesetzestexten, Protokollen und Schriftverkehr war begrenzt, weil Quellen vielfach nicht mehr oder noch nicht zugänglich waren. Bei Sichtung der Literatur fiel ferner auf, dass institutionsgeschichtliche vor allem aber auch emotional-psychosoziale Untersuchungsfelder vernachlässigt wurden.

Um Erkenntnisse aus dem zwischenmenschlichen Bereich von Aktiven zu erhalten, bot sich – neben dem Interview – die Suche nach Presseberichten an, die aber der wissenschaftlichen Aussagevalidität prinzipiell nicht genügen konnten. Hier erlangten dann darauf Bezug nehmende Interviews ihre Bedeutung. Vielfach fehlten strukturelle Informationen wie beispielsweise eine Darstellung des organisatorischen Aufbaus des Ministeriums für Volksbildung. Auch die Darstellung und Analyse von Macht- und Entscheidungskompetenzen innerhalb der Gesamtapparate MfV und DTSB und deren Einflussnahme auf die Schul- und Sporttopografie der DDR waren nicht verfügbar.

Für den Teilbereich des SC „Dynamo“ und des ASK „Vorwärts“, deren Vertreter innerhalb der DDR entscheidenden Einfluss auf die Leistungssportentwicklung ausübten, konnte Fechner (2012) die Strukturen allerdings umfassend erforschen und wertvolle Erkenntnisse liefern. Die von ihm geschilderten Rivalitäten zwischen diesen beiden Institutionen, die nicht unmittelbar dem DTSB unterstellt waren, wirkten sich aber im Großen und Ganzen auf die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen insofern nicht negativ aus, als die Aktionsräume beider Organisationen bis auf sehr wenige Ausnahmen streng voneinander getrennt verortet waren.

3.1.1 Primärliteratur

Wegen der unbeeinflussten Aussagekraft und damit der wissenschaftlichen Bedeutung stand zunächst die Suche nach Primärliteratur in Form von Originalquellen wie Urkunden, Schriftverkehr, Direktiven und Gesetzestexten im Fokus. Dabei erwies sich das Bundesarchiv Koblenz mit seiner Außenstelle in Berlin-Lichterfelde als unverzichtbare und ergiebige, zudem für den Verfasser komfortable Anlaufstelle bei der Akquise von Quellen. Diese wurden vor allem bei der Recherche nach Handlungen und Entscheidungen von DDR-Institutionen wie MfV, MfS, NVA oder deren Unterorganisationen genutzt.

Auch das Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft Berlin bot umfangreiches Quellenmaterial über Aktionen der Bürgerinitiativen in der Wendezeit der DDR. Einzigartig war hier vor allem das Quellenmaterial über die Aktionen, Diskussionen und Beschlüsse der „Runden Tische“ in der Zeit des „Übergangs“. Zum bildungspolitischen Vereinigungsprozess in Berlin lag sehr ausführliches, authentisches und detailliertes Quellenmaterial in Form von Dokumenten aus den Archiven der Nachfolgeschulen und aus Privatarchiven vor.

Vor allem die überaus emotional geführte Diskussion um den Erhalt der vier Kinder- und Jugendsportschulen in Berlin konnte durch Originalmaterial wie Konferenzprotokolle, Sichtvermerke, amtliche Stellungnahmen aus dem Bestand der Potsdamer und Berliner Sportschulen gut dokumentiert werden. Auch informierten diese Dokumente anschaulich darüber, in welchen Situationen sich Menschen befanden, die von den politischen Ereignissen der Wendezeit erfasst worden waren. Durch den Zugang zu Originalmaterial wurde es möglich, eine oft lückenlose Dokumentation zeitgeschichtlich nahezu einmaliger Vorgänge zu erstellen.

Über persönliche Kontakte zu politischen Mandats- und schulischen Funktionsträgern der Wendezeit konnte originales Quellenmaterial von den Kinder-und Jugendsportschulen „Friedrich Ludwig Jahn“ Potsdam, „Ernst Grube“ und „Werner Seelenbinder“ Berlin, das sich noch in deren Besitz befand, in Augenschein genommen werden. Auch von der KJS Magdeburg „Bertold Otto“, später „Gerhard Steinig“, heute Sportgymnasium Magdeburg, lag originales Quellenmaterial vor; desgleichen von der KJS „Friedrich Engels“ Halle/Saale, später Sportgymnasium Halle/Saale; ebenfalls von den Kinder- und Jugendsportschulen „Max Christiansen-Clausen“ Luckenwalde, „Ernst Thälmann“ und „Rudolf Friedrich“ Leipzig und – als Beispiel für eine auf den Wintersport spezialisierte Schule – von der KJS „Karl Marx“, heute Sportgymnasium Oberhof.

Alle akquirierten Dokumente wurden anhand eines erarbeiteten Kategoriensystems, das sich aus der Aufgabenstellung ergab, analysiert.

3.1.2 Sekundärliteratur

Auch Sekundärliteratur, etwa in Form von Monografien und Aufsätzen, konnte zu Rate gezogen werden. Bezogen auf den vorliegenden Forschungsgegenstand Kinder- und Jugendsportschule war die Ausbeute hier im Allgemeinen umfassend, bezogen auf die detaillierten Forschungsfragen und die Forschungshypothese aber weniger ergiebig.

Die Nutzung von Bibliografien wie auch Online-Bibliotheken lieferte einen Überblick über das fachwissenschaftliche Angebot. Handbücher und Lexika informierten über die wichtigsten Schlüsselbegriffe. Im Bereich der sporthistorischen Nachschlagewerke erwies sich die Chronik von Barsuhn, Braun und Teichler (2006) als hilfreich, die den Zeitraum vom Mauerfall bis zur Aufnahme der fünf neuen Landessportbünde in den DSB mit zeitgeschichtlichem Informationsmaterial detailliert abbildet.

Die in Fachzeitschriften veröffentlichen Aufsätze, die sowohl im sportspezifischen wie auch zeitgeschichtlichen und schulpädagogischen Kontext genutzt wurden, zeigten sich als ergiebige Quellen. Es war davon auszugehen, dass sich in der DDR die Entwicklung der Fachgebiete *Leibeserziehung, Sportpädagogik, Schulsport, Sportunterricht* in besonderer Weise in den entsprechenden sportpädagogischen Fachzeitschriften widerspiegelte. Hier ist vorrangig die Zeitschrift „Körpererziehung“ zu nennen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR regelmäßig erschien. Das Äquivalent in der Bundesrepublik war die Zeitschrift „Sportunterricht“, deren Vorgängerin den Namen „Die Leibeserziehung“ trug (DOSB, 2005).

Ein breiteres Spektrum ergab sich bei der Recherche nach Zeitschriften, die ihren Schwerpunkt auf den *Leistungssport* legten. Hier ist in erster Linie die im Westen erschienene Zeitschrift „Leistungssport“ zu nennen, die sich schon in den 1970er Jahren für die trainingswissenschaftlichen Erkenntnisse des damaligen Ostblocks interessierte. Krüger und Engels (2001) urteilten: *„Sie gilt als die führende trainingswissenschaftliche Zeitschrift der westlichen Welt“* (S. 4).

Die vergleichbare Zeitschrift in der DDR hieß „Theorie und Praxis des Leistungssports“. Das Erscheinen dieser Zeitschrift, deren Redaktion an die DHfK Leipzig angekoppelt war, wurde nach der Wende eingestellt. Das Publikationsorgan des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport, „Theorie und Praxis der Körperkultur“, das in Berlin (Ost) erschien, wurde ebenfalls mit der Wende nicht mehr verlegt.

In der Nachwendezeit etablierte sich die Zeitschrift „Sportwissenschaft“, deren Herausgeber die Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) gemeinsam mit dem Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) und dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) sind. Ab 2017 erscheint sie unter dem Namen "German Journal of Exercise and Sport Research". Als Forum für Sportwissenschaftler, die ihre Erfahrungen und Erlebnisse aus dem DDR-Leistungssport beschrieben haben, diente die Schriftenreihe „Beiträge zur Sportgeschichte“, die in Berlin weiterhin aufgelegt wird.

Den zeitgeschichtlichen Aspekt dieser Untersuchung bediente unter anderem die Zeitschrift „HORCH UND GUCK“, die auf die umgangssprachliche Bezeichnung für das MfS anspielt, vom Verein „Bürgerkomitee 15. Januar Berlin“ herausgegeben wird und seit

1992 existiert. Durch ihre Schwerpunktsetzung, die in der Aufarbeitung der DDR-Gesellschaft sowie damit in Zusammenhang stehenden Gegenwartsthemen liegt, kamen hier überwiegend dem Staat DDR missliebige Personen retrospektiv zu Wort. Eine eher positive Ausrichtung zum DDR-Staat vertritt die Zeitschriftenreihe „Hefte zur DDR-Geschichte“, die von dem Verein „Helle Panke e.V.“, der der Rosa-Luxemburg-Stiftung angeschlossen ist, in Berlin herausgegeben wird.

Im Jahre 2001 erschien erstmalig die wissenschaftlich ausgerichtete „Zeitschrift für Pädagogik“ am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin. Pädagogische Schwerpunktsetzungen verfolgt auch die „Zeitschrift für Evaluation“, die neben wissenschaftlichen Beiträgen auch praxisorientierte Erfahrungsberichte liefert. Sie wird von der „Gesellschaft für Evaluation“ herausgegeben, die an der Universität des Saarlandes angesiedelt ist.

Bei der in Augenschein genommenen weiteren Sekundärliteratur, die für die Untersuchung von Belang sein konnte, handelte es sich vorwiegend um in der DDR erstellte Literatur der Vorwendezeit, aber auch um in der alten Bundesrepublik erstellte Literatur dieser Epoche und, in geringer Zahl, um im vereinten Deutschland erstellte Literatur aller Epochenabschnitte.

Vor der Wende erstellte Literatur aus der DDR

Die in der DDR bis zur Wende erstellte wissenschaftliche Literatur war zunächst geprägt von Beiträgen zur leistungssportlichen Trainingsforschung im engeren Sinne. Mit Gründung der „Pädagogischen Begleitforschung der KJS“ fanden ab 1973 auch weitergehende Themenfelder wie Persönlichkeitsentwicklung, Lebensgestaltung und Freizeitverhalten sowie Fragen der speziellen Unterrichtsgestaltung an einer KJS Eingang in die wissenschaftliche Betrachtung.

Schon Mitte der 1970er Jahre berichtete Helfritsch (1975) anhand von Befragungsergebnissen über Interaktionen zwischen Trainern und Fachlehrern bei der gemeinsamen Betreuung der Schüler. Umann und Mertins (1977), die beide als Lehrer an der KJS „Ernst Grube“ in Berlin unterrichteten, ergänzten die Untersuchung durch die Einbeziehung der Erzieher in den Kommunikationsprozess. Sie erläuterten ihre Standpunkte mit Erfahrungen des täglichen Schulbetriebs, im Speziellen mit einer Klientel von leistungssportlich trainierenden Schwimmern. Dabei beleuchteten sie auch die sozialen Beziehungen zwischen Schülern, Lehrern, Trainern und Internatspädagogen. Ihr besonderes Augenmerk richteten sie auf die Unterrichtsqualität und auf verlässliche Abschlüsse.

In der Folgezeit erweiterte Wolff (1980) das Spektrum der Beteiligten und untersuchte an vier KJS die Kooperation des „Dreierkollektivs“ Trainer, Klassenlehrer, Erzieher untereinander und mit dem Elternhaus. Anhand empirischer Untersuchungen analysierte sie die Aufgeschlossenheit der Eltern für die Ausbildung an der KJS und stellte Bezüge her zwischen den sportlichen und schulischen Leistungen der Kinder und den Interessenlagen der Eltern. Als Ergebnis trat sie ein für eine effektivere Einbeziehung der Eltern in den pädagogischen Prozessverlauf. Das war im Jahre 1980 eine couragierte Stellungnahme.

Schon am Beginn der 1980er Jahre machte Böhme (1984) auf ein Problem aufmerksam, das die Sportschulen bis zum heutigen Tage beschäftigt: Die sich mit steigendem Lebensalter und steigenden sportlichen Leistungen immer weiter verstärkende Diskontinuität von Unterricht. Sie wies das Problem mit Zustandsanalysen an zehn KJS nach und bot dazu didaktisch-methodische Lösungsvarianten an.

Ähnliche Befunde dokumentierte Stephan (1988). In seiner Untersuchung beobachtete er 51 Sportler der Abiturstufe an der KJS Magdeburg über einen Zeitraum von drei Jahren, deren Fehlzeiten sportlich begründet waren. Er ermittelte eine durchschnittliche Quote des Unterrichtsversäumnisses von 19 Prozent, wobei die Leistungskader I eine Quote von 35 Prozent erreichten. Er stufte die gehäuften Unterrichtsversäumnisse und den diskontinuierlichen Unterricht als eine Gefährdung der schulischen Ausbildung ein.

Die besondere Stellung des Lehrers an der KJS untersuchten Schenk und Wendorf (1985). Sie kennzeichneten das Führungsverhalten des KJS-Lehrers als entscheidende Einflussgröße für die Lerntätigkeit des Schülers. Dabei standen individuellen Stärken und Schwächen der Schüler und die interpersonalen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler im Fokus. Für Neuntklässler der Sportart Kanu an der KJS Magdeburg entwickelten sie ein Untersuchungsprogramm.

Gegen Ende der 1980er Jahre schoben sich sozialpädagogische Fragestellungen verstärkt in das Blickfeld der KJS-Forschung. Dabei erlangten Fragen der Persönlichkeitsentwicklung der KJS-Schüler, die verstärkt auch in Zusammenhang mit den Einflussmöglichkeiten der einschlägigen Kontaktpersonen gesehen wurden, stärkere Aufmerksamkeit.

Pabst (1986) untersuchte in einer sportsoziologischen Studie an 16- bis 17-jährigen Nachwuchsleistungssportlern Zusammenhänge zwischen einer leistungssportgerechten Lebensführung und der Persönlichkeitsentwicklung. In diesem Zusammenhang hob er die Rolle des Internats, der Partnerbeziehungen und den pädagogischen Einfluss der Trainer besonders hervor.

Verallgemeinernd kennzeichnete Röhr (1988) die pädagogische Führung der Sportler als wesentliche Voraussetzung zur Realisierung einer erfolgreichen Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung. Dabei hielt er die Einbeziehung der Jugendlichen als bewusste und kreative Mitgestalter für geboten und nötig. Die Publikation mit einem gestaltpädagogischen und emanzipatorischen Ansatz wäre noch wenige Jahre vorher nicht denkbar gewesen und machte deutlich, dass sich die KJS-Forschung neuen Bestrebungen offenbar nicht verschließen wollte oder konnte.

Auffällig intensiv befasste sich die KJS-Forschung seit Mitte der 1980er Jahre mit dem Zusammenwirken von schulischen und sportlichen Ausbildungsprozessen. Mit den Ergebnissen seiner empirischen und theoretischen Untersuchungen belegte schon König (1980), dass eine zielgerichtete und ausbalancierte Wechselwirkung für beide Bereiche zu einer Win-Win-Situation führen kann und damit die Persönlichkeitsentwicklung, den schulischen Kenntnisstand und die sportliche Leistungsentwicklung unterstützt.

Dass im Zusammenwirken von schulischen und sportlichen Bildungsinteressen stets auf eine Balance zu achten ist, gaben Döring und Röhr (1989) zu bedenken. Sie wandten sich

gegen einen leistungssportlich dominanten Schwerpunkt in einer Phase der kindlichen Entwicklung, in der schulische Ausbildung und sportliche Ansprüche von gegensätzlichen Interessenlagen getragen aufeinander treffen.

Vor der Wende erstellte Literatur aus der BR Deutschland

Die in der alten Bundesrepublik verfasste Literatur vor der Wende wurde begrenzt durch die strikte Abschottung der KJS vor westlichen Besuchern. Einige Veröffentlichungen befassten sich, auch dem damaligen Zeitgeist geschuldet, sehr kritisch mit der Kinder- und Jugendsportschule. So schrieb Richter (1957) von *„vernachlässigter Persönlichkeitsentwicklung“* (S. 301) der KJS-Schüler und qualifizierte die Lehrerschaft als systemtreu im Sinne von unkritisch ab. Brögel (1967) sah die KJS *„als Teilsystem der SED“* und kritisierte die damit verbundene *„… bewusste Lenkung und Ausrichtung der ideologischen Vorstellungen auf die heranwachsenden Sportler“* (S. 377). Er beschrieb aber auch schon prägnant das ausziselierte Sichtungssystem der DDR als den Schlüssel zum sportlichen Erfolg.

Literatur aus der Nachwendezeit

Schon im vorigen Kapitel wurde angedeutet, dass das Literaturspektrum nach der Wende in wesentlichen Teilen durch Erfahrungsberichte von Zeitzeugen geprägt war.

Die Dokumentationsstudie von Helfritsch und Becker (1993), die die pädagogische KJS-Forschung und deren Ergebnisse beschreibt, gehört zur prominenten Standardliteratur. Sie vermittelt einen ausgiebigen und authentischen Einblick in das breite Spektrum der *KJS-Aufgaben und deren Problemlagen*. Das Buch wurde von Wolfgang Helfritsch als in der DDR wirkendem Lehrer, Schulleiter und Wissenschaftler in Zusammenarbeit mit dem im Schulsystem der Bundesrepublik vertrauten Lehrer und Sportwissenschaftler Ulrich Becker, Leiter einer sportbetonten Schule in Baden-Württemberg, verfasst. Diese Konstellation ermöglichte einen differenzierten Blick auf die Materie. Von großem Nutzen erwies sich auch die umfangreiche Bibliografie und die nachgewiesenen Gesetzes- und Verordnungsquellen des DDR-Schulrechts in dieser Quelle. Weiterführende Informationen zu den spezifischen Forschungsfragen dieser Studie konnte dem allerdings nur beschränkt entnommen werden.

Ein weiteres Standardwerk verfasste René Wiese (2012). Es gewährt einen umfassenden Überblick und Einblick in die *inneren Strukturen und die Verbreitung der Kinder- und Jugendsportschule* in der DDR. Wiese untersuchte die Genese und Entwicklungslinien dieses Schulmodells im Zeitraum von 1949 bis 1990 in großer Ausführlichkeit. Dabei beschrieb er vielerlei Faktoren, die einen Einfluss auf die Arbeit an den Schulen ausübten, was sich für die vorliegende Studie als sehr hilfreich herausstellte. Vor allem seine detaillierten Angaben zu den bildungs- und sportpolitischen Ereignissen der Wendezeit ließen Rückschlüsse auf das Verhalten der Protagonisten an der KJS in jenen Jahren zu. Er eröffnete einen erweiterten Zugang zur DDR-Sportgeschichte, indem er auch die Wechselbeziehungen zwischen Leistungssport und Schule von Kindern und Jugendlichen in den Blick nahm.

Hoffmann (2003) sowie Teichler und Reinartz (1999) beleuchteten retrospektiv den Konflikt zwischen dem MfV und dem DTSB und befassten sich mit einem *humanitäreren Kinderhochleistungssport*. Spitzer (1998) und Fetzer (1999) untersuchten die *Aufnahmemodalitäten* an den KJS und wiesen nach, dass dabei neben dem sportlichen Talent auch sportfremde Gesichtspunkte wie „Westverwandtschaft" oder eine „nicht-sozialistische Lebensführung" der Eltern eine wesentliche Rolle spielten. Diesem Gesichtspunkt wurde auch in mehreren dieser Studie zugrundeliegenden Interviews nachgegangen.

Ansonsten waren empirische Forschungen von Prohl (1996) und Elflein (1996) verfügbar. Sie veröffentlichten und bewerteten Befragungsdaten von KJS-Schülern vor und nach der Wende für dieselben Schulen, was im Ergebnis belastbare Vergleiche zuließ.

Einen umfassenden Überblick über die sport- und bildungspolitischen Ereignisse in den Wendejahren gab Kösters (2009), der in der Wendezeit als Mitarbeiter im Sportreferat des Bundesinnenministeriums tätig war und somit auch die Sichtweise der bundesrepublikanischen Seite darlegen konnte. Dort fungierte er unter anderem als Redenschreiber in sportpolitischen Fragen für den damaligen Innenminister Wolfgang Schäuble. Auch wegen seiner beruflich begründeten engen Verbindungen zu den Protagonisten im DTSB war diese Quelle authentisch und zudem sehr ergiebig.

Allen weiteren in Augenschein genommenen Veröffentlichungen fehlte es an schärferen Aussagen über das, was die Kinder- und Jugendsportschulen im Wesen ausmachte, was die konstituierenden Merkmale im Bildungsmonitor waren, welche Kräfte von außen auf die Schule einwirkten und wie sich diese Faktoren im Laufe der Wende und danach veränderten.

3.1.3 Weitere Quellen

Mit den elektronischen Medien bot das Internet eine Fülle von Informationen und Hinweisen. Neben den bekannten Suchmaschinen offerierten etliche Universitäten Links, die vereinzelt zu gewünschten Angeboten führten. Das Internetlexikon Wikipedia wurde genutzt, kam aber wegen der bekannten Legitimationsschwächen überwiegend als ergänzende Quelle in Betracht.

In möglichst geringer Zahl wurden Zeitungsartikel als Informationsnachweis genutzt. Dies geschah nur dann, wenn andere Quellen nicht zur Verfügung standen oder der behandelte Untersuchungsgegenstand wegen seiner hohen Aktualität zunächst lediglich in einem Zeitungsbericht Erwähnung finden konnte.

Schließlich kam eine Quelle zur Anwendung, die einer besonderen Konstellation zuzuschreiben war: Der Verfasser dieser Untersuchung war teilnehmender Beobachter des Vereinigungsprozesses und des Zusammenwachsens des west- und ostberliner Schulwesens. Seit 1975 in Berlin (West) lebend konnte die Ost-West-Thematik über viele Jahre beobachtet und miterlebt werden. Regelmäßige Besuche in der DDR verbunden mit dem Zusammentreffen mit dort lebenden Menschen und sich ergebenden Verbindungen im zwischenmenschlichen Bereich trugen dazu bei, dem Verfasser ein differenzierteres Bild

über die DDR zu vermitteln, als es vielen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland möglich gewesen war. Durch den Eintritt in den Berliner Schuldienst konnte bereits die Bildungslandschaft der 1970er, 1980er und 1990er Jahre im westlichen Teil Berlins detailliert beobachtet und zum Teil mitgestaltet werden. Es folgte die Beobachtung und Einbindung in den Vereinigungsprozess des west- und ostberliner Schulwesens, was interessante und für diese Untersuchung verwertbare Einblicke in die Bildungsarbeit der DDR-Schule ermöglichte. Später konnte dies durch die Übernahme von Schulleitungsverantwortung weiter ausgebaut werden. Als sich die seit 1996 betreute Gesamtschule zu einer Eliteschule des Sports wandelte, bedeutete dies den Zugang zu den Vertretern des Berliner Leistungssports aber auch zum Leistungssport der ehemaligen DDR. Es entwickelte sich eine intensive Zusammenarbeit mit Verbänden, Vereinen und dem Olympiastützpunkt Berlin-Höhenschönhausen.

3.1.4 Zusammenfassung

Es ist gelungen, eine erhebliche Anzahl von Dokumenten ausfindig und dem Studium zugänglich zu machen. Zwar deckte keines der untersuchten Dokumente exakt den in dieser Arbeit fokussierten Forschungsgegenstand ab, gleichwohl lieferten sie aber wichtige Kontextbefunde bei der Herausbildung und Ergänzung der Ergebnisse und wurden damit zum wichtigen Bestandteil dieser Arbeit.

Neben dem Einbringen von Erfahrungsdaten des Verfassers erwies sich die genutzte Sekundärliteratur in vielen Detailfragen als informativ und half dabei, den Gesamteindruck über die Geschehnisse der damaligen Zeit abzurunden.

Grundlegender Bestandteil und wichtigste Informationsquelle der vorliegenden Untersuchung jedoch bildete das Interview mit Zeitzeugen und weiteren Sachverständigen. Dem soll deshalb ein gesondertes Kapitel gewidmet werden.

3.2 Interviews

Bei der Auswahl der Zeitzeugen für diese Untersuchung stand, soweit es sich um die mittlere Altersgruppe der damaligen Zeit handelte, zunächst nur ein sehr begrenzter Personenkreis zur Verfügung. Zeitzeugen, die vom untersuchten Zeitraum berichten konnten, sind heute, 27 Jahre nach der Vereinigung Deutschlands, vielfach 80 Jahre alt und älter. Sie standen damit schon aus rein physischen Gründen für längere anstrengende Interviews nur begrenzt zur Verfügung. Dieser Personenkreis erlebte auch politische Ereignisse, die die emotionale Stabilität eingeschränkt haben könnten. All dies begrenzte den Kreis der infrage kommenden Interviewpartner.

Der Besuch von Schulen an ihrem Standort und das Gespräch mit den dortigen Protagonisten, ob noch aktiv oder im Ruhestand, sollte eine besondere Authentizität erbringen. Es hatten sich zunächst sieben Schulen in den neuen Bundesländern zum Interview bereit erklärt. Jedes neue Bundesland war dabei mit mindestens einer Eliteschule des Sports vertreten.

Durch die aktive Zeit des Verfassers als Schulleiter einer Eliteschule des Sports in Berlin waren viele Personen des „Schul- und Sportlebens“ in Berlin, zum Teil auch außerhalb Berlins, persönlich bekannt. Es stand somit eine hinreichend große Zahl von potentiellen Gesprächspartnern zur Verfügung, zu denen auch die Interviewgruppen ehemaliger Aktiver, Funktionäre, Lehrer und Trainer gehörten.

Eine Reihe von in Frage kommenden Interviewpartnern wurde an den heutigen Eliteschulen des Sports gefunden. Wenn sich die Zeitzeugen bereits im Ruhestand befunden hatten, konnten durch die an den Eliteschulen des Sports agierenden Personen meist Kontaktdaten ermittelt werden. Die Bereitschaft zum Interview stieg auch, wenn der Kontakt über „die alte Schule“ hergestellt werden konnte.

Besonders detaillierte und aussagekräftige Informationen waren wegen ihres überregionalen Bekanntheitsgrades von den Schulleitern Alsleben, Evers, Helfritsch, Papenmeier, Vorbau und Winkler zu erwarten. Papenmeier, Vorbau und Evers wirkten zunächst als Lehrer und nach der Wende als Schulleiter an der jeweiligen KJS. Helfritsch leitete eine KJS vor der Wende, Winkler eine KJS in der Wendezeit. Schulleiter Alsleben war innerhalb dieser Gruppe der einzige, der einer KJS sowohl vor der Wende, in der Wende, wie auch nach der Wende vorstand.

Für die geplanten Interviews standen grundsätzlich verschiedene Personengruppen zur Verfügung:

1. Die Praktiker vor Ort

   Hier sollten Lehrer, Erzieher, Schulleiter und Trainer zu Wort kommen. Bei der Akquise dieser Personengruppe kamen dem Verfasser seine Verbindungen aus der aktiven Zeit besonders zugute.

2. Die Aktiven

   Hier sollten Athleten verschiedener Sportarten interviewt werden. Die Suche nach passenden Gesprächspartnern gestaltete sich wegen fehlender persönlicher Kontakte

etwas schwieriger, wurde aber zum Teil erfolgreich durch deren ehemalige Trainer unterstützt.

3. Die Politiker

Hier waren sowohl politische Wahlbeamte wie auch Entscheidungsträger in den Administrationen gemeint. Wenn möglich, sollten auch Politiker verschiedener politischer Richtungen gehört werden. Dies gelang in einigen Fällen.

4. Die Wissenschaftler

Die Auswahl in dieser Personengruppe blieb äußerst begrenzt. Obwohl die sportwissenschaftliche Forschung in der DDR einen hohen Stellenwert hatte, beschränkte sie sich auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendsportschulen auf wenige Institutionen und Personen.

5. Die Funktionäre

Die Akquise von Gesprächspartnern aus diesem Personenkreis gestaltete sich äußerst schwierig. Zwar konnte zum Beispiel der Kontakt zu Horst Röder, dem damaligen Stellvertreter des DTSB-Präsidenten Manfred Ewald, hergestellt werden. Zu einem Interview kam es aber nicht, da sich Röder dazu gesundheitlich nicht in der Lage sah. Auch der für die KJS im MfV zuständige Ministerialbeamte Klaus Flemming sagte ein bereits vereinbartes Interview wieder ab, wie auch Rudolf Ledig, der im DTSB für die KJS zuständig gewesen war. Vermutlich wäre dies eine der letzten Gelegenheiten gewesen, diese exponierten Vertreter des DDR-Sports zu befragen.

Es sollte für diese Untersuchung nicht zwingend erforderlich sein, dass der Interviewpartner in seiner Zeit eine besondere gesellschaftliche Stellung innehatte. Glaubwürdigkeit und Authentizität standen im Vordergrund. In der Auswertung wurde mit aller gebotenen Vorsicht vorgegangen, weil stets in Betracht zu ziehen war, dass sich die Zeitzeugen an bestimmte Daten, Orte und Ereignisse auch falsch erinnern würden.

Alle interviewten Personen wurden über die ausschließliche Verwendung ihrer Gesprächsdaten innerhalb dieser Untersuchung aufgeklärt und erklärten sich mit diesem Verfahren einverstanden. Eine Anonymisierung wurde nicht verlangt.

3.2.1 Zeitzeugen als Interviewpartner

„In der Erinnerung gibt es keine Grenzen, nur im Vergessen liegt eine Kluft, unüberwindlich für eure Stimme und euer Auge“ schrieb der libanesische Dichter und Philosoph Khalil Gibran (1883 - 1931).

Jeder kennt das Gefühl der Teilhabe am Erlebten eines anderen Menschen. Wenn man es schafft, jemandem seine Geschichte zu entlocken, können Erzählungen und andere mit Erinnerung aufgeladene Gegenstände den Zuhörer in eine manchmal unbekannte und neue Welt versetzen. Man kann dabei auch von den subjektiven Erfahrungen einzelner Personen erfahren. In solchen individuellen Erinnerungen wird Geschichte lebendig.

Seit geraumer Zeit hat auch die Wissenschaft persönliche Erinnerungen bzw. Zeitzeugen als Geschichtsquellen entdeckt. Mit einher geht die Diskussion um die Anerkennung einer wissenschaftlichen Methode, die sich „Oral History“ nennt.

> *„Oral History ist eine hermeneutische, geschichtswissenschaftliche Methode zur Erhebung und Weiterverarbeitung mündlicher Quellen. Die Methode basiert auf dem freien Sprechenlassen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die dabei möglichst wenig vom Forscher/von der Forscherin selbst abgelenkt werden sollten. Zentrale Technik zur Erhebung ist das narrative, autobiografische Interview, das vor allem die subjektive Erlebenswelt der Befragten zum Vorschein bringen soll. Deshalb wird die Oral History auch oft als Erfahrungsgeschichte oder Erfahrungswissenschaft bezeichnet*“ (Baumann, 2015, o.S.).

Die Erinnerung von Menschen ist jedoch lückenhaft, eventuell wurden die Geschehnisse schon zum Zeitpunkt des Ereignisses nur lückenhaft wahrgenommen – Menschen verdrängen, vergessen und verklären. Das macht deutlich, dass es beim Interview mit Zeitzeugen nicht primär darum gehen kann, wie die Vergangenheit real war, sondern immer auch, *„… wie sich der Zeitzeuge aus heutiger Sicht an vergangene Ereignisse und Entwicklungen erinnert und wie er sie bewertet“* (Bildungsserver BB, 2010, S. 1).

Bei Interviews, die Erzählungen nutzen, sieht sich der Interviewer mit all den Stärken und Schwächen, intellektuellen und kognitiven Fähigkeiten, aber auch den Emotionen und Einstellungen eines menschlichen Partners konfrontiert. Es gilt, sich mit dem Gegenüber zu verständigen, zu kooperieren, vielleicht auch einmal in einen fairen Disput einzusteigen und diesen durchzustehen. Das Auskunftsformat ähnelt vielfach dem einer Episode, dem eines Berichtes von vermeintlichen Kleinigkeiten, im ersten Anflug vielleicht sogar von Unwichtigkeiten. Derlei Auskünfte waren für diese Untersuchung jedoch, wenn sie in den zu untersuchenden Kontext gestellt wurden, ausgesprochen fruchtbar und weiterführend. Allerdings konnten die vorgetragenen Erlebnisse, Erkenntnisse und Bewertungen nicht als Fakten übernommen werden, sondern bedurften der weiteren Überprüfung.

Übereinstimmend messen alle Autoren in der Interviewforschung der psychologischen Vorbereitung und Durchführung eines Interviews für das Gelingen eine entscheidende

Bedeutung bei. Dabei hat die emotionale Hinwendung zum Interviewpartner hohe Priorität. Dies kann am besten gelingen, wenn der Interviewer von Beginn an ein Grundvertrauen aufbaut und eine daraus folgende Akzeptanz seiner Person zu erreichen versucht: Verständnis, Unvoreingenommenheit, Ehrlichkeit, Redlichkeit sind dazu geeignete und probate Verhaltensmerkmale. In den Interviews kam es darauf an, eine Gesprächsatmosphäre zu schaffen,

- die von gegenseitiger Wertschätzung geprägt war,
- die geeignet war, Vertrauen aufzubauen,
- die Sachlichkeit ausstrahlte und
- die auch „kritische Töne" zuließ.

Akquise besonders exponierter Interviewpartner

Das Thema „Deutsche Vereinigung" dürfte bei den Zeitzeugen „auf beiden Seiten der Mauer" höchste emotionale Betroffenheit ausgelöst haben – mit allen Gefahren und Chancen für das Gelingen der Interviews. Somit war das individuelle Handeln der älteren Interviewpartner immer im Kontext ihres Wirkens vor der Wende und unter den Einflüssen des gesellschaftlichen Umbruchs zu betrachten. Die Gesprächsbereitschaft und Offenheit einzelner Zeitzeugen konnte dadurch im Vorfeld schwer eingeschätzt werden.

Auch die „jüngere Generation", etwa die damals aktiven Sportler, hatten mit dem Staat DDR eine geschichtliche Epoche durchlaufen, die für sie unter Umständen von diversen Irritationen und Ambivalenzen begleitet war. Die jungen Sportler erlebten beispielsweise die eingeschränkte Reisefreiheit des DDR-Bürgers, waren selber aber als Spitzensportler auch „im Westen" tätig. Sie erlebten die Mangelwirtschaft in der DDR, konnten als Spitzensportler aber stets mit einer „Sonderversorgung" rechnen.

Die Aktiven wurden vor allem nach dem Vereinigungsprozess verstärkt vorwurfsvoll in die Dopingdiskussion eingebunden, vielfach ohne von dem Verabreichen der leistungssteigernden Mittel gewusst zu haben. Nicht zuletzt trug ein Teil dieser Generation durch die restriktiven Maßnahmen der staatlichen Behörden der DDR neben psychischen Traumata auch körperliche Schäden davon. Man denke etwa an die Zwangsoperation von Ines Geipel (Interview T7) oder die Repressalien für Dagmar Kersten (Interview T19).

Durch den persönlichen Kontakt zu Wolfgang Helfritsch, der nach seiner 24jährigen Berliner KJS-Schulleitertätigkeit von 1988 bis 1992 das Projekt „KJS-Forschung" leitete und dessen Vernetzung konnten Interviewtermine realisiert werden, die besonders aufschlussreiche Erkenntnisse erbrachten. Er selber bestimmte in dem Zeitraum von 1988 bis 1991 die wissenschaftliche Debatte um die Kinder- und Jugendsportschulen. Helfritsch, zum Interviewzeitpunkt 84 Jahre alt, stand dem Verfasser aufgeschlossen und freundschaftlich-kollegial zur Verfügung. Er war sowohl den Praktikern wie auch der Partnergruppe der Wissenschaftler zuzuordnen.

Ebenso rüstig konnte in der Personengruppe der Praktiker Jürgen Alsleben interviewt werden. Er war zu diesem Zeitpunkt 86 Jahre alt. Der Kontakt wurde durch Wolfgang Helfritsch hergestellt. Beide kennen sich seit Jahrzehnten und pflegen nach wie vor einen

regen Austausch. Alsleben war 26 Jahre Direktor des KJS Potsdam (vormals Brandenburg an der Havel) und somit Schulleiter der sportlich erfolgreichsten Kinder- und Jugendsportschule der DDR.

Die prominenteste Interviewpartnerin aus der Gruppe der Aktiven war Ines Geipel, die 1984 unter dem Namen Ines Schmidt gemeinsam mit Bärbel Wöckel, Ingrid Auerswald und Marlies Göhr als Sprintstaffel des SC Motor Jena in Erfurt mit 42,20s den bis heute bestehenden Vereins-Weltrekord über 4 × 100 Meter aufstellte. Als Vorsitzende der Interessengemeinschaft der Dopingopfer der DDR, aber vor allem als KJS-Schülerin und Leichtathletin der DDR-Nationalmannschaft brachte sie eine außergewöhnliche Expertise in die Diskussion ein.

Hans-Jürgen Kuhn, im Senat des Regierenden Bürgermeisters Momper zur Wendezeit Staatssekretär in der Berliner Schulverwaltung, wurde auf Vermittlung der ehemaligen Schulsenatorin Sybille Volkholz als herausragender Politiker dieser Zeit für ein Interview gewonnen. Seine Einlassungen trugen entscheidend dazu bei, dass ein authentisches Bild der Entwicklungen an den Berliner Kinder- und Jugendsportschulen der unmittelbaren Nachwendezeit gezeichnet werden konnte.

Als deutschlandweit bekannter Sportfunktionär, Lehrer, Trainer und Journalist stand Hansjörg Kofink, über viele Jahre Vorsitzender des Deutschen Sportlehrerverbandes, mit großem Engagement im Interview zur Verfügung. Durch seine vielschichtigen Aktivitäten geprägt erlaubten seine Ausführungen Sichtweisen des Leistungssports aus den verschiedensten sportpolitischen Perspektiven.

Schließlich soll Jürgen Evers, Schulleiter in Leipzig, herausgestellt werden, dem zu verdanken ist, dass in dieser Studie auch detailliert über engagiert-mutige Aktivitäten an den Schulen in der frühen Wendezeit berichtet werden konnte.

3.2.2 Stichprobe

Im Vorbereitungsprozess der Interviews zu dieser Arbeit war auf eine möglichst pluralistische und ausgewogene Auswahl der Interviewpartner zu achten. Es sollten Zeitzeugen befragt werden, die in der Wendezeit agierten und somit unmittelbar am Zeitgeschehen beteiligt waren. Dabei spielte es sicher auch eine Rolle, in welchem Alter sich der jeweilige Zeitzeuge in besagter Zeit befand und in wieweit er in der Lage war, die politischen Entwicklungen zu registrieren oder sogar einzuschätzen.

Dabei sollte, bezogen auf die vorliegende Thematik, mindestens eine der folgenden Bedingungen bei der Auswahl erfüllt werden:

- Die Interviewpartner sollten von verschiedenen KJS-Standorten stammen.
- Der Interviewpartner sollte an einer KJS tätig gewesen sein oder/und im administrativen Bereich mit der KJS befasst gewesen sein.
- Der Interviewpartner sollte im Bereich des Leistungssports der DDR tätig gewesen sein (Aktive; Wissenschaftler; Funktionäre; Eltern).
- Der Interviewpartner sollte im Schulwesen der DDR tätig gewesen sein.
- Der einzelne Interviewpartner konnte DDR-systemkonform agiert haben.
- Der einzelne Interviewpartner konnte auch im Widerstand aktiv gewesen sein.

Die Stichprobe belief sich bei 40 angefragten Personen auf 33 Gesprächspartner in 28 Interviews. Dabei handelte es sich um 9 weibliche und 24 männliche Teilnehmer, die ein Durchschnittsalter von 64,7 Jahren aufwiesen. Der älteste Partner war 86 Jahre, die jüngste Interviewpartnerin 42 Jahre alt.

Es wurden 23 Einzelbefragungen durchgeführt, zehn Partner wurden in Zweiergruppen interviewt. 24 Sitzungen fanden als persönliche Begegnung statt, vier Interviews wurden am Telefon geführt. Man traf sich bei einem der Interviewpartner zu Hause oder an einem „neutralen Ort“. Die Interviews fanden in den Jahren 2016 und 2017 statt.

Um eine Verzerrung der Stichprobe möglichst gering zu halten, konnte, wie Abbildung 18 zeigt, eine gewisse repräsentative Relevanz der Interviewgruppen erreicht werden. Die Gruppe der direkt in den Schulen Tätigen (Lehrer, Trainer, Schulleiter, Aktive) sollte in etwa dem zahlenmäßigen Proporz an der einzelnen KJS entsprechen. Im Ergebnis war die Gruppe der Schulleiter leicht überrepräsentiert. Dies allerdings auch bedingt dadurch, dass hier neben dem Schulleiter weitere Mitglieder der Schulleitung dieser Gruppe hinzugerechnet wurden.

Allerdings konnte nicht verhindert werden, dass der Kreis der Aktiven unterrepräsentiert blieb, da hier Gesprächspartner in größerem Umfang nicht zur Verfügung standen. Das mag im Wesentlichen damit zusammenhängen, dass viele Mitglieder dieser Befragungsgruppe aufgrund ihres geringeren Alters in der Welt verstreut und nicht mehr auffindbar waren.

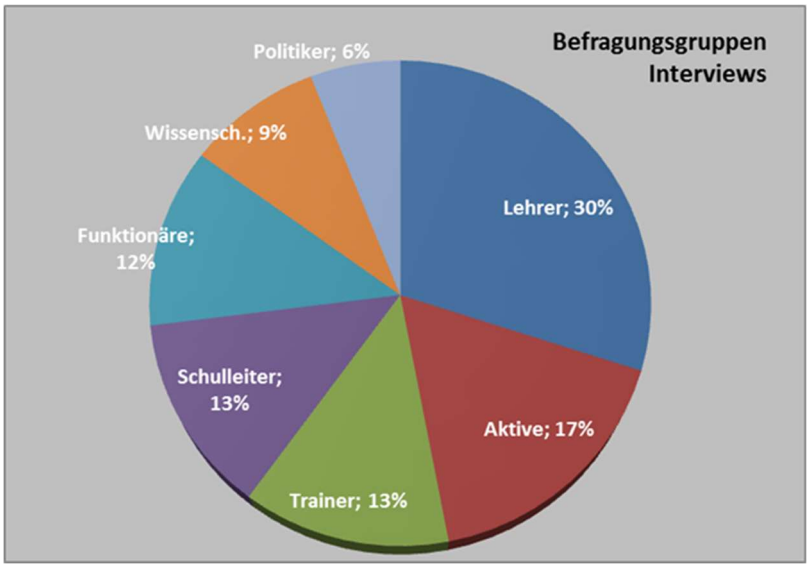


Abb. 18. Anteile der Befragungsgruppen in den Interviews.

Doppelzugehörigkeiten, zum Beispiel Interviewpartner, die Lehrer und Schulleiter waren, gingen wegen der weiter gestreuten Expertise auch doppelt in die Berechnung ein.

Die Gruppe der vor Ort an der KJS tätigen Menschen belegte insgesamt einen Anteil von 73 Prozent, wobei im Einzelfalle auch Funktionäre und Wissenschaftler noch hinzugerechnet werden könnten.

Es wurden folgende Zeitzeugen und Experten als Interviewpartner gewonnen, die in der nachstehendenden Tabelle 8 in alphabetischer Reihenfolge und mit Zusatzangaben zu Alter, Stellung und Expertise aufgelistet sind.

Tab. 8. Interviewpartner nach Alter, Stellung und Expertise.

	Zeitzeuge/Experte	**Alter** *geschätzt	**Stellung**	**Expertise**
1	Alsleben, Jürgen	86	Lehrer / SchL an KJS und Sportschule Potsdam	Sportschule von „Alter Zeit“ bis „Neue Zeit“
2	Baumert, Armin (Telefon)	74	Sportfunktionär DSB, Sportwissenschaftler, Leiter OSP Berlin 1987-1995	Zusammenführung Sportsysteme in Berlin, Sportwissenschaft West
3	Beinlich, Stefan	45	Aktiver Fußball, KJS „Werner Seelenbinder“, Deutscher Nationalspieler	Praxis KJS und bezahlter Fußball BRD
4	Brauer, Ronald	64	Lehrer, Fachleiter KJS „Werner Seelenbinder“/EdS Sportforum Berlin	KJS bis EdS

4	Brauer, Ronald	64	Lehrer, Fachleiter KJS „Werner Seelenbinder“/EdS Sportforum Berlin	KJS bis EdS
5	Brunner, Günter	75	Lehrer, Trainer, DTSB-Funktionär	DTSB-Struktur / KJS-Forschung und -Praxis
6	Druschky, Jürgen	67	DDR Leistungssportler, Lehrer, DTSB Sportfunktionär, Organisation ESA; EdS	DDR–Schul-/Sportsystem, Talentsichtung; EdS-System
7	Evers, Jürgen	77	Lehrer, dann SchL an KJS/Sportgymnasium Leipzig	KJS und Neugestalter in der „Übergangszeit“
8	Geipel, Ines	56	Aktive Leichtathletin Sprint KJS Karl-Marx-Stadt, Vors. Opferhilfeverband Doping	Dopingexpertin; KJS und Sportpolitik vor und nach der Wende
9	Gerber, Dietrich	75*	DDR Vors. der BSG Getränkekombinat Berlin, Vizepräsident Leistungssport des LSB Berlin	Breitensport DDR / Leistungssport Berlin
10	Helfritsch, Wolfgang	84	Lehrer, Schulleiter einer KJS, Leiter der KJS-Forschung bis zur Wende	„Topkenner“ der KJS in Praxis und Theorie
11	Hermann, Bernd-Uwe (Telefon)	60*	Sportfunktionär, Mitglied „Runder Tisch des Sports“	Sportsystem und Sportpolitik Wendezeit
12	Heuer, Herbert	59	Aktiver Turnen; KJS-Schüler Potsdam	Praxis KJS und Training Leistungssport
13	Heyder, Volkmar	58	Lehrer KJS; Schulleiter Sportgymnasium Oberhof, Sachsen	Praxis KJS und EdS aus „Lehrer-Schulleiter-Sicht“
14	Hiller, Gabriele	57	Lehrerin DDR; aktive Politikerin	Praxis DDR-Schule; Gegenwartsbezug
15	Hocke, Wilfried	69	Lehrertrainer Skisprung, KJS und Sportgymnasium Oberhof, Sachsen	Praxis von KJS und EdS aus „Trainersicht“
16	Kersten, Dagmar	46	Aktive Turnen, KJS „Rau“ Berlin, Ausreiseantrag 1989	Praxis KJS, Erfahrungen mit dem System „Dynamo“
17	Klammer, Bärbel	65*	DDR-Lehrerin Sp/Ek; Fachleiterin Sport an Gymnasium in Berlin	DDR-Schule, DDR-Sport, „Umwandlungsprozess“
18	Kleinschmidt, Michael	56	Aktiver und Trainer Ringen, KJS/EdS Luckenwalde	KJS und EdS in einer Randsportart
19	Klewitz, Ingrid	67*	DDR Lehrerin und Fachberaterin Sport, Berliner Bildungsverwaltung in „Kopfstelle Sport“	DDR-Schulsport, „Umwandlungsprozess“, neue Strukturen in Berlin
20	Kofink, Hansjörg	80	Lehrer, Trainer, Funktionär in der „alten“ Bundesrepublik	BRD-Sport und DDR-Sport

20	Kofink, Hansjörg	80	Lehrer, Trainer, Funktionär in der „alten“ Bundesrepublik	BRD-Sport und DDR-Sport
21	Kuhn, Hans-Jürgen	63	StS in der Schulverwaltung Berlins unter Senatorin Volkholz,	politische Gestaltung; „Gegner“ der KJS in Berlin
22	Papenmeier, Horst	80	Lehrer, Schulleiter KJS Magdeburg vor und in der Wendezeit	„Übergangssituation“ von KJS in Sportbetonte Schule
23	Pletat, Hilmar	68	Lehrer DDR, Schulleiter nach der Wende in Berlin-Ost und Berlin-West	Praxis DDR-Schule und Berliner Schule nach der Wende
24	Rädler, Dieter	55*	Lehrer DDR, Schulleiter Sportgymnasium Leipzig, Sachsen	Kenner DDR-Schule; Praxis EdS
25	Renk, Manuela	42	Aktive rhythmische Sportgymnastik, KJS Halle/Saale	Praxis KJS und Training Leistungssport
26	Ritter, Klaus- Dieter	75	Lehrer, Stv. Schulleiter der Sportschule Magdeburg in der Wendezeit	Praxis KJS und „Übergangssituation“
27	Scheller, Susann	44	Aktive rhythmische Sportgymnastik, KJS Halle/Saale	Praxis KJS und Training Leistungssport
28	Schneider, Detlef	67	Aktiver Fußball an KJS Berlin, Lehrer und Trainer vor und nach der Wende	Praxis KJS und Sportbetonte Schulen
29	Schubert, Cordula (Telefon)	57	Ministerin für Sport im Kabinett de Maizière April bis Okt. 1990	Politische Entscheidungen unmittelbar vor der Vereinigung
30	Sokolowski, Karsten	54	Aktiver Judo ohne KJS, NVA, Sportstudium; zwangsexmatrikuliert; Flucht, Lehrer in West-Berlin an EdS	DDR-Schule, DDR-Sport, Praxis EdS
31	Tünnemann, Harold (Telefon)	79*	Aktiver Ringen, Wissenschaftler FSK Leipzig, Sportfunktionär, Mitglied „Runder Tisch des Sports“	Leistungssportstrukturen, Kenner DDR/KJS
32	Vorbau, Wolfgang	67	Lehrer, Schulleiter der Sportschule Halle/Saale in der Wendezeit	KJS/SpSch/EdS, „Übergang“ und „Neue Zeit“
33	Winkler, Beate	65	Lehrerin, Schulleiterin der KJS „Werner Seelenbinder“ Berlin	Praxis KJS, „Übergang“

Die Gesamtzeit aller 28 Interviews betrug nahezu 60 Stunden. Sie hatten eine Durchschnittslänge von 128 Minuten. Das längste Interview wurde mit 270 Minuten, das kürzeste mit 30 Minuten geführt. Der überwiegende Teil der Interviews dauerte zwischen zwei und zweieinhalb Stunden. Weitere Angaben zur Länge der einzelnen Interviews, zur Zuordnung der Interviewpartner zu den Befragungsgruppen und zu Hinweisen auf die

Belegdokumente (Protokolle, Transkripte, Audiodateien) sind den Aufstellungen im Kapitel „Quellen und Hilfsmittel/Interviews“ zu entnehmen.

Die vorgelegte Stichprobe erhebt innerhalb eines qualitativen Forschungsvorhabens keinen Anspruch auf eine statistische Relevanz im wissenschaftlichen Sinne. Dazu konnten auch die Interviewteilnehmer nicht in ausreichendem Maße unter repräsentativen Gesichtspunkten ausgewählt, die Strukturen der Interviews zu wenig standardisiert und die Auswertung keiner strengen statistischen Norm unterzogen werden.

Gleichwohl kamen alle am Entwicklungsprozess der KJS beteiligten Gruppen zu Wort. Durch eine offene Diskussionsführung war gewährleistet, dass alle Interviewpartner ihre Beiträge unbeeinflusst vortragen konnten. Insgesamt kann die Infrastruktur der Interviews für diese Untersuchung als relevant angesehen werden.

Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass eine in der Interviewdramaturgie – dargestellt in Kapitel 3.2.4 – ausgewiesene Passage mit drei Interviewpartnern nicht behandelt werden konnte, da diese in dem fraglichen Zeitabschnitt nicht mehr im Dienst waren und ihre Expertise somit nicht ausreichend zur Verfügung stehen konnte. Dabei handelte es sich aber um eine so geringe Einschränkung, dass die Gesamtaussage davon unbeeinflusst blieb.

3.2.3 Methodik der Interviews

Ein wissenschaftliches Interview wird bestimmt durch Strukturentscheidungen des Interviewers und durch Auswahl und Darbietung der Informationen vonseiten des Interviewpartners. Interviewformen unterscheiden sich daher, wie Abbildung 19 zeigt, im Grad der Vorstrukturierung durch den Interviewer.

So führt die Entscheidung des Interviewers für den Einsatz eines Fragebogens zu einem hohen Grad an Determiniertheit: Der Interviewpartner hat es dann ausschließlich mit vorgegebenen Fragen zu tun und damit nur geringe Möglichkeiten der eigenen Aktion. Es handelt sich dabei um eine geschlossene Interviewform, ein *quantitatives Interview*.

Dem gegenüber steht mit dem narrativen Interview eine offene Interviewform zur Verfügung. Diese *qualitative Interviewmethode* lässt dem Interviewpartner ein hohes Maß an Eigeninitiative, weil der Interviewer wenige Vorgaben macht und eher als Moderator agiert (Richartz, 2008).

Das Leitfadeninterview, eine weitere Form des qualitativen Interviews, gilt als „halbstrukturiert“ und lässt den Interviewpartnern ein geringeres Maß an individueller Gestaltung.

Abb. 19. Interviewformen und ihre Strukturierungen.
(Manu's Blog, https://manu5585.files.wordpress.com/2013/11/interviewformen.jpg)

Zur Datengenerierung ist das qualitative Interview immer dann nützlich,

- wenn es nicht oder nur unzulänglich gelingt, natürliche Daten zu gewinnen bzw.
- wenn es nicht möglich ist, durch eigene Erfahrung Kenntnisse und Kompetenzen im Hinblick auf das Forschungsthema zu erlangen (Lenz, 2007).

Aus diesen Gründen wurde für diese Arbeit die qualitative Methode gewählt. Sie erhielt auch deswegen den Vorzug, weil es wegen der lange zurückliegenden Zeit nicht mehr möglich erschien, belastbare Daten für die quantitative Methode in ausreichendem Umfang zu generieren.

Qualitative Interviewmethoden und -techniken

Mit der Entscheidung für eine qualitative Interviewmethode stellen sich nach Lenz (2007) folgende Alternativen bezüglich einer inneren Interviewstruktur:

a) Ausformulierte Fragen oder offene Gesprächsführung?

b) Fester Fokus oder breites Spektrum von Themen?

c) Aufforderung zur Narration (Erzählung) oder Erhebung allgemeinerer Deutungen und komplexer Argumentationen?

Lenz (2007) mahnt generell, immer die Erkenntnisgrenzen qualitativer Interviews im Auge zu behalten.

In der Befragungstechnik der qualitativen empirischen Sozialforschung findet das Leitfadeninterview vielfache Anwendung. Das *Leitfadeninterview* kennt zwar festgelegte Fragen, diese können jedoch sehr offen beantwortet werden. Man gibt keine Antwortmöglichkeiten vor, die interviewten Personen können frei berichten, kommentieren und erklären (Ring, 1992). Außerdem kann die Reihenfolge der Fragen je nach Interviewsituation und -verlauf modifiziert werden.

Das Leitfadeninterview eignet sich dann in besonderem Maße, wenn bei der Auswertung auf eine Vergleichbarkeit gesteigerter Wert gelegt werden soll. Allerdings birgt es die Gefahr in sich, dass die Interviewpartner einer zu starken Einengung der Gesprächspalette unterworfen sind. In Anwendung einer gewissen dramaturgischen Offenheit sieht Ring (1992) diese Interviewmethode als zweckdienlich an:

> *„Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass der Interviewer mittels seines Fragenkatalogs zwar konkrete Fragen stellt, die interviewte Person kann aber offen antworten und das Gespräch eventuell auch auf neue Gesichtspunkte richten und das gesamte Interview erweitern. Der Interviewer hat also die Aufgabe, das Interview durch den Leitfaden zu steuern, die Reihenfolge der Fragestellung ist aber nicht zwingend einzuhalten“* (S. 20).

Im gewissem Gegensatz dazu steht das *narrative Interview* als offenere Variante. Schütze (1987) liefert folgende Definition: *„Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, welches den Informanten zu einer umfassenden und detaillierten Stehgreiferzählung persönlicher Ereignisverwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich veranlaßt“* (S. 49).

Das narrative Interview intendiert, den Informanten die Geschichte zum in Rede stehenden Untersuchungsgegenstand möglichst zusammenhängend erzählen zu lassen. Die Erzählung ist somit die dominante Darstellungsform. Die befragte Person sollte die Ereigniszusammenhänge, zumindest in großen Teilen, selbst erlebt haben. *„Oberstes Handlungsziel des narrativen Interviews ist es, über expandiertes Erzählen die innere Form der Erlebnisaufschichtung des Informanten hinsichtlich der Ereignisse zu reproduzieren, in welche er handelnd und erleidend selbst verwickelt war“* (Schütze, 1987, S. 49).

Die Auswertung narrativer Interviews unterliegt keiner vergleichbar strengen Systematik wie die des Leitfadeninterviews. Das narrative Interview lässt dem Interviewpartner größere Spielräume. Er berichtet oft emotional, damit auch interessant und authentisch. Dabei scheint es in der Umsetzung allerdings wichtig, den sachlichen Zusammenhang nicht aus den Augen zu verlieren.

Welche Interviewtechnik und -methode zur Anwendung gelangt, hängt von der aufgeworfenen Fragestellung und dem spezifischen Erkenntnisinteresse, aber auch von den jeweiligen Ressourcen und Bedingungen ab.

Methodische Entscheidungen

Qualitative Interviews weisen im Gegensatz zu quantitativen Verfahren einen geringeren Strukturierungsgrad aus. Hier liegt ein Risiko im Erkenntnisgehalt der Aussagen, da sich

die Antworten aus einer Mischung von Fakten, Überzeugungen, Rationalisierungen, Attribuierungen, vielleicht sogar Verklärungen zusammensetzen.

Ein Ansatz, um Verzerrungen zu mildern und zu kontrollieren könnte sein, Erlebens-, Meinungs- und Deutungsfragen mit Fakten zu koppeln, oder neben dem eigenen Erleben und den eigenen Deutungen nach Gleichartigem im näheren beruflichen Umfeld zu fragen. In der Zusammenschau der verschiedenen Antwortenden ließe sich dann das Ausmaß von Verzerrungen einschätzen (Güllich, 2016, in Korrespondenz mit dem Verfasser).

Die methodischen Entscheidungen waren in hohem Maße von der Klientel abhängig, mit der man vorhatte zu arbeiten.

Im Kontext dieser Arbeit rekrutierten sich die Informanten zu großen Teilen aus dem Schul- und Sportsystem der ehemaligen DDR. Damit war wegen der Brisanz des anhaltenden, noch immer nicht unproblematischen Zusammenwachsens beider deutscher Staaten mit großer Behutsamkeit und Vorsicht vorzugehen. Auch war zu bedenken, dass die Interviewpartner vielfach in einem hohen Alter waren und die Fragen für sie von hoher autobiographischer Bedeutung und damit psychologischer Belastung sein konnten. Einige von ihnen bekleideten in der DDR bedeutende gesellschaftliche Positionen, zumindest waren sie alle mit dem Sport befasst und gehörten somit in der DDR zu einer allseits geachteten, soziologisch hoch bewerteten und renommierten Bevölkerungsgruppe.

Die zu führenden Interviews sollten daher, bezogen auf die Interviewmethode, von einer offenen Gesprächsführung geprägt sein. Es wurden keine festen Fragen formuliert, sondern eher Situationen beschrieben. Die Gesprächsführung ähnelte einer aus der methodisch-didaktischen Pädagogik bekannten Impulssteuerung. Gleichwohl sollte der Fokus immer gezielt auf die Forschungsfragen gerichtet sein und die Interviews sollten einer

Abb. 20. Einordnung Narratives Leitfadeninterview.
(Darstellung in Anlehnung an Abbildung 19)

einheitlichen Gliederung, einer Interviewdramaturgie, einem „gewissen Leitfaden“ folgen. Narrative Züge waren im Interview nicht nur erlaubt, sondern auch gewollt.

In der Konsequenz entschied sich der Verfasser für ein *narratives Leitfadeninterview*, das in der Abbildung 20 auf Seite 161 strukturell etwa an der dort bezeichneten Stelle zu verorten ist.

Der Verfasser war sich bewusst, dass die gewählte Interviewform einer besonders sorgfältigen Vorbereitung und einer von Empathie getragenen Durchführung bedurfte. Dazu führt Richartz (2008) aus:

> *„Der Forscher muss erhebliche Investitionen an Zeit, Engagement und vor allem Beziehungsarbeit getätigt haben, um sich das Geschenk der Episode zu verdienen. Dieses Sich-Einlassen auf die Beziehung zu den Menschen, die im Mittelpunkt des Forschungsanliegens stehen, ist nur begrenzt technisierbar und vielleicht noch weniger ökonomisierbar“* (S. 17).

3.2.4 Interviewinhalte und -dramaturgie

Die narrativen Leitfadeninterviews dieser Untersuchung sollten dem nachstehenden Ablauf folgen:

(IP = Interviewpartner/Informant, I = Interviewer)

Erste Phase: *Kennenlernen, „Aufwärmen", Motivation, erste Informationen*

IP und I tauschen sich über die Hintergründe für das Zusammentreffen aus. Dabei schildert I die Interessenlage und Grundstruktur der Dissertation und erläutert den „Stand der Dinge". IP wird im freien Gespräch motiviert, seine Biografie zu schildern und zu erläutern.

Zweite Phase: *Konsolidieren, gezieltere und detaillierte Informationen*

IP informiert über seine Erlebnisse, Erfahrungen, Stimmungen als Mitglied (Lehrer/Trainer/Schüler/Erzieher) oder Entscheidungsträger (Funktionär/ Wissenschaftler/Verwaltungsbeamter) einer KJS resp. einer anderen relevanten Institution der DDR.

I versucht durch gezieltes Nachfragen, Näheres über die „innere Struktur" der KJS/Institution zu erfahren: Personalfragen, im Besonderen auch Hierarchien, Aufstiegsmöglichkeiten, fachliche Qualifikationen, politische „Zuverlässigkeit", aber auch: Zivilcourage, Fragen zu Curriculum und Abschlüssen.

Dritte Phase: *Ausbauen, auf die Thematik der Arbeit spezifisch zugeschnittene Fragen*

I lenkt das Gespräch auf innere Strukturen, eher psychologische, gruppendynamische, gruppensoziologische, interkollegiale Fragestellungen in der KJS/Institution, „Stimmung" im Kollegium/Lehrerkollektiv, bei den Schülern/Sportlern – „Geist und Seele" der Schule, bestimmende Faktoren der Schule, Verhältnis Schule – Sport (MfV – Margot Honecker vs. DTSB – Manfred Ewald), Einschulungs-, Ausschulungssystem – Sichtungssysteme;

I leitet auf äußere Einflussgrößen (MfV, DTSB, MfS, etc.) über;

I schränkt die Epochen ein: „Alte Zeit" – „Zeit des Umbruchs" (1988 bis Nov.1989) – „Zeit des Übergangs" (Nov.1989 bis Okt.1990) – „Neue Zeit" (Okt.1990 bis Ende 1990er) – „Aktuelle Zeit";

Kernfrage: Haben sich die „inneren und äußeren Einflussgrößen" in den verschiedenen Epochen verändert? Wenn ja, inwieweit? Hatten sie Einfluss auf die Bildungsmerkmale, wenn ja, welche?

I provoziert bewusst „Beispiele", „Geschichten", „Episoden".

Vierte Phase: *Bewerten, Meinungsbildung und Perspektiven*

IP wird gebeten, das System der KJS/der betreffenden Institution zu bewerten und auf Veränderungsmöglichkeiten in der Wendezeit und Übernahmemöglichkeiten in heutiger Zeit einzuschätzen.

Kernfrage: Haben die heutigen Eliteschulen des Sports etwas von der KJS übernommen; wenn ja, was und worin bestand das? Wie wird das vom IP bewertet?

Was wurde in der Epoche der „Neuen Zeit“ falsch gemacht, richtig gemacht, aus welchen Gründen nicht gemacht?
Welche „Weichenstellungen“ hätten alternativ wann und durch wen initiiert werden können?
Welche Perspektive bietet sich für die Eliteschulen des Sports im heutigen vereinten Deutschland? An welchen „Stellschrauben“ müsste gedreht werden?

Fragen zum Leitfaden

Zur Bearbeitung der Forschungsfrage waren im Interview die folgenden, spezifischen Fragen von potenziellem Interesse. Aus diesen Fragen wurde in Verbindung mit dem vorher dargestellten Ablauf der Leitfaden der narrativen Interviews entwickelt.

- Welche Lenkungsgremien nahmen Einfluss auf die KJS?
- Gab es Veränderungen der Einflüsse von Lenkungsgremien im betrachteten Zeitraum? Wenn ja, wie entwickelten sich diese im Lauf des Untersuchungszeitraums?
- Welche Lenkungsprozesse wurden etabliert (Gesetze, Vorschriften, Handlungsmuster, Absprachen, Konspiration)?
- Gab es auftretende Konflikte? Wenn ja, wie wurden sie angegangen und ggf. gelöst?
- Inwieweit konnten Konflikte durch „Flexibilität vor Ort“ gelöst werden?
- Inwieweit wurde die jeweilige politische Lage in den Schulen zum Unterrichtsgegenstand oder zumindest zum Gesprächsstoff?
- Gab es im Prozess eine Abnahme der politischen Beeinflussung? Wenn ja, wie wurde sie wahrgenommen? Gab es einen Zusammenhang zwischen politischer Beeinflussung, Wertschätzung und Motivationskraft der Beteiligten? Wenn ja, welche Folgen hatte das?
- Wie wirkte sich der schwindende Einfluss des MfS auf schulische Toleranz und Transparenz aus?
- Wirkte sich der zunehmende Einfluss der Zivilgesellschaft auf die ideologische Erziehung zum Sozialismus aus? Wenn ja, wie?
- Entwickelte sich über das engere Ziel des sportlichen Erfolges hinaus auch eine Schulkultur (ethisch-moralische Bildungsmerkmale) und wie wurde sie ggf. gelebt und gepflegt?
- Inwieweit wirkte sich eine ggf. gepflegte Schulkultur auf die Leistungsfähigkeit der Schüler im schulischen wie sportlichen Bereich aus?
- Hat sich dieser Aspekt in den verschiedenen Untersuchungsepochen ggf. verändert? Wenn ja, wie?
- Konnte in diesem Zeitraum eine Veränderung im Inneren der KJS beobachtet werden („Geist und Seele“; Personal; Schüler; Motivation; Engagement)?
- Welche der auf die KJS von außen einwirkenden Kräfte entwickelten die größte Bedeutung?
- Haben sich die veränderten Rahmenbedingungen im Laufe der Jahre auf folgende Kriterien der Leistungsfähigkeit von Schule ausgewirkt:

Qualität von Abschlüssen (Mittlerer Abschluss, Abitur),
Personalausstattung (Schüler-Lehrer-Schlüssel),
Ergebnisse von Evaluationsverfahren (Schulinspektion),
sportliche Erfolge,
Drop-out-Quote,
Akzeptanz in der Öffentlichkeit (ggf. veränderte Anmeldezahlen als Indikator),
Ausstattung mit technischer Infrastruktur? Wenn ja, wie?

- Welche Entwicklung nahm die KJS nach der Wende mit folgenden Detailfragen:
  Welche Schulform wurde gewählt, hatte die Einzelschule dabei ein Mitspracherecht?
  Hat man versucht, die KJS „fortzuschreiben" oder eher nach einer Neuausrichtung gesucht?
  Gab es Richtungskämpfe im Kollegium, wie wurde damit umgegangen?
  Wie lange hat ein eventueller Richtungsstreit gedauert und worauf hat man sich gegebenenfalls geeinigt?
  Welche politischen Kräfte setzten auf den Erhalt der Schulen?
  Gab es Veränderungen in der Motivationslage? Wenn ja, wurden Folgen auf Leistungskraft und -fähigkeit der an der KJS/Sportschule tätigen Menschen festgestellt? Wenn ja, welche?
  Gab es Veränderungen in den Wertvorstellungen/Leitbildern von Schülern, Lehrern und Trainern? Wenn ja, welche und wie wirkten sie sich aus?
  Inwieweit wurden die Trainer weiter beschäftigt?
  Warum wurde die im sportlichen Bereich so erfolgreiche Kinder- und Jugendsportschule nicht zu einer ähnlich sportlich erfolgreichen Eliteschule des Sports?

Um die Validität und Wahrheitstreue des narrativen Interviews zu erhöhen, musste ein bewusst gewähltes Regulativ zur Anwendung kommen. Dies bestand darin, dass im Verlaufe der Interviews vonseiten des Interviewers den Aussagen der Informanten immer wieder gemeinsam bekannte, relativierende Fakten beigeordnet wurden. Auch hat es sich als brauchbar erwiesen, schon vorher eingeholte Interviewaussagen anderer Informanten zu präsentieren und der gemeinsamen Diskussion vorzuschlagen. Dies war besonders erfolgreich, wenn sich die verschiedenen Informanten kannten oder sogar schätzten.

Nachbereitung der Interviews

Der Verlauf der Gespräche wurde rekonstruiert und schriftlich in Form eines Protokolls nach den folgenden Kriterien fixiert:

- Formale Aspekte,
- Gesprächsverlauf, Informationen und Erkenntnisse,
- entstandene Eindrücke und
- emotionale Befindlichkeiten auf Seiten der Interviewpartner.

Die auf Tonträger aufgezeichneten Interviews wurden transkribiert und analytisch ausgewertet. Die Aufbereitung erfolgte mittels der definierten Leitfadenkategorien und mithilfe einer eigens dafür entwickelten Auswertungsmatrix (vgl. Abbildung 21, Seite 168).

Zu einigen Interviews konnten nur Protokolle gefertigt werden. Meist beruhte das darauf, dass der Interviewpartner keine Audioaufzeichnung oder kein Transkript wünschte.

3.2.5 Methodik und Aspekte der Auswertung

Die Auswertung qualitativer Interviews ist ohne eine an Regeln und einem System orientierte Verfahrensweise nicht sinnvoll. Dazu wurden die von Mayring (2000) entwickelten Techniken der „qualitativen Inhaltsanalyse“ als Grundlage gewählt. Es war eine große Datenmenge aufzuarbeiten: Bei 28 Interviews wurden über 300 Transkript- und 45 Protokollseiten gefertigt. Mayring erklärt gerade für diesen Fall „größerer Textcorpora“ die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse als besonders geeignet.

Als zentral für die Anwendung beschrieb Mayring, wie Tabelle 9 zeigt, vier Schritte der Kategorisierung. Diese wurden vom Verfasser auf die vorliegende Untersuchung übertragen und in der zweiten Spalte festgehalten.

Tab. 9. Kategorisierungen im qualitativen Interview.

Kategorisierung nach Mayring	Umsetzung auf diese Untersuchung
Einordnung in ein Kommunikationsmodell: Hier soll das Ziel der Analyse, sollen nähere Umstände wie Erfahrungen, Gefühle, Einstellungen des Interviewpartners, die Entstehungsgeschichte der Interviews oder auch soziokultureller Hintergrund und die Wirkung des Textes festgelegt werden.	Erfahrungen und emotionale Befindlichkeiten der KJS-Mitglieder im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen, Umgang Schule – Sport in Konfliktsituationen, Aktivitäten zum „Neuaufbau“, Entwicklungspotenzial der EdS.
Regelgeleitetheit: Das Material wird regelgerecht in Analyseeinheiten zerlegt und schrittweise bearbeitet.	Analyseeinheiten = Epochenabschnitte: „Alte Zeit“, „Umbruch“, „Übergang“, „Neue Zeit“, „Aktuelle Zeit“
Kategorien im Zentrum: Verschiedene Aspekte der Analyse werden in begründete Kategorien gefasst und im Laufe der Auswertung überarbeitet.	Beeinflussung von Bildungsmerkmalen durch innere und äußere Einflüsse.
Gütekategorien: Das Verfahren soll nachvollziehbar und seine Ergebnisse vergleichbar mit anderen Studien gestaltet werden.	Klare Definitionen von Bildungsmerkmalen, Einflussgrößen und Evidenz der Methodik.

(Tabelle nach Mayring, 2000, ergänzt)

Entscheidend schien demnach zu sein, Kategorien im Sinne von Auswertungsaspekten zu entwickeln, die verlässliche, verwertbare und eindeutige Erkenntnisse liefern würden.

„How categories are defined […] is an art. Little is written about it" (Krippendorff, 1980, zitiert in: Mayring, 2000, o.S.).

Mayring differenziert dabei mit zwei Ansätzen. Er definiert die induktive und die deduktive Kategorienentwicklung. Bei der induktiven Kategorienbildung werden „aus dem Material heraus", erst im Anschluss an die Materialerhebung und in Kenntnis der Informationen, Aspekte gesammelt, die zu Kategorien entwickelt werden. Es handelt sich dabei um eine Methode, die eher noch unbekannte Items erfasst und zu vorher wenig oder gar nicht definierten Aussagen veranlasst.

Dagegen geht die deduktive Kategorienbildung aus von *„… vorher festgelegten, theoretisch begründeten Auswertungsaspekten an das Material"* (Mayring, 2000, o.S.). Hier sind Kategorien zu definieren und festzulegen, um die Textpassagen des Interviews in Folge einer Kategorie zuzuordnen.

In Abwägung der Ansätze und unter Berücksichtigung des aufgerissenen Themenfeldes dieser Arbeit wurde die *deduktive Methode* gewählt. Dies ergab sich daraus, dass es sich um eine hypothesengeleitete Untersuchung handelte, in der im Vorfeld der Interviews bereits eine stattliche Reihe von stabilen Annahmen, Aspekten und Rechercheergebnissen vorlagen. Es ging also in der Hauptsache darum, die Validität vorgegebener Bezüge aufgrund übereinstimmender Aussagen zu prüfen und Ergebnisse zu verifizieren, falsifizieren oder relativieren.

Die Analyseeinheiten waren dabei mit den Zeitepochenabschnitten „Alte Zeit", „Umbruch", „Übergang", „Neue Zeit" und „Aktuelle Zeit" in Verbindung mit den dazugehörigen Jahreszahlen bereits definiert.

Im sich anschließenden Durchlauf der Kategorien „Innere und äußere Einflüsse" erfolgte die Sichtung der Unterkategorien „Wandel", „Veränderung", „Transformation". Bei Bedarf konnten auch Schlagwörter wie Schulkultur, Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit, Veränderungen, Initiative, Akzeptanz, Sporteltern, Motivationsanreiz, Methoden, Lehrerverhalten, Schülerverhalten, Trainer, Zivilgesellschaft, Ideologie, Wertvorstellungen, Leitbilder, Lernziel, Richtziel, Ausreisewelle, Stimmungen, Trainingsbereitschaft, Personal, Evaluation, Beeinflussung, Delegierung, Zeitgeist, Abschlüsse, Wendezeit und Schuljahr genutzt werden.

Anknüpfend an die Fragestellungen und Annahmen interessierten in der Analyse in besonderer Weise folgende Aspekte:

- Einflussmöglichkeiten von Lenkungsorganisationen,
- Konflikte und Lösungsstrategien,
- Politische Beeinflussung in Unterricht und Training,
- Motivation und Wertschätzung von Schülern,
- Erwerb von ethisch-moralischen Bildungsmerkmalen,
- Veränderungen im Innern der KJS im Laufe der Epochenabschnitte,
- Entwicklung der Leistungsfähigkeit im schulischen und sportlichen Bereich.
- Perspektive der Eliteschule des Sports.

Validität der Befragungen

Lenz (2007) und manch andere weisen auf die Erkenntnisgrenzen qualitativer Interviews hin. Das ergibt sich zum einen aus der offenen Art des Gesprächs, das dem Interviewpartner eine große kommunikative Aktionsplattform belässt. Zum anderen motiviert diese Interviewform den Gesprächspartner, auch über Dinge zu berichten, die über den vom Leitfaden der Thematik vorgesehenen Rahmen der Fragen und Impulse hinausgehen. Dem muss dann vonseiten des Interviewers entgegengewirkt werden.

Auch bei aller Sorgfalt im Umgang mit dem Partner und Stringenz in der Durchführung wird das narrative Interview im Erkenntnisgewinn zunächst eine Sammlung individuell gefärbter Informationen bleiben. Insofern bedurften auch die in dieser Untersuchung erlangten Informationen einer weiteren Überprüfung. Dies konnte durch einen Faktenabgleich, aber ersatzweise auch mit der Bestätigung durch gleichlautende Einlassungen genügend anderer Interviewpartner, wenn möglich unterschiedlicher Provenienz, geschehen.

Die Auswertung eines narrativen Leitfadeninterviews sollte somit stringent geplant und strukturiert durchgeführt werden. Dazu wurde vom Verfasser eine Durchlaufmatrix entwickelt.

Um mit deren Hilfe zu einer brauchbaren Erkenntnis zu gelangen, waren die nachfolgend aufgeführten und in der Abbildung 21 nachzuvollziehenden Etappen zu durchlaufen.

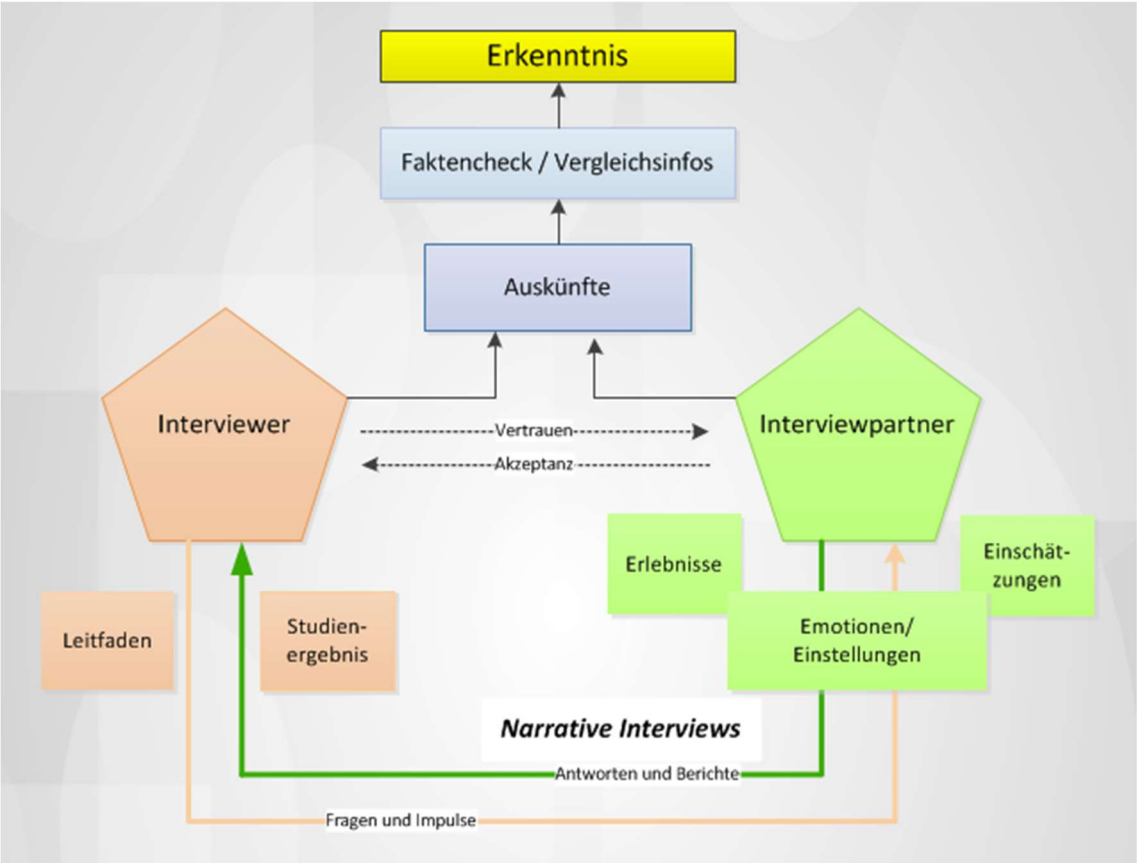


Abb. 21. Durchlaufmatrix für narrative Interviews.

Dabei setzte der Interviewer in einer von Vertrauen und Akzeptanz geprägten Gesprächsatmosphäre die Fragen und Impulse, die sich an seinem Leitfaden und an den bisher bekannten Erkenntnissen orientierten. Der Interviewpartner reagierte mit Antworten, die auf Erlebnissen, Einschätzungen und Einstellungen basierten.

Die Interviews generierten also Informationen, die vom Interviewpartner stammten, dann aber vom Interviewer „verarbeitet“ wurden. Es folgte ein Vergleich mit den Fakten und gegebenenfalls mit den Aussagen anderer Interviewpartner. Ein exemplarischer „Dokumentationsdurchlauf“ ist in Kapitel 4.5.1, am Beispiel der Frage: „Blieben die Bildungsmerkmale der KJS im Jahre 1989 unbeeinflusst?“, nachzuvollziehen.

Nach dem Abschluss der ersten Interviewrunde und nach dem Vorliegen erster Zwischenergebnisse war davon auszugehen, dass weitere Literaturrecherchen und eventuell auch weitere Interviews nötig werden würden.

4 Ergebnisse

Im Hinblick auf die Aussagekraft der vorliegenden Studie war es nötig, die Entwicklung der Bildungsmerkmale in den Wendejahren der jüngeren deutschen Geschichte darzustellen. Die Frage war, inwieweit der durch die veränderten politischen Verhältnisse bewirkte Prozess des gesellschaftlichen Wandels an den Kinder- und Jugendsportschulen Beachtung fand. Die dazu in Kapitel 4.1 einführenden Vorüberlegungen und Einschätzungen wurden in den darauf folgenden Kapiteln konkreter betrachtet, begründet und ergänzt.

In den Kapiteln 4.2 und 4.3 wurden die im Untersuchungszeitraum auf die Bildungsmerkmale wirkenden inneren und äußeren Einflussgrößen ermittelt, in eine Beziehung zueinander gesetzt und eingeschätzt, in welchem Maße sie die Bildungsmerkmale in den Kinder- und Jugendsportschulen beeinflussten.

Das Kapitel 4.4 schloss mit einer Betrachtung der Einflussgrößen in verschiedenen Epochenabschnitten der Wendezeit an. Hier wurden eventuelle Veränderungen im chronologischen Ablauf beleuchtet und die Folgerungen auf die Sportschule mit ihren beschriebenen Bildungsmerkmalen bezogen.

Zur Einschätzung der Belastbarkeit der in Kapitel 2 diesbezüglich aufgestellten Annahmen wurden diese in Kapitel 4.5 erneut aufgegriffen und die eingebrachten Bildungsmerkmale einer weiteren, detaillierteren Prüfung unterzogen.

4.1 Beharrungsverhalten und Partizipation in der Wendezeit

Die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft der DDR verbanden mit dem Hochleistungssport eine überaus hohe, systemstabilisierende Erwartungshaltung. Dem konnten die Spitzensportler lange gerecht werden. Vor allem die internationalen sportlichen Erfolge motivierten sie zu Höchstleistungen bis hinein in die späten 1980er Jahre.

Diese Jahre wurden zu den turbulentesten in der kurzen Geschichte der DDR. Eine „Friedliche Revolution“ genannte Bewegung entwickelte sich und die DDR-Bevölkerung befreite sich aus der Bevormundung durch Staat und Partei und alte Strukturen wurden zerschlagen. Bis dahin hatte die Bevölkerung die Institution Schule als funktionierendes und stabilisierendes Element in der ansonsten mit vielen Misslichkeiten behafteten DDR-Gesellschaft empfunden. Die im Schulgesetz von 1965 gesetzten Bildungsziele, die stets die Ausbildung zur „sozialistischen Persönlichkeit“ mit oberster Priorität versahen, galten bis zur Vereinigung Deutschlands nahezu unverändert weiter. Auch die daraus resultierenden Bildungsmerkmale bestimmten konstant die Arbeit an den Schulen. Dies traf in besonderem Maße auf die Kinder- und Jugendsportschulen zu.

Dem sich wandelnden Zeitgeist folgten unweigerlich veränderte Bildungsmerkmale. Neue Aspekte des gesellschaftlichen Zusammenlebens rückten in den Fokus und schlugen sich – oft zeitversetzt – im Leben und Lernen an den Schulen nieder. Dabei veränderten sich weniger die Bildungsmerkmale im engeren Sinne: Kulturtechniken beispielsweise waren nicht disponibel und gehörten nach wie vor zum „Handwerkszeug“ eines jeden Schülers. Aber auch bei Betrachtung der darüber hinaus gehenden Bildungsziele

konnte sich die Einzelschule der DDR in der Wendezeit ab 1989 vielfach zwar zögerlich, aber zunehmend klarer emanzipieren.

Den Prozess des Aufbegehrens der Zivilgesellschaft, die Bildungsmerkmale wie Kritikfähigkeit, Flexibilität, Kreativität, Teilhabe, Wertschätzung und Mitbestimmung in den öffentlichen Diskurs einbrachte, hätten auch die KJS aktiv begleiten können. Nach Auswertung der vorliegenden Informationsquellen kann jedoch festgestellt werden, dass sich die Kinder- und Jugendsportschule in ihrer Gesamtheit dieser Bewegung nicht angeschlossen hat.

Von einigen Ausnahmen abgesehen verharrten die Protagonisten dieser Schulen lange in den angestammten Denkstrukturen und nahmen auch die politischen Mitsprachemöglichkeiten nicht wahr. So muss es zum Beispiel als fatales Versäumnis angesehen werden, dass sich die Vertreter der KJS nicht am „Runden Tisch des Sports“ beteiligten. Durch ihre starre Haltung verhinderten schulische Entscheidungsträger bis in das Jahr 1991 hinein, dass modifizierte Bildungsmerkmale auch an den Kinder- und Jugendsportschulen zur Anwendung gelangen konnten. Damit wurde in der Wendeepoche für die Sportschulen eine bildungshistorische Chance zur Erneuerung vertan.

4.2 Innere Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR

Im Themenkreis der inneren Einflussgrößen wurden, aus der schulpädagogischen Erfahrung des Verfassers heraus, folgende Essentials als bedeutend definiert: Agierende Menschen, Unterricht und Training, soziale Betreuung, Infrastruktur und Innovationen. In den folgenden Unterkapiteln werden diese Teilaspekte näher beschrieben, mit Quellenmaterial angereichert und einer ersten Einschätzung unterzogen.

4.2.1 Menschen

„Wir waren eine verschworene Zweckgemeinschaft!“ (Horst Papenmeier, Magdeburg 2016)

Die in einer Institution tätigen Menschen bestimmen in wesentlichen Teilen die Handlungen, die Maßstäbe, den Umgang miteinander und sind damit, wie in Abbildung 22 dargestellt, die prägenden Einflussgrößen der Organisation Schule.

An einer Schule stehen immer die *Schüler* im Mittelpunkt des Geschehens, mit ihren Bedürfnissen und Interessen, mit all dem, was zu ihrer Ausbildung und ihrem Wohl nötig ist. Schüler müssen gefördert, aber auch gefordert werden. Das traf in besonderem Maße für die Schüler von Sportschulen zu, die neben dem Unterricht das tägliche Training und anspruchsvolle Wettkämpfe mit physischen und psychischen Belastungen zu bewältigen hatten. Erfahrungen und Erlebnisse von Schülern ziehen sich durch nahezu alle kommenden Kapitel und werden im Unterkapitel „Binnenverhältnisse“ klarer erfasst.

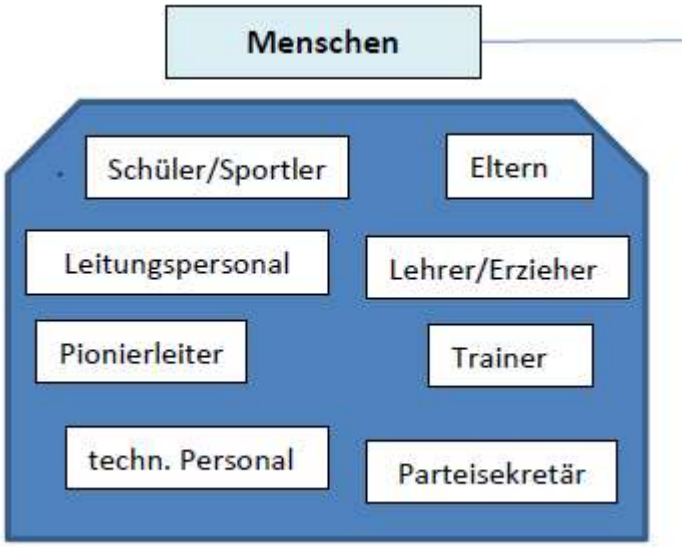


Abb. 22. Im „Haus Sportschule“ – Menschen.

Als nicht unerheblich für die Leistungsbereitschaft eines Sportschülers stellt sich der „Wohlfühlfaktor“ dar. Dazu waren empirische Forschungen von Prohl (1996) und Elflein (1996) verfügbar. Sie ermittelten statistisches Datenmaterial von KJS-Schülern, die vor und nach der Wende an derselben Schule lernten und trainierten. Das Ergebnis zeigte eine klare Präferenz der Schüler für das „alte“ KJS-System. Offenbar schienen sich viele Schüler an dieser Spezialschule ausgesprochen wohl gefühlt zu haben. Das wurde auch im Interview von einigen Aktiven, zum Beispiel in P11 und P22, bestätigt.

Im Rahmen der Interviewauswertung kamen allerdings retrospektiv auch für die Schüler negative Gesichtspunkte des KJS-Systems zur Sprache: Probleme bei der Integration in andere Personengruppen außerhalb der KJS, strikte Sanktionierung bei abweichendem Verhalten und geringes schulisches Anforderungsniveau mit Folgen beim Studium (zum Beispiel Interview P7). Weiterhin wurde moniert, dass die sportmedizinische Betreuung bei ausdelegierten Schülern aussetzte, so dass ein Abtrainieren oft entfiel. *„Die wurden rückdelegiert. Ich sag immer, die wurden einfach rausgeschmissen. Da war nicht viel mit Abtrainieren, das hat einfach keinen interessiert“* (Interview T19, #00:04:10-1#, S. 1).

Exemplarisch schilderte Dagmar Kersten ihr Leben an der Sportschule mit den damit verbundenen emotionalen Folgeerscheinungen. Sie war seit der dritten Klasse als Neunjährige im Internat einer KJS, hatte nur wenige Heimfahrten und war immer fokussiert auf sportliche Erfolge: *„… das war mein Kokon. Ich hatte keine Bezugsperson, ich hatte immer nur Sportler um mich, und auch keine Freunde“* (Interview T19, #00:32:08-2#, S. 13). Da blieb für die Familie wenig Zeit und Emotionen wurden verdrängt.

Frau Kersten berichtete im Interview, dass sie zu ihrer Mutter niemals mehr ein emotionales Verhältnis aufbauen konnte. Das zeigte sich besonders deutlich und dramatisch, als sie die Möglichkeit bekam, ihre Mutter zu besuchen, die zwischenzeitlich nach Celle in Niedersachsen übergesiedelt war. Frau Kersten berichtete:

> *„Dann habe ich mich ins Auto gesetzt, mit dem Bruder meiner Mutter, und dann sind wir 17 Stunden in diesem Riesenstau dahin gefahren. Und, ich bin dann zu meiner Mutter gekommen, meine Mutter war in Tränen aufgelöst, und da habe ich gemerkt: Du hast Deine Familie verloren. Weil durch diesen ganzen Kampf, Ausreiseantrag und so und dieses, meine Mama, die sich so gefreut hatte, da konnte ich das gar nicht mehr nachvollziehen. Ich habe nur gedacht: Eigentlich, was habt Ihr mir aufgebürdet, und dann saß ich da, meine Mutter – ‚Hurra, wie toll'– ich hab' nur gedacht, wie geht's denn jetzt weiter"* (Interview T19, #00:48:07-7#, S. 20)*?*

Allen interviewten Sportlern war die Einschätzung gemein, dass der Leistungssport an ihrer KJS die absolute Priorität genoss, alles hatte sich dem unterzuordnen. Aber schon in der Bewertung des Stellenwertes der schulischen Ausbildung unterschieden sich die Auffassungen. Der Unterricht wurden überwiegend positiv beurteilt.

In der nachträglichen Einschätzung ihrer KJS-Zeit gaben die Sportschüler höchst unterschiedliche Beurteilungen ab. Das galt sowohl bezogen auf die engeren, wie auch auf die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne, so dass sich kein einheitliches Bild erzeugen ließ. Insoweit konnte an dieser Stelle keine belastbare verallgemeinernde Aussage getroffen werden.

Der Arbeit von *Lehrern* muss in jedem Gesellschaftssystem eine besondere Bedeutung beigemessen werden. In der Schule und deren Umfeld werden junge, noch gut ‚formbare' Menschen dem Prozess der Erziehung unterzogen. Dabei wird dem Lehrer in westlichen Demokratien von staatlicher Seite ein Neutralitätsgebot auferlegt, gleichwohl sollte er die Werte der freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung offensiv vertreten[71]. Lehrer in der DDR hatten nach § 25 des „Gesetzes über das einheitlich sozialistische Bildungssystem von 1965" das Bekenntnis zum Sozialismus abzulegen und sich offensiv gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung auszusprechen.

Lehrer sowie an der Sportschule auch die *Trainer* waren die ständigen und mit viel Verantwortung betrauten Begleiter der Kinder und Jugendlichen. Mit ihrem Engagement, ihrer Empathie und ihrem Sachverstand sollten sie in großem Maße zur positiven Entwicklung der Schüler, im Unterricht wie im Wettkampf, beitragen. An den Kinder- und Jugendsportschulen vervollständigte der *Erzieher*, der vor allem die Schüler im Internat betreute, das damals so genannte „Dreierkollektiv" von Pädagogen (*Dokument 14*).

Eine zentrale Rolle im Gesamtgeschehen spielten die damaligen *Schulleiter*. Da diese als exponierte Sachwalter der schulischen und pädagogischen Interessen an der Nahtstelle von Schule und Sport agierten, musste ihrer Expertise bei allen eventuellen Vorbehalten erhebliches Gewicht eingeräumt werden. Die Erkenntnisse, die sich aus ihren Interviewaussagen ableiten ließen, konnten als hinreichend belastbar angesehen werden.

Die Schilderung der Einflüsse von *Eltern*, von *Mitarbeitern aus Partei und Massenorganisationen* und vom *technischen Personal* auf das Geschehen an der KJS rundeten die gewonnenen Eindrücke ab. Die folgenden Fakten und Einschätzungen basieren sowohl

[71] Siehe z.B. § 1 des Berliner Schulgesetzes.

auf der Auswertung des akquirierten Dokumentenmaterials, wie auch auf den Aussagen von Vertretern der einzelnen Beteiligtengruppen im Interview.

Das „Dreierkollektiv“

Eine Auflistung der Arbeitsbereiche dieses schulischen Gremiums fand sich in den Materialien der KJS Potsdam. Die grundsätzliche Intention wurde dort wie folgt beschrieben: *„Die Dreierkollektive sind der Kern des einheitlich handelnden Pädagogenkollektivs unserer Schule. Deshalb ist ihrer Arbeit durch die Leitung die höchste Aufmerksamkeit zu widmen“* (*Dokument 14*, S. 2).

Die Aufgaben der Mitglieder des Dreierkollektivs – Klassenlehrer, Trainer und Erzieher – wurden in diesem Dokument einzeln und detailliert beschrieben. Das zeigt, welche Bedeutung die Leitung einer KJS diesem Gremium beimaß. Auch für die Schüler bildete das Dreierkollektiv eine wichtige Anlaufstelle für alle aufkommenden Fragen und Probleme des sportlichen und schulischen Alltags (Interview T11, #00:32:57-2#, S. 9). Diese Dreierkollektive gab es an jeder Kinder- und Jugendsportschule der DDR.

Das Dreierkollektiv hatte als „Exekutiv- und Kontrollorgan“ permanent alle den Schüler betreffenden Vorgänge übergreifend im Blick zu haben und war damit für die umfassende Ausbildung von großer Bedeutung. Dem Dreierkollektiv wurden vonseiten der Administration, meist der Schulleitung, folgende Arbeitsaufgaben übertragen: Analyse der Klassensituation, Empfehlungen für die Einschätzung des Entwicklungsstandes der Schüler, spezifische Aufgaben von Anfängerklassen u. v. m. (*Dokument 4*, S. 6-9). Im Interventionsfall hatte das Dreierkollektiv die Möglichkeit, Lob und Tadel auszusprechen: Dem Direktor waren Lob und Tadel jeweils zehn Tage vor einem Fahnenappell zu unterbreiten. Weiterhin wurde bestimmt: *„Jede einzuleitende pädagogische Maßnahme durch Lehrer, Trainer und Erzieher muß so abgefaßt sein, daß sie der Entwicklung jedes Schülers zur sozialistischen Persönlichkeit durch das Kollektiv dient“* (*Dokument 14*, S. 3).

Dass die Zusammenarbeit im Dreierkollektiv von Klassenlehrer, Trainer und Erzieher nicht immer zur Zufriedenheit aller verlief, belegte Helfritsch (1975) schon in den 1970er Jahren. Anhand von Befragungsergebnissen stellte er fest, dass die Trainer oft ungenügend über die schulischen und die Fachlehrer ungenügend über die sportlichen Aufgaben informiert waren. Er sah in einer verbesserten inhaltlichen und organisatorischen Kooperation ein erhebliches Potenzial zur Steigerung der Leistungen.

Umann und Mertins (1977) untermauerten diese Diagnose. Sie forderten die sozialen Beziehungen zwischen Schülern, Lehrern, Trainern und Internatserziehern zu intensivieren und hoben eine möglichst hohe Unterrichtsqualität als wesentliches und wünschenswertes Merkmal der KJS-Ausbildung hervor. Sie erläuterten ihre Standpunkte aus den Erfahrungen des täglichen Schulbetriebs einer Berliner KJS heraus.

Der Klassenleiter und der Fachlehrer

Die Federführung im Dreierkollektiv lag beim Klassenleiter des Schülers. Er hatte die Arbeit zu koordinieren und war dafür verantwortlich, dass *„… die Entwicklung eines jeden einzelnen Schülers sorgfältig verfolgt wird, seine Stärken und Schwächen analysiert*

werden und die Arbeit so angelegt wird, daß jeder Schüler seine Fähigkeiten entwickeln kann" (*Dokument 14*, S. 2).

Der Klassenleiter hatte ein pädagogisch-psychologisches Tagebuch für jeden seiner Schüler zu führen, wobei Trainer und Erzieher zur Zuarbeit verpflichtet waren. Schulischer und sportlicher Leistungsstand, vor allem auch die Leistungsentwicklung, waren besonders zu beobachten und dort festzuhalten. Aber auch die *„... Entwicklung der Überzeugungen, der charakterlichen und sittlichen Eigenschaften, der Einstellung zur Arbeit"* (*Dokument 14*, S. 3) war im Auge zu behalten. So hatte der Klassenleiter regelmäßig Beurteilungen für jeden einzelnen Schüler zu erstellen.

Drei Berichte über den Schüler Thoralf P. (Ruderer) und die Schülerinnen Gabi Sch. und Anke E. (Kanutinnen) wurden mit den *Dokumenten 21, 22* und *23* exemplarisch ausgewertet. Eine auffällige Übereinstimmung in der Struktur der Berichte betraf die Priorisierung. Bei allen drei Schülern wurde die leitende Mitgliedschaft in der FDJ besonders hervorgehoben und man legte auf den festen Klassenstandpunkt besonderen Wert. Die gesichteten Gutachten bestätigten die Vermutung, dass, trotz aller sportlichen Prämissen, der gesellschaftliche Klassenstandpunkt auch für Schüler einer KJS ein klares und wichtiges Beurteilungskriterium darstellte.

Im 1986 erstellten Gutachten (*Dokument 21*) von Thoralf P., 18, wurde, im Gegensatz zu den beiden anderen, auch auf die Parteizugehörigkeit der Eltern hingewiesen. Nach der Schilderung der charakterlichen Entwicklung berichtete man eine Seite lang überschwänglich von Thoralfs FDJ-Aktivitäten, über eine halbe Seite über seine sportliche Perspektive und eine weitere Seite über seine schulischen Möglichkeiten. Das Leben im Internat fand mit fünf Zeilen Eingang in das Gutachten. Im Ergebnis des Gutachtens wurde ausgeführt, dass seine schulischen Leistungen verbesserungswürdig wären, er aber alle Chancen hätte, Offizier der bewaffneten Organe zu werden. Das Gutachten trug nur die Unterschrift des Klassenleiters.

Im Gutachten von Gabi Sch. aus 1986, Schülerin einer 9. Klasse, wechselten Einschätzungen zu schulischen Leistungen, sportlichen Leistungen und gesellschaftlichen Aktivitäten in gleichem Umfang einander ständig ab. Auffällig war die Kritik an ihrer sportlichen Einstellung, die als stimmungsabhängig beschrieben wurde. Ihre Arbeit als Kulturfunktionär in der FDJ-Leitung der Klasse wurde als *„... noch nicht genügend kollektivwirksam"* (*Dokument 22*, S. 2) beschrieben. Hier wurde das Gutachten von jedem Mitglied des Dreierkollektivs unterzeichnet.

Demgegenüber nahm die lobende Beschreibung von Anke Es Aktivitäten als FDJ-Sekretär und ihrer gesellschaftlichen Arbeit ungefähr die Hälfte des gesamten Gutachtens ein. Auch im schulischen und sportlichen Bereich fiel die Beurteilung ausgesprochen positiv aus. Danach verwunderte die Kritik an ihrer physischen Konstitution: *„Sie steht hinter ihrer Perspektive und ist sich bewußt, dass die Frage des Körpergewichts eine Frage der Disziplin ist"* (*Dokument 23,* S. 2). Das Gutachten trug die Unterschrift von Erzieher, Trainer und Klassenleiter.

Dem Klassenleiter fielen administrative Aufgaben zu wie die Einberufung von Sitzungen, die Zusammenarbeit mit der Elternschaft – Klassenelternaktiv genannt – und die Festlegung von Fördermaßnahmen, aber auch außerunterrichtliche Betreuungsaufgaben wie Besuche im Internat, bei Wettkämpfen und Training. Ferner standen die Klassenleiter für Einzelunterricht zur Verfügung und führten verstärkten Unterricht in den wettkampffreien Zeiten durch. Überdies hatte sich der Klassenleiter Elementarkenntnisse über die Sportart(en) seiner zu betreuenden Schüler anzueignen. Das war eine außerordentlich sinnvolle und für die Schüler motivationsstiftende Bedingung.

Es gehörte zur selbstverständlichen Aufgabe auch von Fachlehrern der KJS, die Schüler auf Wettkampfreisen und ins Trainingslager zu begleiten, sie überdies an Wochenenden und in den Schulferien mit Unterricht zu versorgen, wenn die Situation dies erforderte. Das wurde von den betroffenen Lehrern in der Regel wohlwollend akzeptiert, wenngleich es auch eine Beeinträchtigung ihres Privatlebens bedeutete. So berichte Volkmar Heyer, Lehrer an der KJS Oberhof: *„Und damals waren ja das alles junge Lehrer, die hatten Familie, und wer wollte da schon drei Wochen weg von der Familie, also es war nicht so, dass die alle gleich ‚Hurra' geschrien haben"* (Interview T15, #00:16:26-7#, S. 5).

Der DTSB unterhielt in seinen „Zentralen Sportschulen" an den Trainingsstandorten Kienbaum, Lindow, Rabenberg, Oberhof, Zinnowitz und Grünau kleine Schulen, in denen die sich im Trainingslager befindlichen Schüler unterrichtet wurden (Reichelt, 2006). Für Lehrer, die dort eingesetzt waren, wurden Pflichten und Rechte in der „Arbeitsordnung für die in den Sportschulen des DTSB der DDR eingesetzten Lehrer vom 1. August 1975", erlassen vom Ministerium für Volksbildung, Abteilung Sport, geregelt. Die Lehrer hatten den Auftrag, Schüler der KJS während eines Trainingslageraufenthaltes unterrichtlich und pädagogisch vor Ort zu betreuen. Sie unterstanden einem KJS-Direktor und waren auch im „Pädagogischen Rat" dieser KJS verankert (*Dokument 17*). Zentrale Bedeutung erlangten dabei die „Aufgabenkarten" als Kommunikationsmittel zwischen „Heimlehrer" und „Lehrgangslehrer" *(Dokument 18*).

Durch die von ihm geforderte kontinuierliche Beobachtung und Begutachtung seiner Schüler erlangte der Klassenleiter einen erheblichen Einfluss auf die Bildungsmerkmale und somit auf die Entwicklung seiner Schüler. Dagegen waren die diesbezüglichen Möglichkeiten der Fachlehrer eher als gering einzuschätzen.

Der Trainer

Die Aufgaben des Trainers lagen neben dem sportfachspezifischen Training auch in der *„… ständige(n) Kontrolle und Einflussnahme auf die Erziehung und Freizeitgestaltung seiner Athleten in den Internaten"* (*Dokument 14*, S. 4). Diesem, in der heutigen Zeit nicht mehr präsenten Erziehungsauftrag eines Trainers entsprach es auch, dass er, wie unter anderem der Turner Herbert Heuer berichtete, eine sportpolitische Schulung und eine ständige Diskussion über aktuell-politische Ereignisse durchzuführen hatte (Interview T11, S. 9, #00:33:00-3# ff.).

Auch die jährlich geforderte Zuarbeit des Trainers zur Beurteilung und Einschätzung des einzelnen Schülers steigerte den Einfluss und das Renommee des Trainers und machte ihn für viele Sportler zur entscheidenden Bezugsperson, vielfach vor Klassenleiter und

Erzieher und oft, mit allen positiven Möglichkeiten aber auch potenziellen Gefahren, selbst vor den Eltern rangierend. Wie die Sportgymnastin Manuela Renk schilderte, entwickelten nicht wenige Trainer ein intensives Verhältnis zu ihren Sportlern auch deswegen, um eine emotionale Beziehung und somit eine feste Bindung als Grundlage des sportlichen Erfolges aufzubauen (Interview T9, #00:07:41-2#, S. 3/4).

Die im Rahmen dieser Arbeit interviewten Aktiven beschrieben sehr ambivalente Verhältnisse zu ihren Trainern. Ines Geipel (Interview T7), Manuela Renk (Interview T9), Susanne Scheller (Interview P8) beurteilten das soziale Miteinander mit den Trainern als angstbelegt und kühl berechnend, während Karsten Sokolowski (Interview P12) und Herbert Heuer (Interview T11) eher von einer professionellen Zusammenarbeit mit ihren Trainern sprachen. Dagmar Kersten (Interview T19) erlebte die Verbindung situationsabhängig. Sie musste eine totale Veränderung des Verhältnisses zu ihrer Trainerin konstatieren als diese erfuhr, dass Dagmar einen Ausreiseantrag gestellt hatte.

In jedem Fall war der Trainer, das wurde übereinstimmend berichtet und vehement vertreten, die unantastbare Respektsperson und die überragende Bezugsperson im Leben der Athleten. Er war es auch, der de facto über den weiteren Verbleib an der KJS entschied und dem Schulleiter die Sportler meldete, die die KJS vorzeitig verlassen sollten. Die Begründung lag zum überwiegenden Teil in der fehlenden „leistungssportlichen Perspektive“ (*Dokument 26*, Kennziffer 1), nur in wenigen Fällen waren gesundheitliche Gründe (*Dokument 26*, Kennziffer 2) oder der Wunsch der Eltern oder disziplinarische Gründe (*Dokument 26*, Kennziffern 3 und 4) dafür maßgeblich.

An den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR wirkten sowohl ausgebildete Diplomlehrer mit Trainerlizenz, wie auch diplomierte Trainer der angeschlossenen Sportclubs (Hoffmann, 2003). Die Ausbildung zum Diplomtrainer fand ausschließlich an der DHfK in Leipzig statt. Während die Diplomlehrer dem MfV unterstanden und damit das übliche Einstellungsverfahren für Lehrer durchliefen, wurden die Clubtrainer vom DTSB „berufen“, besoldet, aber auch „abberufen“. Eine unterschiedliche, nämlich höhere Bezahlung der Clubtrainer wurde, nach Angaben von Günter Brunner, *„… hingenommen, wenn auch nicht unbedingt akzeptiert. Es wurde jedoch akribisch darauf geachtet, dass es keine allzu großen Gehaltsunterschiede gab“* (Interview P2, S. 2).

Der Einfluss des Trainers auf die Festlegung und Umsetzung der Bildungsmerkmale an der KJS war, bedingt durch ihren Status und ihre starke emotionale Bindung an die Athleten, von entscheidender und tragender Bedeutung.

Der Erzieher

Die originäre Aufgabe der Erzieher an der KJS lag in der Betreuung der Schüler im Freizeitbereich und in den angeschlossenen Internaten. Hier nahmen sie die Aufgaben der Eltern wahr: Individuelle Betreuung, Hilfe bei den Hausaufgaben, Überwachung einer sportgerechten Lebensweise, Organisation einer sinnvollen Freizeitgestaltung, vor allem an den sportfreien Wochenenden ohne Heimfahrt (Ledig, 2001). Im Rahmen des Dreierkollektiv hatten die Erzieher auch die Aufgabe, die Schüler bei Hospitationen im Fach-

unterricht, im Training und bei Wettkämpfen, etwa bei den Jugendspartakiaden, zu beobachten und zu unterstützen. Auch der Erzieher musste sich Elementarkenntnisse über die Sportart(en) seiner zu betreuenden Schüler aneignen.

Der Aufgabenbereich der Erzieher bewegte sich in unterstützenden, weniger entscheidenden Feldern des schulischen Lebens. Somit war der Einfluss auf die Geschicke und Bildungsmerkmale der KJS-Schüler als eher gering einzuschätzen.

Der Direktor

Einerseits hatte der Direktor *„… den Leuten begreiflich zu machen: Wir erreichen nur was, wenn jeder seine Aufgabe erfüllt und wenn wir an einer Stelle zusammen kommen“* (Interview T17, #00:55:39-2#, S. 15). Andererseits tat er gut daran, trotz vielfacher persönlicher Einbindung in die Clubstruktur, deren Aufgabenfelder nicht über Gebühr zu beeinflussen: *„Ja, aber wenn man sich da dann so entwickelt als Kontrollorgan des Sportclubs, und überall da mit- und reinreden wollte, wie sagt man in Berlin? Dann hatte man ver… bis in die Steinzeit“* (Interview T17, #00:54:18-1#, S. 15).

Die von Schulleiter Alsleben hier deftig beschriebene Erfahrung im Umgang des Schuldirektors mit den Protagonisten der Sportclubs kennzeichnet das Spannungsfeld, das sich zwischen den Instanzen Schule und Sportclub immer wieder auftat. Er war der Sachwalter der Bedürfnisse der ihm anvertrauten Schüler. Der Schulleiter, in der DDR Direktor genannt, war zudem verantwortlich für die Einhaltung der Rahmenbedingungen, der rechtlichen und pädagogischen Vorgaben und, im besten Fall, für Evaluationen und Innovationen.

Einen nicht immer harmonischen Umgang mit den Verantwortlichen des Sports, in diesem Falle mit dem für den ASK-Sport zuständigen Oberstleutnant N., schilderte Alsleben im Interview wie folgt anschaulich:

> *„Das waren ja Militärs bei mir. Als nun die erste Sitzung losging, zu der ich eingeladen hatte, klopfte es pünktlich an die Tür. 15 Uhr sollte die losgehen, 15 Uhr klopfte es. Da stand ein mit strammem Schritt der Chef des ASK Vorwärts Potsdam, der Genosse Oberstleutnant Neumann, in der Tür. Gestatten, zack-zack, ... Da ging es los: Wir sind der Sport, und wir bestimmen, was hier passiert! Das war die Einstellung von all diesen Leuten. […] Das habe ich mir zwei Mal angehört, in der nächsten Sitzung noch, und dann habe ich gesagt: Meine lieben Freunde, man sagte ja "liebe Genossen", lieber Genosse Neumann, so mit mir nicht. Entweder wir arbeiten freundschaftlich zusammen. Ich habe meine Aufgaben als Schule, als System im Bildungssystem, als Bildungseinrichtung und Sie kümmern sich um den Sport. Und es steht ja eindeutig drin, ich habe dafür zu sorgen, dass Sie alle Möglichkeiten haben, Weltspitzenleistungen zu erreichen mit Ihren Sportlern durch Ihre Trainer. Und ich habe den Auftrag, hohe Leistung in der Bildung zu erreichen. Damit diese Freunde, die jetzt Olympiasieger werden, oder Weltmeister oder was auch immer, anschließend, wenn sie das nicht mehr ausüben können, einen anständigen Beruf haben. Indem sie studiert haben, oder vorher einen Beruf erlernt haben. Naja, dann maulten sie alle rum. Dann kam ich dazu, eingeladen zu werden, zu einer Beratung nach Potsdam. Da wurde ich vorgestellt als der Genosse Direktor von der Kinder- und Jugendsportschule aus Brandenburg a.d. Havel. Diese Sportschule ist die*

> *Einrichtung, die mit uns zusammen dafür sorgen wird, dass aus unseren Sportlern auch anständige Menschen werden. Hochgebildete Menschen werden. Und ich sage Ihnen, Genossen, beachten Sie das in Zukunft im Umgang mit den Lehrern der Kinder- und Jugendsportschule"* (Interview T17, #00:19:51-7#, S. 5).

Bemerkenswert erschien hier die hartnäckige Haltung des Direktors, als es um die Verteidigung der schulischen Bildungsinteressen seiner Schüler ging. Im Umgang mit den kooperierenden Sportclubs waren also die zum Teil divergierenden Interessen von Schule und Sport sorgfältig auszutarieren. Findige Schulleiter erkannten Ermessensspielräume und wussten, wie die folgenden Einlassungen im Interview mit Alsleben zeigen, diese im Interesse ihrer Schüler zu nutzen:

> *„Barney: Gab's denn damals feste Knackpunkte, wo man schon sagen konnte, da haben wir uns gestritten, […].?*
> *Alsleben: Der Knackpunkt war doch immer: Es wurde jemand in den Kader berufen von den Schülern. Das bedeutete doch, dass er mehr zu trainieren hatte, zum Auslandstraining abgestellt wurde. Berühmteste Sache war ja immer Belmeken in Bulgarien, Höhentrainingslager. Und dann kamen sie immer an mit unrealisierbaren Vorstellungen: Du musst den da jetzt vier Wochen freistellen. Sag ich: ‚Nischt is mit freistellen'. Wir können uns einigen, wir stellen ihn frei, aber dann gibst Du mir hinterher diese vier Wochen zurück. […] Aber das hatten sie begriffen nach dieser Zeit – und das war ja nicht so kurzzeitig, wie ich das jetzt hier schildere. Es waren harte Kämpfe. Und dämlich sind sie einem gekommen. Aber ich habe gesiegt"* (Interview T 17, #00:21:07-8#, S. 6).

Neben diesen Kommunikations- und Koordinierungsaufgaben wurden die Direktoren der Kinder- und Jugendsportschulen auch in allgemeinpolitische und personalpolitische Aufgaben anderer DDR-Dienststellen eingebunden. So erhielt der Leiter der KJS Potsdam den Auftrag, die Lehrerin Petra F., die offenbar Ende 1988 einen Ausreiseantrag „auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR" gestellt hatte, dazu zu bewegen, diesen zurückzuziehen. Dabei sollte die Betriebsgruppenleiterin der Gewerkschaft „Unterricht und Erziehung", der Einheitsgewerkschaft der Lehrer, sekundieren. Als die Rücknahme des Ausreiseantrages nicht gelang, beantragte der Direktor beim Bezirksschulrat ein Disziplinarverfahren, das unverzüglich durchgeführt wurde und zur Entlassung der Kollegin führte (*Dokument 15*).

Ansonsten hatten die Direktoren administrative Aufgaben, die aber immer auch pädagogisch geprägt waren. So oblag es den Schulleitern, den weiteren schulischen Weg bei den Schülern vorzuzeichnen, deren leistungssportliche Karriere auslief. Das wurde, zumindest im nachweisbaren Fall der Sportschule „Friedrich Ludwig Jahn" Potsdam, mit großer Sorgfalt und zum Wohle des Schülers erledigt (*Dokument 24*).

Auch sorgte der Direktor dafür, dass der Übergang auf die EOS nahtlos und ohne Störung des schulischen und sportlichen Ablaufs durchgeführt werden konnte. So schlug der Direktor Alsleben zum Schuljahr 1988/89 bei 44 Kandidaten 40 Schüler zum Besuch der EOS vor. Zwei Schülern wurde empfohlen, den Weg des BmA (Berufsausbildung mit Abitur) zu beschreiten. In zwei, nachfolgend dargestellten Fällen stellten die Eltern einen

entsprechenden Antrag auf Übernahme. Einer wurde bedingt und unter Auflagen befürwortet, der andere abgelehnt (*Dokument 25*).

Beim Schüler Andreas S., als für die EOS „bedingt geeignet" eingestuft, fertigte der Schulleiter folgende Einlassung: *„Andreas intellektuelle Fähigkeiten sind sehr gut entwickelt, aber durch fehlende Stabilität im Lernverhalten und im Vertrauen in die eigene Leistung nicht immer in hervorragenden Ergebnissen nachweisbar. Vorschlag: Erteilen von Aufgaben, Aussetzen der Entscheidung bis zum Schuljahresende"* (*Dokument 25*, S. 2). Der zweite Antrag wurde mit folgender Begründung abgelehnt: *„Sebastians Persönlichkeitsmerkmale, seine Haltung zum Kollektiv […] sowie seine instabile Lernhaltung rechtfertigen keine Aufnahme in die EOS"* (*Dokument 25,* S. 2). Allerdings vermerkte Schulleiter Alsleben in diesem Falle: *„Familie W. behält sich vor, über den Bezirksschulrat eine Zustimmung zu erwirken"* (*Dokument 25*, S. 3).

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es sich bei diesen Entscheidungen der Schule auch in der DDR um Verwaltungsakte handelte, die jedoch, aufgrund einer fehlenden Rechtsgrundlage, juristisch nicht angefochten werden konnten.

Neben dem Direktor gehörten einer erweiterten Schulleitung ein von ihm berufener Stellvertreter und die Vorsitzenden der Sportclubs an, mit denen die Schulen zusammenarbeiteten. Die die sportliche Ausbildung betreffenden Fragen lagen in der alleinigen Verantwortung der in den Sportclubs tätigen Funktionäre und Trainer. Da sich manche Interessenbereiche nicht klar voneinander trennen ließen, waren alle Beteiligten gut beraten, wenn sie ihre Entscheidungen transparent und damit nachvollziehbar machten. So arbeiteten Schulleiter wie Wolfgang Vorbau in Halle vielfach auch im Sportbereich mit (T10, #00:05:36-0#, S. 2) und die Verantwortlichen der Sportclubs wurden, wie aus Potsdam bekannt ist, zu bestimmten Sitzungen der Schule eingeladen (Interview T17, #00:17:58-6#, S. 5).

Durch die eher übergeordnete Aufgabenstellung übten Schulleiter der KJS keinen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung der Schüler aus, die direkten Kontakte blieben begrenzt. Allerdings konnten die Direktoren der Schule durch kreatives und geschicktes Handeln durchaus Vorteile erwirken, die den Beteiligten zu Gute kamen. Weniger aktives Verhalten konnte aber auch dazu führen, dass die spezifischen Interessen der Schule denen des Sports nachgeordnet wurden. Die Bedeutung des Schulleiters für die Arbeit der Schulen, und damit sein Einfluss auf die gelebten Bildungsmerkmale, muss somit als erheblich eingeschätzt werden.

Die Eltern

Da der überwiegende Teil der KJS-Schüler in Internaten wohnte, hatten die Eltern keinen täglichen Umgang mit ihren Kindern. Im Bewusstsein dessen war die Entscheidung zur Anmeldung an die KJS sowohl für die Kinder wie für die Eltern von großer Tragweite. Auch wurde den Eltern schon bei der Einschulung mitgeteilt, dass sich ein Verbleib an der KJS an einer jährlichen Überprüfung der sportspezifischen Leistungsfähigkeit ausrichten würde.

Dazu musste, stand eine Negativentscheidung an, jeweils bis zum 30. Mai eines jeden Jahres mit den Erziehungsberechtigten ein persönliches Gespräch geführt werden. Im

Falle einer Umschulung verpflichtete sich die KJS, dafür Sorge zu tragen, dass der Schüler den Unterricht in der neuen Schule ohne Schwierigkeiten fortsetzen konnte (*Dokument 16*, Anlage 11). Eine Einspruchsmöglichkeit mit Aussicht auf Erfolg hatten die Eltern nach Aussage von Zeitzeugen kaum (Interview T10, #00:37:25-9#, S. 11).

Gleichwohl gingen Widersprüche ein, wie das empörte Schreiben des Vaters von Heiko D., Schüler einer 9. Klasse der KJS Potsdam und beheimatet in Heimland, vom 14. Juli 1986 dokumentiert (*Dokument 20*). Elternversammlungen, sonstige Elterninitiativen und Mitgestaltungsmöglichkeiten, die an den DDR-Schulen ansonsten durchaus üblich waren, blieben an der KJS durch die räumliche Trennung zwischen Schule und Elternhaus stark eingeschränkt. Trotzdem bewerteten Interviewpartner, wie die Eltern des Fußballspielers Stefan Beinlich, die Arbeit der KJS überwiegend positiv und zeigten einen gewissen Stolz, ihr Kind an einer solchen Schule betreut gewusst zu haben (Interview P22, S. 2).

Die Möglichkeiten von Eltern der KJS, auf die schulischen Belange ihrer Kinder Einfluss zu nehmen, blieben äußerst begrenzt. Insoweit konnten sie wenig zur Ausformung der Bildungsmerkmale beitragen.

Die Mitarbeiter aus Partei und Massenorganisationen

Auch wenn die an den Schulen der DDR eingesetzten Pionierleiter und Parteisekretäre zum erweiterten Leitungsteam gehörten, beschränkte sich ihr Aufgabenbereich, wie Ingrid Klewitz im Interview darlegte, eher auf administrative und gruppenkommunikative Aufgaben. So wirkten Parteisekretäre bei Einstellungen und der Vergabe von Prämien und Auszeichnungen, wie sie in folgendem Zitat beschrieb, mit: *„Auch gab es eine ausgeprägte, festgeschriebene Anerkennungskultur. So wurden besonders engagierte Lehrer am ‚Tag des Lehrers' – immer 12. Juni – schulöffentlich ausgezeichnet, meist gab es neben Urkunden auch Prämienzuwendungen um ca. 100 Mark. Entschieden wurde darüber im Kreise Schulleitung, Gewerkschaftssekretär und Parteisekretär"* (Interview P13, S. 1).

Die Pionierleiter, meist Unterstufenlehrer mit politischer Zusatzqualifikation, hatten für den Freizeitbereich zu sorgen und den Kontakt zur FDJ aufrechtzuerhalten. Auch war von ihnen die politische Erziehung der Schüler zu überwachen.

Der Parteisekretär, meist aus der Mitte der in der SED organisierten Lehrerschaft ausgewählt, hatte überwiegend administrative Aufgaben. Der Einfluss dieser Personengruppe auf die Belange der KJS-Schüler blieb eher gering.

Das technische Personal

Die Bedeutung des technischen Personals an Schulen wird vielfach unterschätzt. An den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR waren alle Beteiligten auf diese Mitarbeiter in besonderem Maße angewiesen. Der Ganztagsbetrieb mit seiner „Rundumversorgung" der Schüler in Schule und Internat, partiell auch die auf die Bedürfnisse der Sportart abgestimmte Sonderverpflegung, war nur durch eine große Zahl von Servicekräften möglich. Besondere Sportanlagen wie Trainingsplätze und auf spezielle Sportarten zugeschnittene Hallen, auch die Internatsgebäude bedurften einer großen Schar von Technikern und sonstigen Hilfskräften.

Die Koordination dieser Aufgaben oblag dem Direktor der Schule. Bei dem bekannten chronischen Arbeitskräftemangel in der DDR beschritt man auch schon einmal besondere Wege, wie ein Schreiben des Bezirksschulrates Potsdam an das „Amt für Arbeit und Löhne“ zeigte. In dem Schreiben beschrieb der Bezirksschulrat die Personalprobleme im technischen Bereich der KJS und bat um Amtshilfe bei der Personalzuweisung (*Dokument 19*). Der Einfluss des technischen Personals auf die Geschicke der KJS-Schüler war von Bedeutung, allerdings nur in indirekter Ausformung.

Die Binnenverhältnisse

Um den schulischen wie sportlichen Erfolg zu sichern, bedurfte es an der KJS eines abgestimmten, möglichst konfliktarmen Miteinanders von Schülern, Direktor, Lehrern, Trainern, Erziehern und allen weiteren dort tätigen Personen. Dabei war es von großer Bedeutung, die Binnenverhältnisse dieser Gruppen zu erkennen und zu erschließen, inwieweit diese Einfluss auf die Bildungsarbeit der KJS entwickeln konnten.

In Abbildung 23 ist der Schwerpunkt auf das Binnenverhältnis des Schülers und Sportlers zu den anderen Bezugsgruppen gelegt und grafisch dargestellt. Dabei markiert die unterschiedliche Größe der Signets auch den Grad des Einflusses der betrachteten Personengruppe.

Die sicherlich auch vorhandenen Querverbindungen unter den Beteiligten wurden dabei vernachlässigt, weil das für die Thematik als nicht signifikant bedeutend eingeschätzt wurde. Gleichwohl war denkbar, dass es zum Beispiel zwischen den Beteiligten im Dreierkollektiv zu Spannungen kommen konnte: Divergierende pädagogische oder auch politische Auffassungen, unterschiedlich wahrgenommene und eingeschätzte Erfolge und Misserfolge und Eifersüchteleien waren dazu geeignet gewesen.

Auch das Verhältnis des Direktors zum Trainer konnte wegen vorgegebener, oft verwobener Zuständigkeiten nicht ohne Friktionen bleiben. Dienstrechtlich unterstanden die Trainer sowohl dem Direktor der KJS wie auch, sofern sie vom DTSB bezahlt wurden, dem Sportbund. Zudem waren an den KJS auch Trainer tätig, deren direkte Vorgesetzte in militärischen Einheiten (ASK „Vorwärts“) oder anderen Dienststellen der DDR (SC „Dynamo“) zu finden waren. Auch das barg Konfliktstoff in der Kooperation der beteiligten Menschen! Kofink beschrieb an einem Beispiel ein „angespanntes“ Verhältnis zwischen Schule und Sport, das sich, auf höherer Ebene, an den Personen M. Honecker und Ewald festmachte und in der täglichen Arbeit offenbar durchaus störend wirkte:

> *„Ich habe zwei solcher Delegationsreisen gemacht und eine Erfahrung war die, dass die Kollegenschaft, die praktische Kollegenschaft, praktisch zwei Herren hatten: Einmal die Margot Honecker von der Bildung her, und Manfred Ewald. Und das hat sich in der Turnhalle manifestiert. Erstens: Die Zeit von 9 bis 11 gehörte Manfred Ewald und das Zweite war, […], der größere Teil gehörte immer Manfred Ewald. Und daraus ziehe ich den Schluss, das wurde mir auch bei aller Zurückhaltung, […], dass sie das überhaupt nicht lieben. Dass sie, wenn sie nicht in Manfred Ewalds großem Klapperkasten sind, dass sie dann nicht nur nicht das zweite, sondern das sechste Rad am Wagen waren“* (Interview T14, #00:50:33-0#, S. 8).

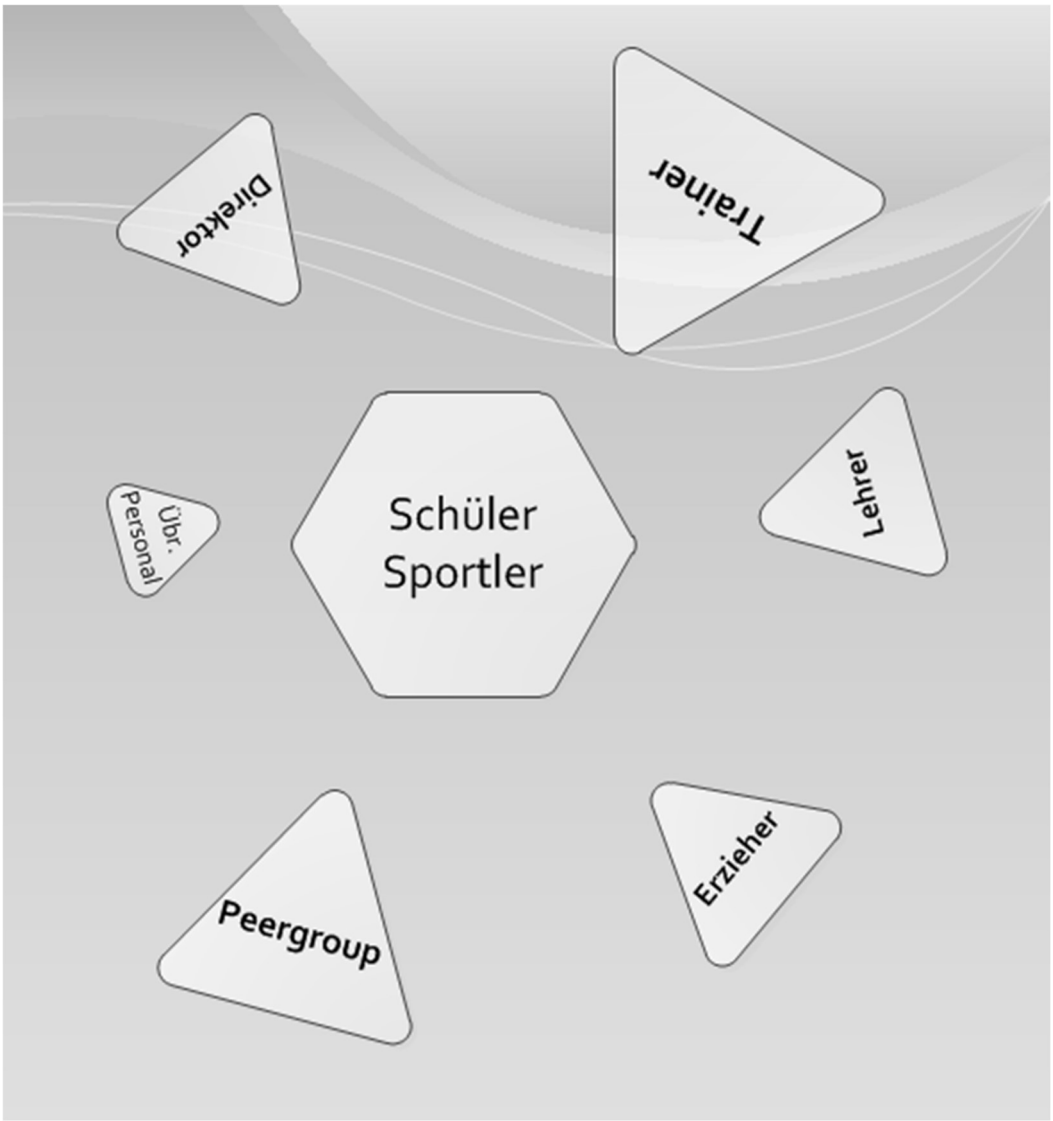


Abb. 23. Binnenverhältnisse der Beteiligten an der KJS

Der Schüler und Sportler der Kinder- und Jugendsportschule der DDR hatte es mit einer Reihe von unterschiedlichen Bezugsgruppen zu tun. Der Umgang des einzelnen Schülers mit diesen Gruppen und deren Verhalten zum Schüler und Sportler bestimmten das Binnenverhältnis. Dabei hatte das Verhältnis des Athleten und Schülers zum Trainer eine besondere Intensität und damit eine überragende Bedeutung. Allein durch die ständige tägliche Präsenz fungierte der Trainer als Hauptansprechpartner, aber auch als permanenter Kontrolleur des Schülers.

Das konnte auch zur Folge haben, dass Trainer dieses Verhältnis in schamloser Weise ausnutzten, wie Ines Geipel berichtete: *„Ich wurde von meinem Trainer, nämlich einem Osttrainer, der heute 72 Jahre ist, gezwungen, diese Chemie zu nehmen ...“* (Interview T7, #00:35:49-6#, S. 8). Auch drei weitere ehemals aktive DDR-Hochleistungssportlerinnen schilderten im Interview beeindruckend die traumatischen Erlebnisse mit ihren damaligen

Trainern. Deutlich wurde dabei, mit welch fragwürdigen, fahrlässigen und zum Teil kriminellen Mitteln und Methoden Verantwortliche im DDR-Sport mit den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen verfuhren.

Der „Fall Geipel"

Ines Geipel, geborene Schmidt, Sprint-Weltrekordlerin Anfang der 1980er Jahre, verband mit ihrer Zeit im Hochleistungssport überwiegend problematische Erinnerungen. Im Interview berichtete sie, dass sie sich in ihrer schulischen Ausbildung ständig unterfordert gefühlt habe. Sport stand im Vordergrund, Schule war zweitrangig. *„Es war klar, der Sport hat das absolute Prä und die Schule läuft irgendwie so mit, und es wird so passgerecht gemacht"* (Interview T7, #00:05:16-9#, S. 2).

Eine dramatische Wende nahm Geipels Karriere, als ihre Ausreisepläne im Sommer 1989 von einem Mannschaftmitglied verraten wurden. Das Ministerium für Staatssicherheit gab daraufhin die Parole aus, sie *„strategisch vernichten zu wollen"*. Dazu gehörte in Folge die Anordnung eines chirurgischen Bauchschnittes, der wegen einer angeblichen Blinddarmentzündung medizinisch indiziert gewesen sein sollte, und der die gesamte Bauchmuskulatur schwer schädigte (Interview P7, S. 3). An Leistungssport war nach diesem Eingriff nicht mehr zu denken. Geipels dramatische Schilderung:

> *„Und dann geht es weiter. Und der Endpunkte war eben diese Operation und damit war ich natürlich außer Gefecht gesetzt. Man hat einen Bauchschnitt angeordnet. Wenn ich nicht so viel Glück gehabt hätte, einen Chirurgen zu finden im Jahre 2004, hier in West-Berlin, der mich rekonstruiert hätte, wäre ich daran gestorben. Deswegen meine ich, das hat so eine Dimension bekommen. Das ist so, was die Diktatur, glaube ich, ausmacht. Es ist ja völlig richtig: Es wird viele geben, die sind glimpflich davongekommen. Die haben diese Art von Auseinandersetzung nicht führen müssen. Aber wem man den Konflikt ausgetragen hat, da konnte es, gerade im DDR-Sport, sehr hart werden"* (Interview T7, S. 7, #00:28:30-1#).

Die „Fälle Scheller und Renk"

Die rhythmischen Sportgymnastinnen Susann Scheller und Manuela Renk, beide Mitglieder der DDR-Nationalmannschaft der 1980er Jahre, berichteten von repressiven Methoden in ihrer Ausbildung zu Hochleistungssportlerinnen. Vor allem ihre Trainerinnen bedienten sich, so Frau Scheller, unmenschlicher Methoden bis hin zu körperlichen Misshandlungen. *„Eine Trainerin hatte lange Fingernägel, die sie uns immer in den Rücken ritzte, wenn wir nicht so spurten, wie sie wollte"* (Interview P8, S. 1).

Für Manuela Renk waren die Trainer zunächst ihre „Ersatzeltern". Mit zunehmender Zeit allerdings verstärkte sich der psychische Druck immer mehr. *„Also, sicherlich hab ich öfter mal gesagt: Schnauze voll, oder: Ich will nicht mehr. Und ich habe dann […] aufgehört und weil ich dieses ewige "Du bist zu fett" eben nicht mehr hören konnte"* (Interview T9, #00:12:36-9#, S. 6).

Als besonders erniedrigend empfand Frau Renk, *„… dass die Trainer da so rabiat gewesen sind. Wenn wir auf dem Rücken lagen, Beine auseinander und die haben von oben gedrückt, wir kamen ja gar nicht raus aus dieser Position. Wir konnten nur weinen. Und das sind schon Sachen, wo mich das auch immer wieder berührt. […] Ich glaube damit haben die Trainer uns gebrochen"* (Interview T9, #00:09:27-6#, S. 4).

Abgesehen von den körperlichen Torturen litt Frau Renk vor allem unter der mangelnden Wertschätzung der Trainer:

> *„Dann waren wir im Wettkampf gut und dann hatte ich auch vordere Platzierungen und kriegte meine Blumen da auf dem Siegerpodest. Und weil ich die dem Trainer nicht gegeben habe, sondern meiner Oma, bin ich zusammengefaltet worden. Da haben die mich eine Woche ignoriert. Da habe ich eine Woche alleine trainiert. Das sind solche Sachen, die ich schlimm finde. Und wir waren irgendwann an einem Punkt, wo wir überhaupt nicht mehr wussten: Was ist richtig, was ist falsch. Wir hatten, glaube ich, gar kein Gefühl mehr für uns. Was darf ich machen, was darf ich nicht"* (Interview T9, #00:42:03-8#, S. 18). Und ergänzend fügte sie hinzu: *„Die Trainer haben uns gebrochen, auch beim Weinen, keine Regung. Sie haben uns vermittelt, dass man so leiden muss, um erfolgreich zu sein"* (Interview P9, S. 1)*!*

Weitere „Einzelfälle"

Andere ehemalige Aktive, wie der Turner Herbert Heuer, berichteten von unangenehmen, allerdings weniger einschneidenden Einschränkungen und Kontrollfunktionen durch die Trainer*:*

> *„Ein ganz großes Problem für mich war, dass wir damals als Sportschulkind Turnen, und dann letztendlich beim Armeesportklub angesiedelt waren, keine langen Haare tragen durften. Die Zeit war damals: Rockmusik, lange Haare, und Discothek und Thema Alkohol spielte auch schon eine Rolle. Und das war für mich der Konflikt, weil wir hatten dann mit zunehmendem Alter auch am Wochenende Training, so dass ich vielleicht im Durchschnitt nur jedes dritte Wochenende nach Hause gefahren bin"* (T11, #00:15:19-3#, S. 5).

Heuer fügte dann allerdings zum Verhältnis Trainer – Aktiver relativierend hinzu:

> *„Es gab solche und solche. Ich habe Trainer erlebt, der war unmöglich, der ist dann aber auch an die DHfK gegangen. Also unterschiedlich menschlich, vom Naturell her, der eine väterlicher Typ, der andere mehr Eigenlob – also, in Potsdam hatte ich dann einen so richtig ehrgeizigen Trainer, der sehr erfolgsorientiert war. Er hatte mich aber auch so weit gebracht, dass ich auch an den Jugendwettkämpfen der Freundschaft mal in Kienbaum ein Trainingslager mit absolvieren konnte, das war in Pjöngjang, da war ich aber nur erster oder zweiter Reservekader"* (T11, #00:18:25-1#, S. 5).

Weitere interviewte Spitzensportler wie Jürgen Druschky, Michael Kleinschmidt, Detlef Schneider und Karsten Sokolowski gaben ähnlich negative Erfahrungen nicht zu Protokoll, sondern schilderten die Ausbildung als hart, aber der gemeinsamen Sache, dem sportlichen Erfolg verpflichtet, als angemessen (z.B. T11, #00:22:24-9# ff., S. 6). Stefan Beinlich[72] erinnerte sich gern an seine Zeit an der KJS „Werner Seelenbinder" und schilderte überwiegend positive Erlebnisse (Interview P22, S. 1). Von Elternseite konnte das bestätigt werden. Herr Beinlich war stolz darauf, seinen Sohn an der KJS untergebracht gehabt zu haben. Nach seiner Einschätzung waren sowohl schulische wie sportliche Ausbildung sehr gut. Frau Beinlich, Stefans Mutter, stimmte dem grundsätzlich zu.

[72] Stefan Beinlich wurde nach der Wende Fußballprofi und war fünffacher deutscher Nationalspieler.

Differenzierter sah Frau Beinlich, selbst Ärztin, die Verfahren und Diagnosen des Sportmedizinischen Dienstes, die zur seinerzeitigen Ausdelegierung ihres Sohnes führten: *„Derselbe Arzt hat allerdings, ein Jahr später, als es um die Eingliederung in die Mannschaft des BSC Dynamo ging, Stefan Beinlich wieder für tauglich erklärt. Spätestens jetzt war klar, dass die damalige Ausdelegierung politische Gründe hatte“* (Interview P22, S. 2).

Trainer und Peergroups

In der Beurteilung der dargelegten Vorkommnisse mussten individuelle Wahrnehmungen und unterschiedliche Konstellationen Berücksichtigung finden. Auch korrelierten bestimmte Trainingsmethoden vermutlich mit bestimmten, unter Umständen verstärkt mit koordinativen Einzelsportarten. Von Aktiven der Mannschaftssportarten wurden solche Auswüchse im Trainingsbetrieb nicht berichtet.

Der KJS-Schüler hatte kaum Möglichkeiten, der Kontrolle durch den Trainer zu entgehen. Ob der Einzelne dies allerdings als störend empfand, oder eher als Hilfe bei der Bewältigung all seiner Aufgaben, hing sicher vom emotionalen Verhältnis der Personen untereinander ab. Sehr eindrucksvoll schilderte Susann Scheller, wie Trainer versuchten, durch unterschiedliche Behandlung Zwietracht und Misstrauen in die Beziehungen der Schüler zu tragen. Die Trainer schürten die Rivalität unter den Mädchen systematisch, in dem sie zum Beispiel den von allen geliebten Gemeinschaftsteddy immer ostentativ und ohne jegliches Einfühlungsvermögen an die jeweils Leistungsbeste vergaben. Allerdings wurde das Kuscheltier dann heimlich durchaus peermäßig wieder an die Mitturnerin zurückgegeben, die ihn im Moment psychisch „am Nötigsten hatte“ (Interview P8, S. 1).

Dieses Beispiel macht deutlich, dass der Einfluss von Peergroups auf das Befinden des einzelnen Sportlers nicht zu unterschätzen war. Das bestätigten Brettschneider und Klimek (1998):

> *„Die Gruppe der Gleichaltrigen („Peers“) spielt […] eine besondere Rolle: Das Bemühen der einzelnen Heranwachsenden um wachsende Autonomie und Souveränität lebt von Rückmeldungen und Erfahrungen, die sie im alltäglichen sozialen Austausch mit den gleichaltrigen und gleichgesinnten Freunden sammeln“* (S. 49).

Inwieweit gleichaltrige und gleichgesinnte Mitschüler dem einzelnen Sportler einen Gewinn brachten, hing sicher auch von der gegenseitigen Offenheit ab. Ferner schuf die betriebene Sportart von vornherein ein gewisses Vor- oder Nachteilspotenzial. Individualsportler wie Turner, Leichtathleten oder Schwimmer hatten es sicher schwerer als Mannschaftssportler, die aufgrund ihrer Sportartenphilosophie auf gemeinsame Strategien ausgelegt und trainiert waren.

Weitere Gruppen im Binnenverhältnis

Lehrer, Erzieher, aber auch Direktoren der KJS übten ihren Einfluss auf die Schüler vielfach in nur weit geringerem Maße aus als ihnen das, nach Einschätzung des Verfassers, möglich gewesen wäre. Ob sie dies nicht konnten oder nicht wollten musste ungeklärt bleiben. Es darf aber vermutet werden, dass die strikte staatliche Reglementierung und die Kontrolle durch die Sportinstitutionen vielfach Eigeninitiativen unterdrückten.

Lehrer verstanden sich, so der Eindruck aus den Interviews, in erster Linie als Wissensvermittler, Erzieher hatten sich um pädagogische Konflikte zu kümmern. Der Direktor war der Administrator, der die Entscheidungen der Trainer umsetzte. So blieben zum Beispiel Rückdelegierungen letztlich Entscheidungen der Trainer, an denen, wie Vorbau berichtete, auch der Direktor nichts mehr ändern konnte oder wollte (Interview T10, #00:37:38-9# ff., S. 11). Wie vielfach in der DDR-Gesellschaft beobachtet, hat man auch und gerade an der Kinder- und Jugendsportschule nichts „dem Zufall überlassen". Alle an der Schule beteiligten Menschen unterlagen einem klar durchstrukturierten Aufgaben- und Beziehungsgeflecht, was das System vor allem für die Nomenklatura überschaubar und kontrollierbar machte.

Der „Fall Kersten"

Selbst eine so außergewöhnliche und für das System riskante Situation wie das Ausreiseansinnen der Weltklasseturnerin Dagmar Kersten wurde letztlich „gemeistert" und bestätigte diese Einschätzung. Der „Fall Kersten" an dieser Stelle soll veranschaulichen, wie steile Hierarchien im Konfliktfall das Zusammenwirken der Beteiligten bestimmten, keinen Raum für Kompromisse vorsahen und die Binnenverhältnisse trübten.

Dagmar Kersten, seit ihrem 8. Lebensjahr im Fördersystem der DDR verankert, stellte im Frühjahr 1989 einen Ausreiseantrag zur Übersiedelung in die Bundesrepublik Deutschland. Dies ergab für die Behörden der DDR eine völlig neue und eigentlich im System unvorstellbare Situation, gehörten doch die Hochleistungssportler zu einer in der DDR privilegierten und vermutet politisch loyalen Bevölkerungsschicht. Zudem war Dagmar Kersten gerade von den Olympischen Spielen in Seoul mit einer Silbermedaille im Stufenbarren zurückgekehrt und hatte daraufhin zum zweiten Mal den „Vaterländischen Verdienstorden in Silber"[73] erhalten (NEUES DEUTSCHLAND[74] vom 12. November 1988, Rubrik Wissenschaft, S. 7).

Neben den im Interview T19 dargelegten inhaltlichen Beweggründen für den Ausreiseantrag bestätigten die äußeren Begleitumstände die umfassende Überwachungsmaschinerie und psychologische Einflussnahme auf den einzelnen Athleten des DDR-Sportsystems, in das die Kinder- und Jugendsportschule umfänglich eingebunden war. Dagmar Kersten, damals 19 Jahre alt und Schülerin der KJS „Heinrich Rau" in Berlin-Hohenschönhausen, vertraute ihr Ausreiseansinnen zunächst niemandem an. Um ihr Anliegen nicht schon im Vorfeld zu gefährden, wurden weder ihre Mitturnerinnen in der Nationalmannschaft, noch ihre Trainer oder Lehrer in die Pläne eingeweiht. Dagmar Kersten kannte die Strukturen genau und ließ sich stattdessen einen Termin beim Dynamo[75]-Chef Karl-Heinz Büttner geben, nahm den Termin wahr und schwieg weiter.

Büttner versuchte die Rücknahme des Antrages zu erreichen, zunächst durch das Angebot weiterer Privilegien, dann durch Androhung der Schulrelegation. *„Spätestens als er mir*

[73] Der Vaterländische Verdienstorden war eine Staatsauszeichnung der DDR, womit Personen ausgezeichnet wurden, die nach Meinung der DDR-Führung hervorragende Leistungen auf den unterschiedlichsten Gebieten des gesellschaftlichen Lebens erbracht hatten.

[74] Das NEUE DEUTSCHLAND war in der DDR das offizielle Presseorgan von Partei und Staat.

[75] Der SC „Dynamo" war Kooperationspartner der KJS „Heinrich Rau" und für die sportliche Ausbildung zuständig.

Karten für die Semperoper anbot, wusste ich, wohin der Hase läuft. Karten für die Dresdner Semperoper bekam eigentlich kein Sterblicher der DDR" (Interview T19, #00:42:12-3#, S. 17)*!* Dagmar Kersten bestand auf dem Ausreiseantrag, der als Familienzusammenführung mit ihrer seit den frühen 1980er Jahren in Celle lebenden Mutter begründet wurde.

Am Ende des Schuljahres 1988/89 musste Frau Kersten daraufhin die KJS „Heinrich Rau" Berlin verlassen. Sie arbeitete dann für einige Wochen in einer Drogerie und wurde am 28. Dezember 1989 aus der DDR-Staatsbürgerschaft entlassen *(Dokument 30)*. Frau Kerstens klares und gleichzeitig hochdiskretes Vorgehen schien sich bewährt zu haben. Sie hatte es offenbar geschafft, dass weder die Trainer, noch die Lehrerschaft von ihrem Antrag erfuhren. Dies wurde auch durch eine Rückfrage an Beate Winkler im Interview T18 bestätigt. Frau Winkler, die zu dieser Zeit Schulleiterin der benachbarten KJS „Werner Seelenbinder" auf demselben Gelände war, hatte von diesem „Fall" nichts gehört. Die umfassende Geheimhaltung war also gelungen. Weder im Schulbetrieb noch im Training gab es Anzeichen von Verhaltensänderungen bei den beteiligten Personen. Aus dem Studium ihrer Personalakte des Ministeriums für Staatssicherheit, die sie nach der Vereinigung einsehen konnte, weiß Frau Kersten heute, dass der Vorgang im innersten Zirkel der Dynamo-Leitung verblieb. Lediglich die Direktorin der KJS wurde informiert. Die subtile Strategie der Dynamo-Leitung wurde in diesen Aktionen besonders deutlich: Zunächst wurden Privilegien angeboten, der Nichtrücknahme des Antrages folgten die Ausschulung von der KJS und weitere Beobachtungen und Druckszenarien. Der Öffentlichkeit wurde die Tatsache als solche erst nach der Vereinigung bekannt.

Zusammenschau

Die Begleitumstände der geschilderten „Fälle" werfen ein Licht darauf, in welch geschlossenem wie starren System sich die KJS bewegte. Einerseits verstand man sich als „verschworene Zweckgemeinschaft", andererseits herrschte aber auch innerhalb dieses Systems und in den Binnenverhältnissen Misstrauen und Geheimniskrämerei. Die Zufriedenheit des einzelnen Schülers an der KJS hing in erheblichem Maße von seinen Beziehungen zu den an der Schule tätigen Personen und Personengruppen ab. Neben dem Verhältnis zum Trainer kam auch dem Umgang mit den Vertretern des kooperierenden Sportclubs eine erhebliche Bedeutung zu. Nach den Berichten ehemaliger Aktiver bot die Peergroup in psychisch schwierigen Situationen einen willkommenen, nötigen und hilfreichen Rückzugsraum (Interview P8, S. 1).

4.2.2 Pädagogische Strömungen, Unterricht und Training

Pädagogik in der DDR war untrennbar mit dem Namen Anton Makarenko verbunden, der sein Weltbild stark an Rousseau und Pestalozzi ausrichtete. Autorität des Erziehers, Respekt vor dem Kind, Aufrichtigkeit gegenüber Schülern und *„gesunder Menschenverstand"* prägten die Leitvorstellungen Makarenkos. Seine Ideen und Forderungen zur *„Kollektiverziehung"* waren in der DDR nahezu unbestritten und galten als vorbildlich (Heinrich, 2005). Sie betteten sich ein in die marxistische Forderung nach der Erziehung zum Menschen als Teil des gesellschaftlichen Kollektivs und seiner Selbstverwirklichung

als Teil dieses Kollektivs (Marx, Manuskripte, zitiert in: Hansen, 2011). Einer der führenden Pädagogen der frühen DDR, Werner Dorst[76], sah die Pädagogen als *„Ingenieure der menschlichen Persönlichkeit“*, deren Aufgabe es ist, die Persönlichkeit zu entwickeln, die *„… die Harmonie zwischen den persönlichen Zielen und denen des Kollektivs herstellt“* (Dorst, 1953, S. 15). Es kann angenommen werden, dass diese Erziehungsmaxime, die den Schüler vor allem als ein Element des Kollektivs sieht, in der pädagogischen Praxis der DDR, also auch in Unterricht und Erziehung der KJS, prinzipiell umgesetzt wurde. Gleichwohl konnte man davon ausgehen, dass auch DDR-Pädagogen ihren Arbeitsbereich, im Rahmen der Vorgaben, nach eigenen Vorstellungen zu verwirklichen wussten.

In der bundesrepublikanischen Parallelentwicklung der 1970er Jahre bestimmte Wolfgang Klafki[77] die pädagogische Debatte. Er stellte drei Grundfähigkeiten als Ziel von Erziehung in den Mittelpunkt: Selbstbestimmungsfähigkeit, Mitbestimmungsfähigkeit und Solidaritätsfähigkeit (Klafki, 1974). Dieser bildungstheoretische Ansatz wurde allerdings kritisch diskutiert, vor allem von der Berliner Schule mit Paul Heimann[78] und der Hamburger Schule um Wolfgang Schulz[79]. Klafkis Herangehensweise erschien diesen zu theoretisch und im Zeitgeist der „Spät-68er-Bewegung“ zu konservativ.

Ein großer Teil der schulischen Erziehungsarbeit findet im täglichen *Unterricht* statt. Im „Haus Sportschule“ ergänzt durch das *Training* sollte diesem pädagogischen Raum besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die in Abbildung 24 aufgeführten Stellgrößen bedurften und bedürfen somit der besonderen und ständigen Beachtung.

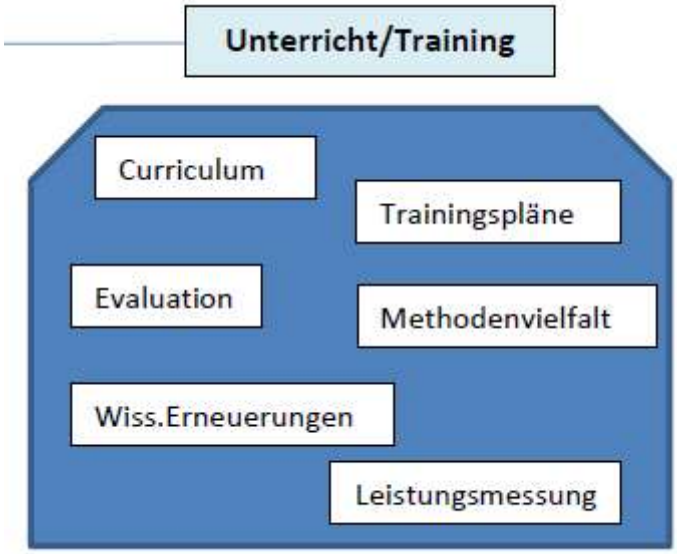


Abb. 24. Im „Haus Sportschule“ – Unterricht und Training.

[76]Werner Dorst (1914-1990) war ein deutscher Erziehungswissenschaftler an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

[77]Wolfgang Klafki (1927-2016) war deutscher Erziehungswissenschaftler, von 1963 bis 1992 Universitätsprofessor an der Philipps-Universität in Marburg.

[78]Paul Heimann (1901-1967) war deutscher Erziehungswissenschaftler, Professor an der Pädagogischen Hochschule Berlin 1953-1967.

[79]Wolfgang Schulz (1929-1993) war deutscher Erziehungswissenschaftler und Professor für Didaktik in Hamburg von 1977 bis 1993.

Schon Klafki forderte im vorigen Jahrhundert veränderte Unterrichtsformen ein: *„Wenn Unterricht jeden einzelnen Schüler optimal fördern will, wenn er jedem zu einem möglichst hohen Grad von Selbsttätigkeit und Selbständigkeit verhelfen und Schüler zu sozialer Kontakt- und Kooperationsfähigkeit befähigen will, dann muss er im Sinne innerer Differenzierung durchdacht werden"* (Klafki, 1996, S. 181).

Und aus Schülersicht formulierten Bönsch, Kohnen, Möllers, Müller, Nather und Schüürmann (2010) diese Erwartung wie folgt:

„Zeige mir die Ziele, die ich erreichen soll, begleite mich auf dem Weg dahin, spiegle mir zurück, wo ich in meinem Lernprozess stehe und halte auch aus, wenn ich Nebenwege benutze. Lass mich meine Entscheidungen selber treffen, teile mir aber auch mit, welche Konsequenzen meine Entscheidungen für mich haben können" (S. 44).

In den 1970er Jahren wurde in der alten Bundesrepublik die Gruppenarbeit in der pädagogischen Wissenschaft, zum Beispiel von Robert Ulshöfer[80], als innovative Unterrichtsform stark propagiert und zeitversetzt in die Schulen gebracht. Das Entwickeln von Fähigkeiten wie Eigeninitiative, Selbstständigkeit und Teamfähigkeit stand im Mittelpunkt. Lernpsychologisch setzte sich die Auffassung durch, dass ein vielseitiger Zugang zu einer Thematik das neu Gelernte leichter im Gedächtnis verankert. Dieser Ansatz wurde auch von Heinrich Roth[81], der von 1966 bis 1974 dem Deutschen Bildungsrat[82] angehörte, offensiv vertreten.

Während sich die pädagogischen Modelle in der alten Bundesrepublik meist dem Zeitgeist anpassten, waren veränderte pädagogische Strömungen in der DDR, die etwa Mitte der 1970er Jahre der dortigen „Aufschwung-Euphorie" gefolgt wären, nicht zu beobachten. Dort blieb es bei der „Kollektivprämisse" der Pädagogik nach Makarenko. Die voneinander abweichenden pädagogischen Schwerpunktsetzungen in den beiden Teilen Deutschlands führten aber keineswegs zu völlig divergierenden Verfahren und Unterrichtsmethoden, wie der nachstehenden Gegenüberstellung in Tabelle 10 zu entnehmen ist.

In der *Organisation des Lernprozesses* in Form einer Unterrichtsstunde unterschieden sich die jeweiligen Protagonisten Roth (West) und Klingberg[83] (Ost) nur unwesentlich. Allenfalls konnte bei Roth eine etwas offenere Impulsgebung, die dem Schüler einen weiteren Denkhorizont belässt, konstatiert werden.

---

[80] Robert Ulshöfer (1910-2009) war Philologe, Deutschdidaktiker und von 1946 bis 1975 Direktor des Seminars für Studienreferendare in Tübingen.

[81] Heinrich Roth (1906-1983) war ab 1961 Professur an der Universität Göttingen, sein Forschungsschwerpunkt lag in der pädagogischen Anthropologie, er war geistiger Weggefährte Theodor Adornos und Max Horkheimers.

[82] Der Deutsche Bildungsrat wurde 1965 von Bund und Ländern gegründet, um Bedarfs- und Entwicklungspläne für das deutsche Bildungswesen zu entwerfen, Strukturvorschläge zu machen, den Finanzrahmen abzustecken und Empfehlungen für langfristige Planungen auszusprechen. 1970 veröffentlichte er den „Strukturplan für das Bildungswesen", genannt „Bildungsplan". Der Bildungsrat beendete seine Arbeit 1975, nachdem auch die Forderungen der 1968er Studentenbewegung in seine Empfehlungen eingeflossen waren.

[83] Lothar Klingberg (1926-1999), deutscher Pädagoge, Professur für Systematische Pädagogik und Allgemeine Didaktik an der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht" in Potsdam.

Bei den *Aktionsformen des Unterrichts* bildete an der KJS ein vom Frontalunterricht abweichendes Lehrerverhalten die absolute Ausnahme. Lediglich im naturwissenschaftlichen Unterricht gab es Schülerversuche, im Übrigen waren abweichende Unterrichtsformen der Kreativität des einzelnen Lehrers überlassen (Interview P5, S. 1). Vielfach wurde in der DDR weiterhin der „Dialektischen Didaktik“ des deutschen Pädagogen Klingberg gefolgt, die den Grundgedanken postuliert, dass es, wie Bönsch (2006) schilderte, stets einen Widerspruch im allgemeinen Unterrichtsgeschehen gibt, der sich aus dem kollektiven Charakter der Schule einerseits und den individuellen Lernprozessen der Schüler andererseits, ergibt.

Tab. 10. Stufen einer Unterrichtsstunde BRD und DDR.
("d.w.-online", 2000, http://www.dagmarwilde.de, o.S.)

Heinrich Roth	Lothar Klingberg
1. Motivation (aus dem Lerngegenstand wird ein "Neugierproblem")	1. Vorbereitung, Hinführung 1.1. Wiederholen und Üben früher vermittelten Wissens 1.2. Bereitstellen von notwendigen Vorkenntnissen, vertrauten Vorstellungen und Begriffen, mit denen das Neue verknüpft werden kann 1.3. Wecken des Interesses für, der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand
2. Schwierigkeit (Schüler erleben ein Problem, Probierstadium)	2. Didaktische Zielstellung und Orientierung (Frage, Problemstellung, gemeinsame Zielentwicklung)
3. Lösung ("Aha-Erlebnis")	3. Arbeit am neuen Stoff 3.1 Übermittlung/Aneignung von neuen Kenntnissen, Fähigkeiten und Einstellungen 3.2. Festigen (Üben, Wiederholen, Einordnen, Systematisieren) 3.3. Anwenden / Transfer
4. Tun und Ausführen (aktives Anwenden)	4. Kontrolle und Bewertung von Leistungen
5. Behalten und Einüben (variationsreiches Üben, praktisches Erproben)	
6. Bereitstellen, Übertragung und Integration	

Es wäre durchaus auch an der KJS denkbar gewesen, den Unterricht stärker gemeinsam mit den Schülern zu gestalten, Unterrichtsformen zu verändern und damit die Kompetenzen der Schüler zu verbessern und zu stärken. Dazu sah allerdings auch die „Pädagogische KJS-Forschung“ keinen Anlass: *„Die Pädagogische KJS-Forschung betrachtete den Klassenunterricht an der KJS – wie auch an anderen Schulen zur Förderung spezieller Talente – aufgrund der dort vorherrschenden Vermittlungs- und Aneignungsformen sowie der Interaktions- und Kooperationsmöglichkeiten als den pädagogisch wünschenswerten Regelfall“* (Helfritsch & Becker, 1993, S. 57).

Allerdings setzten sich DDR-Wissenschaftler für eine inhaltlich akzentuierte Gestaltung des Unterrichts ein und machten deutlich, dass sich durch den Unterricht in den allgemeinbildenden Fächern weiteres Wissen für den Sport generieren ließ, etwa durch nützliche Kenntnisse über den menschlichen Stoffwechsel, gesunde Lebensweise, Zusammenwirken von Kräften und Geschichte der Körperkultur und Kommunikation mit ausländischen Sportlern (König, 1983). Auch die entgegengesetzte Einflussnahme, nämlich die Erkenntnisse des sporttheoretischen Unterrichts auf die allgemeinbildenden Fächer zu übertragen, wurde positiv ins Feld geführt (Sperschneider, 1988).

Im Unterricht der DDR standen, so die Erkenntnis, meist inhaltliche Schwerpunkte im Fokus, auf methodisch-didaktische Innovationen wurde weniger Wert gelegt. Allerdings muss erwähnt werden, dass sich der Anteil des Unterrichts in der „Großgruppe Klasse" an der KJS in einem engen Rahmen bewegte. Durch die immer dem Sportgeschehen zeitlich angepassten Unterrichtssequenzen, bei denen die Schüler einer Klasse unterschiedlich anwesend waren, kam es zu ständig wechselnden Lerngruppen. Diese waren meist sehr klein, bis hin zum stark praktizierten Einzelunterricht, wobei man sich durchaus mit der Frage beschäftigte, wie bei der intensiven Einzelarbeit die Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten und sozialer Kontakte der Schüler untereinander sicherzustellen sei (Interviews T10, #00:07:33-8#, S. 2 und P1, S. 1 und T17, #00:31:51-6#, S. 8/9).

Durch den Einzel- und Kleingruppenunterricht wurden etwa binnendifferenzierende Maßnahmen nicht nötig. In der inhaltlich-operativen Gestaltung des Unterrichts stellte die KJS besondere Bedingungen, die Helfritsch und Becker (1993) mit folgenden Fragen beschreiben:

> *„Wie können sich Schüler trotz vergleichsweise verkürzter Zeiträume für die häusliche Festigung der Unterrichtsinhalte ein solides und anwendungsfähiges Wissen aneignen? […] Wie kann trotz der durch Wettkampf- und Lehrgangsverpflichtungen verursachten Diskontinuität der Unterrichtsteilnahme der Spitzensportler der Lehrplan in den allgemeinbildenden Fächern realisiert werden, wie kann Wissen unter diesen Bedingungen erworben und anwendungsbereit gefestigt werden"* (S. 54)*?*

Zur Umsetzung forderte die KJS-Forschung beispielsweise die Ausstattung mit Computer- und Videotechnik sowie Sprachlabors und den Einsatz moderner Lehr- und Lernmittel und Unterrichtsverfahren ein. Weniger bekannt ist, dass sich die KJS-Forschung auch mit weitergehenden, auf die individuelle Entwicklung der Sportler und auf Fragen der Lebensperspektiven nach dem Sport befasst hat:

> *„Wie kann der Unterricht an der Spezialschule Sport so gestaltet werden, daß neben den sportlichen Fähigkeiten auch andere Begabungen und Interessen der Schüler unterstützt und angeregt werden? Wie können bei den Schülern Freizeitinteressen geweckt und entwickelt werden, denen sie neben dem Sport und nach dem Ende ihrer sportlichen Laufbahn nachgehen können"* (ebd., S. 55)*?*

Weiteren Forschungsbedarf sah die KJS-Forschung im Hinblick auf die an die Bedürfnisse des Leistungssports angelehnte Unterrichtsorganisation: Schulzeitstreckung[84], Einordnung von Unterricht und Training in den Tagesverlauf, Aufgliederung der Stundentafel[85] nach Prioritäten und in Anlehnung an Trainingsrhythmus und Wettkampfhöhepunkt, Unterrichtsplanung in den Schulferien und Eingliederung in den Unterricht der Rückkehrschule bei Verlassen der KJS.

Eine differenzierte Aussage zu der *schulischen Leistungsfähigkeit* der KJS-Schüler konnte nicht erbracht werden. Zwar waren Abschlussergebnisse am Beispiel der KJS Leipzig bis zum Schuljahr 1985/86 durch Wiese (2012) dokumentiert, dort lagen die Abiturergebnisse an der KJS Leipzig im Schnitt mit 90 Prozent bei „gut und besser". Darüber hinaus aber konnte kein weiteres Zahlenmaterial gefunden werden. Entsprechende Statistiken wurden von den Schulen bereits vernichtet, damit befasste Personen waren verstorben oder nicht mehr auffindbar.

Die diesbezügliche Befragung der Interviewpartner ergab ein äußerst zwiespältiges Ergebnisprofil. Die Extreme reichten von *„… diese KJS, wo schulisch überhaupt gar nichts mehr gewollt wurde. […] Es war immer klar, dass, wenn Du in der KJS ein Abitur machst, kannst Du im Grunde schwer studieren"* (Interview T7, #00:03:28-2# und #00:04:28-4#, S. 1/2) bis *„… am Ende mussten die* (sich) *genau denselben Aufgaben oder entsprechenden Anforderungen stellen, um den Abschluss zu bekommen"* (Interview T15, S. 3, #00:08:54-6#; Interview P16 und Interview P22).

Im Übrigen waren statistisch relevante Daten insofern schwer zu erfassen, weil viele Spitzensportler gar nicht in festen Gruppen zusammengefasst wurden. Am Beispiel der nachfolgend geschilderten finalen Schullaufbahn der Turnerin Dagmar Kersten konnte gezeigt werden, dass selbst eine Zuordnung zu einer bestimmten Klassenstufe vielfach gar nicht mehr vorgenommen worden war.

Nach der Abgabe ihres Ausreiseantrages musste Frau Kersten die KJS Ende 1989 verlassen, ohne einen Abschluss bescheinigt zu bekommen. Aus dem Zeugnis *(Dokument 29)* ging lediglich hervor, dass Dagmar Kersten zwölf Jahre die Schule besucht hatte und aus der 10. Klasse entlassen wurde. Im Interview sagte Frau Kersten, dass sie nie einer Klasse zugeordnet worden war. Der Unterricht wurde stets in Form von Einzelunterricht und zwar dann erteilt, wenn zwischen Trainingslagern und Wettkämpfen Zeit dafür zur Verfügung stand. Die auf dem Zeugnisformular vorgesehene Zeile *„… hat das Ziel der Klasse erreicht / nicht erreicht"* wurde *durch xxx-Markierungen* entwertet und stattdessen eingefügt: *„… verläßt die Schule mit den umseitig ausgewiesenen Ergebnissen"* (*Dokument 29,* S. 2). Frau Kirsten wurde also ohne Abschluss entlassen.

Zusammenfassend kann als gesichert gelten, dass den Schülern der KJS, solange sie Leistungssport betrieben, alle Hilfen schulischer Art zugeflossen sind. Mit zunehmender Forschungsdauer verstärkte sich beim Verfasser der Eindruck, dass der überwiegende Teil

[84] Schulzeitstreckung verteilt die Unterrichtsinhalte auf einen längeren Zeitraum.
[85] Die Stundentafel gibt die festgesetzte Stundenzahl pro Fach und Zeitraum verbindlich an. An der KJS war es allerdings möglich, davon abzuweichen. So wurde das Fach ESP (Einführung in die sozialistische Produktion) an der KJS entweder gar nicht bedacht oder in die wettkampffreie Zeit verschoben.

der KJS-Schülerschaft in die Lage versetzt wurde, einen regulären schulischen Abschluss mit durchschnittlichem Leistungsniveau zu erreichen.

Das *Training* in einer Sportart war integraler Bestandteil des unterrichtlichen Schulalltags eines KJS-Schülers und hatte im Fächerkanon einen überragenden Stellenwert. Allerdings konnten die in diesem Kapitel erläuterten Grundsätze von Unterricht und Unterrichtsführung auf die Trainingsstunden keine Anwendung finden. Für das Training wurden die didaktisch-methodischen Vorgaben aus sportwissenschaftlicher Sicht von den dafür zuständigen Sportinstitutionen gefertigt. In der Trainingsgestaltung arbeitete man bis in die Zeit der Vereinigung hinein nach den inhaltlich strikt vorgegebenen, nicht disponiblen Trainingsplänen. Auch durch den Einsatz von sportspezifisch hochqualifizierten Trainern, die aber meist keine allgemeinpädagogisch-didaktische Ausbildung vorweisen konnten, blieb der Trainingsablauf im Wesentlichen auf „das Abarbeiten" fester Pläne beschränkt. Dies aber geschah zielgerichtet und mit akribischer Gründlichkeit.

Dem Auftrag zur Heranbildung von Leistungssportlern wurde durch eine üppige Personalausstattung Rechnung getragen. Mit ausgewählten Lehrern und Erziehern arbeiteten sehr gut ausgebildete Trainer als pädagogisches Team zusammen. Institutionell kam das in der Bildung des Dreierkollektivs von Klassenleiter, Trainer und Erzieher als formal gleichberechtigte Partner zum Ausdruck.

Die *pädagogischen Leitlinien* der DDR-Erziehung waren systemimmanent am Sozialismus ausgerichtet und konnten somit, aus ideologischen Gründen, keiner Evaluation unterworfen werden.

Erst aufgrund der sich abzeichnenden gesellschaftlichen Veränderungen nahm sich Ende der 1980er Jahre die KJS-Forschung weitergehender Themen pädagogischer Art an und konnte, nun von staatlicher Seite geduldet, eine liberalere Linie einschlagen (Interview T4, #00:04:56-7#, S. 1/2).

4.2.3 Soziale Betreuung

In einer individualisierten und globalisierten Welt, in der vielfach die ehemals schützende Funktion der Familie in den Hintergrund rückt, in der die Sozialkontakte in Peergruppen zunehmend fehlen, in der die Gefahr der Vereinsamung droht, in der normgebende Institutionen wie politische Parteien und Kirche an Autorität verlieren, kommt der Schule als sozialem Betreuungsort für Kinder und Jugendliche eine immer stärkere Bedeutung zu. Freiräume werden ausgeweitet und die Frage nach der „richtigen" Lebensweise wird zunehmend in die Verantwortung des Einzelnen gerückt. Überhaupt scheint die Bedeutung, die Menschen weltweit der Individualität beimessen, immer größer zu werden. Als negative Begleiterscheinung dieses Trends zur Individualisierung wird gemeinhin die Tendenz zu unsozialen Werten wie Egoismus beklagt, weil das „Ich" zu stark im Vordergrund stehe. Die *„für alle geltenden Regeln"* werden dabei obsolet (Zukunftsinstitut, 2012).

Die Institution Schule bietet heute einen der letzten Rückzugsräume, in der soziales Leben geübt werden kann. Sie muss diese Chance wahrnehmen. Damit entwickelt Schule neben der Funktion der Wissensvermittlung in verstärktem Maße auch eine Sozialfunktion, mit festen, wie in Abbildung 25 dargestellten, Anforderungsbereichen. Diese soziale Betreuung findet äußeren Ausdruck und Anwendung in der immer weiter voranschreitenden Einrichtung von Ganztagsschulen.

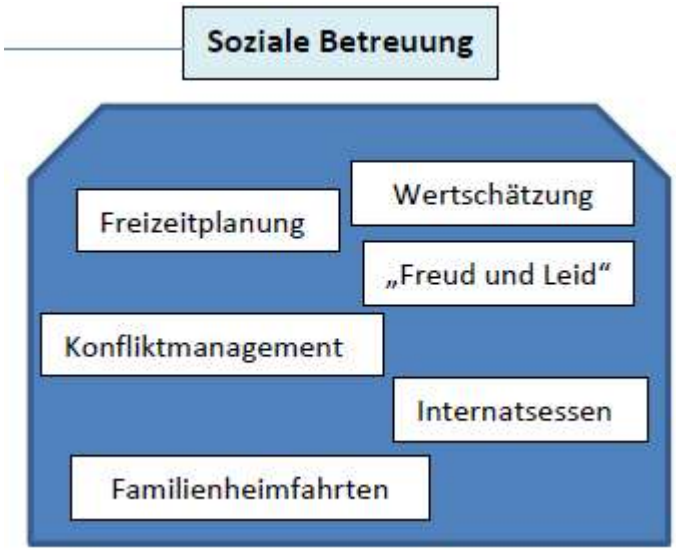


Abb. 25: Im „Haus Sportschule“ – soziale Betreuung

Eine soziale Bedeutung hatte die DDR ihren Schulen von Beginn an zugemessen, indem sie zum Beispiel Nachmittagsveranstaltungen zum Standardangebot machte. Durch die Einbindung der Jugendorganisation FDJ in den Schulbetrieb und die exponierte Position der Pionierleiter, die für die außerunterrichtlichen Angebote zuständig zeichneten, war die soziale Betreuung zumindest formal gesichert. Die Teilnahme an den Nachmittagsangeboten der Schulen war für die Schüler verpflichtend. Allerdings dienten diese Veranstaltungen in nicht unerheblichen Anteilen auch der politischen Indoktrination.

Die soziale Betreuung umfasste gemeinsames Erleben, gruppendynamische Prozesse und sportliche Aktivitäten. Inwieweit auch individuelle Hilfe und Beratung geleistet wurden konnte nicht nachgewiesen werden. Die Kinder- und Jugendsportschulen wichen allerdings in ihrer sozialen Aufgabestellung und Praxis erheblich von der „DDR-Normalschule“ ab.

Zum einen waren allgemeine Nachmittagsangebote nicht praktikabel, da mehrfaches Training am Tag auch den Nachmittag einbezog. Es ging an der KJS auch nicht in erster Linie darum, gruppendynamische Prozesse einzuleiten und zu steuern, sondern eher darum, die zur Verfügung stehende Zeit zu nutzen, um leistungssportliche Höchstleistungen zu generieren. Zum anderen wurde schon 1962 mit der *„Richtlinie des Ministeriums für Volksbildung für die Schulen des sportlichen Nachwuchses, MfV v. 1.1.1962“* (zitiert in: Helfritsch & Becker, 1993, S. 24) folgerichtig die schrittweise Einrichtung von Internaten

bestimmt. Darin sah man die Möglichkeit einer optimalen Einflussnahme auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen.

Die den Kinder- und Jugendsportschulen angegliederten Internate zählten zu den konstitutiven Bestandteilen der Nachwuchsförderung im Leistungssport der DDR. Neben der beschriebenen psychosozialen Funktion wurde Talenten aus entfernter gelegenen Regionen der DDR durch die Internate die Möglichkeit zur Ausübung des Leistungssports an einer KJS ermöglicht. Weiterhin konnten durch die zentrale Steuerung programmierte Konzentrationsprozesse nach Sportarten an bestimmten Orten sportstrategisch leichter verwirklicht werden. Nicht zuletzt wusste die politische Führung die Athleten „rund um die Uhr" in der Betreuung staatstreuer Lehrer, Trainer und Erzieher.

Zur Aufarbeitung individueller Problemlagen stand der Trainer an der Spitze des Konfliktmanagements. Es war seine Aufgabe, die Probleme zu lösen und seinen Athleten wieder „störungsfrei" in das Training zu integrieren. In der Regel herrschte zwischen Trainer und Athlet ein enges persönliches Verhältnis. In wieweit dies aber auch ein vertrauensvolles Verhältnis war, blieb dem Einzelfall vorbehalten. Die Interviewpartner machten dazu höchst unterschiedliche Angaben, die in 4.2.1 bereits dargestellt wurden (vgl. Interviews T7, T9, P8, P12 und T19).

Offenbar hatte der einzelne Athlet keine Möglichkeit, eine Person seines Vertrauens im persönlichen Betreuungsverhältnis auszuwählen. Es standen dafür aber im Prinzip auch Lehrer und Erzieher zur Verfügung. Die Lehrer verstanden sich allerdings eher der unterrichtlichen Arbeit und die Erzieher als Ansprechpersonen bei internatsinternen, organisatorischen Regelungen wie Hausordnungen, Essenversorgung, Familienheimfahrten und Ausgängen verpflichtet.

Da die soziale Betreuung viel mit Wertschätzung des jungen Menschen zu tun hat, kam auch hier dem Trainer eine weitere, besondere und überragende Bedeutung und Verantwortung zu. Wenn die Zusammenarbeit von beiderseitigem Vertrauen getragen war, trug dies sicher dazu bei, dass große sportliche Erfolge erzielt werden konnten. Diese Situation war allerdings im Negativen auch dazu geeignet, das Vertrauensverhältnis zu missbrauchen, wie wir exemplarisch aus der Dopingdiskussion und den bereits rezipierten Zeitzeugenberichten in dieser Untersuchung heute wissen.

4.2.4 Infrastruktur

Das Scheitern des Staates DDR mit dem Schlagwort „Mangelversorgung" zu belegen liegt im Prinzip nahe, wäre aber gleichwohl in der näheren Analyse zu eindimensional gedacht und partiell unzutreffend. Bei der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln und den üblichen Waren des täglichen Bedarfs gab es in der DDR schon seit den 1960er Jahren keinen Mangel mehr. Bei Gütern des gehobenen Bedarfs und bei Luxusartikeln sah man allerdings weiterhin lange Wartezeiten. Auch das Angebot an kulturellen Veranstaltungen und modernisiertem Wohnraum war begrenzt. Mit diesen Gegebenheiten hatte sich die Bevölkerung in den 1980er Jahre weitgehend arrangiert, zumal der DDR-Bürger, nach Beobachtung des Verfassers, eine außergewöhnliche Fähigkeit

entwickelte, sich die begehrten Waren auf anderen, oft verschlungenen Wegen zu beschaffen.

Schwerer wog da die „Mangelversorgung“ im ideellen Bereich: Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Reisefreiheit waren eingeschränkt. Eine positive Entwicklung zur Veränderung in dieser Hinsicht war nach den „euphorischen 70er Jahren“[86] wieder rückläufig. Von all diesen Problemlagen waren die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR nicht wesentlich betroffen. Der Staat finanzierte jeden Internatsplatz und alimentierte die Eltern erheblich. Bei einem Tageskostensatz von 5 bis 8 Mark[87] ergaben sich monatliche Kosten von 150 bis 240 Mark pro Schüler. Davon mussten die Eltern maximal 42 Mark aufbringen (Ledig, 2001).

An der KJS war, bezogen auf die in der Abbildung 26 dargestellten Kriterien, eine funktionsfähige Infrastruktur gewährleistet: Sportlergerechte *Ernährung*, eine komfortable *Unterbringung*, moderne *Trainings- und Wettkampfstätten,* funktionstüchtige Schulgebäude in guter Ausstattung mit angeschlossenen Internaten, *Transportmöglichkeiten* waren jederzeit gegeben und gehörten somit zum Standard.

Auch die personelle Ausstattung mit Trainern, Lehrern und Erziehern funktionierte reibungslos und war, wie in Kapitel eins berechnet, mit einem bemerkenswerten *Lehrer-Schüler-Schlüssel* von durchschnittlich 1:6[88] bedacht.

Eine ähnlich exzellente *Personalausstattung* gab es auch in den angeschlossenen Internaten. *„Im Interesse einer guten Betreuung und Erziehung im Internat waren für die Klassen 3-6 für je zehn Schüler und für alle weiteren Klassen für je 15 Schüler ein qualifizierter Erzieher gefordert und einzusetzen“* (Ledig, 2001, S. 9).

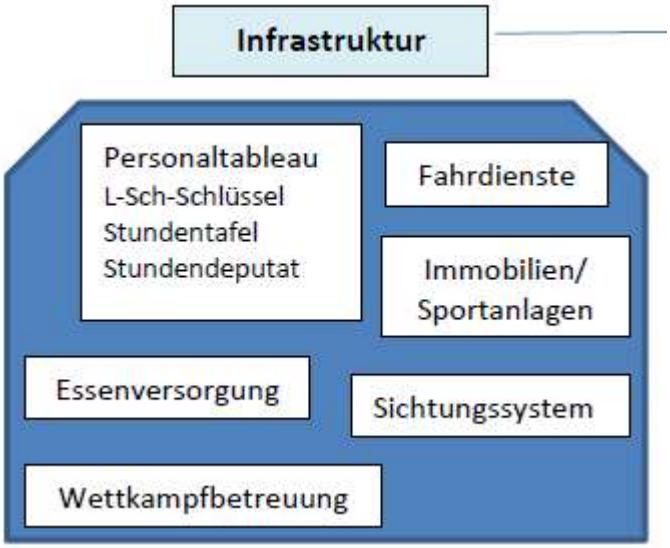


Abb. 26: Im „Haus Sportschule“ – Infrastruktur

[86] Durch den Wechsel von Ulbricht zu Honecker im Jahre 1971, die großen Erfolge bei der Olympiade 1972, die Weltjugendfestspiele in Berlin 1973, den Helsinki-Prozess mit seiner Schlussakte 1975 und dem Grundlagenvertrag von 1973 stellte man in der DDR-Bevölkerung eine positivere Grundstimmung fest.
[87] Hier ist Mark der Deutschen Notenbank der DDR gemeint.
[88] An den heutigen Eliteschulen des Sports in Berlin beträgt der Lehrer-Schüler-Schlüssel etwa 1:15.

Auch in Neubau und Ausbau von *Immobilien* wurde investiert. Befanden sich die ersten Kinder- und Jugendsportschulen noch in provisorischen Unterkünften, wie beispielsweise die KJS Brandenburg a. d. H. – später KJS Potsdam – in einer ehemaligen Munitionsfabrik (Interview T17, #00:08:56-6#, S. 3), bezogen die meisten Schulen in den 1960er Jahren eigene Unterkünfte**.** Auch Neubauten standen auf dem Programm. So konnte nach nur einjähriger Bauzeit 1979 die Kinder- und Jugendsportschule Oberhof bezogen werden (Interview T15, #00:35:09-6#, S. 11).

Der damalige Schulleiter Helge Greiner (1999) berichtete:

> *„1978 beginnt der Bau der KJS Oberhof, der baulich etwas Besonderes vorsieht: Alle Gebäude des zukünftigen Komplexes sind durch überdachte Gänge verbunden, um vom Bett zur Turnhalle oder Schule alles ‚trockenen Fußes' erreichen zu können. Im September 1979 ist es soweit: Die Schule und die beiden Internatsgebäude (296 Plätze) können bezogen werden, der Wintersportteil ist von nun an ausschließlich in Oberhof und existiert als eigenständige Schule"* (S. 14).

Allein *„… für den Ausbau und den Neubau von Internaten stellte das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport über zwei Millionen Mark* (jährlich, d.V.) *zweckgebunden zur Verfügung"* (Ledig, 2001, S. 9).

Zuständig für die infrastrukturelle Entwicklung der KJS zeichnete das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport. Diese Institution sorgte auch für die sportmedizinische Betreuung und nahm Einfluss auf eine sportgerechte Ernährung. Vor allem aber stellte das Staatssekretariat Finanzmittel für den Neubau und Ausbau von Kinder- und Jugendsportschulen, Internaten und weiteren Infrastrukturvorhaben zur Verfügung (Ledig, 2001).

Im Wissen um die Personal- und Rohstoffsorgen der DDR-Volkswirtschaft kann an diesen Zahlen und Aktionen abgelesen werden, welch hohen Stellenwert die Spezialschulen des Sportes für die strategische Ausrichtung der DDR-Politik einnahmen.

Die in Abbildung 27 dargestellte *„Kaderpyramide"*, die sich in drei Förderstufen gliedert, beschreibt die Struktur des DDR-Leistungssportfördersystems und schließt die KJS ein.

In der ersten Förderstufe standen 1685 Trainingszentren (TZ) und 150 Trainingsstützpunkte (TS) des DTSB zur Verfügung. In den TZ/TS trainierten 7300 Übungsleiter und fast 2000 Trainer 23000 Kinder jährlich (Ledig, 2001). Das dazu notwendige Auswahlverfahren in dieser Förderstufe, die ESA genannte „Einheitliche Sichtung und Auswahl für TZ/TS des DTSB der DDR", wurde in Zusammenarbeit des MfV mit der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig entwickelt (Wille, 2000).

In diesem Sichtungsprozess, der alle Kinder der 1. und 3. Klassen der DDR einbezog, wurden *„… zwischen rund 180.000 bis 250.000 Kinder jährlich in zwei Auswahlschritten nach einem wissenschaftlich erarbeiteten Testprogramm mit 6 Leistungskontrollwerten in der 1. Klasse und 14 Leistungskontrollwerten in der 3. Klasse gesichtet und ihre sportliche Eignung festgestellt"* (Ledig, 2001, S. 15). Zu den Leistungskontrollwerten gehörten zum Beispiel physische Anlagen, Gewandtheit, Kraftveranlagung, Körperbaumerkmale, Ausdauer, Schnelligkeit und technisch-koordinative Voraussetzungen.

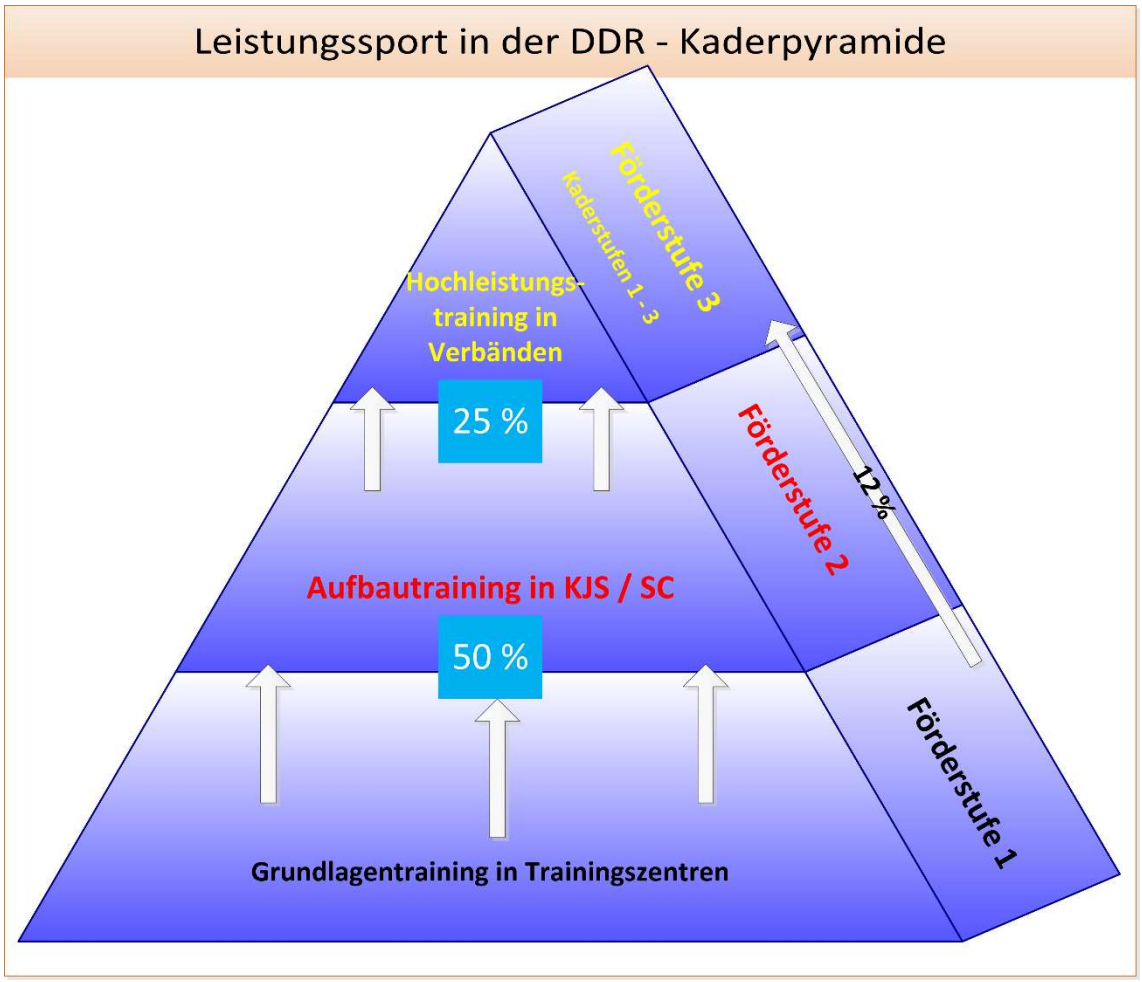


Abb. 27. Kaderpyramide des DDR-Leistungssports.
(modifiziert nach Hoffmann, 2003)

Fast 50 Prozent der Kinder im Trainingszentrum wurden dann zu Beginn des 3. Trainingsjahres zum Übergang in die 2. Förderstufe empfohlen. Das bedeutete die Einschulung in eine KJS und Aufnahme des Trainings in dem angeschlossenen Sportclub. Durchschnittlich 2550 Kinder konnten jährlich in eine der zuletzt 25 Kinder- und Jugendsportschulen aufgenommen werden. Nur jeder vierte Schüler setzte sich dann in die Förderstufe 3 durch und begann mit dem Hochleistungstraining. Es kamen also nur ca. 12 Prozent der in die Förderstufe 1 eingestiegenen Schüler im Hochleistungstraining an.

An der Spitze der Kaderpyramide, die mit der Förderstufe 3 die DDR-Weltklassesportler umfasste, trainierten permanent ca. 3000 Sportler.

Im gesamten Sichtungs- und Entwicklungsprozess erreichten, unter Vernachlässigung von Seiteneinsteigern, nur ca. 1,5 Prozent aller jemals gesichteten Schüler die höchste Förderstufe (Ledig, 2001). Die DDR konnte durch dieses stringente und umfassende Auswahlsystem eine große Effizienz ihres Sportsystems mit programmierten Erfolgen realisieren. Die Auswahlverfahren erreichten in der Bevölkerung einen hohen Bekanntheitsgrad und machten deutlich, welche Bedeutung die DDR-Administration dem Leistungssport beimaß. Gepaart mit überragenden Erfolgen diente der Leistungssport damit auch

der Legitimation des staatlichen Handelns und der Stabilisierung des Selbstwertgefühls und des Selbstbewusstseins der DDR-Bürger.

Ein heikles Kapitel im pädagogisch-administrativen Handeln an der KJS bildeten die Um- und *Rückdelegierungen*[89]. Dabei handelte es sich um eine Um- oder Ausschulung von Schülern, die den sportlichen Anforderungen nicht mehr gerecht wurden. Das Verfahren regelte die „2. Richtlinie des Ministeriums für Volksbildung über die Arbeit der Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses in der DDR" aus dem Jahr 1963/64. Nicht immer mussten sich diese Schüler vom Leistungssport verabschieden: *„Es gab natürlich auch die Möglichkeit, nach einer weiteren Eignungsprüfung durch den SC/FC sich für eine andere Sportart zu entscheiden und eventuell einer Umdelegierung zuzustimmen" (*Ledig, 2001, S. 17).

In den allermeisten Fällen allerdings wurden die betreffenden Schüler an ihre Heimatschulen zurückgeschickt. Über die näheren Umstände bei solchen Vorgängen machten die Interviewpartnern ausweichende und voneinander abweichende Angaben. Von Abschied in Regie des Clubs bis hin zur „menschlichen" Ausschulung in der Schule (z.B. Interview T10, #00:42:06-4#, S. 13 oder Interview T11, #00:27:45-7#, S. 7) wurde berichtet.

Auch die internen Entscheidungspfade bis zur Rückdelegierung schienen höchst unterschiedlich gewesen zu sein. So berichtete Helfritsch[90] über die Möglichkeiten, Schüler auch bei Abbruch der Förderung weiter an der Schule zu versorgen. Danach wurden sie *„… nicht zurückdelegiert, sondern wurden an der KJS zum normalen Abschluss geführt. Die erhielten auch ein paar Stunden Sportunterricht, also allgemein athletische Ausbildung, also nicht mehr das Spezialtraining, und das wurde wieder koordiniert mit dem Abtraining"* (Interview T4, #00:22:20-8#, S. 6).

Auch an der KJS Halle wurden nicht mehr geförderte Schüler, die sich vor einem Abschluss befanden, an der Schule belassen und in Sonderklassen zusammengefasst. Sie durften, sofern Platz war, sogar im Internat verbleiben.

Dass es nicht immer einfach war, in diesen Klassen zu unterrichten, berichtete Wolfgang Vorbau[91]:

> *„… es gab bei uns generell immer diese Abtrainiererklassen. Und ich hab auch mal in einer solchen Klasse unterrichtet, […] die waren natürlich schon frustriert. Dass sie eben ausgemustert waren und das war kein leichtes Arbeiten mit denen. […] Die waren ja auch gewöhnt, dass sie immer etwas hofiert worden sind. Und wenn das dann wegfiel, […] Zwischenfrage: Waren die dann bisschen aufmüpfig – Antwort: Jaja"* (Interview T10, #00:43:47-6#, S. 13).

Weiterhin berichtete Vorbau darüber, wie diese Schüler, vor allem von Trainern, als „Milchtrinker" diffamiert wurden. Damit verbunden war der Vorwurf, dass sie nur deshalb an der Schule bleiben wollten, um die für die Leistungssportler reservierte Zusatzration Milch „abzugreifen".

[89]Synonym ist auch immer wieder von „Ausdelegierungen" die Rede.
[90]Wolfgang Helfritsch war zu der Zeit Schulleiter der KJS „Ernst Grube", Berlin.
[91]Wolfgang Vorbau war Schulleiter des Sportgymnasiums Halle/Saale und vorher Lehrer an der KJS.

Auch Evers[92] beklagte pädagogischen Belastungen im Zuge von Rückdelegierungen:

> *„Und daraus entstehen natürlich Probleme, auch psychologischer Art, wenn die dann an eine andere Schule zurückkamen: Ätsch, hast es wohl nicht geschafft. […] Oder Ausdelegierung wurde dann als Makel empfunden. Das abzubauen war nicht ganz einfach“* (Interview T24, #00:45:55-9#, S. 12).

An der KJS Oberhof wiederum wurde, nach Aussage Heyders[93], ein rigiderer Kurs gefahren: *„Ich denke, dass man da wirklich strikt vorgegangen ist und gesagt hat: Die sportliche Perspektive ist nicht mehr gegeben und damit musst du die Schule verlassen“* (T15, #00:28:30-2#, S. 9).

Fest stand, dass die Schulen für die Ausdelegierungen keine formale Verantwortung trugen und dies wohl auch nicht anstrebten. Da das schulische Training im Aufgabenbereich der Sportclubs lag, fiel diese Entscheidung in die Kompetenzen der Sportadministration und dort in die des verantwortlichen Trainers. Vorbau erläutert dazu:

> *„Dieses knallharte Verfahren: Leistung oder nicht. Aber da konnte die Schule auch nicht dran rütteln. Wollte vielleicht auch nicht, weil ja genügend wieder bereitstanden. Jedes Jahr zum Schulanfang, da standen wieder 50, 60 Neue auf der Matte, auch Quereinsteiger. Der Run auf die Sportschulen, der existierte, die hatten zu DDR-Zeiten keinen Mangel. Weil die Motivation eben da war, über den Sport dann doch bestimmte Dinge zu erreichen“* (Interview T10, #01:00:38-1#, S. 18).

Insgesamt trug eine gepflegte und eingespielte Infrastruktur erheblich zur Funktionstüchtigkeit und zum Ansehen der Kinder- und Jugendsportschule in der DDR bei. Obwohl die DDR-Bevölkerung mit den Versorgungsschwächen der Planwirtschaft in Bezug auf außergewöhnliche Versorgungsgüter ständig konfrontiert wurde, erfreute sich die insoweit „bevorzugte“ KJS in der Öffentlichkeit einer großen Akzeptanz. Dies war wohl in erster Linie den vielen internationalen Erfolgen der DDR-Sportler zu verdanken, mit denen sich die DDR-Bürger gern identifizieren wollten.

4.2.5 Innovationen

Es gibt heute kaum noch Schulen, die sich Innovationen in Gestalt neuer Ideen und formulierter Leitbilder verweigern würden. Diese Entwicklung kann seit der Jahrtausendwende durchgängig beobachtet werden und ist auch Folge eines Konkurrenzkampfes der Schulen um Schüler.

Abbildung 28 zeigt, mithilfe welcher Faktoren Innovationen angeschoben und umgesetzt werden können. Qualitätsbeauftragte beobachten, koordinieren und evaluieren den Vorgang. Dem Bekenntnis zur *„Corporate Identity“* – entnommen der Unternehmenssoziologie – wird in diesem Prozess eine erhebliche Identitätsfunktion des einzelnen Schulmitgliedes mit seiner Organisation Schule zugeschrieben. Für die Vertreter der heutigen

[92] Jürgen Evers war Schulleiter des Sportgymnasiums Leipzig und seinerzeit Lehrer an der KJS.
[93] Volker Heyder ist Schulleiter des Sportgymnasiums Oberhof und war damals Lehrer an der KJS.

Schule ist das zur Selbstverständlichkeit geworden, es gehört normbildend dazu wie Curriculum und Bildungsabschluss.

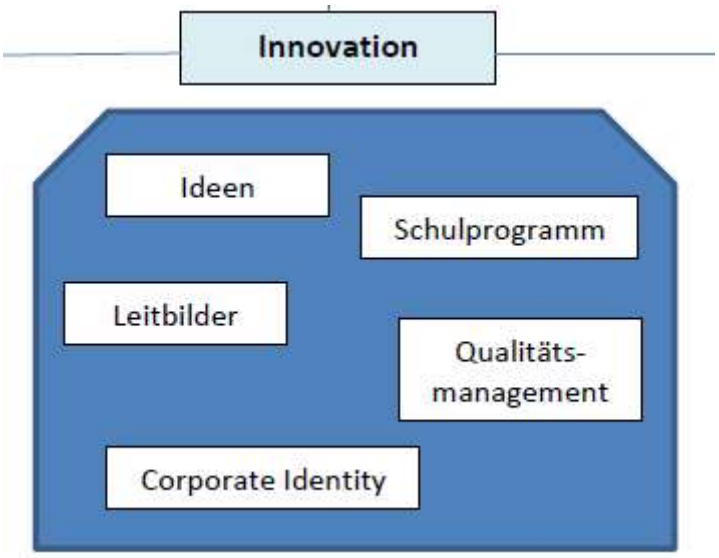


Abb. 28. Im „Haus Sportschule“ – Innovation.

Die Kinder- und Jugendsportschule der DDR hatte immer eine ausreichende Anzahl an Schülern aufzuweisen. Das war sicher dem Bekanntheitsgrad dieser Schulen und deren, zumindest bis in die Wendezeit hinein andauernden Beliebtheit und ihrem durch die sportlichen Erfolge erreichten Renommee zuzusprechen.

Die Aufnahmekapazitäten der Schulen wurden zentral geprüft, die Aufnahmezahlen festgelegt und das stringent durchorganisierte Sichtungssystem lieferte geeignete Schüler. Unter diesem Gesichtspunkt waren also keine Innovationsüberlegungen erforderlich. Stattdessen lag der Schwerpunkt von Neuerungen zunächst auf dem Gebiet der Trainingswissenschaften, Sportmedizin und Methodik der einzelnen Sportarten (Helfritsch & Becker, 1993).

Erst mit der Gründung der *„Pädagogischen Begleitforschung der KJS“*, deren Struktur und Arbeitsgebiete in Abbildung 29 zu sehen ist, wurden ab 1973 auch pädagogische und methodisch-didaktische Fragestellungen wissenschaftlich aufbereitet und an KJS-Versuchsschulen in Halberstadt und Magdeburg erprobt.

In Zusammenarbeit mit der DHfK in Leipzig und den Pädagogischen und Technischen Hochschulen Magdeburg befassten sich die DDR-Wissenschaftler und ausgewählte Forschungslehrer um Projektleiter Helfritsch mit folgenden Themenbereichen:

> *„-Untersuchungen zur Unterrichtsgestaltung unter den Bedingungen hoher sportlicher Belastungen,*
> *- Erarbeitung unterrichtlich-didaktischer Handreichungen für Lehrer an der KJS,*
> *- Forschungen mit dem Ziel eines schülerverträglichen, alters- und entwicklungsgerechten Tages- und Wochenregimes,*

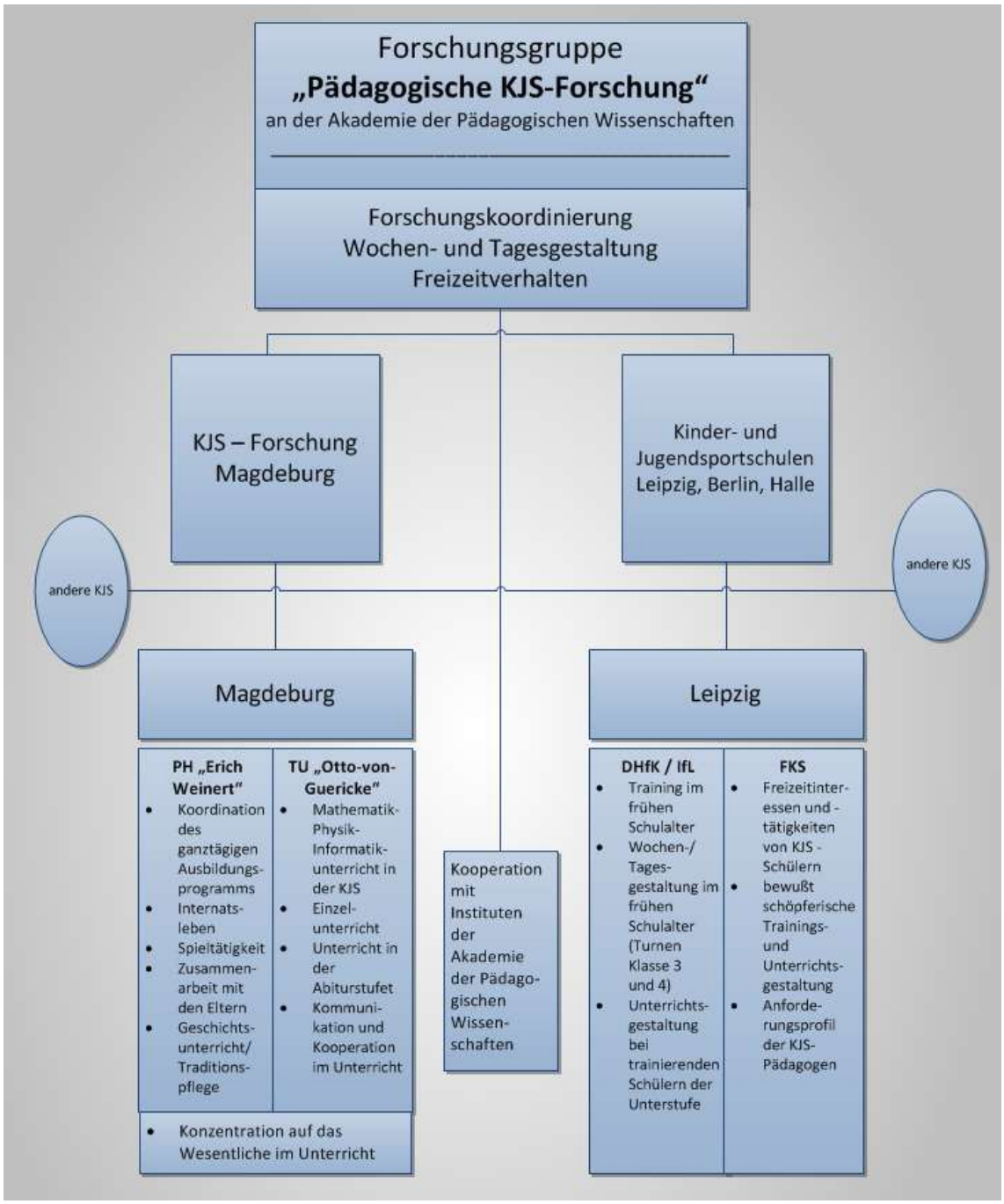


Abb. 29. Struktur der Forschungsgemeinschaft Pädagogische KJS-Forschung.
(modifiziert nach: Helfritsch & Becker, 1993, S. 43)

- *Untersuchungen zum pädagogischen Zusammenwirken von Lehrern, Trainern, Internatserziehern, Eltern und Jugendvertretern“* (Helfritsch & Becker, 1993, S. 37).

Die Forschungsgruppe widmete sich spezifischen Thematiken des Unterrichts und der Erziehung: Selbstständige Aneignung von Lehrstoffen, Gestaltung von Kleingruppen- und Individualunterricht, „hausaufgabenarmer“ Unterricht, Fragen zur Persönlichkeitsentwicklung des Schülers, Wertvorstellungen und Interessenstrukturen von KJS-Schülern, Gestaltung der Erziehungsarbeit, Kooperation von Lehrern, Trainern und Erziehern,

sportliches Klima, aber auch musisches Klima an der Spezialschule für den Leistungssport (Helfritsch & Becker, 1993).

Regelmäßige Konferenzen, an denen Wissenschaftler, Forschungslehrer und Direktoren der Kinder- und Jugendsportschulen teilnahmen, dienten der Vermittlung der Forschungsergebnisse und der Diskussion weiterer Problemstellungen. Mitte der 1980er Jahre siedelte die „Pädagogische KJS-Forschung" nach Berlin um und gliederte sich in die „Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR (APW)" ein.

Durch diese räumliche Verdichtung versprach man sich, wie Helfritsch ausführte, eine stärkere Anbindung der Forschungsgruppe an die anderen der APW angegliederten Institute und Arbeitsstellen (Interview T4, #00:04:56-7#, S. 1/2). Es ging den politisch Verantwortlichen im Ministerium für Volksbildung möglicherweise auch um mehr Kontrolle über die KJS-Forschungsgruppe. Ab 1987 nahm die „Forschungsgruppe KJS" in der Arbeitsstelle für Körpererziehung an der APW ihre Arbeit auf. Sie endete mit der Auflösung der Akademie im Jahre 1990.

Die *Sportbetonten Schulen der „Neuen Zeit"*, die mit der Vereinigung in der Länderhoheit standen, sahen sich ab 1990 mit einer neuen Aufgabe befasst. War die Akquise von Schülern zur DDR-Zeit nicht nötig, mussten sich die ehemaligen Kinder- und Jugendsportschule nunmehr um die Schülerzahlen selbst kümmern. Das stellte sich in den fünf neuen Bundesländern und Berlin schwierig dar und war von Bundesland zu Bundesland durchaus mit unterschiedlich hohen Hürden versehen. Entsprechend verschiedenartig gestaltete sich für die Schulen der Umgang mit dieser Thematik. Dies zeigte sich signifikant im unterschiedlichen Umgang bei der Aufnahme von Schülern und führte vermutlich zu folgendem Automatismus: Je unklarer die von den politischen Entscheidungsträgern abgegebene Bestandsgarantie lautete, desto stärker öffneten sich die Schulpforten der KJS für Schüler ohne sportlichen Hintergrund.

Das führte beispielsweise in Halle/Saale dazu, dass sich die dortige ehemalige KJS mit der Kunsthochschule für Formgestaltung und Industriedesign „zusammentat". *„Und da haben wir mal für eine kurze Zeit den Namen oben rüber gesetzt: Sport- und Talenteschule und haben die Künstler mit an die Schule geholt. Als zweites Standbein sozusagen"* (Interview T10, #00:33:34-8#, S. 10). In Berlin stand die Existenz der vier Kinder- und Jugendsportschulen für mehrere Monate völlig in Frage. Die Sportschulen Berlins wurden letztlich nur durch den Bruch einer Koalition und das Einbringen einer neuen politischen Linie gerettet[94]. Die politischen Mehrheitsverhältnisse in Thüringen bewirkten dagegen, dass den dortigen Schulen größere Sicherheiten gegeben wurde, so dass die sportspezifische Zugangsberechtigung zwar gelockert, aber keineswegs aufgehoben wurde (Interview T15, #00:57:04-0#, S. 19).

Das Land Brandenburg erreichte durch die weitgehende Sicherung des Personalbestandes eine moderate Kontinuität in der Fortführung seiner Sportschulen, ohne dass beispiels-

[94] Die beim „Übergang" 1990 regierende Koalition aus SPD und AL zerbrach im November 1990. Das führte zu Neuwahlen im Dezember 1990, aus denen die CDU als Wahlsieger hervorging. Es kam zu einer Koalition mit der SPD.

weise an der KJS Potsdam Unterricht und Training stark betroffen gewesen wären (Interview T17, #01:05:14-0# ff., S. 19). Auch Sachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern konnten den Status ihrer Sportschulen bekanntermaßen halten.

Mit dem Übergang in die „Neue Zeit" mussten sich die Sportschulen von den eingefahrenen Strukturen trennen, die Geschicke in die eigenen Hände nehmen, neue Ideen entwickeln und Veränderungen im Selbstverständnis anbahnen. Jürgen Evers beschrieb die damalige Situation, unmittelbar nach der „Umstellung", als vielschichtig:

> *„Und ich habe wirklich lange den Kampf geführt, um die Trainer und die Funktionäre des Sports davon zu überzeugen, dass bei den Eltern vorher klar sein muss: Wenn sie ihr Kind an die Schule geben, dass es auch passieren kann, dass es den Anforderungen nicht gewachsen ist, und dass es dann wieder zurück geht an eine andere Schule. […] Da waren noch so ein paar Dinge aus der KJS-Zeit im Hinterkopf: […] Und in meiner ersten, die Fünftklässler oder Siebtklässler, wenn wir immer eingeschult haben, wenn die ersten Elternabende da waren, habe ich das in aller Klarheit immer von vornherein gesagt. Und deshalb hatte ich da auch nie Probleme damit. Aber bei den Trainern musste ein Umdenken einsetzen"* (Interview T24, #00:45:55-9#, S. 12).

Die heutigen Eliteschulen des Sports sehen sich als Einzelschule einer verschärften Konkurrenzsituation mit anderen Schulen ausgesetzt. Sie konkurrieren bei parallelem Sportartenangebot nicht nur untereinander, sondern auch mit ortsnahen sportbetonten Schulen, Schulen mit besonderem Profil etwa im naturwissenschaftlichen oder musischen Bereich und, nicht zuletzt, mit Schulen in privater Trägerschaft, die um talentierte Kinder buhlen.

Auch die Spezialschulen des Sports haben fast überall erkannt, dass umfassende Information und Transparenz den Zuspruch von Eltern für eine Schule fundamental positiv beeinflussen. Eltern wollen für den Bildungsgang ihrer Kinder Sicherheit und scheuen Experimente. Alternativen zum standardisierten Bildungsgang sollten offensiv aufgezeigt werden und die emotionale Komponente dabei zwingend bedacht werden. Das kommuniziert beispielsweise die Sportschule Potsdam aktuell mit ausgewählten Bildungsmerkmalen überzeugend:

> *„Wir lassen Schülerinnen und Schülern Zeit, mit ihren Aufgaben groß zu werden, wir führen sie in Grenzbereiche und fordern sie heraus. […] Gut sind wir dann, wenn die Lernenden sich aus Interesse an die Sache verlieren können. Wir wissen eine Menge über Arten von Glück und Freude, wir wissen auch, wie schmerzhaft Niederlagen sind. […] Zuwendung, Anerkennung und Aufmerksamkeit sind Schlüsselwörter zur Beschreibung unseres pädagogischen Handelns."*
>
> (Homepage http://www.sportschule-potsdam.de/das-potsdamer-modell, 2014, o.S.)

4.2.6 Zusammenfassung

Von den Mangelerscheinungen des real existierenden Sozialismus der 1980er Jahre waren die Kinder- und Jugendsportschulen nicht betroffen. Sie wurden mit ausreichend Personal und Material ausgestattet und konnten auch am Investitionsbudget des Staates erheblich partizipieren. Mit der den Kinder- und Jugendsportschulen sowohl im materiellen wie personellen Bereich zugedachten erheblichen Sonderausstattung angemessen und effektiv umzugehen und sie im Sinne der anvisierten Bildungsmerkmale schülergerecht einzusetzen, sollte die Aufgabe aller Beteiligten gewesen sein. In erster Linie jedoch oblag das den Leitungspersonen, die in den Schulleitungen, mit dem Schulleiter an der Spitze, zusammengefasst waren.

Die herausgearbeiteten inneren Einflussgrößen bestimmten das Funktionieren der KJS in erheblichem Maße und entwickelten damit richtungsweisende Wirkung auf die Bildungsmerkmale der dort lernenden Schüler. Dabei war, bei aller materiellen Bevorzugung, den handelnden Menschen vor Ort die überragende und entscheidende Bedeutung zuzumessen.

Der Unterricht an den KJS war bis in das Schuljahr 1990/91 hinein durch zentral vorgegebene Lehrpläne determiniert, die allerdings in sehr unterschiedlichen Zeiträumen abgearbeitet wurden. Diese richteten sich nach den Erfordernissen der betriebenen Sportart, wobei die sportlichen Interessen stets im Vordergrund standen. Der Unterricht fand meist außerhalb des Klassenverbandes statt. Für den Schüler war er geprägt von ständig wechselnden Lerngruppen und Lernorten, bis hin zu einem in großem Stil praktizierten Einzelunterricht. Die Unterrichtsformen orientierten sich an den seit Jahrzehnten praktizierten Verfahren. In der Klasse bediente man sich überwiegend des bekannten Frontalunterrichts.

Die Fachlehrer wurden von der Schulbehörde aufgrund ihrer fachlichen Qualifikation besonders ausgewählt. Ob die an der KJS erworbenen Abschlüsse und die damit verbundenen Bildungsmerkmale mit denen der übrigen DDR-Schulen kompatibel waren, konnte nicht abschließend geklärt werden. Dazu gab es zu unterschiedliche Auskünfte und es fehlte ausreichendes Faktenmaterial. Eine Beurteilung der Trainingsqualität wurde nicht angestrengt.

Die Koordinierung des zusätzlichen Lehrpersonals, vor allem der Umgang mit den an den Schulen eingesetzten Trainern, schien eine Hauptschwierigkeit gewesen zu sein. Durch die herausgehobene Stellung des Trainers kam es in nicht wenigen Berichtsfällen zu erheblichen Problemlagen, die vor allem von den Aktiven beschrieben wurden. Trainerprobleme traten aber auch mit dem Leitungspersonal der Schule auf, dort meist im organisatorisch-pädagogischen Bereich.

Die soziale Betreuung der Schüler erfolgte zu großen Teilen durch den Trainer als erster Bezugsperson. Überdies stand eine große Anzahl von Erziehern in den Internaten der KJS bereit, die auch eine Wettkampf- und Trainingsbetreuung gewährleisteten. Die Unterbringung der Schüler in Internaten bedeutete für die Philosophie der KJS ein unbedingtes Muss.

Mit einem straff durchorganisierten Sichtungssystem wählte man die sportlichen Talente für die KJS aus und ein klares Vorschriftensystem sorgte für eindeutige Zuständigkeiten bei allen Fragen des schulischen Verbleibs. Gleichwohl schien es zum Beispiel bei Rückdelegierungen oder bei Freistellungen, im Einzelfall, zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Protagonisten von Schule und Sport gekommen sein. Dazu bemerkte Helfritsch ausgleichend: *„Das wurde im Interesse des Schülers entschieden, ich will nicht sagen, dass jede Entscheidung zu jedem Zeitpunkt richtig war, aber es wurde im Interesse des Schülers entschieden, letztlich der Schulleiter“* (Interview T4, #00:23:29-9#, S. 6).

Die großen sportlichen Erfolge der DDR-Sportler, die fast alle die KJS durchlaufen hatten, verhalfen den Vertretern des Sports vor Ort zu einer erheblichen Vormachtstellung. Da auch die schulischen Erfolge – zumindest offiziell verkündet – zufriedenstellen konnten, sahen die Schlüsselpersonen der KJS keine Notwendigkeit zu grundlegenden Innovationen: Wenig im Staate DDR funktionierte doch in ihren Augen so vorbildlich wie der Leistungssport mit seiner KJS! Auch die Pädagogische KJS-Forschung, als einzige Innovationskraft identifiziert, beschäftigte sich nicht mit Grundlagenforschung, sondern sah sich als wissenschaftliche Zuarbeiterinstitution der Kinder- und Jugendsportschulen.

Innovationen konzentrierten und beschränkten sich zu DDR-Zeiten auf Empfehlungen und Vorgaben. Die Themenschwerpunkte ergaben sich durch anstehende Problemstellungen und Lösungsansätze wurden an Versuchsschulen erprobt. Neue Ideen und Anregungen kamen nicht aus den Schulen. Resümierend muss der Einfluss der Forschenden auf die Arbeit der KJS eher als begleitend und weniger als wegweisend eingeschätzt werden.

Da jedoch die Forschungsgruppe „Pädagogische KJS-Forschung“ aus Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis bestand und darüber hinaus auch Versuchsschulen in die Forschung eingebunden waren, erlangte auch die Basis eine gewisse Bedeutung im Forschungsprozess. Relativierend soll allerdings erwähnt werden, dass die „Gruppe KJS-Forschung“ mit der Zugehörigkeit zur APW direkt dem Ministerium für Volksbildung unterstand und somit in ihren Freiheiten eingeschränkt war. Ob es an den einzelnen Kinder- und Jugendsportschulen vor Ort zu weitergehenden, individuellen Innovationsansätzen kam, wurde nicht bekannt.

Die Möglichkeiten des Schulleiters, auf die Geschicke der Schule Einfluss zu nehmen, differierten offenbar sowohl von Person zu Person, wie auch von Bezirk zu Bezirk erheblich. Keinesfalls war es dem „Direktor“ grundsätzlich verwehrt geblieben, sein Petitum einzubringen. Inwieweit davon Gebrauch gemacht wurde, war der Initiativkraft des Einzelnen überlassen – gefordert wurde dies von staatlicher Seite bis zur Wende nicht.

In Innovation und Evaluation ungeübt, vom neuen Gesellschaftssystem sozial und intellektuell stark gefordert, mit zumindest partiell neuem Personal ausgestattet, unter dem politischen Druck der Schulauflösung und von den politischen Kräften vielfach allein gelassen glitten die Schulleiter mit ihren auslaufenden Kinder- und Jugendsportschulen in das Schuljahr 1990/91.

4.3 Äußere Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR

Nach Scott und Davis (2007) ist der Blick auf das Organisationsumfeld als unverzichtbarer Bestandteil einer Organisationsanalyse anzusehen. Nachdem im vorigen Kapitel die inneren Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale der KJS rezipiert wurden, stehen nunmehr die Faktoren aus dem Umfeld der Schule und der Gesellschaft im Blickpunkt.

In der Analyse muss es darum gehen, die Interessenlagen der außerschulischen Gruppierungen zu identifizieren, deren Handeln zu registrieren und einzuschätzen. Bedingt durch die strikt organisierten und kontrollierten Organisations- und Informationsstränge innerhalb des Staates DDR, schienen die äußeren Einflüsse direkt und unmittelbar auf die einzelne KJS zu wirken. Dabei war es interessant zu erfahren, ob die Einzelschule unter diesen Bedingungen ein selbstgesteuertes Schulleben, auch im Sinne erweiterter Bildungsmerkmale, entwickeln konnte und wollte.

4.3.1 Gesellschaftliche Gruppen und Institutionen in der DDR

Es lag in der Aufgabenstellung und Struktur der Kinder- und Jugendsportschule der DDR begründet, dass es zwei staatliche Institutionen gab, die als Stellgrößen der KJS identifiziert werden müssen und die einen überragend großen Einfluss auf alles Geschehen an diesem Schultyp ausübten. Das waren

- das Ministerium für Volksbildung (MfV), als oberstes Staatsorgan zuständig für die schulische Bildung und
- der Deutsche Turn- und Sportbund der DDR (DTSB), als Dachverband zuständig für die leistungssportliche Ausbildung.

Diese beiden Organisationen sollen in diesem Kapitel intensiv einzeln, aber auch in ihren Interaktionen, beleuchtet werden. Das Ziel war es, durch das Aufdecken von Strukturen und Intentionen deren Einwirkung auf die Geschicke der KJS zu erkennen.

Weitere Institutionen und gesellschaftlich relevante Gruppen übten im Organisationsumfeld der Kinder- und Jugendsportschulen Einfluss in unterschiedlicher Intensität auf deren Entscheidungsprozesse aus, nämlich

- das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport (SKS),
- das Institut für Sportmedizin,
- das Ministerium für Staatssicherheit (MfS),
- die Nationale Volksarmee (NVA),
- die Institute für Sportwissenschaft der DHfK Leipzig,
- die Volkskammer,
- das Politbüro und das ZK der SED sowie

- verschiedene Medien und Gruppierungen der Zivilgesellschaft.

In den folgenden Betrachtungen blieben die Volkskammer als Legislativ- und das Politbüro des ZK der SED als Exekutivorgan weitgehend unberücksichtigt. Beide Gremien übten als zentrale Institutionen des Staates zwar Einfluss auf die Geschicke und somit die Bildungsmerkmale der KJS aus, von einem direkten Zugriff auf die KJS wurde allerdings an keiner Stelle berichtet. Dabei darf allerdings nicht verkannt werden, dass alle wichtigen Entscheidungen, die vom MfV oder vom DTSB durchgesetzt wurden, auf Beschlüssen der SED-Parteiorganisationen beruhten. Schon allein durch die personellen Verknüpfungen von Sport- und Parteifunktionären war die gegenseitige Beschluss- und Informationstransparenz permanent gewährleistet.

Die wissenschaftlichen Einflussmöglichkeiten der DHfK Leipzig und des Sportmedizinischen Dienstes wurden, da sie nachgeordnete Institutionen des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport waren, dort mit besprochen.

Das Ministerium für Volksbildung

Das Ministerium für Volksbildung hatte als staatliche, dem Ministerrat der DDR untergeordnete Körperschaft die Richtlinienkompetenz im Bildungswesen auszuüben. Dies wurde in direkter Weise durch eine entsprechende Gesetzgebung erreicht. Indirekt wirkte das MfV durch die ihm unterstellten Volksbildungsabteilungen der Bezirke und Kreise auf das Geschehen auf die KJS ein. Eine herausgehobene Stellung bekleideten dabei die Bezirks- und Kreisschulräte. Sie wurden unterstützt durch eine große Anzahl von Referenten und Sachbearbeitern.

Personen

Dem Ministerium für Volksbildung standen seit Gründung der DDR fünf Minister vor. Nach Paul Wandel (1949 bis 1952), Elisabeth Zaisser (1952 bis 1954), Fritz Lange (1954 bis 1958) und Alfred Lemmnitz (1958 bis 1963) übernahm Margot Honecker 1963 das Ministeramt. Sie amtierte bis zu ihrem Rücktritt im Jahre 1989 26 Jahre als Ministerin den bei Weitem längsten Zeitraum in der Geschichte des MfV. Diese Epoche war für das Bildungswesen der DDR von großer Bedeutung.

In ihre Amtszeit fiel Mitte der 1960er Jahre die Phase der Konsolidierung des sozialistischen Bildungssystems, schließlich aber auch dessen Auflösung. Als Ehefrau des Staatsratsvorsitzenden hatte sie zudem seit Anfang der 1970er Jahre jederzeit „Zugriff“ auf Erich Honecker und somit die Möglichkeit, die ihr wichtigen Anliegen dort vorzutragen. Der Zeitzeuge Günter Brunner[95] (Interview P2, S. 2) berichtete allerdings, dass dies selten zum Tragen kam. Margot Honecker stellte eine starke, wenn auch oft unbeliebte Persönlichkeit dar. Dabei stärkte ihre Biografie mit Herkunft aus einem KPD-orientierten Elternhaus und später als hochrangige FDJ-Funktionärin ihr Renommee. In der Öffentlichkeit wurde M. Honecker als selbstbewusste, oft störrische, rigide leitende, ideologisch verbrämte Politikerin geschildert (Kuzmany, 2012).

[95] Günter Brunner war bis 1990 Abteilungsleiter Nachwuchstraining im DTSB.

M. Honecker maß dem Sport keine große Bedeutung bei und versuchte, pädagogische und staatstragende Lern- und Bildungsziele auch an der KJS durchzusetzen (Interview P2, S. 2). Dem Sichtungssystem für die Empfehlung zur Sportschule stand sie nach eigener Aussage durchaus kritisch gegenüber, wenn sie schrieb:

> *„Wenn geregelte Rahmenbedingungen existieren, wenn Versorgung, Ablauf, Betreuung stimmen, kann sich erst Individualität entfalten, können Talente entwickelt werden. In dieser Hinsicht waren wir sogar ein wenig übereifrig, weshalb ich mir auf dem 89er Pädagogenkongress nicht die Bemerkung verkneifen konnte, dass ein Kind, wenn es denn einige Male schwimmen gegangen sei, nicht gleich ‚gesichtet' werden müsse"* (Honecker, 2012, S. 77).

Auch die Tatsache, dass M. Honecker neben dem Ministeramt Mitglied der Volkskammer war, verlieh dem Ministerium für Volksbildung innerhalb des Ministerrates eine herausgehobene Stellung und M. Honecker einen besonderen Status. Malycha und Winters (2009) beschrieben eine weitere Sonderstellung innerhalb der Machthierarchie der DDR-Nomenklatura: *„In der Ära von Margot Honecker war das Ministerium ein Sonderfall: Anders als bei allen anderen Ministerien war die Ministerin nicht dem zuständigen ZK-Sekretär Kurt Hager verantwortlich"* (S. 210).

Nach dem Rücktritt M. Honeckers nahmen in den Regierungen Krenz/Modrow für einen kurzen Zeitraum Helga Labs (SED), vorher Vorsitzende der FDGB-Lehrergewerkschaft „Erziehung und Unterricht", und später Hans-Heinz Emons (SED) dieses Amt wahr. Hans Joachim Meyer (CDU) war dann in der Regierung de Maizière der letzte Bildungsminister der DDR.

Geschichte

Das Ministerium für Volksbildung der DDR, das 1989 in Ministerium für Bildung und Wissenschaft umbenannt wurde, war die höchste Verwaltungsbehörde für die Schulverwaltungen der Bezirke und Kreise. Das Ministerium nahm damit die Aufsicht für alle Schulen der DDR wahr, zudem für weitere Einrichtungen wie die „Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR", die Jugendwerkhöfe und den Verlag „Volk und Wissen" (Herbst, Ranke & Winkler, 1994).

Als Nachfolgebehörde der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung (1945/46) und der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (1946 bis 1949) wurde das Ministerium im Jahr 1950 gegründet. Während der Vorgängerbehörde noch umfangreiche Querschnittsaufgaben, vom allgemeinbildenden Schulwesen, über Jugendhilfe, außerschulischer Erziehung, Lehrerbildung bis zu Wissenschaft, Kunst, Kultur, Rundfunk und Sport oblagen, war beim neu gegründeten Ministerium für Volksbildung nur der Aufgabenbereich Volksbildung im engeren Sinne erhalten geblieben (Bundesarchiv, Signatur DR2).

Am 31. Dezember 1989 erfolgte die Auflösung des Ministeriums, Rechtsnachfolger wurde bis zur Vereinigung das Ministerium für Bildung und Wissenschaft.

Zuständigkeit und Aufgabenbereiche

Das Ministerium für Volksbildung war zuständig für die Organisation des DDR-Bildungswesens. *„Es* (das MfV, d. V.) *hat für die planmäßige, proportionale Entwicklung*

der ihm unterstehenden Einrichtungen im Rahmen des Fünfjahrplanes[96] *und der Jahrespläne für Volkswirtschaft zu sorgen"* (Zimmermann, 1985, S. 912). Dazu gehörten die Vorschulerziehung, das Schulwesen, die sonstige schulische und außerschulische Bildung und Erziehung bis hin zur Jugendhilfe und Heimerziehung. Außerdem unterstand dem Ministerium die Organisation und Planung der pädagogischen Wissenschaften und der Fach- und Hochschulen (ebd.).

Zusammen mit der ihm unterstellten „Akademie der pädagogischen Wissenschaften" legte das Ministerium die Lernziele und -inhalte fest und war zuständig für die Erarbeitung von Lehrplänen und Lehrmaterialien. Es gab außerdem die Ziele und Inhalte der Aus- und Fortbildung der Pädagogen vor.

Organisation, Struktur und operatives Arbeiten

Bezogen auf die anstehende Thematik fällt beim Studium der Ministeriumsstruktur auf, dass dort keine eigene, für die Belange des Schul- und Leistungssports zuständige Abteilung vorgesehen war (siehe Abbildung 30, S. 212). Das unterstützt eine vermutete Kompetenzverlagerung hin zu einer umfassenden Zuständigkeit des DTSB, zumindest innerhalb des Leistungssports. Sportpädagogische Fragen des Schulsports wurden möglicherweise in Referaten der Grundschul- und Oberschulabteilungen mit bearbeitet und entschieden. Das erklärte Ziel des MfV war es, dem „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem von 1965" folgend, eine umfassende sozialistische Bildung und Erziehung zu gewährleisten.

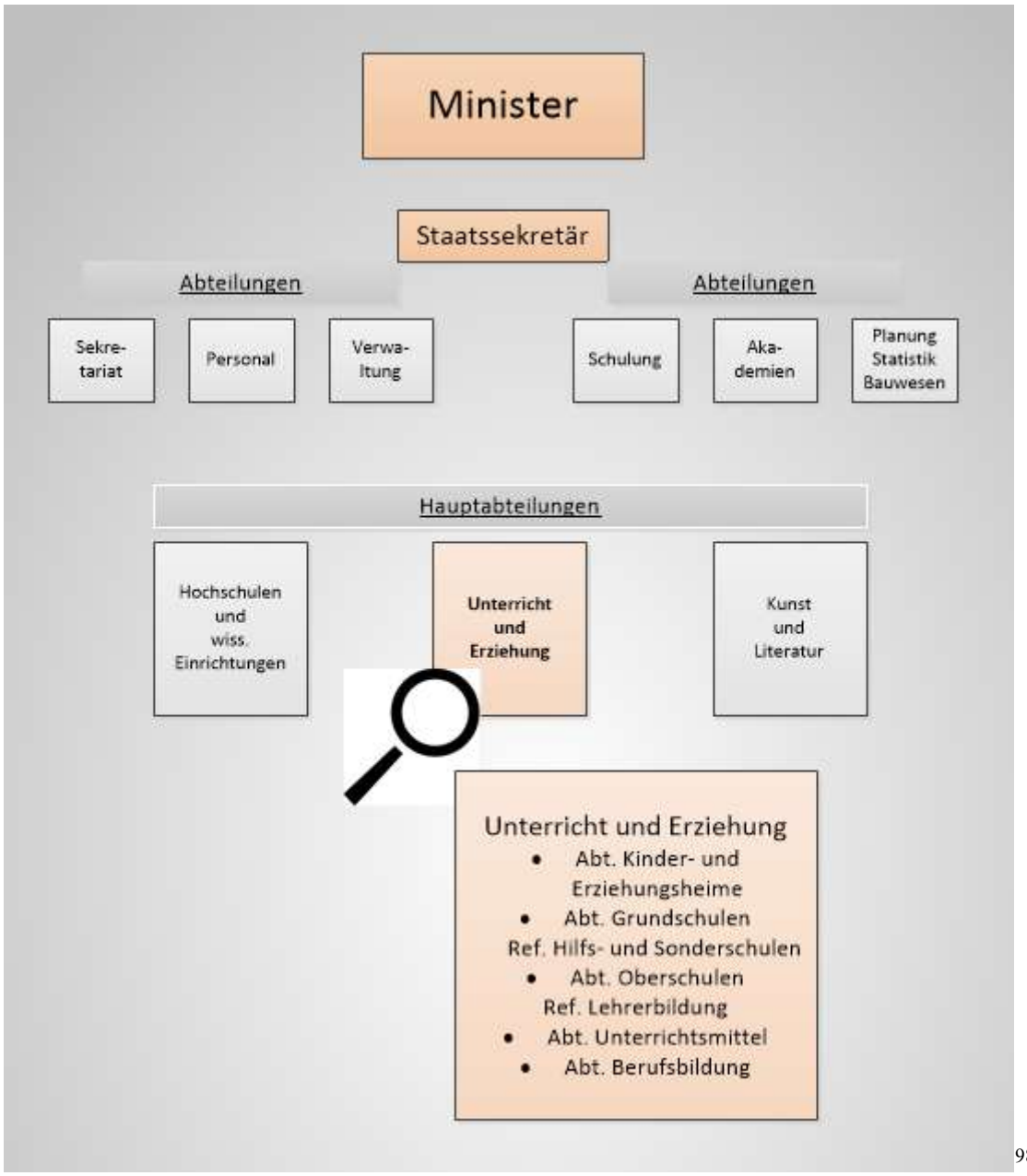
Dazu wurden in einer ebenfalls 1965 erlassenen Rahmenarbeitsordnung alle Teilbereiche im Bildungswesen genau beschrieben, die Arbeitsweise reglementiert und mit inhaltlichen und personellen Verantwortlichkeiten festgelegt. Die Verordnung wandte sich an die Abteilungen Volksbildung der Räte von Bezirken und Kreisen[97].

Die Aufgaben der in der Arbeitsordnung angeführten Führungspersonen wie Bezirksschulrat, Bezirksschulinspektoren und Referenten für diverse Aufgabenbereiche waren in der Rahmenarbeitsordnung v. 1965, Teil II, Absatz 1, klar definiert:

> *„Die Hauptmethode der Leitungstätigkeit der Schulfunktionäre des Bezirkes ist die Entwicklung einer vielseitigen politisch-ideologischen Arbeit mit den Volksbildungsfunktionären, mit den Lehrkräften, Erziehern und anderen Werktätigen, um ihre schöpferischen Kräfte maximal für die schrittweise Verwirklichung des "Gesetzes über das einheitliche sozialistische Bildungssystem" zu fördern und ihr Verantwortungsbewußtsein für die Bildung und sozialistische Erziehung der jungen Generation zu erhöhen."*
>
> (http://www.ddr-schulrecht.de/Schulrechtssammlung - DDR-Dateien/pdf/1965-z.pdf)

[96] Ein Fünfjahrplan war ein in Zentralverwaltungswirtschaften übliches Instrument der Planung volkswirtschaftlicher Aktivitäten. Die Pläne legten viele ökonomische Variablen fest, unter anderem Investitionen, Preise und Löhne.

[97] Die Räte der Bezirke/Kreise waren Exekutivorgane der mittleren/unteren staatlichen Verwaltungsebene der DDR, vergleichbar mit den Regierungspräsidien in der Bundesrepublik.



[98]

Abb. 30. Organigramm des Ministeriums für Volksbildung der DDR (1970er Jahre).

Dem streng hierarchischen System folgend, fanden sich die auf die 15 DDR-Bezirke bezogenen Bestimmungen heruntergebrochen auf der Kreisebene wieder. Die in den gesetzlichen DDR-Bestimmungen immer wieder eingebrachte Forderung nach einem politisch-

[98] Die Angaben basieren auf Informationen aus dem Bundesarchiv (DR 2/10530) und führen dort keine Datumsangabe. Das Dokument ist als „vertraulich“ gekennzeichnet. Aus dem Kontext der Akte kann geschlossen werden, dass es sich bei der Erstellung um die 1970er Jahre handelte. In der Literatur werden vereinzelt auch weitere Abteilungen erwähnt, die ggf. später eingerichtet wurden. Da Organigramme des MfV in der weiteren Literatur nicht verfügbar waren, wurde trotz der beschriebenen wissenschaftlichen Schwäche nicht auf eine Präsentation verzichtet.

gesellschaftlichem Bekenntnis der Mitarbeiter wurde beispielsweise in der Aufgabenbeschreibung für Kreisturnräte[99], die direkt dem Kreisschulrat unterstellt waren, signifikant und exemplarisch ausgeführt:

> *„Alle Mitarbeiter des Kreisschulrates tragen in ihrer täglichen Arbeit eine persönliche Verantwortung für die Verwirklichung der Schulpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates.*
> *Diese umfangreiche Aufgabenstellung erfordert von den Kreisfunktionären ein hohes Niveau marxistisch-leninistischer und fachlicher Kenntnisse, stellt hohe Ansprüche an ihre politisch-ideologische Haltung sowie an ihre Fähigkeit zur Menschenführung. Ihre Arbeit wird nur erfolgreich sein, wenn die lebendige Arbeit mit den Leitern, Lehrkräften und Erziehern immer mehr als die Hauptmethode der Leitungstätigkeit entwickelt wird.“* (ebd., Teil I, 2)

Durch die Benennung von Bezirks- und Kreisturnräten wurde dem Sport, wie keinem anderen Schulfach, in dieser Direktive eine besondere Bedeutung beigemessen. Am Beispiel des Aufgabenkatalogs eines Bezirksturnrates der DDR wird dies deutlich[100]:

> *„(1) Der Bezirksturnrat erhält vom Stellvertreter des Bezirksschulrates für Unterricht und Erziehung Anweisungen und Aufträge, die er in seinem Aufgabenbereich verantwortlich zu lösen hat. […]*
> *(2) Er hat insbesondere folgende Aufgaben zu lösen:*
> *a) Die fachliche Beratung und Unterstützung der Kreisturnräte […];*
> *b) die Sicherung einer hohen Qualität des Unterrichts in den Kinder- und Jugendsportschulen des Bezirkes in enger Zusammenarbeit mit den Fachrichtungsleitern;*
> *c) die Sicherung einer richtigen Auswahl und Delegierung von Schülern an Fragen mit den Kreisturnräten und der Nachwuchskommission beim Bezirksvorstand des DTSB;*
> *d) die Organisierung des Erfahrungsaustausches mit den Kreisturnräten […];*
> *e) die Koordinierung der Arbeit mit den Bezirksreferenten für Körperkultur und Sport beim Rat des Bezirkes und mit dem Bezirksvorstand des DTSB“*
> (ebd., Teil II, 7.4).

Für die KJS waren die Aktionen des Bezirksturnrates insofern bedeutsam, als er mit der Aufsicht über Auswahl und Delegierung von Schülern an dieser Spezialschule zuständig zeichnete. Bezirks- und Kreisturnräte waren auch zuständig für die Koordinierung der Arbeit auf den entsprechenden Ebenen des DTSB.

Einfluss auf politische Entscheidungen

Das Ministerium für Volksbildung war eines von 30 Ministerien der DDR. Die Volksbildungsminister hatten damit qua Amt einen Sitz im Ministerrat. Der Ministerrat war im Machtgefüge der DDR aber nur als nachrangige Instanz zum Bestätigen von Beschlüssen und Gesetzentwürfen der SED-Führung beschrieben worden. Er traf keine tragenden Entscheidungen (Malycha &Winters, 2009).

[99] Der Kreisturnrat war eine Person, die für alle Sportfragen der Schulen im Kreis zuständig zeichnete.
[100] Die Aufgaben bzgl. der KJS wurden vom Verfasser im veränderten Schrifttyp gesetzt.

Im Gegensatz dazu erlangte das Ministerium für Volksbildung, zum einen durch das öffentliche Interesse an Bildung und Schule, aber auch durch die Person M. Honeckers eine besondere Bedeutung. Im Hinblick auf die Kinder- und Jugendsportschulen musste M. Honecker allerdings ihre Entscheidungen vielfach mit der Führungsspitze des DTSB abstimmen. Dabei stand ihr bei Konflikten mit den Vertretern des Leistungssports vielfach das als ausgezeichnet beschriebene Verhältnis ihres Ehemannes E. Honecker zu Manfred Ewald, dem autokratisch herrschenden Präsidenten des DTSB, im Wege (Hoffmann, 2003). Das schränkte den Einfluss des MfV auf politische Weichenstellungen vermutlich erheblich ein.

Einfluss auf die KJS

Als unmittelbar für die Schule der DDR zuständige Behörde übte das Ministerium für Volksbildung die Dienst- und Fachaufsicht aus und hatte damit direkten Zugriff auf das Geschehen im Schulsystem. Durch Gesetzesvorlagen, Direktiven und sonstige verbindliche Regelungen, die stets im ganzen Lande galten, konnte das MfV jederzeit und detailliert Entwicklungen und Strömungen im Schulgeschehen steuern. Durch die schulischen Bezirks- und Kreisgremien, vor allem durch die vom MfV ernannten Bezirks- und Kreisschulräte, war der Einfluss jederzeit durchgängig und abgesichert.

Dies galt in besonderem Maße für die prestigeträchtigen Kinder- und Jugendsportschulen. Allerdings musste das MfV wegen der Bedeutung und Spezialisierung dieser Schulen anderen Institutionen erhebliche Mitsprachemöglichkeiten einräumen. Vor allem die Sportorganisationen DTSB, „Dynamo“ und „Vorwärts“ schränkten die Entscheidungsmöglichkeiten des MfV deutlich ein. Bekannt wurde, dass es durchaus zu Meinungsverschiedenheiten kam, in deren Ergebnis sich das MfV anderen Interessenverbünden zu beugen hatte (Hoffmann, 2003).

Gleichwohl musste das Ministerium für Volksbildung, schon aufgrund der gesetzlichen Vorgaben, als ein für die KJS überaus wichtiges Exekutivorgan angesehen werden. Dies verstärkte sich durch die Person M. Honeckers als gut vernetzter Ministerin und Ehefrau des Staatsratsvorsitzenden. Das Ministerium für Volksbildung war somit als eine erhebliche und entscheidende Einflussgröße auf die Geschicke und Bildungsmerkmale der Kinder- und Jugendsportschulen einzuschätzen.

Der Deutsche Turn- und Sportbund der DDR

Der DTSB ließ sich zunächst nicht in staatliche Hierarchieebenen einordnen. Er war eine eigenständige Organisation mit vielen Verästelungen in alle Bereiche der Gesellschaft hinein. De facto bildete der DTSB neben dem MfV die zweite wichtige Organisation, die mit der KJS zusammenarbeitete.

Diese Kooperation erfuhr ihre juristische Legitimation dadurch, dass die Zusammenarbeit mit dem DTSB und seinen Unterorganisationen in einschlägigen Verordnungen, Beschlüssen und Direktiven immer wieder expressis verbis eingefordert wurde. In diesem Kontext kann beispielsweise der Beschluss des Ministerrates der DDR „Maßnahmen zur

weiteren Förderung der Körperkultur und des Sports in der DDR vom 13. Juli 1978“ (zitiert in: Helfritsch & Becker, 1993, S. 29) angeführt werden, der eine gegenseitige Unterstützung klar einforderte. Die in Kapitel 2.4.2 vorgestellte „Direktive zur Arbeit mit den Kindern der Klassen 1-4 an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR vom 1. September 1981“ etwa wurde sogar von M. Honecker (MfV) und M. Ewald (DTSB) gemeinsam unterzeichnet.

Komplexere Situationen konnten sich ergeben, wenn eine KJS zusätzlich mit dem SC „Dynamo“ oder/und dem ASK „Vorwärts“ kooperierte. Das traf, wie Tabelle 12 auf Seite 219 zeigt, auf elf von 25 KJS zu. An diesen Schulen war der Einfluss des DTSB begrenzt, wenngleich auch dort die übergeordnete Bedeutung des DTSB als zentrale Anlaufstelle, auch wegen der Wettkampfplanungen und -gestaltung und der Präsentation im Ausland, anerkannt werden musste.

Geschichte

„Feststehen aber dürfte, daß man das Durcheinander beenden wollte und eine Lösung darin gefunden zu haben glaubte, daß FDJ und Gewerkschaften eine […] Sportbewegung gründen sollten“ (Fuchs/Ullrich, 1990, S. 24). Aus dieser Motivation heraus steuerten die Verantwortlichen 1948 mit der Gründung des „Deutschen Sportausschusses (DSA)“ in eine neue Zeit der DDR-Sportbewegung.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit gab es in der SBZ zunächst keine Bestrebungen für ein strukturiertes Leistungssportsystem, lediglich in den Sportabteilungen von FDGB und FDJ wurde Sport getrieben. In der „Resolution zur Gründung des Deutschen Sportausschusses vom 1. Oktober 1948“ (zitiert in: Frost et al., 1991, S. 56) finden sich Aufgabenbereiche und Struktur der neuen Organisation (Buss, 2004).

Der in 35 Sportartensektionen gegliederte Sportausschuss sollte sich zunächst um die verfallenen Sportanlagen und sonstigen Infrastrukturprobleme des Sports kümmern. Ansonsten wurden die Sportaktivitäten der Bevölkerung in Betriebssportgemeinschaften kanalisiert, wenig später wurden diese in Sportvereinigungen umgewandelt. Waren die Betriebssportgemeinschaften noch den jeweils ansässigen Betrieben zugeordnet, fasste man nunmehr Arbeitsbereiche gleicher Art zu Sportvereinigungen zusammen. Das bewirkte einen Zentralisierungs-, aber auch Solidarisierungseffekt: Die Bediensteten der Reichsbahn zum Beispiel hatten nun „ihre Sportvereinigung Lokomotive“ an verschiedenen Standorten der DDR (Frost et al., 1991). Es bildeten sich 18 Betriebssportvereinigungen (siehe Tabelle 11, Seite 216).

Die Gründung und Weiterentwicklung dieser Betriebssportgemeinschaften wurde gemeinhin als „Rückgrat der Sportbewegung“ der DDR bezeichnet (Simon & Wonneberger, 1988). Auch die Notwendigkeit, die sportlichen Aktivitäten in den Schulen zu verstärken, wurde jetzt erkannt und bereits in der schon erwähnten Gründungsresolution des DSA verankert. Darin wurde gefordert *„… sofort Sportschulen einzurichten, unverzüglich einheitliche Lehrpläne für die Schulen aufzustellen und die besten Lehrkräfte zu verpflichten“* (zitiert in: Frost et al., 1991, S. 57).

Die DDR nahm schon Anfang der 1950er Jahre, auch mit Blick auf die Olympischen Spiele, verstärkt an internationalen Wettkämpfen teil. Dieser Trend der zunehmenden

Präsenz auf der internationalen Bühne wurde 1950 auch offenkundig durch die Gründung der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport (DHfK) in Leipzig. Sie bot nunmehr wissenschaftliche Unterstützung und wurde damit zum Kooperationspartner des Deutschen Sportausschusses (Budzisch & Schwidtmann, 1997).

Tab. 11. Betriebssportvereinigungen im Deutschen Sportausschuss 1948.

	Name der Sportvereinigung	Branche/Sparte
1	SV Aktivist	Bergbau
2	SV Aufbau	Bauindustrie
3	SV Chemie	Chemische Industrie
4	SV Dynamo	Staatssicherheitsdienst/Polizei
5	SV Einheit	Staatl. und kommunale Verwaltung
6	SV Empor	Handel und Versorgung
7	SV Fortschritt	Textil- und Lederindustrie
8	SV Lokomotive	Reichsbahn
9	SV Medizin	Gesundheitswesen
10	SV Motor	Metallverarbeitende Industrie
11	SV Post	Postwesen
12	SV Rotation	Presse, graf. Gewerbe, Bühne, Film, Funk
13	SV Stahl	Hütten-, Industrie- und Maschinenbau
14	SV Traktor	Land- und Forstwirtschaft
15	SV Turbine	Energiewirtschaft
16	SV Vorwärts	Nationale Volksarmee
17	SV Wismut	Wismut-Erzbergbau
18	SV Wissenschaft	Hochschulen und Universitäten
(Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, 1975, o.S.)		

Zur Koordination im administrativen Bereich gründete man schließlich im selben Jahr das „Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport“, um die auf ministerieller Ebene gefasste Beschlüsse exekutieren und kontrollieren zu können. Damit waren die grundlegenden Strukturen des DDR-Sports geschaffen: Wissenschaft, operativer Sport und Administration im Zusammenwirken und im Wechselspiel als Fundament anvisierter sportlicher Erfolge.

Eine Schwerpunktsetzung in Richtung eines einheitlichen Sportsystems von Leistungs- und Breitensport in der DDR erfolgte schließlich 1957 durch die Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR (DTSB) mit folgender, in der Gründungsurkunde niedergelegten Aufgabe:

> *„Der Deutsche Turn- und Sportbund als Organisation der Turner und Sportler der Deutschen Demokratischen Republik sieht seine vornehmste Aufgabe darin, unsere gesamte Bevölkerung, vor allem die Jugend, für Körperkultur und Sport zu gewinnen, die allseitige Bildung und Erziehung gesunder und lebensfroher Menschen zu fördern, um damit den Aufbau unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung verwirklichen zu helfen."*
>
> (Auszug aus der Gründungsurkunde des DTSB vom 27./28.4.1957, zitiert in: Frost et al., 1991, S. 124).

1989 hatte der DTSB eigenen Angaben zufolge rund 3,7 Millionen Mitglieder, über zwanzig Prozent der DDR-Bevölkerung waren dort organisiert. Die sportliche, auch breitensportliche Betätigung stand durchaus im Interesse der Staatsführung. Vor allem Kinder und Jugendliche sollten zum Sporttreiben motiviert werden und waren flächendeckend in Schulsportgemeinschaften organisiert. Der Breitensport diente überdies der systematischen Suche nach Talenten für den Leistungssport, auch für die Kinder- und Jugendsportschulen. Als Zentren des Leistungssports fungierten die Sportclubs, in denen alle Spitzensportler der DDR zusammengefasst wurden (Herbst, Ranke & Winkler, 1994).

Bei seiner Gründung wurde der DTSB, entsprechend der politischen Struktur der DDR, in 15 Regionalorganisationen und 214 Kreisorganisationen gegliedert. Die vom Deutschen Sportausschuss seinerzeit gegründeten Sportvereinigungen wurden, von vier Ausnahmen abgesehen, aufgelöst. Die Trägerschaft ging somit von den Betrieben der verschiedenen Wirtschaftssparten zentral in die des DTSB über.

Lediglich die Sportvereinigungen der Nationalen Volksarmee (ASK), der Staatssicherheitsdienste und Polizei (Dynamo), der Reichsbahn (Lokomotive) und des Erzbergbaus (Wismut) blieben in der alten Trägerschaft und Verantwortung. In diesen Vereinigungen wurde schon seit Anfang der 1950er Jahre Leistungssport betrieben. Sie hatten mit ihrem Leistungspotential ein hohes Renommee entwickelt und, genauso wichtig, leistungsfähiges Personal zur Verfügung (Erbach, 1979). Rechtlich wurden der SC „Dynamo" und der ASK „Vorwärts" als eigenständige Bezirksregionen behandelt und entsprechend zugeordnet. In diesen Sportclubs betrieb und förderte man vor allem die olympischen Sportarten.

Folgerichtig brach man das neu geschaffene System auch auf die Schulen der DDR herunter und schuf damit die Grundlage für die späteren Kinder- und Jugendsportschulen. Die Sportgemeinschaften der Betriebe gingen mit den Schulsportgemeinschaften Patenschaften ein. *„1985 hatten 88% der Sportgemeinschaften des DTSB Patenschaften zu einer Kinder- und Jugendsportschule"* (Röder, 1985, S. 16). Damit war eine Grundlage des bekannt ausgefeilten Sichtungssystems der DDR gelegt.

Im Leistungsportbereich trainierten die Aktiven überwiegend auf Bezirksebene zusammen. Die Kooperation zwischen Sportclub und KJS konzentrierte sich, abgesehen von einigen Wintersportarten, in den Bezirkshauptstädten der DDR. Abbildung 31 bildet die miteinander verwobenen Aktionsfundamente, horizontal auf sportspezifischer Ebene, vertikal auf sportpolitischer Ebene und begleitend auf wissenschaftlicher Ebene ab. Diese Ebenen des DDR-Sports waren, mit dem DTSB an federführender Stelle, in der gesamten Republik lückenlos miteinander vernetzt.

Abb. 31. Ebenen des Leistungssports in der DDR.

Nach dem Zusammenbruch der politischen Strukturen in der DDR und dem Rücktritt des Präsidenten Ewald 1988 traten die meisten der im DTSB vertretenen Sportverbände sehr bald einem Sportverband im Deutschen Sportbund (DSB) der alten Bundesrepublik bei (Herbst, Ranke & Winkler, 1994).

Organisation und Struktur

Der Deutsche Turn- und Sportbund gab sich in administrativ-politischer Hinsicht basisdemokratisch verfasst. So bildete der alle sechs Jahre stattfindende Turn- und Sporttag mit über 1000 Delegierten das höchste legislative Organ des DTSB. Vertreter aus allen Unterorganisationen des DDR-Sports trafen hier zusammen. Es wurden Rechenschaftsberichte erstattet und entgegengenommen. Man wählte Bundesvorstand und Revisionskommission, die die Organisationen bei der Umsetzung der Planungsvorgaben kontrollierten (Reichelt, 2006). Der Bundesvorstand bestand aus 150 Mitgliedern und trat zweimal jährlich zusammen. Er wählte auch den Präsidenten und weitere Funktionsträger des DTSB.

Vor allem aber leistete der Bundesvorstand inhaltliche Arbeit bei der Erstellung von Planungsvorgaben und war damit u.a. auch zuständig für den Kinder- und Jugendsport, den

Nachwuchsleistungssport, den Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetrieb und damit indirekt auch für die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen. Alle Planungen des allgemeinen Sportbetriebs wurden stringent bis in das letzte Kreisgremium durchgestellt, umgesetzt und kontrolliert. Ewald (1994) forderte zudem von den kommunalen Einrichtungen des DTSB *„… von sich aus Talente zu suchen und zu finden, sie über die Trainingszentren zu fördern, in die Kinder- und Jugendsportschulen zu delegieren und für die besten* (sic!) *den Weg in die Sport- und Fußballclubs zu ebnen"* (S. 77).

Beim SC „Dynamo" und ASK „Vorwärts" beschränkte sich der Zugriff des DTSB lediglich auf die Bezirksebene und auf zentrale Leitungen (Reichelt, 2006). Diese eigenständigen Sportvereinigungen waren in der Förderung des sportlichen Nachwuchses erheblich engagiert und integrierten sich so formal in das Gesamtfördersystem der DDR.

Zehn Schulen kooperierten Mitte der 1960er Jahre mit mindestens einer dieser beiden Sportvereinigungen (siehe Tabelle 12). An der KJS Potsdam waren zeitweise sogar beide Organisationen vertreten. 1978 trainierten DDR-weit 16 Prozent (1500 Schüler) unter Leitung des SC „Dynamo" und 13 Prozent (1242 Schüler) unter der des ASK „Vorwärts" (Wiese, 2012). Neben dem MfV und dem DTSB reihten sich somit zwei weitere Organisationen in das vollschichtige Parallelsystem des DDR-Leistungssports ein.

Tab. 12. KJS mit Sportclubs und NVA/Stasi als Partner Mitte der 1960er Jahre.
(modifiziert nach: Wiese, 2012, S. 304)

KJS in …	SC-Partner	„NVA/Stasi"-Partner
Berlin	TSC Berlin („Grube")	ASK Vorwärts, SC Dynamo Berlin („Rau"/"Seelenbinder"/"Gesche")
Frankfurt/Oder	SC Frankfurt	ASK Vorwärts Frankfurt/O.
Potsdam	SC Potsdam	ASK Vorwärts Potsdam
Rostock	SC Empor Rostock	ASK Vorwärts Rostock
Leipzig	SC DHfK / SC Leipzig	ASK Vorwärts Leipzig
Karl-Marx-Stadt	SC Traktor Oberwiesenthal	SC Dynamo Klingenthal ASK Crimmitschau/Erfurt
Suhl	SC Motor Zella-Mehlis	ASK Oberhof

Dabei konnte im Speziellen der SC „Dynamo", als älteste dem Leistungssport der DDR verbundene Vereinigung, eine besondere Machtposition aufbauen und weiterentwickeln. Dies war vor allem den mächtigen staatlichen Institutionen *Ministerium für Staatssicherheit*, *Volkspolizei, Innenministerium, Amt für Zoll und Kontrolle des Warenverkehrs* zu verdanken. „Dynamo" war von Beginn an mit einer besonderen Organisationsstruktur, einem elitären Selbstverständnis und mächtigen Trägerbetrieben ausgestattet, die die Einnahme einer privilegierten Sonderstellung ermöglichten (Fechner, 2012). Wiese (2012) ergänzt:

> *„Ein Instrument zur Einflussgewinnung auf das KJS-System war daneben das finanzielle Potential. Insbesondere durch die unkomplizierte und schnelle Überweisung von Finanzmitteln für die KJS-Infrastruktur konnten sich die beiden Sportvereinigungen dezentrale Sonderstellungen im zentralisierten KJS-Netzwerk sichern“* (S. 318).

Davon profitierten vor Ort auch die beteiligten KJS-Lehrer, wie Beate Winkler, Lehrerin der mit „Dynamo Berlin“ verbundenen „Werner-Seelenbinder-Schule“ berichtete:

> *„Und ein Privileg, ist wirklich ein Privileg, der Sportclub selber hat die Leistung der Kollegen, wenn sie eben zum Erfolg der Schüler durch die Bildung beteiligt waren, geehrt. […] mit Sachgeschenken. Da wurde ungefähr gesagt: Hast du einen kleinen Wunsch. Und dann hat man einen Wunsch äußern können und dann hat man das geschenkt gekriegt. Und es gab auch Kollegen, die neben der Schule im Training tätig waren, die dann beispielsweise, ich kenne es aus dem Volleyball, die dann mitfahren durften nach Bulgarien ins Trainingslager und solche Sachen. So als Anerkennung für die geleistete Arbeit, also ist natürlich muss man sagen, gegenüber anderen Schulen ein Privileg gewesen“* (Interview T18, #01:16:57-7# ff., S. 23).

Ein Ergebnis dieser Konstellationen war, dass vor allem „Dynamo“ ein starkes Hegemoniebestreben entwickelte, begünstigt durch eine ehrgeizige Führungsriege um den Minister für Staatssicherheit Erich Mielke, der in einem Referat im Jahre 1952 postulierte: *„Die Sportvereinigung Dynamo wird eine Waffe sein, um unsere Werktätigen noch mehr um ihren Staat zu scharen“* (Bundesarchiv DO 101/038/1-4, Protokoll einer Besprechung 1952).

Mit der Wiederbewaffnung der DDR und Gründung der Nationalen Volksarmee 1956 stand die Frage der Eingliederung des Militärsports in das bestehende Sportsystem an. Eine Integration der zukünftigen Armeesportler in die Sportvereinigung „Dynamo“ stand nicht zur Diskussion, da die Streitkräfte traditionell ihren eigenen Sport betrieben. Seit 1950 gab es mit „Vorwärts“ (Hauptverwaltung Ausbildung) und „Sturmvogel“ (Hauptverwaltung See) bereits zwei eigene vormilitärische Sportvereinigungen. Im Zusammenschluss dieser beiden entstand der nun „Armeesportvereinigung Vorwärts“ genannte Sportclub, deren oberster Dienstherr der jeweilige Minister für Nationale Verteidigung war (Fechner, 2012). Die Vorsitzenden des ASK hatten *„… durchgängig hohen militärischen Rang und waren Stellvertreter des Ministers“* (Wiese, 2012, S. 297). Die Personen wechselten, im Gegensatz zum SC „Dynamo“ mit Mielke, des Öfteren.

Das Training an den kooperierenden Kinder- und Jugendsportschulen leiteten Trainer, die vom SC „Dynamo“ oder vom ASK „Vorwärts“ besoldet wurden. Dabei trugen alle Trainer des ASK einen Offiziersrang, auch das ein Hinweis auf die dem Leistungssport zugedachte Relevanz. Da es, abgesehen von Berlin und Karl-Marx-Stadt, in den 1980er Jahren keine Überschneidungen im Engagement von „Dynamo“ und „Vorwärts“ an gleichen Orten mehr gab, waren auch keine Kompetenzverteilungen vonnöten. Allerdings entwickelten sich an den Standorten, an denen zivile Sportclubs auf die nichtzivilen „ASK“ und „Dynamo“ trafen, doch vereinzelt gegenseitige Abwerbeversuche (Fechner, 2012).

Auch musste immer wieder darum gerungen werden, welche Sportart an welchem Standort anzusiedeln sei. Die Schulleitungen der KJS jedenfalls hatten sich mit den geschaffenen Fakten immer abzufinden, wenngleich auch bestimmte Beschlüsse *„… an einigen KJS auf Verärgerung“* (Wiese, 2012, S. 303) stießen. Letztlich fügten sich jedoch auch die beiden beschriebenen Organisationen in das Gesamtsystem der DDR-Sportförderung ein und unterlagen damit in Laufe der 1980er Jahre verstärkt der zentralen Steuerungstendenz des DTSB mit seinem Präsidenten Manfred Ewald (ebd., 2012). Die in Abbildung 32 dargestellten *Strukturen im DTSB* zeigten zunächst ein durch viele Gremien gekennzeichnetes System von Entscheidungs-, Ausführungs- und Kontrollinstanzen. Allerdings kannte dieses System keine, für eine westlich-demokratische Ausprägung nötige Trennung von sportpolitischen und allgemeinpolitischen Befassungs-, Entscheidungs- und Verantwortungsinstanzen. Vielmehr mündeten alle Stränge wiederum in staatlich kontrollierten Gremien.

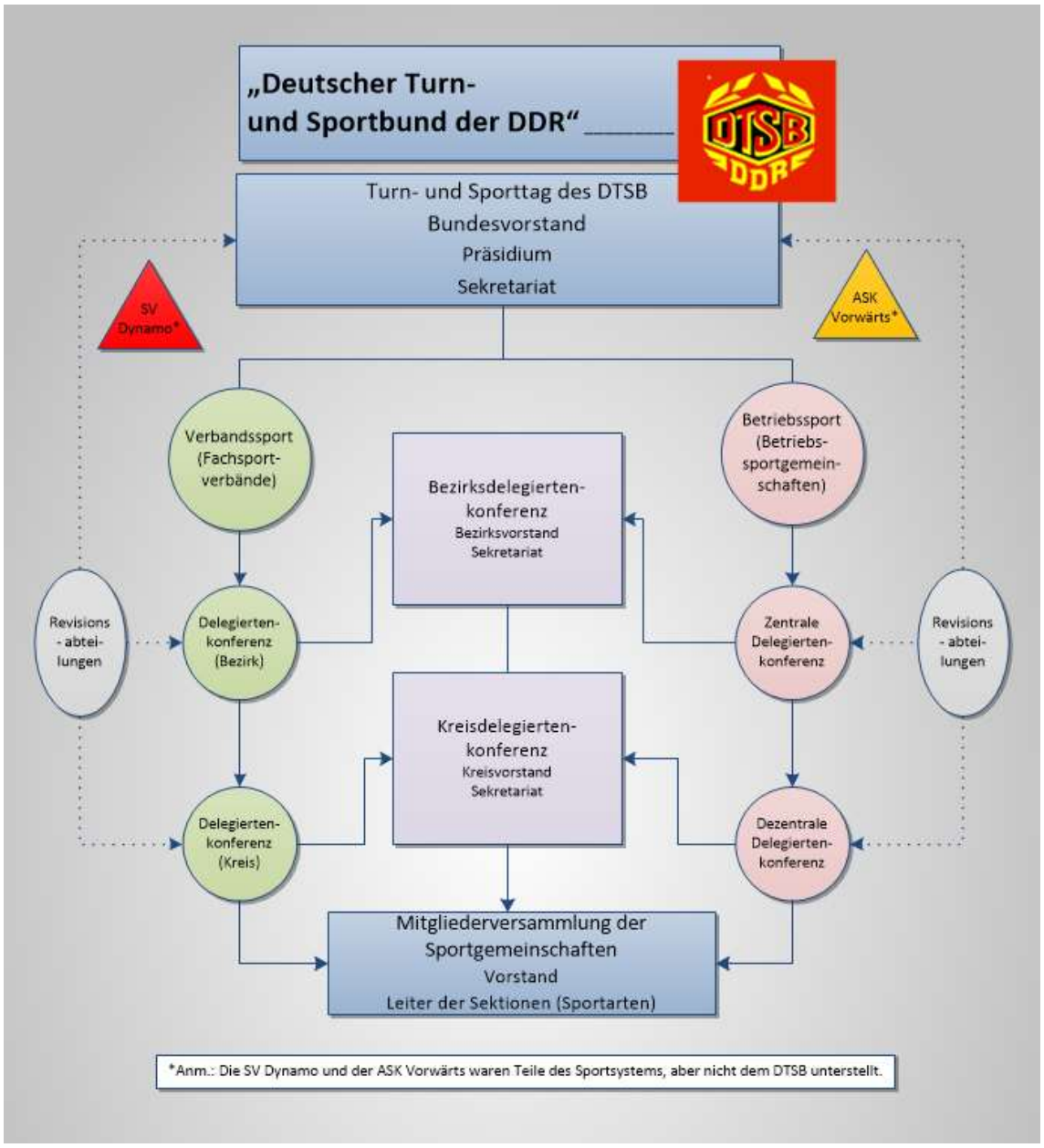


Abb. 32. Struktur des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR.
(modifiziert nach Erbach, 1979)

Überdies behinderte die Konzentration von wenigen Personen auf viele Ämter die Meinungsvielfalt innerhalb und zwischen den Gremien. Dazu bemerkt Reichelt (2006): *„Abgesehen von den offensichtlichen Erfolgen des DDR-Leistungssports führte die zunehmende Konzentration auf wenige leitende Personen, die der Parteiführung Rechenschaft ablegen mussten, zu vermehrten Fehleinschätzungen und -entwicklungen“* (S. 68).

Im Ergebnis ergaben sich Auswüchse und kontraproduktive Entwicklungen. So zog zum Beispiel die zentral vorgegebene extreme Erhöhung der Trainingsintensität in den 1960er Jahren die Fälschung von Trainingstagebüchern nach sich, bindende Trainingsgestaltung verhinderte neue Trainingsformen und die propagierte gleichberechtigte Förderung von Breiten- und Leistungssport konnte nicht verwirklicht werden.

Wie bereits erwähnt nahm der Leistungssport in diesem strikt hierarchisch organisierten System des DTSB eine besondere Rolle ein. Er war direkt dem Sekretariat des DTSB-Bundesvorstandes zugeordnet.

Hier wurden alle *„… maßgeblichen Entscheidungen auf der Grundlage der Leistungssportbeschlüsse …“* (Reichelt, 2006, S. 50) getroffen und deren Ausführung kontrolliert. Auch die personelle Zusammensetzung machte die außergewöhnliche Bedeutung des Sekretariats des Bundesvorstandes deutlich:

Außer dem Präsidenten und den Vizepräsidenten des DTSB gehörten auch das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und die Abteilung Sport des ZK der SED mit ihren Leitern, Günter Erbach und Rudolf Hellmann, zum Sekretariat. Damit waren auch Forschungseinrichtungen wie DHfK, FKS, SMD und die Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES) umfassend eingebunden, da sie direkt dem Staatsekretariat für Körperkultur und Sport unterstanden (MDR-Lexikon, 2010). Das Sekretariat des DTSB fungierte auch als direkter Ansprechpartner der Sportclubs und der Kinder- und Jugendsportschulen. Überdies bestanden Beratungsgremien auf wissenschaftlicher und operativer Ebene.

Personen

Als Präsident des DTSB wirkte von 1961 bis 1988 Manfred Ewald, der als Präsident des NOK, Mitglied des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport, Vorsitzender der Leistungssportkommission sowie als Mitglied des ZK der SED die zentrale Rolle im DDR-Sportsystem innehatte und somit dominant Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten auf seine Person vereinigte.

„Diese extreme Konzentration von Machtbefugnissen, die enge Bindung an die Parteiführung und die Anhäufung leitender Ämter führte zwangsläufig zu dirigistischen Strukturen“ (Reichelt, 2006, S. 67). Zudem wurde Ewald ein hoher Grad an politischem Geschick und eine strikte Verfolgung seiner sportlichen Zielsetzungen bescheinigt (Interview mit Gottfried Stark[101], zitiert in: Reichelt, 2006).

Günter Brunner, bis 1990 Abteilungsleiter Nachwuchstraining im DTSB, zählte Ewald zu den engsten Vertrauten des Parteichefs E. Honecker.

[101] Stark war Lehrstuhlinhaber für Trainingsmethodik an der FKS in Leipzig.

> *„Das Erringen von Medaillen für die DDR hatte in den Augen von EH[102] absolute Priorität. Konnte man doch dadurch die Überlegenheit des sozialistischen Systems beweisen. Damit war er Manfred Ewald, den er schon aus seinen Zeiten als FDJ-Führer kannte, zutiefst verbunden – offenbar mehr als seiner Ehefrau“* (Interview P2, S. 2).

Nach Ewalds Entmachtung 1988 übernahm Klaus Eichler bis zur Wende seine Position. Martin Kilian begleitete als letzter DTSB-Präsident 1990 die Auflösung des Sportbundes.

Operatives Arbeiten

Je nach Sportart, Standort, Tradition oder auch Vorliebe der Beteiligten kooperierten die Kinder- und Jugendsportschulen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Partnern. An den meisten Schulen arbeiteten die dem DTSB unterstellten Sportclubs verantwortlich in der Abdeckung aller den Leistungssport betreffenden Angelegenheiten.

Während noch bis 1962 die Schule für die sportliche Ausbildung zuständig zeichnete, übernahm, in Übereinstimmung mit dem MfV und in Vorbereitung auf die anstehenden Olympischen Spiele 1968 und 1972, nunmehr der DTSB mit seinen Sportclubs die Leitung und Verantwortung für die sportliche Ausbildung an den KJS (Ledig, 2001).

Damit stellten sich dem DTSB inhaltliche wie auch personelle Aufgabenfelder. Vor allem vonseiten der Sportclubs war für die Betreuung der Schüler durch qualifizierte Trainer zu sorgen. Es mussten Entwicklungs- und Leistungspläne für die aufgerufenen Sportarten erstellt werden und alle Trainingsangelegenheiten waren organisatorisch, personell und finanziell umfassend abzusichern. Nicht zuletzt ergab sich mit der Übernahme der Gesamtverantwortung durch die Sportclubs auch ein verstärkter Absprachebedarf mit den Schulleitungen, um die reibungslose Koordinierung von Unterricht und Training gewährleisten zu können.

Einfluss auf politische Entscheidungen

Der DTSB trat zunächst als Organisation des Sports in Erscheinung. Nahezu alle Entscheidungen und Maßnahmen, die den Sport der DDR betrafen, wurden vom DTSB initiiert und dirigiert. Er bildete die sportpolitische Kumulationsorganisation und zeigte sich sowohl für den Breiten- wie für den Leistungssport zuständig. Vor allem durch die Person des Präsidenten Ewald, der auch Mitglied im ZK der SED war, und durch die Bedeutsamkeit des Sports in der DDR-Gesellschaft konnte dem DTSB durchaus eine starke allgemeinpolitische Bedeutung im politischen Machtgefüge der DDR zugeschrieben werden.

Einfluss auf die KJS

Völlig unbestritten ist der eminente Einfluss des DTSB auf alle Belange der Kinder- und Jugendsportschulen. Sowohl Sach-, wie auch Personalangelegenheiten wurden vom DTSB zumindest mitbestimmt. Ob es um das Aufnahmealter, um geförderte Sportarten, um Aufnahmemodalitäten, um Leistungsnormen, Rückdelegierungen oder Umdelegierungen ging - immer hatte der DTSB den entscheidenden Einfluss.

[102] EH war die allgemein bekannte Abkürzung für „Erich Honecker“.

Auch den Einsatz von Trainern, die in der DDR den Sozialstatus von Lehrern hatten, bestimmten die Entscheidungsträger des DTSB (Ledig, 2001). In den frühen 1970er Jahren wurde das Training noch von Sportlehrern, die beim MfV angestellt waren, geleitet.

1978 trat dann eine Vereinbarung zwischen MfV und DTSB in Kraft, die den als Trainer tätigen Sportlehrern die Möglichkeit eröffnete, als Trainer in die Zuständigkeit des DTSB als neuem Arbeitgeber zu wechseln. Verlauf und Ergebnis erläuterte Ledig (2001): *„In 581 Gesprächen mit Sportlehrern hatten sich 306 für eine Traineranstellung im DTSB entschieden und 238 für eine Trainertätigkeit bei Beibehaltung der Anstellung in der Schule. In eine andere Schule wechselten 37 Sportlehrer“* (S. 8/9).

Die Quote der wechselwilligen Sportlehrer/Trainer von über 50 Prozent deutete sichtbar auf eine große Attraktivität der Anstellung beim DTSB und damit auch indirekt auf dessen Einfluss auf die KJS hin. Auch stellte sich die Frage, in welchem Umfang der DTSB mit seinen untergliederten Organisationen und verschiedenen Institutionen und den darin wirkenden Personen Einfluss auf die Bildungsmerkmale der KJS nahm, ob es zu Kompetenzverschiebungen und Zuständigkeitsirritationen kam und wie sich der Einfluss des DTSB im Laufe der 1980er bis 1990er Jahren gegebenenfalls verändert hat.

Aufgrund der Quellenauswertung kann der Einfluss des DTSB auf die Sportschulen und somit auf deren Bildungsmerkmale als erheblich eingestuft werden. Der gesamte Bereich des Sports, und damit die Ausgestaltung des Trainings, in fachlicher wie pädagogischer Hinsicht, oblag den Trainern der Sportclubs, die damit zumindest die Bildungsmerkmale im engeren Sinne eindeutig bestimmten. Aber auch darüber hinaus konnte das „DTSB-Personal“ allein durch die permanente Präsenz und das zugesprochene Machtpotenzial Stimmungen und Schulkultur an den Kinder- und Jugendsportschulen erheblich beeinflussen und damit auch Einfluss auf die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne ausüben.

Ministerium für Volksbildung und DTSB im Kampf um die „Hoheit“

Eigentlich waren mit Gründung des DTSB im Jahre 1957 die Zuständigkeiten an den Kinder- und Jugendsportschulen, wie in Abbildung 33 dargestellt, klar abgegrenzt: Die Schule hatte für den Unterricht zu sorgen, den Sportclubs des DTSB oblag die Verantwortung für die sportliche Ausbildung, sie hatten das Training abzusichern. Gleichwohl entwickelten sich überlappende Interessen- und Zuständigkeitsbereiche. Das betraf in Teilen die Schulorganisation, aber auch beispielsweise die Aufnahme- und Abgangsmodalitäten.

Ein offenbar partiell problembehaftetes Verhältnis zum MfV veranlasste Ewald (1994) zu folgender Einschätzung: *„[…] machte eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen, den Sportlehrern, den Kreisturnräten und Schulräten notwendig. Mit den örtlich Verantwortlichen klappte das gut, während das Ministerium für Volksbildung schwer von unserem System zu überzeugen war“* (S. 76).

Mit den sich rasant entwickelnden Erfolgen der DDR-Athleten seit Beginn der 1970er Jahre war zu beobachten, dass die Verantwortlichen des DTSB verstärkt auch in die Erziehungsarbeit der KJS-Schüler im Sinne einer konsequenteren, politisch-ideologischen

Grundschulung eingreifen wollten. Dies wurde vom Politbüro der SED unterstützt: *„Die Grundschulung ist durch wichtige sportpolitische Fragen zu ergänzen. Die Thematik wird quartalsmäßig unter Verantwortung des DTSB erarbeitet und in den Sportclubs, in Lehrgängen und an der KJS behandelt“* (SED-Politbürobeschluss v. 8.4.1969, Protokoll Nr.15, zitiert in: Spitzer, Teichler & Reinartz, 1998, S. 154 ff.).

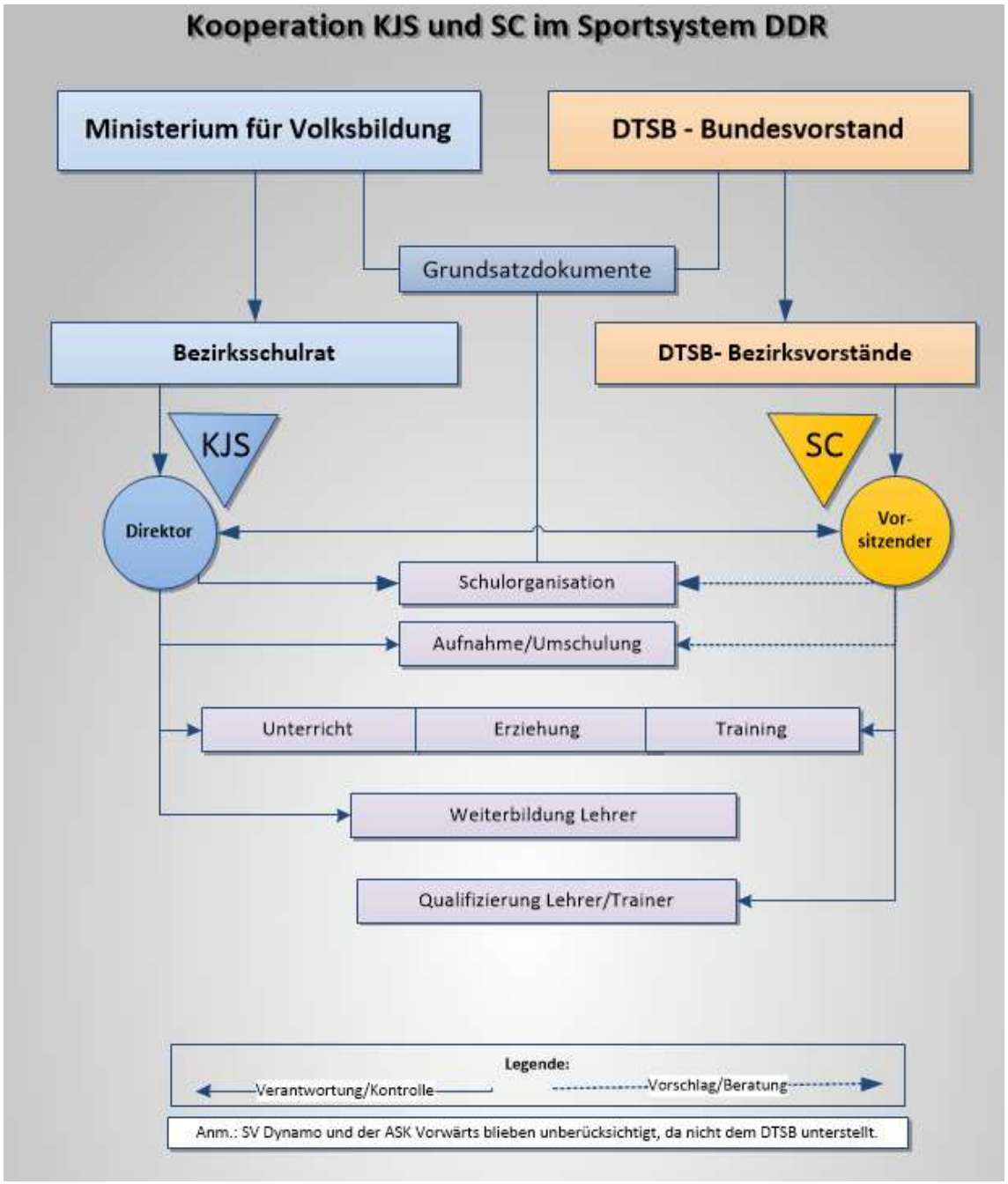


Abb. 33. Kooperationsfelder KJS und DTSB im Sportsystem der DDR.
(modifiziert nach Wiese, 2012)

Wie ernst diese Anweisung genommen wurde kam darin zum Ausdruck, dass zur Schulung der Sportler sogar hochkarätige DDR-Politkommentatoren wie Karl-Eduard von

Schnitzler auf Wettkampfreisen Unterricht erteilten. So berichtete Dagmar Kersten von der politischen Schulung während einer Schiffsreise im Anschluss an die Olympischen Spiele in Seoul 1988:

> *„Ich hab ja damals, haben wir doch eine Schulungsreise mit Karl-Eduard von Schnitzler gehabt, […] , das ist Manipulation vom Feinsten. Ich hab das alles mitgeschrieben, mussten wir auch. Und das sind natürlich alles Sachen gewesen, wo ich dachte boaaa! Das ist schon krass: Wie man unbewusst Menschen, Sportler manipuliert hat um das System …"* (Interview T19, #00:19:35-6#, S. 8/9).
>
> *„Der ist mitgereist und andere politische Referenten haben die Sportler auf dieser 14tägigen, 10tägigen Schiffsreise politisch auf Kurs gebracht"* (Interview T19, #00:20:02-1#, S. 8/9).
>
> *„Aber unsere Trainer wussten, dass wir so sind und die haben das mit uns nachher noch mal aufgearbeitet, falls es Fragen gab, damit es auch wirklich im Kopf bleibt. Wir haben ja auch immer politische Schulung gehabt, also es gab glaube ich immer einen Tag in der Woche …"* (Interview T19, #00:20:32-2#, S. 8/9).
>
> *„… wir hatten auch Funktionäre, die sich mit uns zusammengesetzt haben, man hat bestimmte Zeitungsartikel aufgearbeitet. Man hat uns ein bisschen was erklärt, das kann ich aber nur sagen anhand meiner Bücher, die ich mitgeführt habe. Dass da eben steht: Der Kapitalismus, was macht der Kapitalismus, dann wurden wir darüber aufgeklärt, oder was passiert jetzt gerade politisch, Erich und Gorbatschow haben sich zusammengesetzt. So was haben wir dann aufgearbeitet. Und der böse, keine Ahnung, aus dem Westen hat dies und dies und dies versuchen, den Warschauer Pakt zu zersplittern, alles so Sachen. Das hat man so mitgeschrieben"* (Interview T19, #00:21:14-2#, S. 8/9).

Damit war die außergewöhnliche Situation geschaffen worden, dass die eigentlich für die sportfachliche Ausbildung zuständigen und kompetenten Trainer zu Aufgaben in Bildung und Erziehung herangezogen wurden, für die eigentlich die an der Schule tätigen und dafür ausgebildeten Lehrer und Erzieher zuständig gewesen wären. Die im Sport tätigen Personen verstärkten damit ihren Einfluss auf die Bildungsmerkmale der KJS sukzessiv. Den damit einhergehenden Bedeutungsverlust der schulischen Ziele kommentiert Wiese (2012):

> *„Im MfV war zu diesem Zeitpunkt ein Resignieren im immerwährenden Kampf mit dem DTSB um Hoheitsrechte im Feld der Bildung und Erziehung zu verspüren. […] Die SED erkannte zwar dem MfV noch immer die Hauptverantwortung und Koordinierung aller KJS-Fragen zu. Allerdings galt hierbei ebenso eine zwingende leistungssportliche Fachberatung durch den DTSB*" (S. 353).

Schließlich wurde im sogenannten „70er-Beschluss" die „staatsbürgerliche Erziehung" an der KJS als gemeinsames Vorhaben von Schule und Sport, aller „Erziehungsträger", wie folgt beschrieben:

> *„Unter der Verantwortung des Direktors der KJS und in engem Zusammenwirken aller Erziehungsträger ist die staatsbürgerliche Erziehung gemeinsam zu planen und mit hohem Niveau zu verwirklichen. Die Lehrer und Erzieher der KJS sind regelmä-*

> *ßig in die sportpolitischen Weiterbildungsveranstaltungen der Sportclubs einzubeziehen"* (Bundesarchiv DY 30/JIV2/3/1644, SED-Politbürobeschluss vom 24. Juni 1970, Protokoll Nr. 53).

Dadurch, dass die Lehrer und Erzieher der KJS verpflichtet wurden, „sportpolitische Weiterbildungsveranstaltungen der Sportclubs" zu besuchen, hatten sie sich mit den von den Sportfunktionären ausgewählten Inhalten zu befassen. Damit geriet auch die politische Ausbildung der Schüler schwerpunktmäßig in den Einflussbereich der Schlüsselfiguren im DTSB.

Es war nun klar, dass die Verantwortlichen im DTSB legitimiert waren, einen erheblichen Einfluss auf die den Schülern zu vermittelnden Bildungsmerkmale auszuüben. Die Kinder- und Jugendsportschule entwickelte sich somit immer weiter zu einer in hohem Grad von Ideologie bestimmten und in besonderem Maße den Zielen des sozialistischen Staates DDR verpflichteten Spezialschule.

Das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport

Neben den Institutionen MfV und DTSB richtete die DDR 1970 eine Behörde ein, die sich mit allen Rahmenbedingungen des Sports beschäftigten sollte: Das „Staatssekretariat für Körperkultur und Sport (SKS)" als Nachfolgeorganisation des Deutschen Sportausschusses. Es füllte eine behördliche und inhaltliche Lücke zwischen dem auf Bildungsfragen spezialisierten MfV und dem überwiegend auf sportfachspezifische Fragen ausgerichteten DTSB. Weise (2006) bezeichnete diese Organisation *„… als eine Art Sportministerium der DDR"* (S. 28).

Das Staatssekretariat war aufgrund des Bildungsgesetzes von 1965 für die Entwicklung und Förderung des Sportes, also auch für die Kinder- und Jugendsportschulen, zuständig (Buss, 2004). Hier wurden u.a. alle die KJS betreffenden administrativ-operativen Entscheidungen vorbereitet und durchgeführt. Das SKS wirkte durch finanzielle Aufwendungen vor allem bei allen die KJS betreffenden Investitionsvorhaben entscheidend mit. So berichtet Ledig (2001):

> *„Von Beginn an in den Entwicklungsprozeß der KJS einbezogen, nahm das Staatssekretariat seine Aufgaben gegenüber den Schulen bezüglich materieller, finanzieller und personeller Belange sowie der Gewährleistung der sportmedizinischen Betreuung und Einflussnahme auf die sportgerechte Ernährung und der Weiterbildung und Qualifizierung von Sportlehrern wahr*" (S. 14).

Die wesentlichen Aufgaben lagen in der Koordination, Steuerung, Organisation und Kontrolle des Spiel- und Sportbetriebs, Förderung, Anleitung und Kontrolle der Organisationen von Sportforschung, Sportvereinigungen und Sportgemeinschaften, Schulung und Einsatz von Fachkräften in allen sportlichen Bereichen, Herausgabe von Richtlinien für den Schulsport und der Koordination von Investitionen für die Sportinfrastruktur (Teichler & Reinartz, 1999).

Die organisatorischen und rechtlichen Strukturen des SKS mit seiner Arbeitsordnung und inhaltlichen Arbeitsplanung am Beispiel des Jahres 1989 können in den *Dokumenten 40 und 41* nachgelesen werden.

Mit den in der Abbildung 34 dargestellten nachgeordneten Institutionen unterstützte das SKS die Schulen auch wissenschaftlich durch die DHfK, das Forschungsinstitut für

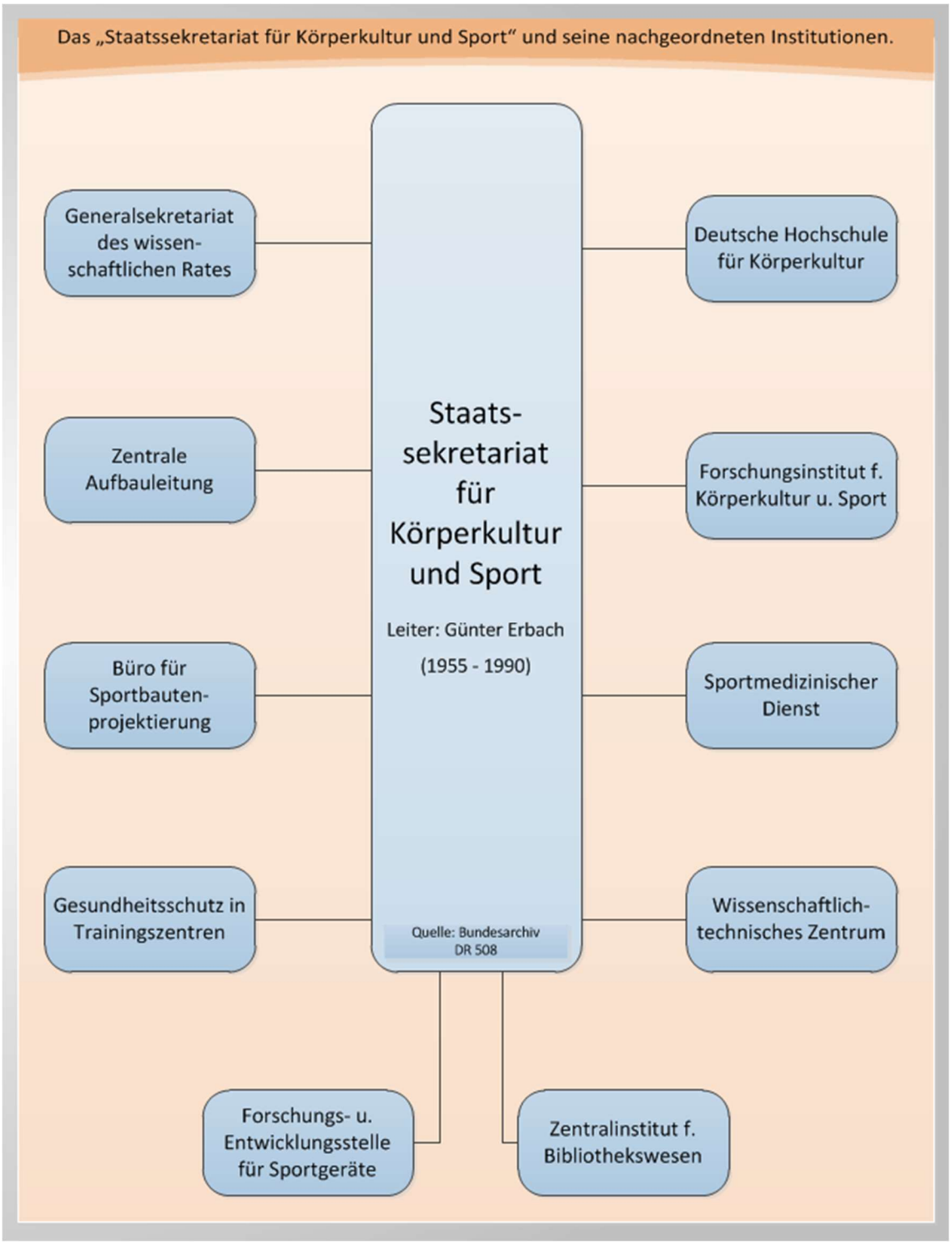


Abb. 34. Staatssekretariat für Körperkultur und Sport mit nachgeordneten Institutionen.

Körperkultur und Sport, den Sportmedizinischen Dienst und durch die Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES). Die Arbeit dieser Forschungsstelle wurde mit der steigenden Bedeutung des verwendeten Sportmaterials auf sportliche Erfolge immer wichtiger. Die Dokumentation der Aufgabenstellung der FES, sowie ein Übergabeprotokoll von Schlitten an den Schlitten- und Bobsportverband belegen, wie akribisch-exakt und zielgerichtet die Verantwortlichen gearbeitet haben *(Dokument 42).* Inhaltlich und personell wurde die KJS auch vom Institut für Sportwissenschaft der DHfK Leipzig unterstützt, das dem SKS unterstellt war. An der DHfK waren auch die Trainingswissenschaften und die akademische Trainerausbildung angesiedelt.

Eine notwendige Unterstützung fand der Leistungssport an der KJS auch durch das Einbringen von Expertise des Sportmedizinischen Dienstes der DDR. Es wurde eine intensive Betreuung im Grundlagentraining der 1. Förderstufe (Grundschüler), eine starke Präsenz von ärztlichem Personal bei Training und Wettkampf, aber auch die Mitwirkung von Mitarbeitern des SMD bei der Zusammenarbeit mit Eltern der jungen Sportler gefordert und geleistet. Die Ernsthaftigkeit dieser Bemühungen konnte durch das Einbringen einer Kostenrechnung bezüglich Material und Personal in drei Fünfjahrplänen anschaulich und nachvollziehbar belegt werden *(Dokument 43).*

Es ist davon auszugehen, dass es auch zwischen dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und dem Deutschen Turn- und Sportbund zu intensiven Kontakten kam. So bat etwa der DTSB durch seinen Präsidenten um Mitarbeit bei der Neugestaltung des Anforderungsprofils zur Verleihung des Ehrentitels „Verdienter Meister des Sports“ *(Dokument 44).* Das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport war integraler Bestandteil des DDR Sportsystems und durch seine koordinierende und finanzierende Tätigkeit von großer Bedeutung für die erfolgreiche Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen. Es nahm damit indirekt großen Einfluss auf die Bildungsmerkmale der KJS.

Das Ministerium für Staatssicherheit

Da schon Schüler der Kinder- und Jugendsportschulen vielfach zu Auslandswettkämpfen reisten und dort als Repräsentanten der DDR auftraten, „beteiligte“ sich das Ministerium für Staatssicherheit auch in der KJS. Es war hier darauf hinzuwirken und zu überwachen, dass sich die Sportler als öffentlichkeitswirksame Personen staatstreu verhielten. Von Ausnahmen, wie den in Kapitel 4.2 geschilderten „Fällen Kersten und Geipel“ abgesehen, konnte davon ausgegangen werden, dass bei den meist in Internaten der DDR sozialisierten Schülern ein Eingreifen der Staatssicherheit nur in Einzelfällen für nötig befunden wurde. In den Lehrerkollegien allerdings stellte sich, vor allem ab Mitte der 1980er Jahre, die Situation konfliktträchtig dar, wie der in Kapitel 2.4 geschilderte „Fall Ursula Steger“ zeigte.

Die Sekundärliteratur zum Thema „Staatssicherheitsdienst der DDR“ erwies sich als nahezu unerschöpflich. Kaum ein anderes Thema der DDR-Geschichte ist mit demselben Eifer untersucht worden wie die Entstehung und Entwicklung der politischen Geheimpolizei der DDR, ihre Aktionsfelder und ihre Verwicklungen in nahezu alle Bereiche der

DDR-Gesellschaft und Politik. Eine umfassende Darstellung des diesbezüglichen Forschungsstandes, etwa durch Aufbereitung von Fricke (1991), Gieseke (2004) oder durch Publikationen der Bundes- und Landesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit, erschien aufgrund der vorliegenden Themenstellung an dieser Stelle nicht erforderlich.

Das MfS war streng hierarchisch aufgebaut und mit 15 Bezirksverwaltungen und 211 Kreisdienststellen militärisch durchorganisiert. Dabei zeichnete die in Berlin ansässige Hauptabteilung XX unter anderem für die Abschirmung und Überwachung der Volksbildung, des Gesundheitswesens und des Sports verantwortlich (Fricke, 1991). Während jeder fünfte Berufstätige in der DDR SED-Mitglied war, gehörten über 80 Prozent der MfS-Angehörigen der Einheitspartei an. Gieseke (2004) beschrieb deren Bildungsstand als eher unterdurchschnittlich. Als bedeutende Einflussmöglichkeit des MfS auf die Kinder- und Jugendsportschulen erwies sich die Kooperation einiger Schulen mit dem vom Ministerium für Staatssicherheit dominierten Sportclub „Dynamo“.

Geschichte und Funktion

Bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden in der sowjetischen Besatzungszone lokale Einheiten der Polizei von den sowjetischen Geheimdiensten mit der Bildung von Kommissariaten zur Bekämpfung politischer Kriminalität beauftragt. Deren Aufgabenbereich umfasste im Kern schon die späteren geheimdienstlichen Tätigkeiten der Staatssicherheit: Aufklärung von Attentaten und Sabotageakten, Verstöße gegen Befehle der Sowjetischen Militäradministration, Sprengstoff- und Waffenvergehen sowie Aufspüren ehemaliger NSDAP-Mitglieder und Bekämpfung von „konterrevolutionären“ Gerüchten und Parolen (Gieseke, 2004).

Im Mai 1949 wurde das Kriminalkommissariat unter der Führung Erich Mielkes aus der Kriminalpolizei herausgelöst und am 24. Januar 1950 beschloss das Politbüro die Gründung des Ministeriums. Bereits zwei Wochen später verabschiedete die Volkskammer am 8. Februar 1950 das „Gesetz über die Bildung des Ministeriums für Staatssicherheit“ (Gesetzblatt der DDR Nr. 15).

Das Gesetz war sehr knapp in nur zwei Paragraphen formuliert. Außer der Information, dass die *„… bisher dem Ministerium des Innern unterstellte Hauptverwaltung zum Schutze der Volkswirtschaft […] zu einem selbständigen Ministerium für Staatssicherheit umgebildet“* (Gesetz, ebd., S. 95) werden sollte, wurden im Gesetz keine weiteren Angaben, etwa zu Aufbau und Zielsetzung, verankert. Auch war keine parlamentarische oder juristische Überwachung oder Kontrolle vorgesehen. Stattdessen stieß man immer wieder auf die zu DDR-Zeiten verwendete ideologische Funktionsbeschreibung als „Schild und Schwert der Partei“. Das Ministerium für Staatssicherheit hatte also, so die offizielle Lesart, für die Sicherheit der SED und des von dieser Einheitspartei dirigierten Staates zu sorgen.

Das Verhältnis der Bevölkerung zur Staatssicherheit war durch eine rigorose Ablehnung und tiefes Misstrauen geprägt. Im Alltag jedoch wurden die Vorbehalte aus Angst vor zu

erwartenden Repressalien kaum publik gemacht. Schließlich verfügte das staatliche Organ unübersehbar über große Macht innerhalb des Staates und über den Rückhalt der SED-Führung (Pingel-Schliemann, 2004).

Obgleich SED-Führung und Staatssicherheit nachdrücklich darum bemüht waren, sich in der Bevölkerung eine Akzeptanz zu verschaffen, gelang die Erzeugung eines positiven Bildes in der Öffentlichkeit kaum. Dazu gab Gieseke (2004) die folgende Einschätzung: *„Bis zum Fall der Mauer blieb der Machtapparat „Stasi" ein unbeliebtes und, wie die Erfahrungen zeigten, auch zu Recht misstrauisch verhasstes Organ, nach dessen politischem ‚Aus' sich die lange gehegte Wut der Bevölkerung entlud"* (S. 259).

In seiner letzten Sitzung am 12. März 1990 setzte der de facto als Legislativinstanz fungierende „Zentrale Runde Tisch der DDR" die Auflösung des MfS auf die Tagesordnung und stellte fest: *„Das ehemalige MfS/AfNS*[103] *ist nicht mehr arbeitsfähig. Es werden von ihm keine Telefongespräche mehr abgehört, keine Post kontrolliert, keine Personen observiert"* (Bundesarchiv, DO 104/22).

Personen und Reputation

Der dominierende Mann im MfS war von 1957 bis zur Wende Erich Mielke, dessen unkonventionelle und vielfach exaltierte Aktionen von Krähnke, Finster, Reimann und Zschirpe (2017) wie folgt analysiert wurden:

> *„Gleichzeitig offenbarte sich […] ein demonstrativer Führungsstil, denn den Untergebenen wird ihre Machtunterlegenheit durch Mielkes ruppig-anmaßendes Auftreten ‚vor Augen geführt'. Der hier exemplarisch hervortretende demonstrativ zur Schau gestellte willkürlich-despotische Führungsstil kann als eine Spielart autoritativer Machtausübung verstanden werden"* (S. 182).

Vor dem Hintergrund der wachsenden Unzufriedenheit in der Bevölkerung bestimmte Mielke eine flächendeckende Überwachung der Bevölkerung und baute dazu das Ministerium erheblich aus. Bei 1989 gut 16 Millionen Einwohnern der DDR gab es 90.000 hauptamtliche und weitere 173.000 informelle Mitarbeiter des MfS (Gieseke, 2001). Damit unterhielt die DDR das dichteste Geheimdienstnetz der damaligen sozialistischen Staaten.

Bedeutung für die KJS

Es kann davon ausgegangen werden, dass statistisch auf ca. 89 DDR-Bürger ein Mitarbeiter des MfS entfiel (Müller-Enbergs, 1993). Das implizierte auch an den Kinder- und Jugendsportschulen eine Zahl von durchschnittlich vier bis zehn Mitarbeitern pro Schule, abhängig von der Schülerzahl und von möglichen Bedeutungsunterschieden der Einrichtungen. Darüber hinaus war anzunehmen, dass auch die an den Schulen tätigen Parteisekretäre und viele Direktoren dem MfS zuarbeiteten.

[103] Mitte November 1989 hatte die Regierung Modrow (SED) das MfS in „Amt für Nationale Sicherheit" (AfNS) umbenannt.

Interviewpartner berichteten, dass Mitarbeiter des MfS zu den ständigen Begleitern auf Auslandsreisen gehörten. Hier wurden diese besonders geschäftig, wenn Aktive intensivere Kontakte zu Mitsportlern aus dem westlichen Ausland aufbauten. Das tat Ines Geipel, deren damaliger Freund von der Stasi daraufhin auf sie angesetzt wurde:

> *„Da bin ich richtig in die Falle gelaufen. Das ist ja ein Verrat, von dem man sich nicht so einfach wieder erholt. Weil der hat mir halt viel bedeutet, weil die Stasi ist ja wirklich los. Sie haben eine Akte angelegt von mir '84. […] Aber in der Stasiakte steht: Sie ist strategisch zu vernichten. Also man muss was finden, dass ich rausfliege. […] Dann ging es darum, mich an die Stasi zu binden. Also die wollten mich unbedingt in die Stasi pressen. Das ist Ihnen auch nicht gelungen...“* (Interview T7, #00:27:26-0#, S. 7).

Auch vor der Aufnahme an die KJS wurde streng auf staatstreues Verhalten geachtet und zum Beispiel geprüft, ob der Kandidat Verwandte im westlichen Ausland hatte. Trainer Wilfried Hocke berichtete:

> *„Vor allem wusste man ja auch nicht, wer dabei war. Das waren ja auch Leute, die im Hintergrund gearbeitet haben. Es gab Offizielle, die waren auch bei den Clubs beschäftigt, die waren richtig offiziell angestellt. Bevor ein Schüler hierherkam, wurde der von diesen Leuten abgeklopft, Verwandtschaft im Westen und und und, Abgrenzung vom Westen und solche Sachen. Da gab's ein knallhartes System. Da sind welche zu Hause geblieben, waren sehr gute Sportler, aber die kamen nicht hierher, weil das so war. […] Auch weil sie Westverwandtschaft hatten. […] Du musst Schluss machen mit Deiner Verwandtschaft. Oder es kam auch drauf an, wie der Verwandtschaftsgrad oder wie die Beziehung war. Die haben immer befürchtet, wir fahren jetzt nach Innsbruck, oder irgendwo hin, und damit haben sie es leicht, ihre Freundschaft dort aufzusuchen oder das Land zu verlassen. Und das hat man eben auch geprüft“* (Interview T15, #00:36:50-2# ff., S. 12).

An den KJS-Standorten, an denen mit dem SC „Dynamo“ zusammengearbeitet wurde, war die Nähe zur Staatssicherheit am Größten. So wurden auch an der KJS Luckenwalde alle Schüler vor der Aufnahme „politisch durchleuchtet“ (Interview P16, S. 1).

Stefan Beinlich, Schüler der KJS „Werner Seelenbinder“, sah in der Nachschau den Grund für seine Ausdelegierung im Kontakt zu seiner Tante, die in der Bundesrepublik wohnte. Er durfte allerdings das Schuljahr noch zu Ende bringen und nahm sogar, eher verdeckt und von der Stasi unerkannt, weiter am Fußballtraining teil (Interview P22, S. 1).

Auch Dagmar Kersten erkannte die „Stasi-Dynamo-Strukturen“. Sie wusste, dass sie gut beraten war, ihr Ausreiseanliegen im Spätsommer 1989 zu allererst dem Leiter des SC „Dynamo“ am Trainings- und Schulstandort vorzutragen, ohne irgendjemanden vorher informiert gehabt zu haben (Interview T19, #00:33:37-4#, S. 14).

Unter Umständen bedeutete die Verweigerung der Mitarbeit für das MfS aber auch das Ende der Karriere, wie der Aktive Karsten Sokolowski berichtete. Wegen einer privaten Beziehung zu der Tochter einer „Ausreisewilligen“ wurde Sokolowski von der Stasi beobachtet. 1987 wurde versucht, ihn als IM zu werben. Als er dies ablehnte, durfte er sein Studium nicht ordnungsgemäß beenden (Interview P12, S. 1).

Wenngleich die geschilderten Geschehnisse für die jeweils Betroffenen einen erheblichen Einschnitt in ihre Lebensplanung und in ihre Lebensqualität bedeuteten, so dürften die Kinder- und Jugendsportschulen vor Ort nicht unbedingt zu den bevorzugten und exponierteren Observierungsobjekten des MfS gezählt haben. Immerhin hatte man es ja durchweg bereits mit „ausgesuchtem" Personal zu tun, von dem man relativ sicher sein konnte, dass auf ein Verhalten im Sinne der Staatsdoktrin geachtet werden würde. Außerdem konnte man bei den Leistungssportlern in der Regel von staatstreuen bzw. loyalen, partiell auch angepassten und politisch nicht unbedingt besonders interessierten Mitmenschen ausgehen.

Über den Verbleib der an den KJS tätigen IMs, ob als Lehrer, Trainer oder sonstigem Mitarbeiter wurde nach der Wende wenig bekannt. Zumindest auf Lehrer bezogen sagte Detlef Schneider: *„Die wurden im Prinzip entfernt. Also, wo sie dann festgestellt haben, dieser Lehrer arbeitet mit Stasi zusammen, oder hat gearbeitet, der musste raus aus dem Schuldienst"* (Interview T5, #00:35:53-9#, S. 12).

Abgesehen von einigen bekannt gewordenen, tragischen Einzelfällen schienen die geheimdienstlichen Aktivitäten des MfS an den KJS eher gering und damit ohne großen Einfluss auf die Belange der Schulen geblieben zu sein. An den vom SC „Dynamo" dominierten KJS-Standorten war allerdings eine ständige Präsenz von MfS-Mitarbeitern selbstverständlich und damit auch von Bedeutung.

Die Nationale Volksarmee

Gemäß den internationalen Bündnisverpflichtungen integrierte sich die NVA in das Militärbündnis des „Warschauer Paktes". Nach ihrer anfänglich geringen Bedeutung wuchs die Nationale Volksarmee bis zum Zusammenbruch des Ostblocks zu einem der wichtigsten Bündnispartner der sowjetischen Streitkräfte heran.

Geschichte und Entwicklung

Dem sowjetischen Vorbild folgend, verstand sich die NVA als politische Armee. Die Offiziere und Berufsunteroffiziere waren bis auf wenige Ausnahmen Mitglieder der SED. Bei den übrigen Unteroffizieren wurde ein hoher Anteil an SED-Mitgliedern angestrebt (Ehlert & Rogg, 2004).

Mit dem „Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung vom 18. Januar 1956" erfolgte die Gründung der Streitkräfte der DDR. Mit Hilfe der Sowjetunion wurde aus der 1952 gegründeten „Kasernierten Volkspolizei" eine Armee mit Landstreitkräften, Luftstreitkräften, der Marine, den Grenztruppen und der Militärischen Aufklärung. Bis zum Mauerbau 1961 war die NVA, im Gegensatz zur Bundeswehr und zu den anderen Streitkräften des Ostblocks, eine Freiwilligenarmee. Mit der Einführung der Wehrpflicht 1962 wurde es der NVA möglich, eine Personalstärke von circa 170.000 Soldaten zu erreichen (Ehlert & Rogg, 2004). Das war bei der damaligen Bevölkerungszahl von ca. 17 Millionen eine Quote von einem Prozent. Die bundesdeutsche Bundeswehr erreichte zur selben Zeit bei 390.000 Soldaten eine Quote von 0,8 Prozent (Dames & Bötel, 2015).

Dem Anspruch der politischen Armee folgend wurde, wie Wenzke (2006) anmerkte, auf die „richtige“ Gesinnung geachtet: *„Auch in der NVA war das Ministerium für Staatssicherheit präsent: 1987 gab es rund 12.700 inoffizielle Mitarbeiter innerhalb der NVA, was bedeutete, dass auf 16 - 17 Soldaten, Grenzsoldaten oder zivile Mitarbeiter ein ‚Spitzel‘ kam“* (S. 334).

Über weitergehende Aufgabenfelder der NVA-Soldaten aus dem zivilen Bereich berichtete Löffler (2006):

> *„Anders als die meisten westlichen Armeen und ähnlich wie Armeen anderer sozialistischer Länder musste sich die NVA selbst in großem Umfang am Produktionsprozess der Volkswirtschaft beteiligen, was an den typischen Mangelerscheinungen einer RGW-Ökonomie lag. Zahlreiche Soldaten wurden zeitweise als Erntehelfer, im Braunkohleabbau und für Bauaufgaben eingesetzt. Dieses wurde bisweilen auch von den Militärs selbst kritisch betrachtet, weil sich so Ausfälle in der militärischen Ausbildung ergaben“* (S. 219).

Am 2. Mai 1990 fand die letzte Kommandeurstagung der NVA statt. Das Ende der NVA war am 20. Juli 1990 mit dem Ableisten des neuen Fahneneides der Berufssoldaten, die in die Bundeswehr übernommen werden sollten, besiegelt (Schönbohm, 1992).

Personen

Über 25 Jahre hieß der Minister für Nationale Verteidigung Heinz Hoffmann. Er war Armeegeneral, Mitglied des Ministerrats der DDR, Mitglied des Nationalen Verteidigungsrates und Abgeordneter der Volkskammer der DDR. Seit dem 2. Oktober 1973 war er auch Mitglied des Politbüros des ZK der SED. Auf ihn folgten Heinz Kessler und Theodor Hoffmann. Mit Rainer Eppelmann wurde am 12. April 1990 der erste Zivilist Minister, er wickelte die NVA schließlich ab.

Einfluss auf die KJS

Berührpunkte der NVA mit der KJS gab es in zweierlei Hinsicht. Zum einen unterhielt die NVA mit ihrem Armeesportklub „Vorwärts“ eigene Sportsektionen, die sich dem DDR-Leistungssport verbunden fühlten und in das System des DTSB kooperierend eingebunden waren. Dort war die Armee vor Ort mit eigenen Trainern, die offiziell einen Soldatenstatus hatten, vertreten.

Zum anderen entwickelte sich an den Schulen vielerorts ein Personenkreis von potenziellen zukünftigen Berufssoldaten. Wie an jeder Schule der DDR warben Offiziere der NVA auch an den Kinder- und Jugendsportschulen um den freiwilligen Dienst in der Armee. Ein längerer Militärdienst war vor allem dann intendiert, wenn die Schüler eine Sportart betrieben, die am entsprechenden Standort vom ASK „Vorwärts“ betreut wurde.

Aber auch sonst bot sich eine Dienstverpflichtung über mehrere Jahre an, da im Rahmen des Dienstes in der NVA besondere Rücksicht auf die Bedürfnisse trainierender Sportler genommen werden konnte und sollte (Bucher, 2011). So trainierten unter anderen so bekannte DDR-Sportler wir Hans-Georg Aschenbach (Skispringen), Birgit Fischer (Kanu), Udo Beyer (Kugelstoß) und Henry Maske (Boxen) als Sportsoldaten.

Den KJS war also auch von daher an einem freundschaftlichen Verhältnis zur NVA gelegen. So wurden über die sportliche Zusammenarbeit hinaus vielfach Partnerschaften mit Armeeeinheiten gegründet, die entweder über dieselbe Verortung oder etwa über eine gleiche Namensgebung zustande kamen. Die KJS „Ernst Grube“ in Berlin pflegte beispielsweise einen Austausch mit den in der „Ernst-Grube-Kaserne“ Plauen stationierten Grenztruppen der DDR, dem „Ernst-Grube-Regiment“. Dabei wurden Weihnachtpäckchen versandt, gegenseitige Besuche geplant *(Dokument 38)* und zu besonderen Ereignissen Glückwünsche übermittelt *(Dokument 39).*

Der Einfluss der NVA auf die Bildungsmerkmale der KJS war dort am stärksten spürbar, wo der ASK „Vorwärts“ die Trainingsverantwortung ausübte. Das war zuletzt an sieben Schulen der Fall. An den übrigen Kinder- und Jugendsportschulen bildete die NVA keine nennenswerte Einflussgröße.

Die Medien

"Wir wurden parallel zum Volk kritischer", sagte DT64[104]-Moderatorin Marion Brasch, *"je untragbarer die Zustände, desto mehr politisierten wir uns alle!"* (zitiert in: Ackermann, 2014).

Diese Aussage mochte eine treffende Entwicklungsbeschreibung der DDR-Presseorgane in der Wendezeit liefern. Denn auch die Jugendsendung „Elf99“ des DDR-Fernsehens und die Printmedien berichteten inzwischen verstärkt kritisch-investigativ und zunehmend systemskeptisch. Dazu hatte es lange gebraucht.

Obwohl die DDR-Verfassung in den Artikeln 9 und 27 Meinungs- und Pressefreiheit postulierte, versuchte die SED ein Kontrollsystem zu installieren, das die Kontrolle auf jede Veröffentlichung im eigenen Land ermöglichte. Das Einführen von westlichen Presseerzeugnissen war strengstens verboten. Allerdings lief diese Medienpolitik vielfach ins Leere, weil schon Mitte der 1960er Jahre 85 Prozent der TV-Zuschauer auch Sendungen aus der Bundesrepublik empfangen konnten (Meyen & Fiedler, 2011).

So wurden DDR-Bürger stets mit zweierlei Informationen bedient, die sich in ihren Aussagen vielfach widersprachen. Meyen und Fiedler (2011) folgerten: *„Dies erklärt, warum viele DDR-Bürger heute genau wie damals vernichtend über das Medienangebot sprechen. Da sie aber um die Ziele und Mechanismen der Medienlenkung wussten, konnten politisch Interessierte auch aus der SED-Presse oder aus der TV-Nachrichtensendung ‚Aktuelle Kamera‘ auf die Haltung der Gegenseite schließen“* (o.S.). Mitte der 1980er Jahre verfügten schließlich 99 Prozent der DDR-Haushalte über ein Radio und 93 Prozent über ein Fernsehgerät (ebd.). Es ist davon auszugehen, dass die DDR-Bürger insoweit über die politischen Weltereignisse, aber auch über die deutsch-deutschen Beziehungen und Entwicklungen jederzeit gut informiert waren.

[104] Der Radiosender DT64 wurde 1964 für die DDR-Jugendlichen gegründet und entwickelte sich in der Wende immer systemkritischer.

Die Erfolge auf der Weltbühne des Sports nahmen immer einen prominenten Platz in den Berichten der DDR-Presse ein, denn sie eigneten sich vorzüglich als Propagandainstrument des Staatsapparates. Die Berichterstattung über die Kinder- und Jugendsportschulen hielt sich dagegen in sehr schmalen Grenzen. Das mag zwei Gründe gehabt haben: Zum einen war eine Notwendigkeit der Berichterstattung zum Zwecke der Werbung nicht nötig, denn der Zulauf zu den Schulen funktionierte auch ohne diese problemlos. Die Schulen genossen in der Bevölkerung einen guten Ruf und waren hoch legitimiert. Zum anderen betrachtete man diese Schulen als höchst sensible und insofern vor dem „Klassenfeind" zu schützende Organisationen. Westlichen Sportfunktionären sollte der Einblick in der Regel verwehrt bleiben.

Allerdings fanden ab 1988 auch schon Ost-West-Gespräche, etwa in der Thematik Doping, statt. So berichtete Hansjörg Kofink im Interview:

> *„Und da hat mich dann, für mich völlig überraschend, der stellvertretende Chef der DHfK zum Gespräch gebeten. […] und wir waren innerhalb kürzester Zeit beim Doping. Er hat mir sogar erzählt, sie arbeiten jetzt an der Erforschung der Toträume. Es gibt ja einen Totraum der Lunge, das heißt, wenn der Mensch in Todesängsten ist, dann kann die Lunge noch etwas mehr mobilisieren. Und Ähnliches hätten sie auch mit den Athleten vor. Wir haben uns da sehr angeregt eine halbe Stunde unterhalten"* (Interview T14, #00:58:24-7#, S. 10).

Über diese Gespräche konnte Kofink auch in der einschlägigen Fachliteratur veröffentlichen. Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die Medien für die Arbeit und die Ziele der Kinder- und Jugendsportschulen keine herausragende Rolle gespielt haben.

Die Zivilgesellschaft

Die „Friedliche Revolution" in der DDR wäre ohne eine engagierte, mutige, selbstbewusste und zielstrebige Zivil- und Bürgergesellschaft nicht zustande gekommen. Fast paradox erscheint, dass sich das „Konzept Zivilgesellschaft" im Sinne gesellschaftlicher Selbstorganisation von Bürgern in den späten 1980er Jahren gerade dort wiederfand, wo diese eigentlich fehlte. Abseits der Parteilinie waren den Menschen in der DDR ja gesellschaftliche Korporationen über 40 Jahre lang verboten worden.

Die Zeit des „Übergangs", vom November 1989 bis zum Oktober 1990, war geprägt von aufgebrachten DDR-Bürgern, die Stasi-Räumlichkeiten stürmten, ehemalige Parteifunktionäre schassten und die politisch Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen wollten. Aber auch von solchen, die zu friedlichen Demonstrationen, den bekannten Montagsdemonstrationen im gesamten Lande aufriefen und dabei große Resonanz ernteten.

Hier entstand eine Zivilgesellschaft, die nicht mehr durch den Staat und seine Organe gesteuert werden wollte, sondern die sich selbst organisierte und von Zimmer (2012) so beschrieben wurde:

> *„Diese Perspektive […] ist akteurszentriert. Das heißt, dass hier der Fokus auf konkret handelnden Personen und Organisationen liegt, die selbstorganisiert tätig werden. Dies geschieht […] primär in einem gesellschaftlichen Bereich jenseits von*

> *Markt, Staat und Privatsphäre und damit im Kontext von Vereinen, Verbänden, Stiftungen Netzwerken, informellen Zirkel, sozialen Beziehungen und Bewegungen sowie Nichtregierungsorganisationen"* (o.S.).

Das Spektrum dieses bürgerrechtlichen Engagements reichte von der Friedens- und Umweltbewegung, meist unter dem Dach der Kirchen, dem Einsatz für Menschen mit Behinderungen, Aktionen für den Erhalt historisch wertvoller Innenstädte bis zum parteipolitischen Engagement kritischer Bürger im Vorfeld der Ereignisse der Jahre 1989/90. Der basisdemokratische Umgestaltungswille wurde beispielsweise in Erfurt durch das „Neue Forum"[105] eröffnet. An den Schulen, so berichtete Schimunek (1994), artikulierten religiös gebundene Eltern, gemischte Lehrer- und Elterngruppen und einzelne Lehrer und Lehrergruppen den neuen Zeitgeist. *„Im Mittelpunkt stand die geistige Erneuerung der Schule, standen auch fachspezifische Fragen, nicht aber solche der Schulstrukturen"* (S. 246). Dabei ging es um Entideologisierung und Entmilitarisierung des Unterrichts, aber auch schon um eine stärkere Beachtung der Individualität von Schülern.

Motiviert auch durch die erfolgreichen und vergleichbaren Bewegungen in anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks, konstituierten sich Ende 1989 überall in der DDR „Runde Tische", an denen neben den Mitgliedern der neuen Bürgerbewegung auch die noch regierenden Politiker und Staatsbediensteten Platz nahmen und die politische Situation diskutierten. Diese Aktivitäten liefen am 7. Dezember 1989 beim „Zentralen Runden Tisch (ZRT)" in Berlin zusammen. Durch Verfolgen der Debatten, die im Rundfunk übertragen wurden, konnte sich der Verfasser von der zwar emotionalen, aber in überwiegenden Teilen gewaltfreien und fairen Diskussion seinerzeit persönlich überzeugen.

Letztlich wurden viele konstruktive Ansätze des ZRT, die eine Verbesserung der Lebensumstände in der DDR im Blick hatten, von den politischen Ereignissen überrollt. Der Ausgang der Wahl vom März 1990 mit dem Wahlsieg der „Allianz für Deutschland" schuf neue Fakten. Die deutsche Einheit war von da an vorherzusehen, andere politische Kräfte waren gerufen worden.

In den Diskussionen der Runden Tische spielte der Sport nur eine untergeordnete Rolle. Demgemäß fand auch die Kinder- und Jugendsportschule in den zeitgeschichtlichen Dokumentationen keine besondere Erwähnung.

Auf diesbezügliche Ergebnisse eines „Runden Tisches des Sports", der Anfang 1990 erstmalig in Berlin tagte, konnte allerdings zurückgegriffen und in Kapitel 4.4.2 berichtet werden. Es war gelungen, drei Mitglieder dieses Gremiums ausfindig zu machen und zu interviewen.

Die aktive Zivilgesellschaft der späten 1980er Jahre hatte die Kinder- und Jugendsportschule nur peripher im Blick und übte somit nur einen geringen Einfluss auf deren Bildungsarbeit aus.

[105] Das „Neue Forum" war eine der Bürgerbewegungen, die in der Zeit der „Friedlichen Revolution" in der DDR entstanden sind und die Wende wesentlich mitgeprägt haben.

4.3.2 Einbindung in die Institutionen des „vereinten Deutschlands“

Die Vereinigung am 3. Oktober 1990 veränderte die „Schule-und-Sport-Landschaft“ in Deutschland grundlegend. Die DDR-Strukturen wurden denen der „alten“ Bundesrepublik angeglichen. Mit den neuen gesellschaftlichen Prioritäten und Zuständigkeiten veränderten sich auch die auf die Schulen Einfluss nehmenden Faktoren, Personen wie Organisationen, in den jetzt neuen Bundesländern fundamental.

Die DDR-Funktionäre der „ersten Reihe“ waren zum überwiegenden Teil freiwillig zurückgetreten oder dazu veranlasst worden. Sportfunktionäre der „zweiten Reihe“ begaben sich in die Pension, suchten andere Betätigungsfelder, wurden aber partiell auch in den neuen Gliederungen des DSB/DOSB, meist in untergeordneten Positionen, eingesetzt.

Fast alle DDR-Organisationen des Sports wurden aufgelöst. Lediglich die der Sportwissenschaft zugehörigen Institutionen, wie die ehemalige DHfK Leipzig, firmierten unter neuem Namen weiter. So wurde auch das „Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport“ zum „Institut für angewandte Trainingswissenschaften“.

Folgende in der „alten“ Bundesrepublik etablierte Institutionen erlangten nun in den neuen Bundesländern ihre Bedeutung:

- Länderparlamente als gesetzgebende Gewalt,
- Bildungsverwaltungen als Exekutivorgane,
- Sportverbände mit DSB/DOSB als Dachverband und eigener Gerichtsbarkeit,
- Sportvereine,
- Bundesministerium des Inneren,
- Wirtschaftsverbände und -unternehmen,
- Bundeswehr.

Seit der Verabschiedung des Grundgesetzes im Jahre 1949 befindet sich das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen einer föderalen Ordnungsstruktur in der Hoheit der Bundesländer. Die Länderparlamente üben die legislative Gewalt in allen Schulangelegenheiten aus. Die Kinder- und Jugendsportschulen der ehemaligen DDR befanden sich somit seit dem 3. Oktober 1990 in einer dezentralen Organisationsstruktur. Mit dem Schuljahr 1990/91 waren die Bildungsverwaltungen der Länder Ansprechpartner für alle Problemlagen. Auch Fragen zum Leistungssport an der Schule, etwa zu einer Veränderung der Stundentafel, waren nunmehr auf dieser Ebene abzuklären.

Die unter dem Dach des DSB/DOSB zusammengefassten Sportverbände konnten in schulrechtlichen Angelegenheiten keine Rolle mehr spielen. Wie in den alten Ländern traditionsgemäß üblich, rückten auch in den neuen Bundesländern die Sportvereine stärker in den Fokus. Gleichwohl wurde der Leistungssport, auch an den KJS, weiter betrieben.

In den neuen Bundesländern musste man lernen, dass das Vereinswesen das Fundament des bundesdeutschen Sports, letztlich auch das des Leistungssports, darstellt. Für die leistungssportliche Ausbildung bildeten nun die jährlichen Alimentationszahlungen durch das Bundesministerium des Inneren die existenzielle Grundlage. In diesem Zusammenhang ist auch das Engagement der Bundeswehr zu sehen, die vielen Leistungssportlern in der Bundesrepublik eine finanzielle Existenzgrundlage bietet.

Letztlich mussten sich die Schulentwickler in der DDR der unmittelbaren Nachwendezeit auch mit einem zunehmenden Privatsponsoring beschäftigen. Dies verlangte den Akteuren Strategien ab, die der Sozialismus nicht kannte und die nunmehr autodidaktisch anzueignen waren. Demgemäß unterschiedlich erfolgreich konnten die KJS-Leitungen agieren. Für eine erfolgreiche Arbeit war es sicher auch von Bedeutung, ob die Kollegen aus den kooperierenden alten Bundesländern in der Beratung eher „nach Gutsherrenart“ oder als „Helfer zur Selbsthilfe“ agierten.

Dabei gab es durchaus Schulleiter, wie den Leipziger Jürgen Evers, die die Zeichen der Zeit sehr schnell erkannten:

> *„Es war ja eine Zeit des Aufbruchs, wo ich als Schulleiter beispielsweise kein dickes Buch vor mir hatte, wo die Regeln alle drinstanden, nach denen ich mich zu richten hatte. Es waren Freiräume da. Freiräume, die wir als Schule und als Kollegium nutzen konnten und mit Leben füllen konnten“* (Interview T24, #00:36:39-5#, S. 9).

Im Übrigen machten die in der Zivilgesellschaft der Bundesrepublik agierenden Gruppen wie Kirchen, Umweltgruppen und Bürgerinitiativen ihren Einfluss auf den Sport in der ehemaligen DDR verstärkt geltend. Auch der Einfluss der Medien gewann erheblich an Bedeutung. Ohne sie war Leistungssport von nun an nicht mehr denkbar.

4.3.3 Zusammenfassung

Eine nicht unerhebliche Zahl von äußeren Einflussgrößen wirkte in unterschiedlicher Intensität auf die Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR ein. Diese Situation stellte sich zu Beginn des Beobachtungszeitraumes in den 1950er Jahren partiell sicher anders dar als in den unmittelbaren Wendejahren.

Die Abbildung 35 (S. 240) veranschaulicht, wie sich nach Einschätzung des Verfassers die Intensität der erläuterten äußeren Einflussgrößen auf die KJS bis zum Beginn des Wendeprozesses durchgängig darstellte, wobei Wirkungsausmaß und Kreisgröße korrelieren. Den Radien liegt keine mathematische Berechnung auf der Grundlage von statistischem Zahlenmaterial zugrunde. Sie stellen eine Abschätzung aufgrund der ausgewerteten Dokumente, des Literaturstudiums und der Interviews dar.

Von Beginn an und durchgängig erwiesen sich das Ministerium für Volksbildung und der Deutsche Turn- und Sportbund als die bestimmenden und bei weitem einflussreichsten Organisationen für die Bildungsarbeit der KJS in Schule und Sport. Diese Einflüsse dominierten alle ansonsten beteiligten Institutionen. Untereinander rangen MfV und DTSB

permanent um die Vorherrschaft in Erziehungsfragen. Meist setzten sich dabei die Funktionäre des DTSB durch, nicht zuletzt auch wegen des starken Einflusses der kooperierenden SC „Dynamo“ und ASK „Vorwärts“.

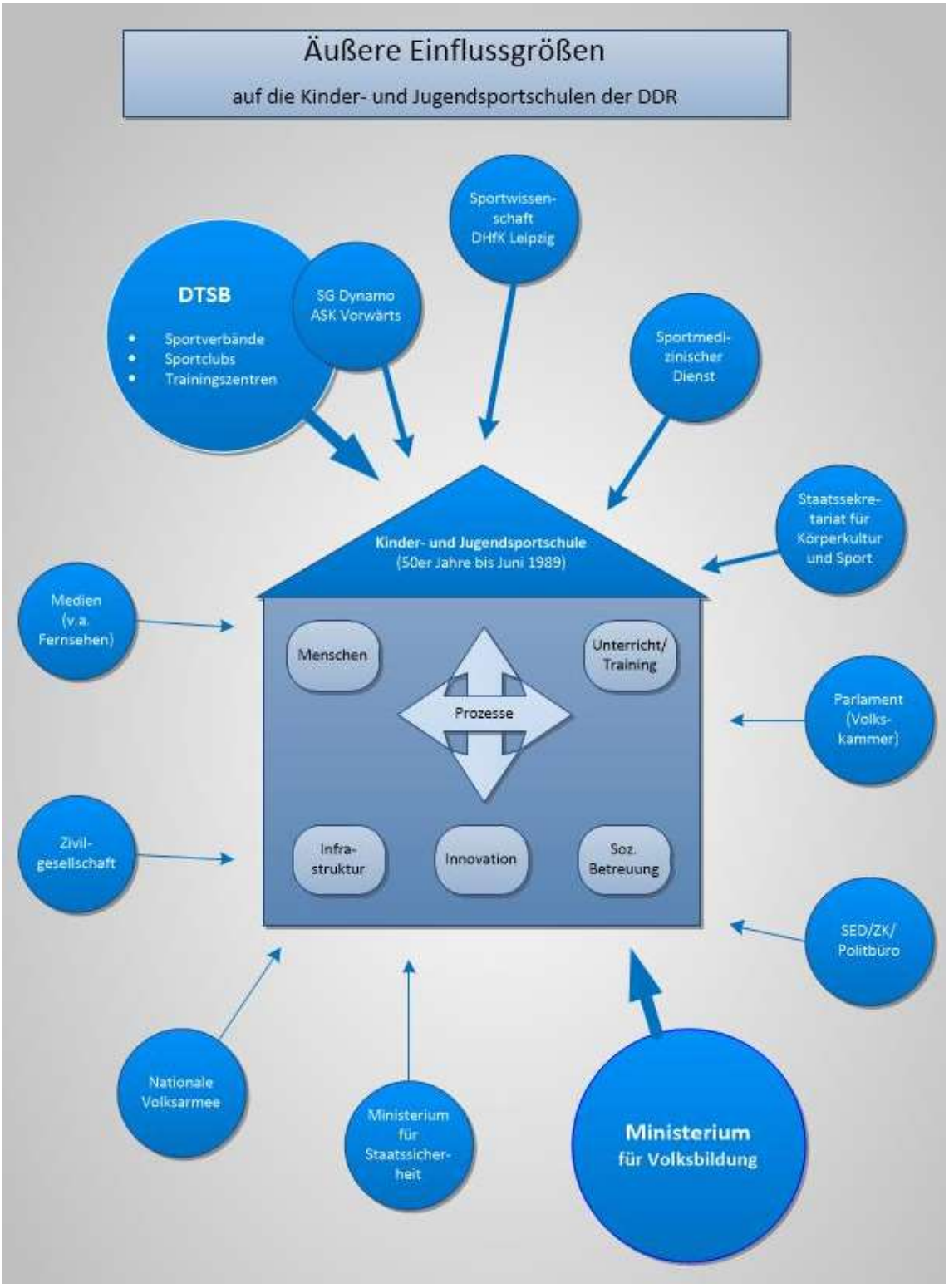


Abb. 35. Äußere Einflussgrößen an der KJS bis in die Wendezeit.

Mit der Eingliederung in die bundesdeutsche Schul-und Sportlandschaft ordnete sich das System völlig neu. Das Einflussgefüge veränderte sich fundamental. Das Einfügen und Einpassen in die Komplexität der bundesdeutschen Gesellschaft, auch in das Sportsystem, bedeutete für die Schulreformer der Wendezeit in den neuen Bundesländern eine große Herausforderung.

Auch im DDR-System war es oft nötig, Ideen zu entwickeln und diese auf den Weg zu bringen. Die Realisierung neuer Ideen wurde nach der Wende aber nicht länger staatlich initiiert und durchgesetzt, sondern musste von der Einzelschule „erkämpft“ werden. Dies erforderte in hohem Maße strategisches Handeln, beherztes Durchsetzungsvermögen und einen „langen Atem“!

4.4 Implikationen von veränderten Rahmenbedingungen auf die Bildungsmerkmale von Kinder- und Jugendsportschulen, Sportbetonten Schulen und Eliteschulen des Sports in definierten Epochenabschnitten

Die jüngste Geschichte der Einheit Deutschlands hat uns gelehrt, in kürzeren als bisher gewohnten Zeiträumen zu denken. Im Rahmen dieser Arbeit wurden Epochenabschnitte definiert, in denen damit zu rechnen war, dass sie für diese Untersuchung unterschiedlich relevante Resultate liefern würden.

Im Anschluss an die „Alte Zeit“ vor dem Sommer 1989 wurden die Zeiträume der späten 1980er und frühen 1990er Jahre anhand markanter historischer Ereignisse, wie in Tabelle 13 dargestellt, gegliedert.

Tab. 13. Untersuchte Epochenabschnitte in der Entwicklung der Sportschulen.

Epochenabschnitt	Zeitabschnitt	Ereignisse
„Alte Zeit“	1950er Jahre bis Sommer 1989	Aufbau, Mauerbau, „Erholung“, Konsolidierungsversuche, Beginn der Fluchtwelle
„Umbruch“	Sommer 1989 bis November 1989	Unruhen, verstärkte Fluchtwelle, Fall der „Mauer“
„Übergang“	November 1989 bis Oktober 1990	Abbau der alten DDR-Strukturen, erste freie Wahl, „Runde Tische“, Deutsche Einheit
„Neue Zeit“	Oktober 1990 bis Ende der 1990er Jahre	Konstituierung des neuen Schulsystems, Einrichtung Sportbetonte Schulen
„Aktuelle Zeit“	Ende der 1990er Jahre bis heute	Aufbau und Konsolidierung der Eliteschulen des Sports

Idealerweise hätte man es bei der Entwicklung an den Sportschulen mit Parallelereignissen zum gesellschaftlichen Umbruch zu tun gehabt, die kausal und harmonisch aufeinander aufgebaut gewesen wären oder zumindest miteinander in einer Wechselbeziehung gestanden hätten. So hätte beispielsweise erwartet werden können, dass sich die Schulen der DDR, auch die KJS, in der Zeit des „Übergangs“ analog der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung an die Erneuerung im Sinne eines Wandels, etwa im Sinne Kiels (2010), herangewagt hätten. Die direkt nach der Einheit folgenden Jahre, hier als „Neue Zeit“ bezeichnet, und von einem Paradigmenwechsel geprägt, hätten den Prozess fortsetzen können, zumal sich nunmehr durch veränderte äußere Einflussgrößen mehr Gestaltungsfreiheit aufzutun versprach.

Dies hätte in einem planvollen und abgewogenen Übergang zu einer Nachfolgegeneration der Kinder- und Jugendsportschule führen können. Die Zeichen dazu standen nicht schlecht, weil sich durch einen gewissen Austausch des Personals und durch veränderte

Prioritäten auch die inneren Einflussgrößen vielfältiger darstellten und vermutlich neue Spielräume eröffneten.

In den Kapiteln 4.2 und 4.3 wurden die inneren und äußeren Größen erläutert, die entscheidenden Einfluss auf die Kinder- und Jugendsportschulen ausübten. Es wurde dargestellt, welche Gruppen und Institutionen in diesen Prozess eingebunden waren, wie sie agierten und welche Folgen das für die Bildungsmerkmale der KJS zeitigte.

In diesem sich jetzt anschließenden Kapitel sollten die definierten Zeiträume historisch ausgeleuchtet und gefragt werden, ob und wie sich gegebenenfalls die beschriebenen Einflussgrößen unter den politischen Veränderungen entwickelten und wie sich dies auf die Sportschulen auswirkte. Das konnte zu folgenden vorsichtigen, später aufzugreifenden Thesen führen:

- Je geringer sich die Einflüsse auf die KJS von außen darstellten, desto mehr eigene, von der Schule entwickelte Ideen konnten verwirklicht werden.
  Oder auch umgekehrt:
- Je erfolgreicher eine KJS ihr Umfeld gestalten konnte, desto weniger war sie durch äußere Einflüsse zu beeinträchtigen.

4.4.1 Von der „Alten Zeit“ in den „Umbruch“

Der erste Abschnitt der DDR-Geschichte war mit Beginn der 1950er Jahre gekennzeichnet durch die Gründung des neuen, sozialistischen Staates DDR. In dieser Zeit wurde auch das Leistungssportsystems mit Gründung und Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen aufgebaut.

Die 1960er und die 1970er Jahre erlebten ein DDR-Sportsystem, dessen messbare Erfolge weltweit für Erstaunen sorgten. Die seit 1972 eigene Olympiamannschaft gehörte schon bei den Olympischen Spielen in München zu den Spitzenteams in der Welt. Im Medaillenspiegel nach der Sowjetunion und den USA verortet errang die DDR 66 Medaillen, die Bundesrepublik folgte mit 40 Medaillen auf dem vierten Platz.

Auch der 1971 vollzogene Wechsel in der politischen Spitze der DDR von Walter Ulbricht zu Erich Honecker, die sich abzeichnenden Ergebnisse der Helsinki-Verträge[106] mit der Perspektive auf Abrüstung und mehr Freizügigkeit und die weltoffene Durchführung der Weltjugendfestspiele[107] 1973 in Berlin führten nach Aussagen vieler Zeitzeugen zu einer durchweg wohlwollend gestimmten Bevölkerung[108]. Dieser ansatzweise positive Wandel wurde 1976 durch eine Entscheidung des Politbüros des ZK der SED abrupt in Frage gestellt – die Ausbürgerung Wolf Biermanns.

[106] Die im August 1975 von 35 Staaten unterzeichnete Schlussakte von Helsinki beschrieb die Menschenrechte und die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa.
[107] Bei den Jugendfestspielen 1973 in Ost-Berlin kamen 8 Millionen Menschen aus aller Welt zusammen, um sich sportlich zu messen, aber auch den politischen Dialog zu suchen.
[108] Nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 hatte sich in der Bevölkerung eine durchweg negative Stimmung entwickelt, die in den Folgejahren immer wieder starken Schwankungen unterlag.

Diese Maßnahme markierte einen Zeitpunkt, an dem auch bis dahin weitgehend angepasste Systemkritiker ihren Protest verstärkt kundtaten. Manche bezeichneten dieses Ereignis als den „Anfang vom Ende der DDR“. Dezidiert bemerkte Brokoff[109] (2016) im Interview mit campus.leben der FU Berlin:

> *„Insofern ist das Jahr 1976 nicht nur wegen der alleinigen Tatsache der Ausbürgerung eines missliebigen Schriftstellers wichtig, sondern weil nach 1976 viele Schriftsteller, die ansonsten dem Projekt eines ‚demokratischen Sozialismus‘ aufgeschlossen gegenüberstanden, sich von der DDR abgewendet haben. Das könnte man als eine Art des ‚inneren Ausblutens’ der DDR bezeichnen, die unsouverän und repressiv mit ihren Kritikern umging. Das ist auch der Grund, warum viele Literaturhistorikerinnen und -historiker der Ansicht sind, dass die Ausbürgerung Biermanns der Anfang vom Ende der DDR war.“*

Zweifellos zeigte sich das DDR-Leistungssportsystem davon zunächst völlig unbeeindruckt, es funktionierte weiterhin wie ein Räderwerk und erzielte große sportliche Erfolge in aller Welt.

Die Bildungsmerkmale der KJS, die durch hartes Trainieren mit dem Ziel des sportlichen Erfolges gekennzeichnet waren, blieben unverändert.

In den folgenden 1980er Jahren baute die DDR trotz aller innerstaatlichen Probleme ihre starke Stellung im Leistungssport weiter aus, so dass sie 1988 in Seoul im Medaillenranking die USA überholt hatte und sich nach der Sowjetunion mit 102 Medaillen auf dem zweiten Tabellenplatz einordnen konnte. Nach dem Gastgeberland Südkorea folgte die Bundesrepublik auf dem 5. Platz mit 40 Medaillen.

Die DDR-Gesellschaft war allerdings spätestens ab Frühjahr 1989, nach der in Teilen gefälschten Kommunalwahl vom Mai, im Umbruch. Es begann eine Ausreisewelle großen Ausmaßes, die Demonstrationsveranstaltungen fanden mit der großen Kundgebung am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz ihren Höhepunkt. Der „Mauerfall“ vom 9. November 1989 markierte ein gewisses Ende des Umbruches und läutete eine Zeit des Überganges ein.

Wie verhielt sich die DDR-Schule, wie die Kinder- und Jugendsportschule, wie verhielten sich die am Prozess beteiligten Personen, Institutionen und Gruppen?

Noch für den Juni 1989 berief die Volksbildungsministerin M. Honecker den „IX. Pädagogischen Kongress“ nach Berlin ein. Offenbar sah sie darin eine Möglichkeit, auf die Veränderungen in der Gesellschaft noch einmal zu reagieren und erklärte die Situation wie folgt:

> *„Das war ein Reflex auf die unterschiedlichen Versuche des politischen Gegners, uns einen „pluralistischen“, „humanen“, „modernen“ Sozialismus zu empfehlen. Hinter dem demagogischen Geschwätz verbarg sich nur zu offensichtlich die Absicht,*

[109] Jürgen Brokoff: o. Professor für Deutsche Philologie und Neuere deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin.

> *uns die Rückkehr zu bürgerlichen Verhältnissen anzupreisen"* (M. Honecker, 2012, S. 169).

In der Vorbereitung auf diesen Kongress leistete Helga Labs[110], Vorsitzende der Gewerkschaft „Unterricht und Erziehung"[111], inhaltliche Zuarbeit von der Basis, indem sie „Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus den Beratungen des Schuljahres 1988/89 aus gewerkschaftlicher Sicht" im September 1988 an die Ministerin übergab (*Dokument 46*). Neben den üblichen ideologisch-propagandistischen Ausführungen fanden sich in diesem Papier, allerdings versteckt und zum Teil verklausuliert, durchaus kritische Fragestellungen zur aktuellen politischen Lage (*Dokument 46*, S. 2), wie folgende Passage zeigte:

> *„Stark bewegen jüngste Entwicklungen in der Sowjetunion, die illegalen Streiks in der VR Polen sowie bestimmte Erscheinungen in anderen sozialistischen Ländern. [...] Zu diesen Fragen erwarten die Kollegen mehr erklärende Hinweise, insbesondere für die Arbeit mit den Schülern"* (*Dokument 46*, S. 3).

Auch eine vorsichtige Kritik zum Stand der ökonomischen Realität, der Arbeitsmoral von Kollegen und mangelnder Partizipation bei schulischen Entscheidungen wurde in dem Schreiben an die Ministerin (*Dokument 46)* vorgebracht. Im Übrigen forderte die Gewerkschaft, die Lehrer von zusätzlichen Veranstaltungsterminen stärker zu entbinden, um ihnen mehr Zeit für den Unterricht einzuräumen. Außerdem wurde mit Blick auf die schulische Ausstattung gefordert: *„Gründlich nachzugehen ist auch den kritischen Hinweisen was die Sicherung aller materiell-technischer Voraussetzungen für eine qualifizierte pädagogische Arbeit betrifft"* (*Dokument 46*, S. 8).

Bemerkenswert ist, dass M. Honecker das Schreiben unmittelbar nach Eingang zeitnah bearbeitete, die eher kritischen Passagen mit Markierungen versah, paraphierte und umgehend in den weiteren Verteiler gab. Mindestens nach diesem Schreiben hätte der Ministerin die nicht unproblematische Situation an den DDR-Schulen klar gewesen sein müssen. Der Kongress fand unbeschadet dessen statt und M. Honecker postulierte dort: *"Noch ist nicht die Zeit, die Hände in den Schoß zu legen, unsere Zeit ist eine kämpferische Zeit, sie braucht eine Jugend, die kämpfen kann, die den Sozialismus stärken hilft, die für ihn eintritt, die ihn verteidigt mit Wort und Tat und, wenn nötig, mit der Waffe in der Hand"* (Bundesregierung, 2014). Nur wenige Monate nach ihrer Rede auf dem „IX. Pädagogischen Kongress" trat Margot Honecker am 2. November 1989 von ihren Ämtern zurück.

In dieser Zeit des „Umbruchs", die ein knappes halbes Jahr umfasste, absolvierten die Kinder- und Jugendsportschulen ihr festgelegtes Trainings- und Wettkampfprogramm ohne jegliche Beeinflussung und Beeinträchtigung. Ein verändertes Agieren der Entscheidungsträger des Ministeriums für Volksbildung und des DTSB war Zeugenaussagen zufolge nicht zu beobachten (z.B. Interviews T10, S. 4/5 und T18, S. 9/10).

[110] Helga Labs war nach dem Rücktritt Margot Honeckers für einige Monate deren Nachfolgerin.
[111] Die Gewerkschaft „Unterricht und Erziehung" firmierte als die Interessenvertretung der Lehrerschaft, war aber als Einheitsgewerkschaft in den FDGB eingegliedert.

Es muss allerdings schon davon ausgegangen werden, dass sich die äußeren Einflussgrößen im Laufe der Monate, wie in Abbildung 36 dargestellt, verändert hatten. Bisher unbedeutende Gruppierungen und Institutionen gewannen durch die Proteste in der Bevölkerung an Einfluss. So traten kirchliche Gruppen stärker in Erscheinung und wurden von der DDR-Bevölkerung als Einflussgrößen registriert.

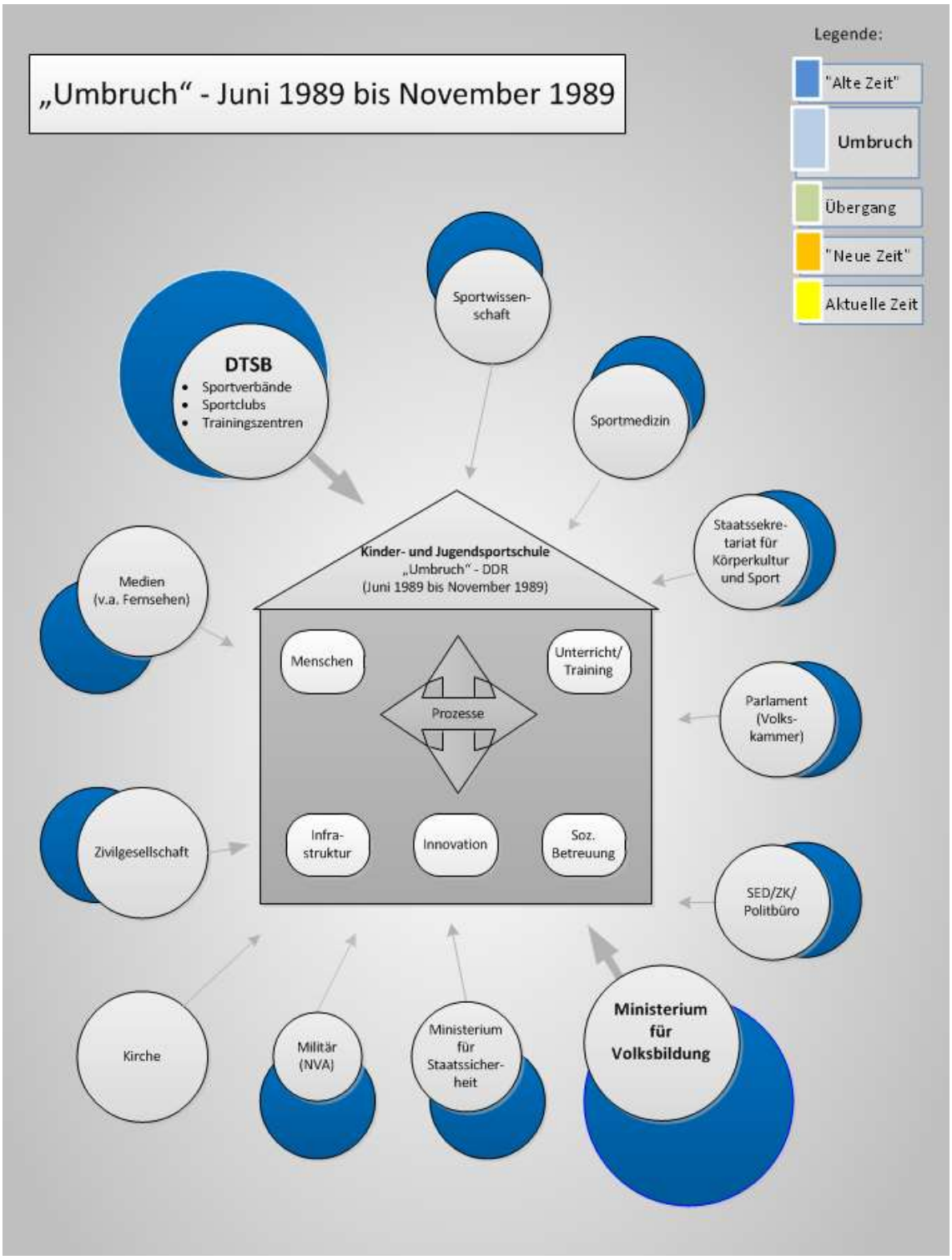


Abb. 36. Äußere Einflussgrößen an der KJS in der Zeit des „Umbruchs“.

Auch die Medien, jetzt mit DT68 und Elf99 durchaus partiell systemkritisch vertreten, versorgten die DDR-Bevölkerung mit einer objektiveren Berichtserstattung, als diese das bisher gewohnt war. So wurde beispielsweise bereits über die Grenzöffnung durch die Ungarn im Frühjahr 1989 ausführlich berichtet. Aber trotz der abnehmenden Einflussmöglichkeiten von MfV und DTSB auf die KJS wurde die absolut dominierende Stellung dieser beiden Institutionen dort nicht in Frage gestellt.

In der Zeit des Umbruchs sah das Ministerium für Staatssicherheit mehr als zuvor seine Aufgabe darin, dafür Sorge zu tragen, dass der Staat DDR in seinen Grundfesten gesichert blieb. An den Schulen des Landes, auch an den Sportschulen, waren Mitarbeiter der Staatssicherheit schon durch den weiterhin großen Einfluss des SC „Dynamo“ an mehreren Standorten ständig präsent und weiterhin omnipotent. Es kann also angenommen werden, dass der oft destruktive Einfluss des MfS in dieser Zeit zumindest nicht abgenommen hatte.

Der Einfluss von Partei und Administration auf die KJS verringerte sich zum Ende des Jahres 1989 fortlaufend, was maßgeblich auf die Rücktritte E. Honeckers am 18. Oktober 1989 und vor allem M. Honeckers als Volksbildungsministerin am 2. November 1989 zurückzuführen gewesen sein dürfte.

Zusammenschau

Es erscheint bemerkenswert, dass die sich ankündigenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen des Jahres 1988 und dann verstärkt des Jahres 1989 die Arbeit an den meisten Kinder- und Jugendsportschulen selbst in der „Hochphase des Umbruchs“ offenbar wenig beeinflussten. Brunner gab dazu folgende Einschätzung: *„Es konnte nicht wahr sein, was nicht wahr sein durfte. Für uns blieb der Sport im Fokus. Das war doch unsere Stärke. Die KJS-Schüler lernten und trainierten fleißig weiter, die Trainer arbeiteten unverdrossen weiter“* (Interview P2, S. 3).

Allerdings bildeten zumindest die Kinder- und Jugendsportschulen in Leipzig dabei eine gewisse Ausnahme. Dort erkannte man schon sehr früh, dass die sich wandelnden Verhältnisse nicht spurlos an der KJS vorübergehen würden, und dass somit ein Umdenken angezeigt war. Schulleiter Evers führte dazu aus:

> *„Also ich denke mal, das Besondere in Leipzig war eigentlich, dass wir schon vor 89 in den Jahren immer recht offen diskutiert haben. […] Und denen* (den Schülern, d. V.) *konnte man nicht irgendwas erzählen über den Kapitalismus, denn die haben den Kapitalismus erlebt. Und deswegen war jeder Lehrer gut beraten, dass er diese Fakten auch mit in seine Diskussion mit seinen Schülern auch mit einbezog. Sonst war er unglaubwürdig. Und wir haben auch innerhalb des Kollegiums, in den sogenannten Parteilehrjahren, an denen wir teilnehmen mussten, haben wir dort sehr offen diskutiert“* (Interview T24, #00:09:01-1#, S. 2/3).

Diese Ausnahmestellung der Leipziger KJS kann zum einen mit der bekannt kritischen Einstellung der dort lebenden Menschen und in der Vorreiterrolle Leipzigs innerhalb der „Friedlichen Revolution“ begründet liegen. Aber auch die Kooperation mit den lokalen Sportclubs, die relativ unbeeinflusst von den staatstragenden und strategischen Einflüssen des SC „Dynamo“ gestaltet werden konnte, wird dazu beigetragen haben.

4.4.2 Vom „Umbruch“ in den „Übergang“

Der definierte Zeitraum des „Übergangs“ wurde mit dem Fall der Mauer am 9. November 1989 eingeläutet. Die politischen und gesellschaftlichen Folgen dieses Ereignisses bestimmten diesen Epochenabschnitt maßgeblich. In der DDR-Gesellschaft breitete sich ein Gefühl der Freiheit aus, was nicht unerheblich mit der nunmehr erlangten Reisefreizügigkeit zusammenhing.

Die Ergebnisse der im Mai 1989 abgehaltenen Kommunalwahl, die sich in Teilen als gefälscht herausgestellt hatte, gaben die Initialzündung für ausgedehnte Bürgerproteste in Form von Mahnwachen und Demonstrationen. Auch durch die Montagsdemonstrationen erwirkte die Bevölkerung der DDR demokratische Möglichkeiten, die ihren Ausdruck unter anderem in der Einrichtung von „Runden Tische“ fanden.

Dort verschaffte sich die Zivilgesellschaft durch das „Neues Forum“ und Gruppen oft religiös gebundener Eltern und Lehrer auch im schulischen Umfeld ihren Platz. So berichtet Schimunek (1994) von den Verhandlungen am „Runden Tisch Erfurt“:

> *„Während der Wendezeit erwiesen sich Bildungs- und Erziehungsfragen als ein zentrales Thema des politischen Umgestaltungsprozesses. Das war vor allem dadurch begründet, daß eine kritische Öffentlichkeit zu Bildungsfragen in der DDR fehlte und sich das vorhandene Kritikpotential zunehmend aufstaute, ein Kritikpotential, das mit der offiziellen bzw. offiziell verkündeten Pädagogik nicht mehr einverstanden war“* (S. 245).

Allerdings erlangten zu diesem Zeitpunkt sportpolitische Fragestellungen noch keinen festen und prominenten Platz auf den Tagesordnungen der Sitzungen dieser Monate, es gab offenbar drängendere Fragestellungen.

Gleichzeitig kämpfte der DTSB um das Überleben und seine Funktionäre versuchten, Zweifel an ihrer Loyalität aus dem Weg zu räumen. Aktive und Trainer fielen, wie die HANNOVERSCHE ALLGEMEINE vom 3. Februar 1990 einschätzte, in einen *„Modus der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit“ (Dokument 49).*

Nachdem das MfV mit dem Rücktritt M. Honeckers und der Einsetzung der Übergangsministerin Labs kaum noch wahrgenommen wurde, büßte auch der DTSB immer mehr an Bedeutung ein. Abbildung 37 skizziert dazu die Verschiebungen und neuen Machtverhältnisse.

Umso erstaunlicher stellte sich die Situation an der KJS dar, an der die gesellschaftlichen Diskussionen Unterricht und Training offenbar zunächst weiterhin nicht beeinflussten. Es gab weder in der Literatur Hinweise darauf, noch konnten Interviewpartner von diesbezüglichen Besonderheiten in der täglichen Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen berichten. Es wurde unbeirrt und fleißig weiter trainiert und gelernt.

Direktor Alsleben von der KJS Potsdam berichtete: *„... da war der Wahlbetrug, dann kam die Sache mit Ungarn, da waren wir ja alle im Urlaub. Wir waren im Erzgebirge im Urlaub. Aber als wir dann wiederkamen, der Beginn des Schuljahres 1989/90 lief wie immer. Da hat's keine Diskussionen gegeben“* (Interview T17, #00:42:17-1#, S. 11).

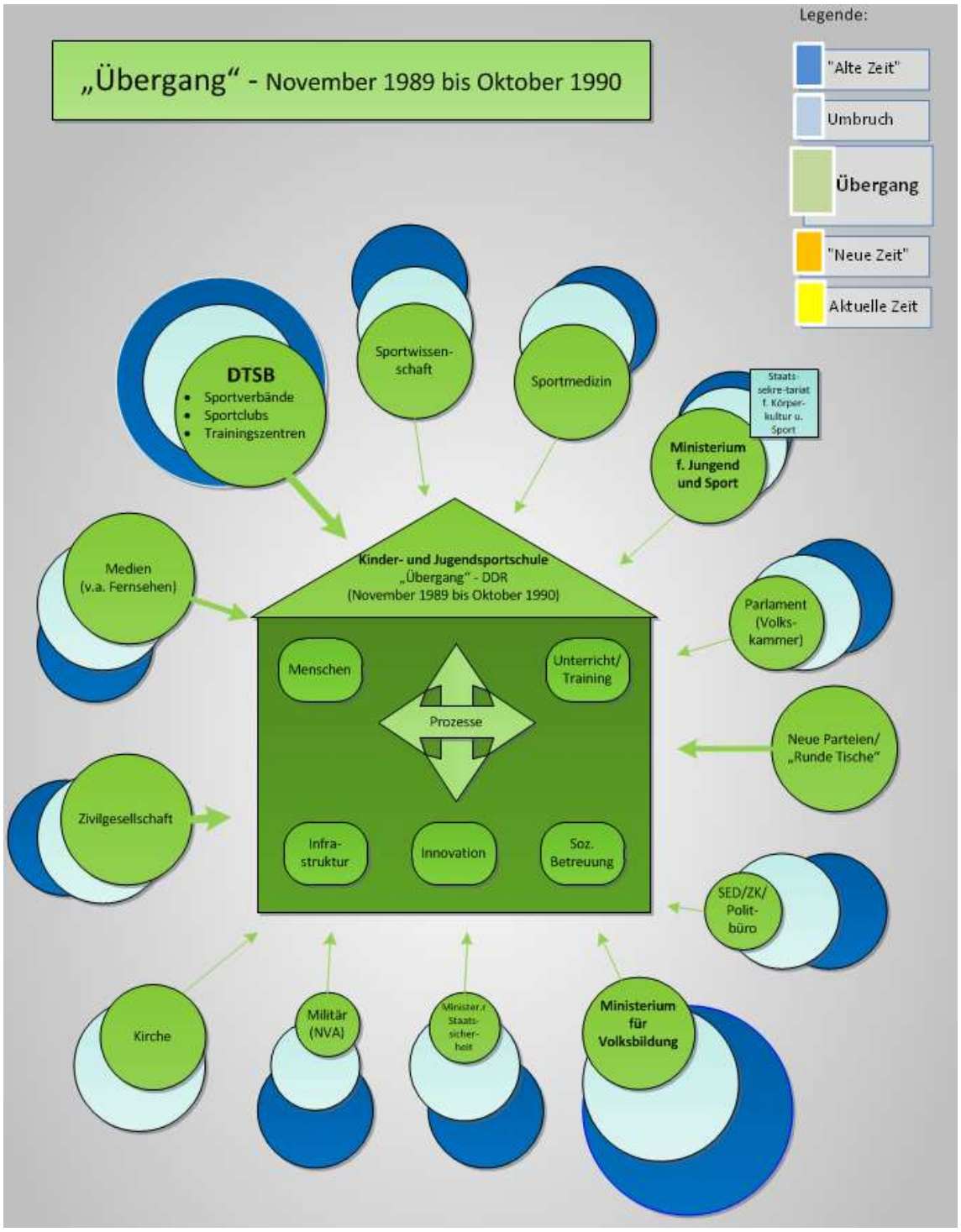


Abb. 37. Äußere Einflussgrößen an der KJS in der Zeit des „Übergangs“.

Diese Zeit wurde an der KJS eher als eine Übergangszeit zu einer „sich verändernden, besseren DDR“ angesehen (z.B. Interview T5, #00:24:48-6#, S. 8). Schließlich hatte man ja auch gerade erst an den Olympischen Spiele 1988 in Seoul, gemessen am Medaillenspiegel, überaus erfolgreich teilgenommen und sich damit gesellschaftlich legitimiert.

Im September 1989 wurde Manfred Ewald als DTSB-Chef abgelöst, er behielt allerdings seine sonstigen Positionen. Die verbliebene DTSB-Spitze lehnte ein von ihrem Vizepräsidenten Horst Röder eingebrachtes neues Leistungssportkonzept ab und richtete den DTSB wie folgt neu aus: Leistungssport und Breitensport sollten gleichberechtigt nebeneinander gefördert werden und es wurde eine strikte Trennung von Sport und Partei angekündigt. Nachdem sich der DTSB dann Ende 1989 von der Priorisierung des Leistungssports verabschiedet hatte, war nun davon auszugehen, dass er auch auf den Anspruch der Mitsprache bei den Belangen der Kinder- und Jugendsportschulen verzichtet würde.

Grundsätzlich machte man in den „Leitlinien zur Erneuerung des DTSB vom 25. Februar 1990“ eine Bestandszusage für die Leistungszentren des Sports (Teichler, 1999). Der Wert dieser Zusage im Frühjahr 1990 erwies sich allerdings als obsolet. Die Gespräche zwischen den Verantwortlichen des Sportes der alten Bundesrepublik mit Vertretern des DTSB nämlich, die bereits zur Jahreswende 1989/90, also noch vor der ersten freien Wahl, stattfanden, hatten sich bereits erfolgversprechend und zukunftsweisend gestaltet. Nach Auskunft von Armin Baumert[112] mündeten diese in das Bestreben, beide Sportsysteme zusammenzuführen im Sinne eines Win-win-Effektes: Der „Westen“ würde die als exzellent eingestufte Infrastruktur des Leistungssportsystems mit der Aussicht auf größere internationale Erfolge übernehmen, der DTSB würde vor allem in personeller Hinsicht der völligen Auflösung durch Integration in den DSB entgehen (Interview P25, S. 1).

Der „Runde Tisch des Sports“

Parallel zu diesen Konsultationen, aber mit keinerlei Berührpunkten, wurde Anfang 1990 der „Runde Tisch des Sports (RdS)“ ins Leben gerufen. Die Initiative zur Gründung dieses „Rundes Tischs“ ging Ende 1989 von den damaligen Vertretern des DDR-Sportsystems aus. Dies war außergewöhnlich, wenn nicht sogar einzigartig, weil die „Runden Tische“ dieser Zeit ansonsten von der Bürgerbewegung, vor allem vom „Neuen Forum“, einberufen und gestaltet wurden (Interview P27).

Alle im Folgenden angegebenen Fakten beruhen auf den Aussagen von Bernd-Uwe Hermann und Harold Tünnemann, die Mitglieder des „Runden Tischs des Sports“ waren. Auf Nachfrage wurden sie von Karl-Hans Pezold[113], der ebenfalls in diesem Gremium saß, telefonisch bestätigt. Dabei vertraten Pezold und Hermann die Sozialdemokratische Deutsche Partei (SDP), Tünnemann war sportpolitischer Sprecher des „Neuen Forums“. Der „Runde Tisch des Sports“ traf sich in den Räumlichkeiten des „Amtes für Jugend und Sport“ in der Berliner Mohrenstraße zu seiner ersten Sitzung Anfang Januar 1990 und tagte zum zweiten Mal am Mittwoch, dem 31. Januar 1990[114]. Auf dieser Sitzung wurde für den 14. Februar 1990 das dritte Treffen anvisiert. Ob das noch stattfand und ob es eventuell noch weitere Termine gab, war nicht mehr zu ermitteln. Mit Bekanntwerden des Wahltermins zu den ersten freien Wahlen am 18. März 1990 wurde die Auflösung

[112] Armin Baumert (geb. 1943) war Sportfunktionär des DSB. 1987 übernahm er die Leitung des Olympiastützpunktes Berlin und von 1995 bis 2004 war er Leistungssportdirektor des Deutschen Sportbundes sowie des Bundesausschusses Leistungssport. Von Anfang 2007 bis März 2011 stand er der Nationalen Anti-Doping Agentur (NADA) vor.
[113] Karl-Hans Pezold arbeitet heute als Abteilungsleiter im Bildungsministerium des Landes Brandenburg.
[114] Dieser Termin ließ sich aus dem Zeitungsartikel SPORTECHO *(Dokument 50)* rekonstruieren.

des RdS beschlossen. Die involvierten Gruppen gaben Schlussstatements zum Weiterbestehen des DDR-Leistungssports ab – mit veränderten Schwerpunkten.

Am „Runden Tisch des Sports“ saßen als Initiatoren leitende Bedienstete des „Amtes für Jugend und Sport“[115], Vertreter der Bürgerbewegung, Mitglieder neuer Parteien, immer noch Funktionäre des DDR-Sportsystems und mit dem Leiter der DHfK Leipzig auch ein Vertreter der Wissenschaft. Tagesordnung, Gesprächsleitung und Dramaturgie dieses Gremiums lag im Wesentlichen bei den „Altkadern“. Dazu erklärte Bernd-Uwe Hermann[116]: *„Das Gremium erschien zunächst ‚SED-überfrachtet‘ und mir insoweit dubios. Man war verhalten misstrauisch“* (Interview P27, S. 1).

Gleichwohl fühlten sich die übrigen Mitglieder nicht per se bevormundet, was wohl in der gemeinsamen Zielstellung, den DDR-Sport zu retten und neue Strukturen zu schaffen, begründet lag. Die Motivation zu den verstärkten Aktivitäten beurteilte Hermann für Teile des Gremiums allerdings skeptisch: *„Die SED-Sport-Nomenklatura wählte die ‚Flucht nach vorn‘ nicht unbedingt aus Überzeugung, eher wohl aus strategischen Überlegungen“* (Interview P27, S. 2).

Inhaltlich befasste man sich sowohl mit dem Breiten- wie mit dem Leistungssport. Dabei war es dem „Neuen Forum“ ein besonderes Anliegen, dem Breitensport dieselbe Bedeutung zukommen zu lassen wie dem Leistungssport. Experte Gerber: *„Allerdings sprach sich der „Runde Tisch des Sports“ Anfang 1990 für eine Weiterführung des Leistungssports in der DDR aus, ohne die KJS explizit zu erwähnen“* (Interview P1, S. 1). Bei der Befassung mit dem Leistungssport wurden die Auswüchse des DDR-Sports, wie Doping und Stasiüberwachung, nicht explizit benannt oder gar verurteilt. Vielmehr wurde von den DDR-Funktionären immer wieder die Erfolgskomponente des DDR-Leistungssportsystems stark betont.

In den Sitzungen herrschte eine durch die zeitlichen Nöte zwar angespannte, aber ansonsten von Sachverstand und gegenseitigem Wohlwollen geprägte Arbeitsatmosphäre. Tischvorlagen wurden erarbeitet, erwiesen sich wegen der rapiden zeithistorischen Geschehnisse aber in der nächsten Sitzung oft schon als überholt. Anträge und Beschlüsse wurden eingebracht, konnten aber aufgrund der fehlenden Zeit nicht ausreichend beraten und somit beschlossen werden (Interview P27).

Lediglich der Aufruf „Sichert den Bestand und die Zukunft des Sports“ wurde öffentlich wahrgenommen und durch die Presse verbreitet *(Dokument 50).* Darin rief der „Runde Tisch des Sports“ verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Entscheidungsträger zur Mithilfe und Initiative bei allen Belangen des Sports auf. Die Politik wurde aufgefordert, weiterhin ausreichend Gelder zur Verfügung zu stellen und dabei *„… einen Anteil der geplanten Mittel des Amtes für Nationale Sicherheit[117] für den Sport zur Verfügung zu stellen“* (DEUTSCHES SPORTECHO, 1990, in: *Dokument 50*). Weite Teile des Aufrufes

[115] Das Amt für Jugend und Sport fungierte in der Modrow-Regierung als Nachfolgebehörde des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport. Das Personal wurde fast ausnahmslos übernommen.
[116] Bernd-Uwe Hermann arbeitet heute als Referatsleiter im Bundesministerium für Wirtschaft und Verbraucherschutz.
[117] Dabei handelte es sich um die Nachfolgeorganisation des Ministeriums für Staatssicherheit.

galten dem Breitensport. Die Trainer des Leistungssports wurden sogar aufgerufen, zusätzliche Arbeit für den Breitensport zu leisten. Die Zentren des Leistungssports sollten allerdings erhalten werden, die Kinder- und Jugendsportschulen fanden in dem Aufruf keine besondere Erwähnung.

Als gesichert kann angesehen werden, dass keine Vertreter der Kinder- und Jugendsportschulen, etwa deren Schulleiter, an den Sitzungen teilnahmen. Darin sah Hermann ein *„typisches DDR-Leitungs-Verhalten“* insofern, als man stets abwartete, welche Direktiven *„von oben“* kommen würden. Eigeninitiativen der KJS waren ihm nicht bekannt (Interview P27, S. 2). Da es keine diesbezüglichen Denkanstöße gab, befasste sich der „Runde Tisch des Sports“ auch nicht gesondert mit der Zukunft der Kinder- und Jugendsportschulen.

Tünnemann bestätigte, dass sich die Mehrzahl der KJS-Verantwortlichen von jeher wenig innovationsfreudig zeigten. Er ergänzte, dass sich viele Protagonisten der KJS schon zu DDR-Zeiten als „was Besseres“ verstanden und dadurch auch in der „Leistungssportcommunity“ der DDR nicht unbedingt fest verankert waren. *„Die KJS lebte in ihrer eigenen Welt, hochgeachtet und geschätzt, fast sakrosankt. Hier befasste man sich nicht mit Problemen und Veränderungen der Gesellschaft, man hatte ja selbst keine Probleme“* (Interview P28, S. 2)*!*

Der „Runde Tisch des Sports“ erlangte im Gesamtgefüge der gesellschaftlichen Aktivitäten der Übergangszeit nur eine untergeordnete Bedeutung. Den Sport betreffende Fragen wurden vereinzelt an den „Regionalen Runden Tischen“, die in jeder Bezirkshauptstadt der DDR tagten, im Kontext sonstiger Themen mit behandelt**.** Als einzige politische Gruppierung und unabhängig von den Beratungen des „Runden Tischs des Sports“ übergab das „Neue Forum“ im Januar 1990 ein Positionspapier mit dem Titel „Zur Ethik und Moral des Sports“, in dem ein eindeutiges Bekenntnis des DTSB zu Reformen und die sofortige Trennung von Partei und Sport und deren Funktionäre eingefordert wurde *(Dokument 48).*

Nichtbeachtung und Verdrängung

Die als Ergebnis der Maiwahlen 1989 installierte neue DDR-Regierung hatte unter Hans Modrow (SED) das bis dahin einflussreiche „Staatssekretariat für Körperkultur und Sport“ aufgelöst und stattdessen ein „Ministerium für Jugend und Sport“ eingerichtet (Buss, 2004). Dort standen alle allgemeinen jugendpolitischen Fragestellungen im Vordergrund. Der Sport wurde nicht als Problembereich betrachtet, er lief ja auch unverändert weiter. Das „Ministerium für Staatssicherheit“ befand sich in Auflösung bzw. sollte zu einer anderen Behörde umgestaltet werden. Es konnte also davon ausgegangen werden, dass ein diesbezüglicher Einfluss auf die KJS in der Zeit des Übergangs nicht mehr vorhanden war.

Nach den ersten freien Volkskammerwahlen im März 1990 trat Cordula Schubert als die für den Sport zuständige Ministerin im Kabinett de Maizière in die Verantwortung. Ihre Gestaltungsmöglichkeiten, vor allem im Hinblick auf die KJS, blieben allerdings in dreierlei Hinsicht begrenzt. Zum einen fühlte sie sich, wie sie im Interview ausführte, von den Sportfunktionären der DDR nicht ernst genommen, was sie auf ihre berufliche, nicht vom Sport geprägte Sozialisation zurückführte. Weiterhin musste sie konstatieren, dass sich die Sportfunktionäre aus West und Ost offenbar „über die Verteilung des Kuchens“

schon einig waren und überdies die Zuständigkeit für den schulischen Teil einem anderen Regierungsressort zugeordnet wurde (Interview P26, S. 1). Erst ein verändertes Prozedere bei der Vergabe der Finanzmittel, in der dem DTSB die Verteilung der Gelder entzogen wurde, verschaffte ihr eine gewisse Reputation.

Der behandelte Epochenabschnitt des „Übergangs“ endete mit einem unverändert auslaufenden Schuljahr 1989/90 und eher ruhig beginnenden neuen Schuljahr 1990/91. Allerdings wurden die dann ab Oktober folgenden Monate von vielen Interviewpartnern als „das verrückteste Schuljahr ihrer Laufbahn“ bezeichnet: Gestartet unter DDR-Gesetzen, fortgesetzt unter neuen Landesgesetzen und praktiziert „irgendwo dazwischen“!

Dies zeigten auch die Erfahrungen einiger noch 1994 aktiver Berliner Lehrern, die vor der Wende in Ost-Berlin, allerdings nicht zwingend an einer KJS, arbeiteten[118].

Tab. 14. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1989/90.

Aussagen von 175 (Ost-) Berliner Lehrern zum Umbruch in den Schulen im Zeitraum 1989 bis 1992*	
positiv	negativ
Erfahrungen beim Umbruch 1989/1990	
Ideenvielfalt, schöpferische Möglichkeiten, Freiräume (21)	Wirrwarr, Chaos in der Schule (15)
Versuche, bei Schulstruktur/ Unterrichtsgestaltung eigene Wege zu gehen (21)	Werteverlust, Unsicherheit bei Schülern (11)
Aufbruchstimmung, Hoffnung auf demokratische Schule (10)	Unsicherheit bei Lehrern (10)
	Rechtsunsicherheit (86)
	Reglementierung von oben (5)

(*Anzahl der Nennungen in Klammern)

(Riedel et al., 1994, S. 38, zitiert in: Martens, 2010)

In der Einschätzung dieses Epochenabschnittes dominiert in der Befragungsgruppe eine Rechtsunsicherheit, die von der Hälfte der Befragten als belastend empfunden wurde. Durch größere Freiräume war zwar eine optimistische Aufbruchsstimmung entstanden, die jedoch in den Augen der Lehrer von Wirrwarr und einem beginnenden Werteverlust negativ begleitet wurde.

[118] Vorbehalte wegen der gering dimensionierten Stichprobe sind angebracht und mahnen zur Vorsicht in der Verallgemeinerung. Wegen der Einzigartigkeit und Passgenauigkeit in der aufgeworfenen Thematik sollte jedoch darauf nicht verzichtet werden.

Die Zeit des „Übergangs“ war an den Kinder- und Jugendsportschulen keineswegs gekennzeichnet von gravierenden Umgestaltungen. Es wurde weiter trainiert. Ein Motivationsverlust, wie etwa von vielen Regelschulen berichtet, war bei den Sportlern nicht zu beobachten, wie folgender Interviewausschnitt mit dem Schulleiter Vorbau belegte:

> *„Barney: Hieß das in der KJS, dass die Kinder auch gar nicht mehr so intensiv trainiert haben, oder [...]*
> *Herr Vorbau: Doch, doch, da wurden keine Abstriche gemacht (Frau Vorbau bestätigt).*
> *Barney: Und es gab auch keinen Motivationsschwund bei den Kindern irgend wie jetzt da?*
> *Herr Vorbau: Nein, nein“* (Interview T10, #00:15:24-8# ff., S. 5).

Diese Einschätzung bestätigte auch Michael Kleinschmidt von der KJS Luckenwalde, die auf die Sportart Ringen spezialisiert war, im Interview P16. Er trainierte und lernte dort zunächst als Schüler und war an der Schule später auch als Trainer tätig.

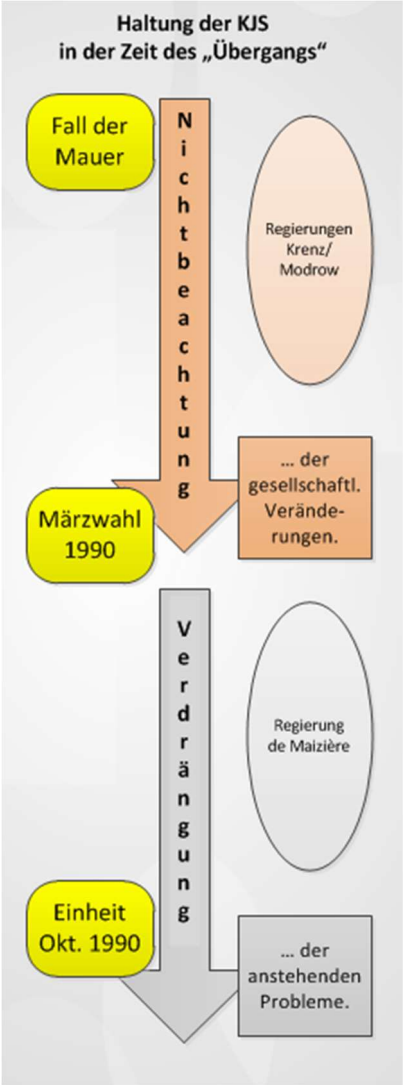


Abb. 38. „Defensivverhalten“ der KJS in den Jahren 1989/90.

Armin Baumert monierte im Interview, dass gerade in dieser Zeit des „Übergangs“ zu wenig schuleigene Aktivitäten zu beobachten waren. Diese hätten, zumindest in Berlin, sicher die Position der KJS-Befürworter gestärkt, die sich kontrovers mit Verwaltung und Politik über den Erhalt der Schulen auseinandersetzen mussten (Interview P25, S. 1).

Cordula Schubert beobachtete, dass die Leitungen der Kinder- und Jugendsportschulen „sich wegduckten“ und, wie sie das aus der DDR gewohnt waren, dem Sport das Handlungsgeschehen und die Deutungshoheit überließen (Interview P26, S. 1).

Diese Einschätzung werden auch dadurch bestätigt, dass sich am „Runden Tisch des Sports“ keine Vertreter der Kinder- und Jugendsportschulen beteiligt haben. Die Defensivhaltung der KJS in der Übergangszeit lässt sich in zwei Phasen, wie Abbildung 38 zeigt, zusammenfassen:

An die Phase der Nichtbeachtung von gesellschaftlichen Veränderungen schloss sich die Phase der Verdrängung anstehender Probleme an.

Zusammenschau

Nach dem Mauerfall ignorierten die Verantwortlichen an den Kinder- und Jugendsportschulen die neuen Gegebenheiten schlichtweg und hofften auf die „Rettung“ durch die Sportlobby. Das ist in gewisser Hinsicht nachvollziehbar, weil vor der Märzwahl 1990 noch nicht unbedingt an eine Vereinigung Deutschlands zu denken war. Vielmehr hoffte man, das war von vielen Zeitzeugen immer wieder zu hören, auf eine reformierte, „verbesserte“ DDR, vielleicht in einer Konföderation mit der Bundesrepublik.

Diese Hoffnung musste nach der Wahl am 18. März 1990 mit dem Sieg der „Allianz für Deutschland“ aufgegeben werden. Alles lief auf eine Vereinigung hinaus, allerdings war auch jetzt der Zeitrahmen noch nicht abzusehen. Vielleicht trug auch dies dazu bei, dass die Verantwortlichen der KJS weiterhin keinen Wandlungsprozess anstrebten, sondern nunmehr den Weg des Abwartens wählten.

Die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen verlief ansonsten weiter in alten Bahnen. Die Gedanken und Aktivitäten waren jetzt eher getragen von der Ungewissheit, wie es mit der Spezialschule KJS weitergehen würde und inwieweit das Personal an den Schulen gehalten werden könne (Interview T24, #00:19:55-5#, S. 5 und T10, #00:15:19-2#, S. 4). Das betraf vor allem die Trainer. Schließlich war ihr Arbeitgeber, der DTSB mit seinen Sportclubs, eine tragende Säule der KJS, in der Auflösung begriffen.

Innovationsbemühungen bildeten die absolute Ausnahme und beschränkten sich auf wenige Standorte. Erste Ansätze eines Wandels beschrieb beispielsweise Schulleiter Jürgen Evers, KJS Leipzig, unmittelbar nach dem Fall der Mauer wie folgt:

> *„Also, ob es jetzt unbedingt dieses Ereignis* (der Fall der „Mauer“, d.V.) *war, das wage ich zu bezweifeln. Auf jeden Fall aber kam ein Schub – nicht nur bei den Schülern, auch bei uns – es war ein anderes Arbeiten. Ein Arbeiten, wo man sagte, es lohnt sich eben doch noch mehr jetzt richtig ranzuklotzen. Und Schulergebnisse und Trainingsergebnisse eben auch so zu gestalten, dass man glücklich sein konnte“* (T24, #00:15:04-5#, S. 4).

4.4.3 Vom „Übergang“ in die „Neue Zeit“

Im Mai 1990 wurde mit Gründung der „Gemeinsamen Bildungskommission BRD/DDR“ der Institutionenwandel im Schulwesen eingeleitet. Die Kommission traf sich am 26. September 1990 zu ihrer dritten und letzten Sitzung. Die Delegation der DDR wurde vom Minister für Bildung und Wissenschaft Hans Joachim Meyer, die Delegation der BRD von der KMK-Präsidentin Ministerin Marianne Tidick und dem Staatssekretär Fritz Schaumann, in Vertretung des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft, geleitet. Das Gremium verfolgte die Aufgabe, bei der Zusammenführung der beiden so gegensätzlichen Bildungssysteme koordinierend und beratend tätig zu sein. Es wurde dann jedoch das vorrangige Ziel der *„Angleichung der Schulsysteme an die Länder der Bundesrepublik“* (Köhler, 2002, S. 24) verfolgt.

Mit Beginn des Schuljahres 1990/91 begannen an den Schulen der DDR turbulente Monate. Gestartet in den alten Strukturen im Sommer 1990, erbrachte die Vereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 für die Schulen der neuen Bundesländer innerschulische Veränderungen ungeahnten Ausmaßes.

Altbekannte und über Jahrzehnte eingeübte Verhaltensmuster mussten überwunden werden, um sich der neuen, von freiem aber auch eigenverantwortlichem Handeln geprägten und mit erweiterten Gestaltungsspielräumen versehenen Schule westdeutscher Provenienz zu stellen. Jetzt waren die seit Monaten geführten Diskussionen in der DDR-Gesellschaft auch in der Schule angekommen. Dabei rächte sich, dass vorher keine offenen Diskussionen über Veränderungen in der DDR-Gesellschaft, weder im Kollegen- noch im Schülerkreis geführt worden waren. So berichtete der im Herbst 1989 17 jährige Berliner EOS-Schüler Jochen-Martin Gutsch, dass in seinem letzten Schuljahr vor dem Abitur im Sommer 1990 im Unterricht über die gesellschaftlichen Veränderungen gar nicht gesprochen wurde.

> *„Zunächst verschwanden ein paar Mitschüler. Sie kamen aus den Sommerferien 1989 nicht mehr zurück, und jeder wusste, sie waren im Westen […]. Aber im Unterricht wurde nicht darüber gesprochen. […] Einige Wochen später, […], verschwand dann auch die Mutter meines Banknachbarn. […] Im Unterricht wurde nicht darüber gesprochen. […] Anfang Oktober gab es große Demonstrationen in Leipzig und Dresden, dazu der letzte, bizarre Republikgeburtstag mit Michail Gorbatschow […]. Im Unterricht wurde nicht darüber gesprochen“* (Gutsch, 2015, S. 130).

Das bestätigte auch Hilmar Pletat[119]. Er sagte, dass es zwar schon längere Zeit vor 1988 in der DDR die Einsicht gab, *„dass sich etwas verändern müsse“*. Diese Diskussion wurde zwar privat intensiv geführt, aber im Bereich der Schule innerhalb der Kollegenschaft nur *„hinter vorgehaltener Hand“* besprochen und im Unterricht gar nicht behandelt (Interview P5, S. 2/3).

Darin machte auch die Spezialschule KJS keine Ausnahme, wenngleich die in den späten 1980er Jahren verstärkt einsetzende Ausreisewelle auch dort Argumentationsprobleme aufwarf. Das schilderte etwa Roland Brauer am Beispiel einer ehemaligen Athletin, die

[119] Hilmar Pletat war Lehrer, dann Schulleiter an einer POS, später einer Gesamtschule.

später auch Lehrerin an der Werner-Seelenbinder-Schule Berlin war. Da deren Vater einen Ausreiseantrag gestellte hatte, verlangte man von ihr, selbst SED-Genossin, den Kontakt zu ihrem Vater abzubrechen. Als sie sich weigerte, wurde sie kurzerhand entlassen (Interview T21, #00:18:28-9#, S. 6).

Eine neue Problematik eröffnete sich, als es um die nach wie vor vom Sport beanspruchte Deutungshoheit an den Kinder- und Jugendsportschulen ging. Diese wurde noch im Schuljahr 1990/91 auch vonseiten der Schule keineswegs in Frage gestellt, wie der Verfasser als teilnehmender Beobachter feststellen konnte. Stattdessen entwickelte sich ein eher kritisches Umfeld, das nicht mehr bereit war, die Privilegien dieses Schultyps undiskutiert zu übernehmen. Wahrscheinlich befasste sich die Berliner Senatsschulverwaltung als erste Verwaltung eines Bundeslandes überhaupt Anfang 1991 in den Perspektivplanungen für das Land Berlin mit dieser Thematik. Durch das Schreiben des Referenten Harnos an den Landesschulrat (*Dokument 8)* konnte ein dabei klarer Ansatz zugunsten der schulischen Bildungsmerkmale belegt werden:

> *„Die positiven Seiten eines Schulmodells aus einem zentralistischen Bildungssystem sollen in modifizierter Form in ein föderalistisches Bildungssystem, das solche Schulmodelle nicht kennt, übernommen werden. Konkret heißt dies, daß die durch die Jahre gewachsene Zusammenarbeit zwischen den Schulen und den Vereinen fortgeführt werden soll; allerdings muß dabei die Schule den Vorrang haben.*"

Dieser Ansatz war als bahnbrechend anzusehen, da hier, erstmalig und zunächst einzigartig, an einer Schule des Spitzensports der Primat der schulischen vor der sportlichen Ausbildung als Muss apodiktisch festgeschrieben wurde. Auch bedeutete das de facto die Eingliederung der KJS in das „normale" Schulsystem des Landes Berlin.

Diese Linie wurde im Laufe des Schuljahres 1990/91 weiterverfolgt und an den Berliner KJS umgesetzt. Dabei kam es, wie Beate Winkler[120] berichtete, bei der Transformation der Schule in das neue Schulsystem zu äußerst scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der Lehrerkollegien. Da man sich von liebgewordenen Privilegien trennen musste, wurden vielfach öffentliche Schuldzuweisungen getätigt, wie folgend im Interview geschildert:

> *„Und dann waren die Probleme der Wendezeit, […] , dass man sich die Frage stellte: Was ist denn an unserer Einrichtung verkehrt gelaufen, wer ist Schuld daran usw. Es war so die Stimmung, dass man natürlich für all die Probleme, die es so gab, auch einen Schuldigen suchte. Und nichts lag natürlich näher als zu sagen: Jetzt nehmen wir uns mal die Schulleitung vor"* (Interview T18, #00:03:08-8#, S. 1).

Diese Auseinandersetzungen trafen die Kollegenschaft auch insofern unvorbereitet und hart, weil das Klima an dieser Berliner Schule zu DDR-Zeiten von den Zeitzeugen als ausgesprochen kollegial und freundschaftlich, aber auch als selbstgerecht eingestuft worden war (Interview T18, #01:16:57-7#, S. 23/24).

[120] Beate Winkler war von 1989 bis 1991 Schulleiterin der KJS „Werner Seelenbinder" in Berlin.

Besonders unangenehm empfand Frau Winkler das arrogante Auftreten eines „westberliner Schulaufsichtsbeamten“, das sie so beschrieb:

> *„Richtig, das war der Herr, der die Harley-Davidson fuhr, der erschien dann eines Tages bei uns mit dem Holzhammer – muss ich wirklich so sagen – so nach dem Motto: Er muss jetzt mal diese Eliteschule, schon dieser Unterton, dies als Eliteschule betrachten, fuhr dann mit seiner Harley-Davidson vor und machte dann mächtig einen auf – sage ich jetzt so, wie es ist – persönlich sehr, sehr unsympathisch, überheblich ohne Ende, er hat überhaupt nicht mal sich die Zeit genommen, zuzuhören, wie wir die Sache sehen“* (Interview T18, #00:55:19-9#, S. 17).

Grundsätzlich, so schätzte Horst Papenmeier aus Magdeburg die damalige Situation in der Nachschau ein, gab es an seiner Schule ein umfassendes Solidaritätsgefüge, das sich bis heute in der großen Beteiligung an Ehemaligen-Treffen zeigt. Allerdings variierte das Zusammengehörigkeitsgefühl sehr von Sportart zu Sportart und war entscheidend von den handelnden Personen abhängig. So bildete beispielsweise die Sektion Kanu eine „große Familie“, während die Sportart Fußball eher von Partikularinteressen geprägt war. Papenmeier wies darauf hin, dass es nach seinen Erinnerungen an den KJS einen „gemeinsamen Geist“ gab. Das traf aber auch auf andere Spezialschulen zu, wie z.B. die Musikschule Wernigerode oder die Schule des Kreuzchores in Dresden. Allerdings hoben sich die KJS durch den populären, omnipräsenten, internationalen und damit „systemtragenden“ Erfolg besonders heraus. Die späteren Verhandlungen mit den Behörden in Sachsen-Anhalt in den Schuljahren 1989/90 und 1990/91 bezeichnete Papenmeier als konstruktiv (Interview P3, S. 2).

Zu ähnlichen Einschätzungen gelangten die Interviewpartner aus Sachsen und Thüringen. Zu größeren Problemen allerdings kam es punktuell in Brandenburg, wo die „neue Administration“ vom Potsdamer Schulleiter Alsleben verlangte, auf einer vorgelegten Personalliste die ehemals regimetreue Kollegen zu markieren. Alsleben weigerte sich und begründete damit 1991 seinen Rücktritt vom Amt: *„Und die wussten doch ganz genau, weshalb ich das gemacht habe. Also, das war eine absolute Schweinerei, so was. Zu verlangen, ich soll Leute kennzeichnen, die unbedingt weg müssen“* (Interview T17, #01:19:02-2#, S. 23).

In den fünf neuen Bundesländern entstanden *„… sehr unterschiedliche, den regionalen Gegebenheiten angepasste Schulsysteme, die nur in Bezug auf die Abkehr von der Einheitsschule miteinander vergleichbar waren“* (Gehrmann, 2002, S. 64). Die Länderparlamente legten den gesetzlichen Rahmen fest, die Umsetzung der Erneuerungen musste in den Schulen geschehen. Das stellte die dortigen Belegschaften vor eine große Aufgabe und erklärt die sehr unterschiedliche Entwicklung der Schulen.

Inwieweit, in der historischen Rückschau, die allgemeinbildenden Schulen der DDR die gebotenen Chancen zur Erneuerung in toto nutzten, sollte nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein[121]. Wichtig war zu erkennen, dass auch den Spezialschulen die Möglichkeit der eigenen Gestaltung und die Option des Fortbestandes schlechterdings eröffnet wurde.

[121] Weitergehende Informationen bei: Döbert, Hans (2002). Transformation in der ostdeutschen Bildungslandschaft, Opladen.

In der Annahme, dass das Gelingen dieser Umgestaltungsprozesse entscheidend von der Wahrnehmung der Situation und der Motivation des Lehrpersonals abhing, haben Riedel und Kollegen (1994) die „Stimmungslage“ dieses Zeitepochenabschnittes der beginnenden „Neuen Zeit“ näher untersucht. Dazu wurden von 175 ausgewählte ehemaligen Ost-Berliner Lehrern 80 Einschätzungen der Situation in der Übergangszeit dargelegt (siehe Tabelle 15).

Auch wenn bei den Lehrern bestimmte Unsicherheiten weiterhin präsent waren, so genoss man offenbar doch die neuen Freiheiten der Unterrichtgestaltung und der Auswahl der Unterrichtsinhalte. Allerdings nahmen die Befragten den Übergang als „zu schnell“ wahr und es wurde ein „Überstülpen und eine Bevormundung von oben“ moniert. Das wirkte auf den durchaus von einer positiven Grundhaltung ausgehenden Erneuerungsprozess eher störend.

Tab. 15. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1990/91.

Aussagen von 175 (Ost-) Berliner Lehrern zum Umbruch in den Schulen im Zeitraum 1989 bis 1992*	
positiv	negativ
Erfahrungen beim Übergang 1990/1991	
Viele Experimente, neue Formen der Unterrichtsgestaltung, schöpferische Arbeit (17)	Viel zu schneller Übergang, überstülpen, Bevormundung von oben (13)
Freie Gestaltung der Unterrichtsinhalte (7)	Durcheinander, Chaos, Disziplinlosigkeit (10)
Verbesserung der materiellen Bedingungen (6)	Materielle Ausstattung (10)
	Berufliche Unsicherheit (10)
	Allgemeine Unsicherheit (7)

(*Anzahl der Nennungen in Klammern)

(Riedel et al., 1994, S. 38, zitiert in: Martens, 2010)

Mit der Vereinigung wurden 1990, wie Abbildung 39 auf Seite 260 zeigt, einige Organisationen aufgelöst: Das Ministerium für Volksbildung, das Ministerium für Staatssicherheit, die Volkskammer und alle SED-Parteiinstitutionen. Das erst 1989 neu geschaffene Amt für Jugend und Sport war obsolet, da nach der Verfassung der Bundesrepublik Bildungsaufgaben bei den Bundesländern angesiedelt wurden.

Der ehemals so mächtige DTSB wurde in den bundesdeutschen DSB integriert. Die meisten der im DTSB vertretenen Sportverbände traten einem Sportverband im Deutschen Sportbund (DSB) bei. Die Sportwissenschaften konnten an der DHfK Leipzig fortbestehen und der Sportmedizinische Dienst wurde in dezentrale Forschungsinstitute überführt.

Die an den Kinder- und Jugendsportschulen tätigen Menschen mussten ihre Aktivitäten nunmehr in Richtung Landesbehörde ausrichten. Damit verloren für die KJS alle nachgeordneten Dienststellen wie der SMD, aber auch die sportwissenschaftlichen Institute ihre Bedeutung. Dies bewegte Michael Kleinschmidt im Interview zu der Einschätzung: *„… es war auch nicht mehr gewünscht gewesen, dass Leistungssport so betrieben wurde, Breitensport war angesagt, bis zwei Jahre nach der Wende, Kinder- und Jugendsportschule war verpönt“* (Interview P16, S. 2)*!*

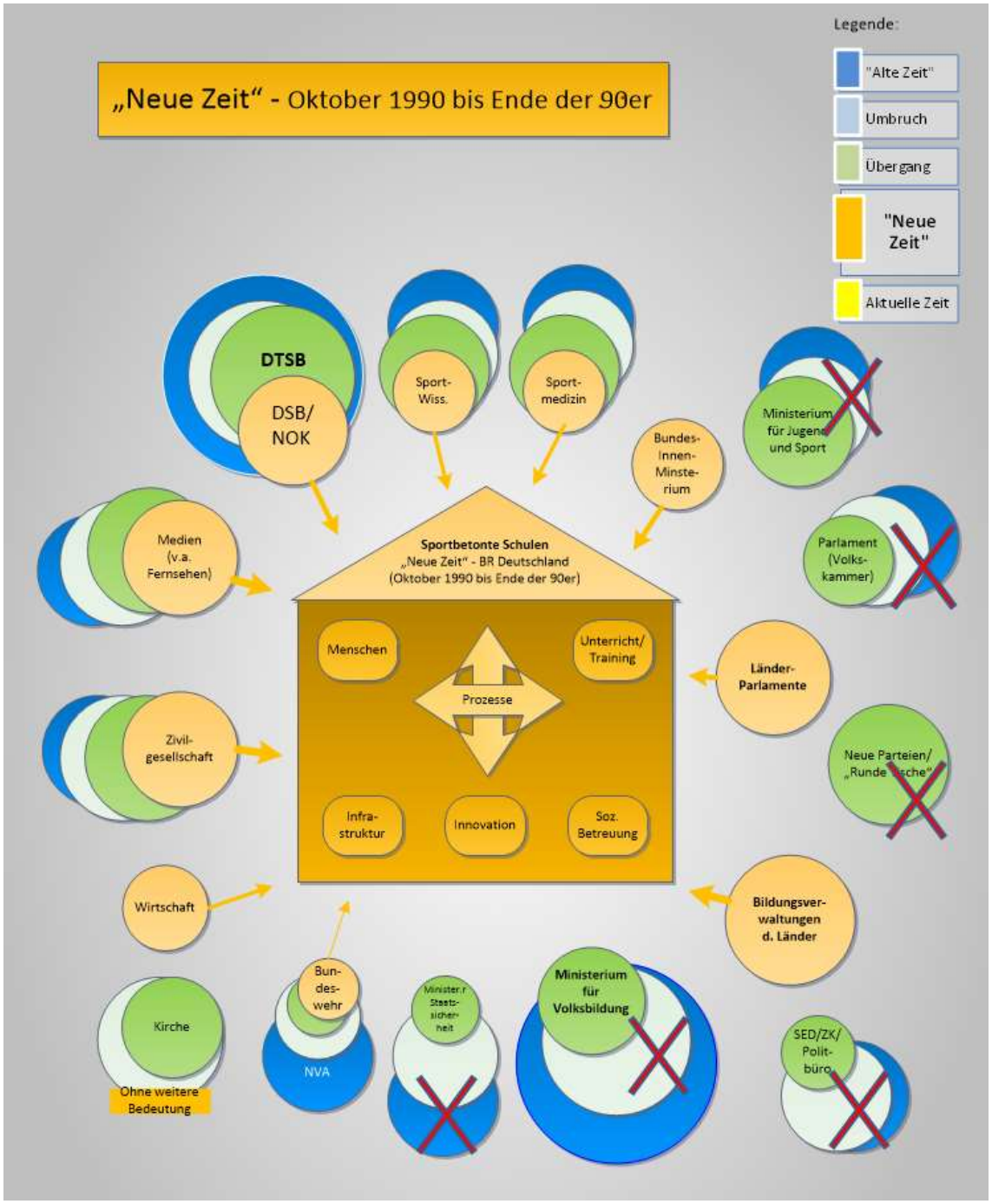


Abb. 39. Äußere Einflussgrößen auf die Sportschulen in der „Neuen Zeit“.

Für den Lehrer, Erzieher und Trainer an der KJS brach damit ein System zusammen, das stets die Richtung vorgegeben hatte, die Maxime des Handelns bestimmt und ihnen auch einen starken Rückhalt gegeben hatte. Nun waren mehr Eigeninitiative, Zivilcourage, Kreativität, aber auch die Anpassung an eine andere Werteordnung gefordert. Aus der Erfahrung des Verfassers kann berichtet werden, dass das für DDR-sozialisierte Menschen eine gewaltige Kraftanstrengung bedeutete, die viele Vertreter der Sportschulen erstaunlich effektiv meisterten, viele aber auch nur „mitlaufen“ ließ. Nicht wenige allerdings kapitulierten und kamen in anderen Berufen unter.

Auch einige der für die Veränderungen in der DDR wichtigen und geschätzten Institutionen lösten sich nach kurzer Existenz wieder auf bzw. verloren ihre Bedeutung: Dazu gehörten die „Runden Tische“, einige in der Bürgergesellschaft gegründete neue Parteien und kirchliche Gruppen.

Stattdessen traten neue, den Akteuren vor Ort zunächst unbekannten staatliche, aber auch nicht staatlichen Organisationen in Erscheinung. Für die Schulen war nun das Bildungsministerium des neuen Bundeslandes als erster Ansprechpartner für alle inhaltlichen, operativen und finanziellen Angelegenheiten zuständig. Wie die schon mehrfach erwähnte Befragungsgruppe ehemaliger Ost-Berliner Lehrer die schulische Situation der Jahre 1991/92 im Nachhinein einschätzte, zeigt Tabelle 16.

Tab. 16. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1991/92.

Aussagen von 175 (Ost-) Berliner Lehrern zum Umbruch in den Schulen im Zeitraum 1989 bis 1992*	
positiv	negativ
Erfahrungen im Schuljahr 1991/1992	
Neue Unterrichtsmethoden, freies Unterrichten (12)	Mängel bei Organisation der Schule, Bürokratie (12)
Individuelle Umsetzung der Rahmenpläne (10)	Fehlende materielle Mittel (9)
Kollegiale Zusammenarbeit im Kollegium (10)	Soziale Unsicherheit (8)
	Randalieren, Schulgebäude zerstören, Disziplinlosigkeit (7)
	Schlechte Lernvoraussetzungen, Lernwille der Schüler (6)
	Überstülpen, alles aus dem Westen nachmachen (6)
	Mangelnde ideelle Vorbereitung (4)

(*Anzahl der Nennungen in Klammern)

(Riedel et al., 1994, S. 38, zitiert in: Martens, 2010)

Die Lehrer klagten über Mängel in der Organisation und über ein „Überstülpen, alles aus dem Westen nachmachen“. Die erworbenen Freiheiten wurden weiter geschätzt, wenn auch nicht mehr in demselben Ausmaß. Unerfreuliches Schülerverhalten wie Randalieren im Schulgebäude und mangelnder Lernwille schienen jetzt Einzug in die Klassenzimmer der sich neu formierenden Schulen gehalten zu haben.

Aber auch die Schülerschaft schaute kritischer auf ihre Lehrer. So zitierte Schädlich (2015) im „Deutschlandradio Kultur“ die Schüleräußerung einer Berliner Gymnasiastin: *"Wir haben Pech, wir haben noch DDR-Lehrer.“* Und fügte hinzu: *“Der alte Mief! Er weht durch die Schulen, besonders in den östlichen Bezirken Berlins und in den neuen Bundesländern“* (o.S.).

Wegen ihrer besonderen Prägung, und des damit zusammenhängenden zusätzlichen Bedarfs, hatten es die Sportschulen jetzt mit zwei neuen Partnern zu tun. Das Bundesministerium des Inneren, das aufgrund der Aufgabenverteilung innerhalb der Bundesregierung für den Leistungssport zuständig war, musste nun über die Olympiastützpunkte zu Investitionen animiert werden. Wegen der in der westlichen Sporthemisphäre immer stärker zu Tage getretenen Orientierung zum Profitum war ferner die Wirtschaft in Form von Sponsoren- und Mäzenatentum in den Leistungssport zu integrieren.

Die Kooperation der KJS mit nichtzivilen Organisationen hatte in der DDR durch die Etablierung des ASK „Vorwärts“ und des SC „Dynamo“ eine lange Tradition. In dem neuen Gefüge trat nun die Bundeswehr und der Bundesgrenzschutz (später Bundespolizei) als Förderer des Leistungssports auf, indem sie die Sportler bei Ableistung des militärischen Dienstes nicht nur bezahlte, sondern ihnen auch erhebliche Zugeständnisse in Form von freien Zeitfenstern für Training und Wettkämpfe zugestand. Die Bundeswehr forderte allerdings kein Mitspracherecht an den Sportschulen, sondern wirkte durch die Finanzierung der Leistungssportler lediglich indirekt an der schulischen Leistungssportförderung mit.

Als besonderer, weil ungewohnter Anspruch stellte sich nach Angaben vieler Interviewpartner die Tatsache dar, dass fast alle Handlungen an der Schule, von der Einschulung über die Betreuung bis zum Verlassen der Schule, nun transparent, begründbar, justiziabel und vielfach auch politisch korrekt zu sein hatten. Die Sportschulen traten außerdem in ein gesellschaftliches Umfeld ein, in der die Massenmedien einen stark meinungsbildenden Einfluss ausübten und in der der Elternwille den schulischen Alltag prägte. All das war neu!

Auswirkungen

Die Anpassung der Kinder- und Jugendsportschulen an das Schul- und Sportsystem der Bundesrepublik Deutschland stellte alle Beteiligten vor eine große Aufgabe. Die an diesem Prozess beteiligten Menschen hatten, soweit sie aus der DDR kamen, nicht nur die schulischen Belange neu zu verorten, sondern mussten sich auch mit der völlig anders organisierten und orientierten Sportgesellschaft der alten Bundesrepublik befassen und sich auf diese einlassen.

Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR konnten fortbestehen und wurden mit der Umstellung in das neue Gesellschaftssystem zu „Sportbetonten Schulen“. Es galt allenthalben, bei den am Umgestaltungsprozess Beteiligten genügend Motivation für diese Aufgabe zu schaffen. Das ergab sich nicht zwangsläufig aus der Sache – schon gar nicht an der „alten KJS“, die umgestaltet werden sollte, obgleich sie ja als wesentlicher Teil des Sportfördersystems zu den überwältigenden Erfolgen des DDR-Sports beigetragen hatte. Daher war des Öfteren der Einwand zu hören, warum man denn etwas umgestalten solle, was so erfolgreich gearbeitet hatte?

Nur wenigen Schulen gelang es auf Anhieb, sich selbst zu organisieren und ein eigenes Schulprofil zu entwickeln. Ein „Weiter-so!“ musste scheitern, weil sich eine Schule, die in einer autoritär organisierten Gesellschaft zu Hause war, ohne grundlegende Veränderungen nicht in das Schulsystem einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft implantieren ließ. Damit schlug die „Stunde der Einzelkämpfer“! So konnten beispielsweise die Sportschulen in Leipzig und Potsdam durchaus überdurchschnittlich reüssieren.

Gleichwohl war das Schuljahr 1990/91 an sehr vielen Kinder- und Jugendsportschulen[122] von Aufbruchsstimmung und in vielen Lehrerkollegien, trotz aller Störfaktoren, von Optimismus geprägt. Das bestätigte Gabriele Hiller[123]: *„Denn wir haben ja Schulstrukturen diskutiert, was könnte das Beste sein, DDR nicht mehr, aber wie das Westdeutsche soll es auch nicht sein, dieses dreigliedrige […]“* (Interview T20, #00:16:12-1#, S. 6). Die Ergebnisse dieser Diskussionen fielen sehr unterschiedlich aus. Das konnte allerdings wegen des Länderföderalismus und der unterschiedlichen politischen Mehrheitsverhältnisse, aber auch wegen der stark voneinander abweichenden Initiativen der Schulen, nicht weiter verwundern.

Allen Entwicklungsgeschichten war gemein, dass die neuen politischen Kräfte die weitere Existenz als Spezialschulen des Sports zunächst grundsätzlich in Frage stellten, zumindest aber ihre ideologischen Ausrichtungen korrigieren wollten. Die Sportorganisationen allerdings, nunmehr im DSB als Dachorganisation verbunden, kämpften von Beginn an für den Erhalt dieser Schulen. Bei Einschätzung der Gesamtsituation darf auch nicht vergessen werden, dass mit der Auflösung des DTSB das gesamte Sichtungssystem der DDR zusammengebrochen war. Die Schulen, zumeist nannten sie sich später „Sportbetonte Schulen“, mussten ihre Schülerschaft selbst akquirieren oder waren auf die Zuarbeit eines noch nicht etablierten Vereinssystems der neuen Bundesländer angewiesen.

Letztlich fand man sich am Ende des Jahrzehnts ziemlich geschlossen unter dem gemeinsamen Dach „Eliteschule des Sports“ vereint. Von nun an nahmen die im DOSB organisierten Sportinstitutionen wieder stärkeren Einfluss auf die Schulen.

Dabei spielte es eine wesentliche Rolle, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Trainern nach 2000 die Arbeit wiederaufnehmen konnte, weil die Verjährungsfristen für Straftaten im Sport der DDR ab 2000 eine weitere Verfolgung ausschlossen. Nicht wenige sprachen schon von einer Renaissance der KJS und ließen „alte Zeiten“ wiederaufleben.

---

[122] Nach Auskunft von Zeitzeugen nannten sich die Schulen weiter „Kinder- und Jugendsportschulen“, ließen allerdings den Zusatz „der DDR“ verständlicherweise weg.

[123] Frau Hiller war Lehrerin an einer POS und nach der Wende Kommunalpolitikerin im Abgeordnetenhaus von Berlin für die Partei DIE LINKE.

Davon konnte man allerdings nach Auswertung dieser Untersuchung nicht sprechen. Im Gegensatz zu Verfahrensweisen und Gegebenheiten in der DDR hatten

1. sich die Sportschulen nach 1990 in das allgemeinbildende Schulsystem der Bundesrepublik Deutschland einzufügen, ohne dass Sonderregelungen für diese Schulen vorgesehen wurden,
2. die Sportverbände und -vereine keine Entscheidungsrechte mehr. Sie wurden zu Partnern der Sportschulen ohne juristische Einflussmöglichkeiten,
3. ausschließlich die Kultusbehörden der Bundesländer das Recht, Lehrpersonal einzustellen, zu begleiten und zu bewerten,
4. potenzielle, sportlich talentierte Schüler nun durch die Vielfalt des bundesrepublikanischen Schulsystems weitere, ggf. attraktivere Schulalternativen,
5. die Schulen eine weit weniger auf den Leistungssport fokussierte Gesellschaft mit ihrer Elternschaft zu bedienen,
6. die neuen Schulen keine besonderen Anreize, etwa in Form von materiellen oder immateriellen Zuwendungen mehr zu bieten und verloren damit ihre Exklusivität.

All das schmälerte die Reputation und Attraktivität der sich neu formierenden Sportschulen der 1990er Jahre erheblich. Auch der Schüler-Lehrer-Schlüssel, die sächlich-finanzielle Ausstattung, alle sonstigen Rahmenbedingungen wurden der allgemeinbildenden Regelschule angepasst und verschlechterten sich demgemäß. Gewohnte, aus der DDR-Zeit bekannte Privilegien entfielen und das Renommee der KJS kam unter den veränderten Umständen nicht mehr zum Tragen. Auch die Entscheidungsrechte der kommunalen Schulträger, die für die äußeren Schulangelegenheiten zuständig zeichneten, waren nun mit einzubeziehen. Das führte zu noch komplexeren Gestaltungslagen.

Der Bedeutungsverlust der Sportschulen wurde in den frühen 1990er Jahren angelegt. Ohne Erfahrungen in der Leitung von selbstständig geführten Organisationen musste es den Verantwortlichen schwerfallen, notwendige, marktwirtschaftliche Prozesse, etwa im Sinne Brunssons (2006) und Kühls (2010), und wie in der Abbildung 40 visualisiert, einzuleiten.

Dazu hatte in der „Alten Zeit“ keine Notwendigkeit bestanden und auch in der Zeit des „Umbruchs“ sahen die Beteiligten an den KJS ein weiterhin florierendes Sportschulsystem, das es eher zu erhalten galt. Spätestens in der Zeit des „Übergangs“ und mit dem Eintritt in die „Neue Zeit“ stellten sich unweigerlich neue Aufgaben. Die Schulen waren aufgefordert, ihr Image zu stärken und die aus Leitzielen, Werten und Normen erarbeiteten Bildungsmerkmale umzusetzen. Dem kamen die Sportbetonten Schulen in sehr unterschiedlicher Ausprägung nach, so dass die Akquise talentierter Schüler vielfach ein erhebliches Problem darstellte.

Vielfach konnten auch persönliche Interessenlagen für ein weiteres Gelingen von entscheidender Bedeutung sein. So fühlte sich der Thüringer Kultusminister Dieter Althaus der KJS Oberhof, heute Sportgymnasium Oberhof, dem Sport und der Schule besonders verbunden und förderte den Erhalt und den Ausbau erheblich. Wie der Schulchronik zu entnehmen war, konnte dieses Engagement die Existenz der Sportschule Oberhof entscheidend sichern.

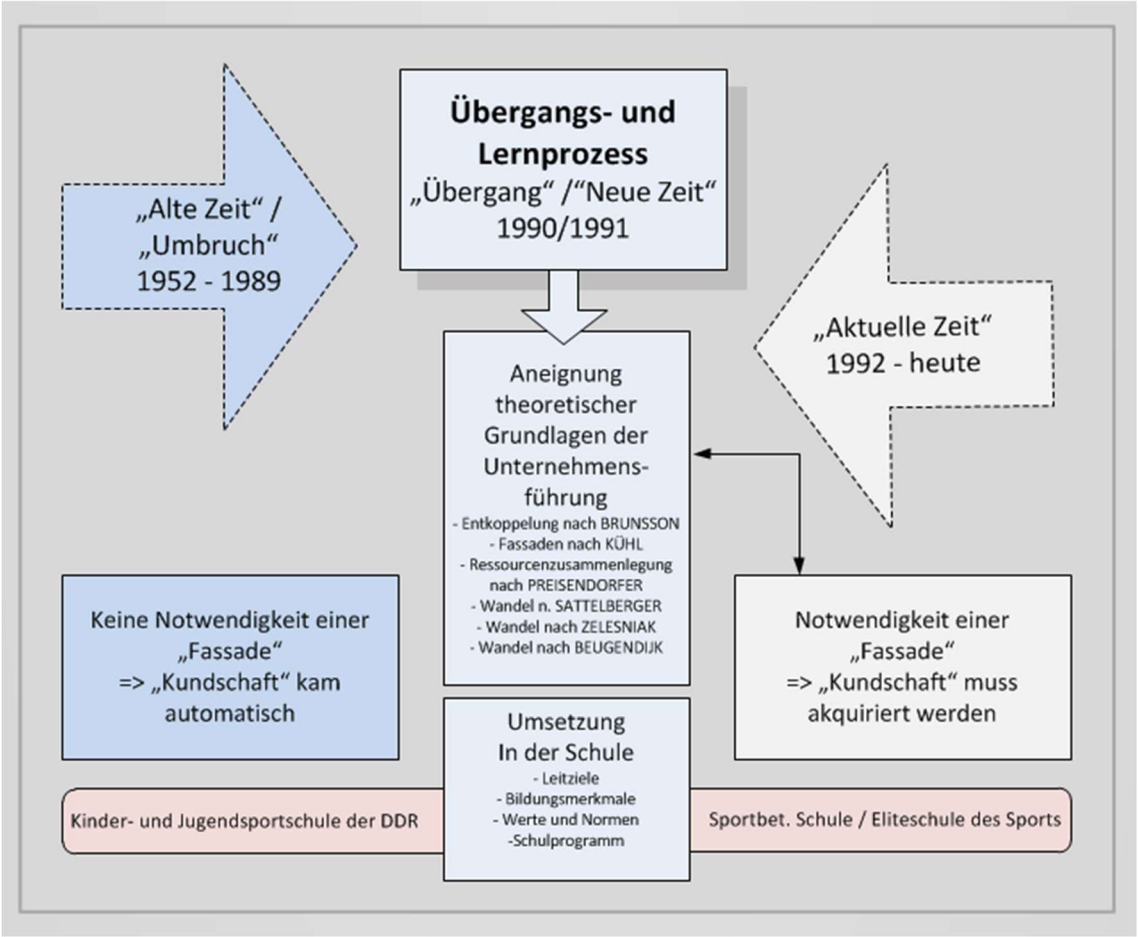


Abb. 40. Übergangs- und Lernprozesse der KJS durch die Epochenabschnitte.

Schulleiter Greiner (1999) schilderte darin den Verlauf der „Rettungsaktionen“:

> *„Mit der historischen Wende 1989 kam auch das Aus für die KJS, den „Lieferanten“ für hoffnungsvolle Kader im Spezialsprunglauf. […] Der Kampf ums „Überleben“ begann. Mit Beginn des Schuljahres 1990/91 gab uns das Kultusministerium in Erfurt grünes Licht für die Aufnahme von reinen „Gymnasiasten“, die allein das Ablegen des Abiturs im Sinn hatten. Wir waren uns bewußt, welche Probleme das Zusammenleben von Sportlern und Gymnasiasten hervorrufen kann. Doch unsere besten Sportler ließen sich von diesen bisher ungewohnten Situationen nicht beeindrucken. Umso erfreuter waren alle – Lehrer, Trainer, Angestellte und Sportler – über die Nachricht vom Mai 91 aus Erfurt: Oberhof bleibt das einzige Wintersportgymnasium Thüringens“* (S. 18)*!*

Alle 25 zuletzt existierenden Kinder- und Jugendsportschulen konnten letztlich bestehen bleiben, gaben sich jedoch ein „neues Gesicht“. An den verschiedenen Phasen der Weiterentwicklung der jetzigen Sportgymnasien Halle/Saale, Oberhof und Magdeburg kann exemplarisch abgelesen werden, was man diesbezüglich versuchte. In Halle/Saale entwickelte Overbeck (1991), ähnlich wie im Land Berlin gefordert, eine Profilveränderung der Schule dahingehend, dass der Primat der Allgemeinbildung gegenüber der sportlichen Schwerpunktsetzung betont werden sollte.

Die KJS in Halle/Saale schloss sich, um das Gebäude zu füllen und das Personal halten zu können, mit einer Spezialschule für Bildende Kunst zusammen. Zwischenzeitlich gab es dort zudem zwei Jahrgänge mit Schülern, die ihre Schulzeit schon abgeschlossen hatten, aber aus meist politischen Gründen vorher nicht weiter zur Schule gehen durften (Interview P10, S. 2). Später wurden dann auch weitere Schüler ohne sportliche Ambitionen aufgenommen und in eigenen Klassen unterrichtet. Das wiederum berührte innere Schulangelegenheiten und bedurfte der Zustimmung des Landes, die auch erteilt wurde.

Auch innerhalb desselben Bundeslandes wurden durchaus unterschiedliche Wege zum Erhalt der Schulen beschritten. So konstituierte sich in Sachsen-Anhalt die KJS Magdeburg sehr schnell nach der Wende wieder als Sportschule, öffnete sich allerdings auch für sportaffine, nicht leistungssportlich trainierende Schüler, was mit einer Aufstockung der angebotenen Sportarten einherging. Eine Arbeitsgruppe nahm sich dieser Thematik an, wie die Schulchronik auswies:

> *„Im Hinterkopf der Arbeitsgruppe[124] stand dabei immer die Frage, welche der besonderen Notwendigkeiten für die Beibehaltung einer optimalen Sportförderung können in den Rechtsrahmen der Bundesrepublik eingebunden werden und vor allem, wie soll die Schule aussehen? […] Eine Öffnung für weitere Sportarten war daher unerlässlich. Die gute Resonanz ermöglichte die Eröffnung einer ‚allgemeinen Sportklasse' […] zum Schuljahr 1990/1991. Das legte den Grundstein für die wirtschaftliche Größe eines zukünftigen Gymnasiums, in dem eine Drei- bzw. Vierzügigkeit weiterhin eine sportliche Differenzierung nach trainingskampatiblen Sportarten und sportlichen Leistungskriterien erlaubte."*
>
> (Chronik 50 Jahre Sportschule Magdeburg, „Wiege der Erfolge", 2003, S. 45).

Andere Länder, wie zum Beispiel Thüringen, gestalteten den Übergang für die Sportschulen direkt über einflussreiche Persönlichkeiten. Schulleiter Heyder, Sportgymnasium Oberhof, berichtete:

> *„Der Althaus war ein Glücksgriff für uns als Kultusminister. Sehr sportlicher Mensch, der war auch sehr oft hier am Gymnasium mit seiner Mannschaft, hat hier drei vier Tage manchmal, zusammengesessen, hat dort Beratungen gemacht. War hier an der Schule, hat mit uns zusammen Fußball gespielt, war ein ganz verrückter Fußballer"* (Interview T15, #00:59:48-9#, S. 20).

Auffällig war, dass sich fast alle Sportschulen der neuen Bundesländer zunächst am Schultyp Gymnasium orientierten. Wie weitsichtig und schlüssig beispielsweise die KJS „Gerhard Steinig" Magdeburg im Dezember 1990 argumentierte, zeigt der „Antrag auf Entwicklung zum Sportgymnasium vom 12. Dezember1990" an die Landesregierung Sachsen-Anhalt (*Dokument 47*), aus der wie folgt zitiert wird:

> *„Im Ergebnis dieser Aussprachen stellte sich immer wieder heraus, daß die ehemalige Kinder- und Jugendsportschule […] nur als Gymnasium ein guter Partner für*

[124] Horst Papenmeier wurde mit der Leitung einer Arbeitsgruppe beauftragt, die praktikable Strukturvorschläge zur künftigen Gestalt der Schule erarbeiten sollte.

> *die sportliche Talententwicklung sein kann. […], daß das Betreiben von Leistungssport […] intellektuelle Begabung zur Bewältigung sowohl schulischer als auch sportlicher Höchstleistungen voraussetzt. […] Die gymnasiale Bildung sichert auch nach Beendigung leistungssportlicher Aufgaben einen guten Start ins Berufsleben."*

Zur Abrundung des vorgeschlagenen Modells wurde angeregt, für die nicht auf das Abitur hinarbeitenden sportlichen Talente eine Alternative zu eröffnen. Dazu sollte die benachbarte POS „Schellheimer" ein sportliches Angebot unterbreiten. Dem wurde später entsprochen.

Eindrucksvoll schilderte Schulleiter Alsleben im Interview die Umwandlungsaktivitäten der KJS „Friedrich-Ludwig-Jahn" Potsdam im Schuljahr 1990/91. Er machte Bekanntschaft mit den Vertretern des Bildungsministeriums des Landes Brandenburg, die seine Schule an einen privaten Träger, das Christophoruswerk, veräußern wollten. Die Verhandlungen dazu übertrugen sie dem zunächst ahnungslosen Schulleiter, der wie folgt davon berichtete:

> *„Dann kam der Geschäftsführer von der Truppe, ein ehemaliger Bundeswehroffizier ist das gewesen, und der machte uns nun den Mund wässerig, wie schön das alles ist. Und sie hätten ja so viel Erfahrung. […] Mensch, die schöne neue Schule. Das Internat, ein 14stöckiges Hochhaus, wunderschön. Und meine Küche, dann hatten sie beim ASK die neue Leichtathletikhalle gebaut, das Schwimmbad, diese Anlage da bei den Kanuten, diese Gegenstromanlage, alles neu. Na, die haben solche Augen gekriegt. Das war ja so"* (Interview T17, #01:14:42-3# ff., S. 21/22).

Alsleben boykottierte den Verkauf und nur die klare Entscheidung der Kultusministerin Marianne Birthler rettete letztlich die Schule in der staatlichen Trägerschaft.

Die Auseinandersetzungen um den Erhalt der Schulen im vereinten Berlin wurden in Kapitel 2.1.4 geschildert. Die Fortführung der 1990 noch existierenden vier Berliner Kinder- und Jugendsportschulen war ein „Glückfall der kommunalpolitischen Zeitgeschichte"! Der Erhalt war nicht aus der Sache begründet, sondern resultierte aus den politischen Ambivalenzen des damaligen Berliner Senats. Nur dem Scheitern des „Momper-Senats" war es zu verdanken, dass mit der neuen politischen Führung ein Paradigmenwechsel einsetzte. Übereinstimmend wird noch heute eingeschätzt, dass die Berliner Kinder- und Jugendsportschulen aufgelöst worden wären, wenn die Koalition aus SPD und AL über den Dezember 1990 hinaus Bestand gehabt hätte.

Die Kinder- und Jugendsportschulen firmierten noch im Schuljahr 1990/91 unter ihren angestammten Namen. Im folgenden Schuljahr 1991/1992 hatten in allen neuen Bundesländern die Veränderungsphasen begonnen, waren vielfach auch schon abgeschlossen. Die Schulen legten ihren Namen, der in vielen Fällen Persönlichkeiten des sozialistischen Lagers bezeichnete, ab und tauschten ihn meist gegen die Bezeichnung des Schultyps mit einem Hinweis auf den Sport aus. Es entstanden in wesentlichen Teilen strukturgleiche Schulen mit unterschiedlichen Bezeichnungen wie Sportgymnasien, Sportmittelschulen, Sportoberschulen, Sportbetonte Schulen u.v.m.

Da sich im Laufe der 1990er Jahre im Rahmen der Schulprofilierungsphase in verstärktem Maße auch andere Schulen zu sportbetonten Schulen wandelten, diese aber oft keinen leistungssportlichen Anspruch verfolgten, sah der DOSB die Zeit gekommen, „seine" Schulen nunmehr besonders zu kennzeichnen. Es wurde die Idee verfolgt, Schulen, die einen vorgegebenen Forderungskatalog erfüllten, zu „Eliteschule des Sports" zu ernennen. Dies traf ausnahmslos für die ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen zu. Die ersten dreizehn, in Tabelle 17 aufgeführten Schulen erhielten 1998 den Status „Eliteschule des Sports".

Später wurden alle weiteren ehemaligen KJS der DDR entweder schon bestehenden Schulen angegliedert oder zu eigenständigen Eliteschulen des Sports erklärt. Das waren im Einzelnen: die EdS Luckenwalde in Brandenburg, die EdS Neubrandenburg, Schwerin und Rostock in Mecklenburg-Vorpommern, die EdS Altenberg, Chemnitz, Dresden und Klingenthal in Sachsen, sowie die EdS Jena in Thüringen (Wiese, 2012). Aus dem ehemaligen Westteil Berlins kam 2006 die Poelchau-Oberschule als neue Eliteschule des Sports hinzu.

Auch einige Einrichtungen der alten Bundesrepublik konnten den Titel „Eliteschule des Sports" bereits ab 1998 tragen. Das waren das CJD Jugenddorf Christophorusschule Berchtesgaden, das Judo-Leistungsinternat Abensberg und das Eiskunstlaufzentrum Oberstdorf in Bayern, das Haus der Athleten und Sportinternat Tauberbischofsheim in Baden-Württemberg und das Haus der Athleten am Olympiastützpunkt Westfalen-Bochum/Wattenscheid in Nordrhein-Westfalen (Auskunft DOSB, 2017).

Für Diskussionen sorgte die Tatsache, dass der Zeitpunkt der Ernennung der Schulen zu Eliteschulen des Sports am Ende des Jahrzehnts mit dem Ablauf der Verjährungsfrist sämtlicher im Sport der DDR festgestellten Verfehlungen, meist im Dopingbereich, zusammenfiel. Das eröffnete den Schulen den neuerlichen Zugriff auf Trainer, die schon in der DDR tätig gewesen waren. Außerdem wurde von den Olympiastützpunkten nun das Modell der „Trainermischfinanzierung" entwickelt, das, durch die finanzielle Beteiligung von Bund und Land, den Einsatz von Trainern in der Nachwuchsförderung im Übergang zwischen Landes- und Bundeskader ermöglichte. Das führte an fast allen Sportschulen der neuen Bundesländer zur Rückkehr von ehemaligen DDR-Trainern und deren neuerlicher Übernahme von Trainings- und Erziehungsverantwortung.

Zusammenschau

Die Zeit des „Übergangs" in die „Neue Zeit" war geprägt von der Auflösung und Aufgabe jahrelang gelebter und gefestigter, überwiegend wertgeschätzter Strukturen. Diese Situation erzeugte bei den Beteiligten eine gewisse Unsicherheit, schuf aber auch potentiell Freiräume für weiterführende Ideen. Entscheidend für das Gelingen neuer Projekte waren Initiative vor Ort, aber auch die politische Unterstützung und eine „Portion Glück und Zufall". Auf jeden Fall wurden in diesem Epochenabschnitt die Weichen für den Fortbestand und weiteren Werdegang jeder einzelnen Schule in der DDR gestellt.

Tab. 17. Erste Eliteschulen des Sports in den neuen Bundesländern (1998).
(Archiv des DOSB)

Bundesland	KJS	Neuer Name 1990	Heutiger Name
Sachsen	„Sigmund Jähn“	Sportgymnasium Oberwiesenthal	Eliteschule des Wintersports, Landkreisgymnasium St. Annen
	„Ernst Thälmann“	Sportgymnasium Leipzig	Sächsisches Landesgymnasium für Sport Leipzig
Brandenburg	„Wladimir Komarow“	Sportbetonte Gesamtschule Cottbus	Lausitzer Sportschule Cottbus
	„Fritz Lesch“	Sportbetonte Gesamtschule Frankfurt/Oder	Sportschule Frankfurt/Oder
	„Friedrich Ludwig Jahn“	Sportbetonte Gesamtschule Potsdam	Sportschule Potsdam „Friedrich Ludwig Jahn“
Sachsen-Anhalt	„Gerhard Steinig“	Sportgymnasium Magdeburg	Sportgymnasium Magdeburg
	„Friedrich Engels“	Sportgymnasium Halle	Sportgymnasium Halle
Thüringen	„Fritz Noack“	Sportgymnasium Erfurt	Pierre-de-Coubertin-Gymnasium Erfurt
	„Karl Marx“	Sportgymnasium Oberhof	Sportgymnasium Oberhof
Berlin	„Heinrich Rau“ / „Werner Seelenbinder“	Werner-Seelenbinder-Schule	Schul- und Leistungssportzentrum Berlin
	„Ernst Grube“	Coubertin-Gymnasium	
	„Paul Gesche“	Flatow-Oberschule	Flatow-Schule

Wie Interviewpartner (z.B. Papenmeier P3, S. 1) berichteten, waren die Jahre 1990 und 1991 sehr arbeitsintensiv. Engagierte Schulleitungen hatten in dieser Zeit auch erhebliche bürokratische Hürden zu überwinden. Sie verbuchten mit dem Erhalt der Schulen allerdings letztlich auch große Erfolge. All dies konnte auch deswegen erreicht werden, weil den politisch Verantwortlichen der neuen Bundesländer an einem gewandelten, aber wieder schnell funktionierenden Schulwesen, auch Sportschulwesen, gelegen war.

Die Lehrerschaft genoss die neuen Freiheiten des Schulalltags, monierte allerdings die oft als rigide empfundene Bevormundung „von oben“ und, vor allem, die jetzt einsetzende Disziplinlosigkeit und den mangelnden Lerneifer der Schüler. Das schien allerdings für die Lehrer an den Sportschulen kein Problem gewesen zu sein. Vielmehr war man hier jetzt vorrangig mit personellen Entscheidungen und mit Überlegungen zum Erhalt der Schulen als Spezialschulen des Sports beschäftigt.

In einigen Schulen blieben die alten Schulleiter im Amt, an anderen wurden neue aus den angestammten Kollegien gewählt bzw. benannt. In wieder anderen Schulen wurden die Leitungskräfte von den Schulbehörden eingesetzt. Eine, zumindest vielleicht landeseinheitliche Verfahrensweise war nicht zu erkennen. Die am Beginn der Wendezeit vielfach ausgeschiedenen Trainer standen dem Leistungssport, und somit den Sportschulen bald in erheblicher Zahl wieder zur Verfügung und beförderten so die sportspezifische Entwicklung der Schulen.

Abhängig von den Protagonisten vor Ort bewältigten die Schulen den Weg in das mit größeren Gestaltungsmöglichkeiten versehene Schulwesen der Bundesrepublik unterschiedlich erfolgreich.

Auch wenn sich die Motivationslagen nicht eindeutig klären ließen und nicht davon auszugehen war, dass die jetzt amtierenden Schulleiter in Gänze zu den glühenden Vertretern des neuen Systems gehörten, kann rückblickend festgehalten werden:

Die entscheidenden Einflussgrößen im Wandlungsprozess der Kinder- und Jugendsportschulen schienen Ausstrahlung und Engagement der handelnden Personen und die Fähigkeiten zur Integration innovationsfreudiger „Mitstreiter“ gewesen zu sein. Letztlich konnten die Kinder- und Jugendsportschulen durch deren Engagement als Spezialschulen erhalten bleiben und sich in das bundesrepublikanische System integrieren.

Die am Beginn des Kapitels 4.4 aufgeworfenen „vorsichtigen“ Thesen, die von einer Wechselwirkung zwischen äußeren Einflüssen und innerem Handeln an der KJS ausgingen, konnten nicht schlüssig durch nachprüfbare Fakten belegt werden. Zumindest gab es aber keinen Automatismus dergestalt, dass nachlassender äußerer Druck motivationssteigernd und unmittelbar auf die Entwicklung neuer Ideen gewirkt hätte. Sonst hätten die Verantwortlichen an den Kinder- und Jugendsportschulen spätestens ab Frühjahr 1989 in großer Breite umfassende Reformansätze auf den Weg gebracht gehabt. Dem war bekanntlich nicht so. Wenige Beispiele zeigen allerdings, dass dies im Einzelfalle möglich war. Einzelne Kinder- und Jugendsportschulen entwickelten im Umgang mit den äußeren Einflusskräften ein erfolgreiches Standing und generierten dadurch mehr Entscheidungsmöglichkeiten zur Durchsetzung der eigenen Bedürfnisse.

4.4.4 Zusammenfassung

Die Kinder- und Jugendsportschule, eine Vorzeigeschule des Staates DDR, schien als eine der letzten Institutionen bis zuletzt von den Turbulenzen der „Friedlichen Revolution“ völlig abgekoppelt gewesen zu sein. Weder in der Zeit des „Umbruchs“ mit den Schuljahren 1987/88 und 1988/89, noch in der Zeit des „Übergangs“ nach dem Mauerfall im Schuljahr 1989/90, wurde von nennenswerten Aktivitäten vor Ort bzw. Veränderungen im Sinne eines Wandels in Mentalität und Praxis berichtet.

Es machte sich eine große Gelassenheit und Zufriedenheit, gepaart mit einem gewissen Stolz an den Schulen breit. Man sah die KJS bis zuletzt als eine „letzte Bastion“ des Staates DDR und sammelte sich in einem Refugium der inneren Einflussmöglichkeiten. Vielleicht war diese Situation ein Grund dafür, dass sich der Wandlungsprozess an den Kinder- und Jugendsportschulen, im Vergleich zu den DDR-„Normalschulen“, erheblich verzögerte. Es wurde weitgehend ignoriert, dass mit dem Zusammenbruch des Leistungssportsystems auch die äußeren Bedingungen keine Hilfe mehr darstellen konnten.

Die Hauptakteure der KJS brachten sich auch nachweislich nicht in eine politische Bildungsdiskussion ein. Dabei hätten sie, auch sehr fachspezifisch, dazu durchaus Gelegenheit gehabt. Dies etwa mit einer Beteiligung an den Beratungen des „Runden Tischs des Sports“ Anfang 1990.

Dass die KJS-Schüler lange als besonders treue Staatsbürger galten kann nicht verwundern. Sie zählten zu jener Schülergruppe, die sich in der Wendezeit politisch eher nicht betätigten. Aktive berichteten, dass sich der Politikunterricht meist auf ideologische Unterweisungen durch Trainer, verstärkt bei Aufenthalten im Ausland, beschränkte.

Wie in Abbildung 41 auf Seite 272 dargestellt kann davon ausgegangen werden, dass KJS-Schüler bis tief in die Wendezeit hinein ein loyales, staatsnahes Verhalten zeigten. Demgegenüber wurde aus den „Normalschulen“ schon früher eine aufkommende Opposition bekannt, wenn man beispielsweise an die Vorkommnisse an der Pankower Ossietzky-Schule im Jahre 1988 denkt, die in Kapitel 2 beschrieben wurden.

In diesem Zusammenhang bemerkte Ohse (2016) in einer vom Verfasser mitgeschriebenen Vortragspassage: *„Eine Kontinuität der Erwartungen des Staates an die Jugend, nämlich weiterhin für das sozialistische Bildungssystem einzutreten, stand eine Diskontinuität im Verhalten der jungen DDR-Bürger mit Beginn der 80er Jahre entgegen.“* Wie Ohse ausführte, klaffte spätestens ab Mitte der 1980er Jahre eine sich vergrößernde Lücke zwischen der Erwartungshaltung des Staates und der Bereitschaft der Jugend, diese zu erfüllen.

Bei den jugendlichen Schülern der KJS setzte diese Diskrepanz erst mit Beginn der 1990er Jahre ein. Sie wurden von ihren Lehrern und Trainern bis dahin „in ihrer eigenen Welt“ gehalten. Für sie galten die durch die DDR-Gesellschaft implizierten und von der Partei vorgegebenen Bildungsmerkmale unverändert weiter.

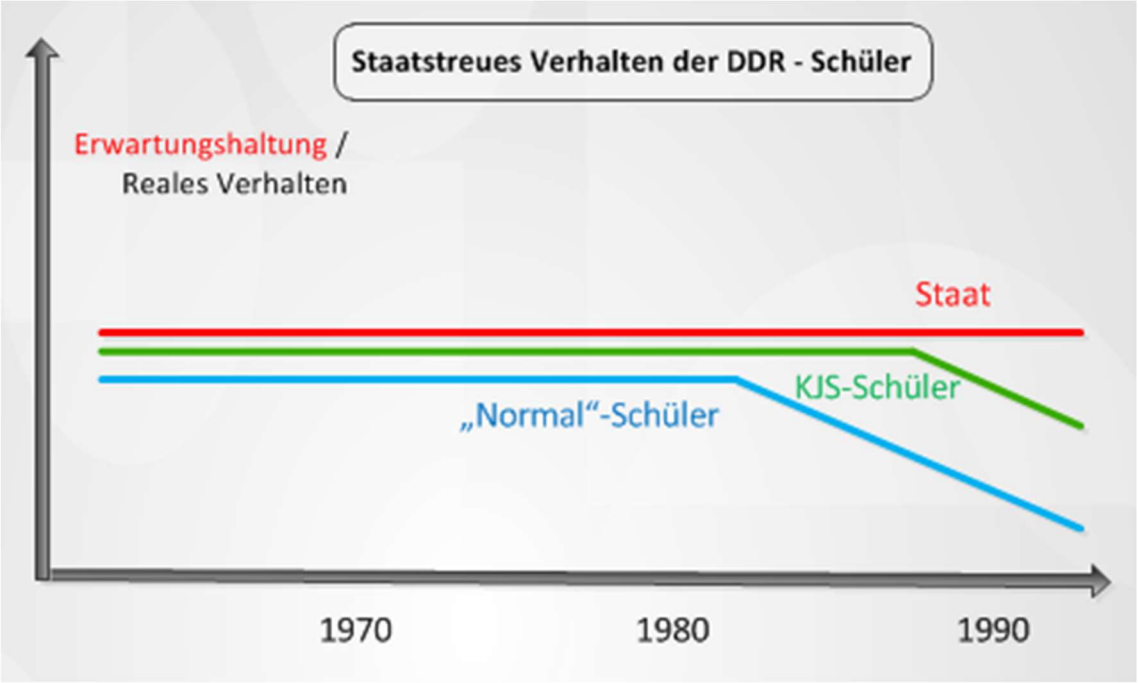


Abb. 41. Veränderungen im „staatstreuen" Verhalten von DDR-Schülern.
(in Anlehnung an Ohse, 2016)

Erst mit den nach den Märzwahlen 1990 einsetzenden Umstrukturierungen, der vorhersehbaren Auflösung der DDR-Institutionen und der mit der Einheit einhergehenden Umgestaltung der Zuständigkeiten begannen die meisten KJS-Protagonisten, sich mit möglichen Veränderungen auch in ihren Schulen zu befassen. Man erkannte nun zunehmend den gesellschaftlichen Auftrag und die innerschulische Notwendigkeit, die bisher gezeigte passive Defensivhaltung aufzugeben. Damit ergab sich auch für die Sportschüler die Möglichkeit, aus ihrer ideologischen Abschottung auszusteigen und im Rahmen der erweiterten Bildungsmerkmale hinzuzulernen. Dazu gehörte, Eigenschaften wie Verantwortung, Toleranz und Vertrauen stärker wertzuschätzen und eine Öffnung zur Umwelt anzubahnen, vielleicht auch Leitbilder zu entwerfen, zumindest aber zu erkennen und anzuerkennen.

In der Transformationszeit der frühen 1990er Jahre wurde den Beteiligten klar, dass man sich von ideologischem Ballast befreien musste und wohl auch überwiegend wollte. Dabei waren auch für Lehrer und vor allem Trainer Lernprozesse zu absolvieren mit dem Ziel, Merkmale wie Rücksicht, Wertschätzung und Respekt perspektivisch stärker in den Blickpunkt eines veränderten pädagogischen Verhaltens zu rücken. Statt politischer Indoktrination sollte nun ein liberaler Geist in die Klassenzimmer und Trainingsstätten Einzug halten und auch auf die Verfahrensweisen und Mentalitäten an den sich neuformierenden Sportschulen ausstrahlen. Der Leistungssportgedanke wurde vielfach im Sinne einer weniger rigiden Auslegung umgedeutet, was an einigen Schulen eine Öffnung auch für nicht leistungssportlich trainierende Schüler zur Folge hatte.

Ob all diese Veränderungen überwiegend einer inneren Überzeugung oder einem notwendig gewordenen Pragmatismus folgten, ließ sich nicht belastbar ermitteln. Fest steht, dass die Schulen einem Legitimationsproblem in der Öffentlichkeit begegnen mussten. Eine

schwindende Akzeptanz dokumentierte sich in nachlassenden Anmeldezahlen. Die „Not des Überlebens“ bestimmte nun, nach Eindruck des Verfassers, das operative Handeln.

Grundsätzlich war nach den Gründen der enormen Beharrlichkeit der DDR-Verantwortlichen und der Mitglieder der KJS im alten System zu fragen. Zweifellos hätte sich Lehrern, Trainern und Erziehern, aber auch älteren Aktiven die Möglichkeit zu Veränderungen geboten. Sie wurden von der Staatsmacht als verlässliche Mitstreiter geschätzt, hatten somit potentiell keine Repressionen zu befürchten gehabt und verfügten zudem über gehörige Reputation in der Bevölkerung. Aufgrund dieser Voraussetzungen wären sie eigentlich sogar prädestiniert dafür gewesen, Veränderungen auf den Weg zu bringen und hätten als Multiplikatoren wirken können. Dem wurden sie nicht gerecht.

In den ersten „Revolutionsjahren“ ließ sich die Abstinenz der KJS an den Transformationen in der Gesellschaft und im eigenen Bereich noch mit mangelndem Druck aus der Gesellschaft zum einen und den weiterhin geforderten sportlichen Höchstleistungen und dem damit verbundenem hohen Trainings- und Zeitaufwand erklären. Spätestens mit der Auflösung der gesellschaftlichen und sportlichen Strukturen im Jahre 1990 aber hätten auch die an der KJS tätigen Menschen die Notwendigkeit des Handelns erkennen und verstärkt danach verfahren können. Eine mögliche Erklärung für die beschriebene, lange anhaltende Passivphase könnte die folgende Beschreibung und psycho-soziologische Deutung der Lebenswirklichkeit der an der KJS tätigen Menschen liefern.

Im Gegensatz zu großen Teilen der übrigen Bevölkerung waren die im KJS-System tätigen Menschen mit den Misslichkeiten des real existierenden Sozialismus der DDR nur am Rande befasst. Sie lebten in einem privilegierten Raum, Versorgungsengpässe gab es für sie nicht, Reisen in fremde Länder waren an der Tagesordnung, hohe gesellschaftliche Anerkennung schuf Selbstvertrauen und der Staat belohnte ihr Engagement im Sport mit hohen Auszeichnungen und Privilegien – über Unstimmigkeiten in Training konnte man dabei hinwegsehen. Es gab somit keinen Leidensdruck, der engagiertes Handeln angeregt und befördert hätte!

Auch eine moralische Aufbruchsstimmung baute sich möglicherweise deswegen nicht auf, weil bei vielen Lehrern, Trainern und Erziehern, vielleicht auch bei einigen Aktiven, der feste Glaube an die Wahrhaftigkeit des sozialistischen Systems weiter vorherrschte. Sie hielten die Ereignisse der „Friedlichen Revolution“ zu lange für eine gesellschaftliche Episode, die überwunden werden würde und verließen sich dabei apodiktisch auf die tragende Kraft der sportlichen Erfolge.

4.5 Zur Validität der aufgeworfenen Annahmen

Aus dem in Kapitel 2.5.3 skizzierten Forschungsstand, den prominenten Forschungsfragen und den exemplarischen Fragestellungen wurde in Kapitel 2.5.4 ein Katalog von Annahmen abgeleitet, der im Folgenden wieder aufgegriffen und, soweit in den bisherigen Kapiteln noch nicht ausreichend behandelt, interviewgestützt weiterbearbeitet werden soll. Es werden in diesem Kapitel die am Beginn der Untersuchung aufgeworfenen Annahmen einer Bewertung unterzogen mit dem Ziel, die in den Kapiteln 4.1 bis 4.4 erzielten Erkenntnisse zu bündeln, zu strukturieren und gegebenenfalls zu ergänzen. In der Bearbeitung wurden Annahmen, je nach Relevanz und Ergebnis, zu Gruppen zusammengefasst und als solche rezipiert.

4.5.1 Zur Forschungsfrage A* – Bildungsmerkmale und Wendezeit

(*Welche Bildungsmerkmale lagen der Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen / Sportbetonten Schulen der DDR zugrunde?)

Die in Kapitel 2.5.4 zur ersten Forschungsfrage formulierten Annahmen A1 bis A4 gehen davon aus, dass die Bildungsmerkmale im engeren Sinne, die Richt- und Lernziele, vor der Wende klar definiert waren, sich im Laufe der Wende nicht veränderten und erst mit dem Schuljahr 1990/1991 eine Neuauflage erfuhren.

Bei der zur Beantwortung notwendigen Auswertung der Interviewdaten kam die in Kapitel 3.2.4 vom Verfasser entwickelte methodischen Durchlaufmatrix verstärkt zum Einsatz. Ein exemplarischer Durchlauf wird dazu in Abbildung 42 dokumentiert und kommentiert. Dabei sollte die Frage, ob die Bildungsmerkmale der KJS 1989 unverändert blieben, untersucht werden. Dazu stand Schulleiter Alsleben im Interview zur Verfügung.

Der Ablauf gestaltete sich wie folgt:
Auf die Frage nach den schulischen Veränderungen im Jahre 1989 schilderte Alsleben Erlebnisse, schätzte Situationen ein und kam zu dem Ergebnis, dass es im Jahre 1989 so gut wie keine diesbezüglichen Reaktionen im Alltag seiner Schule gegeben habe. Der Verfasser setzte als Interviewer mit der Erinnerung an die in weiten Teilen gefälschte Kommunalwahl vom März 1989 einen Rückimpuls, der aber zu keiner veränderten Einschätzung führte. Damit stand das vorläufige Ergebnis fest.

Ein Vergleich mit den vorliegenden Dokumenten, wie etwa der unveränderten Stundentafel, dem nach wie vor gültige Rahmenlehrplan und den Aussagen in Vergleichsinterviews bestätigte die Ausgangsannahmen und stufte die Aussage „Bildungsmerkmale blieben 1989 unbeeinflusst“ als zutreffend ein.

Es kann zusammenfassend festgestellt werden, dass das Schulleben an der KJS in den beginnenden Wendejahren bis 1988/89 durch die gesellschaftlichen Veränderungen inhaltlich in keiner Weise beeinträchtigt war.

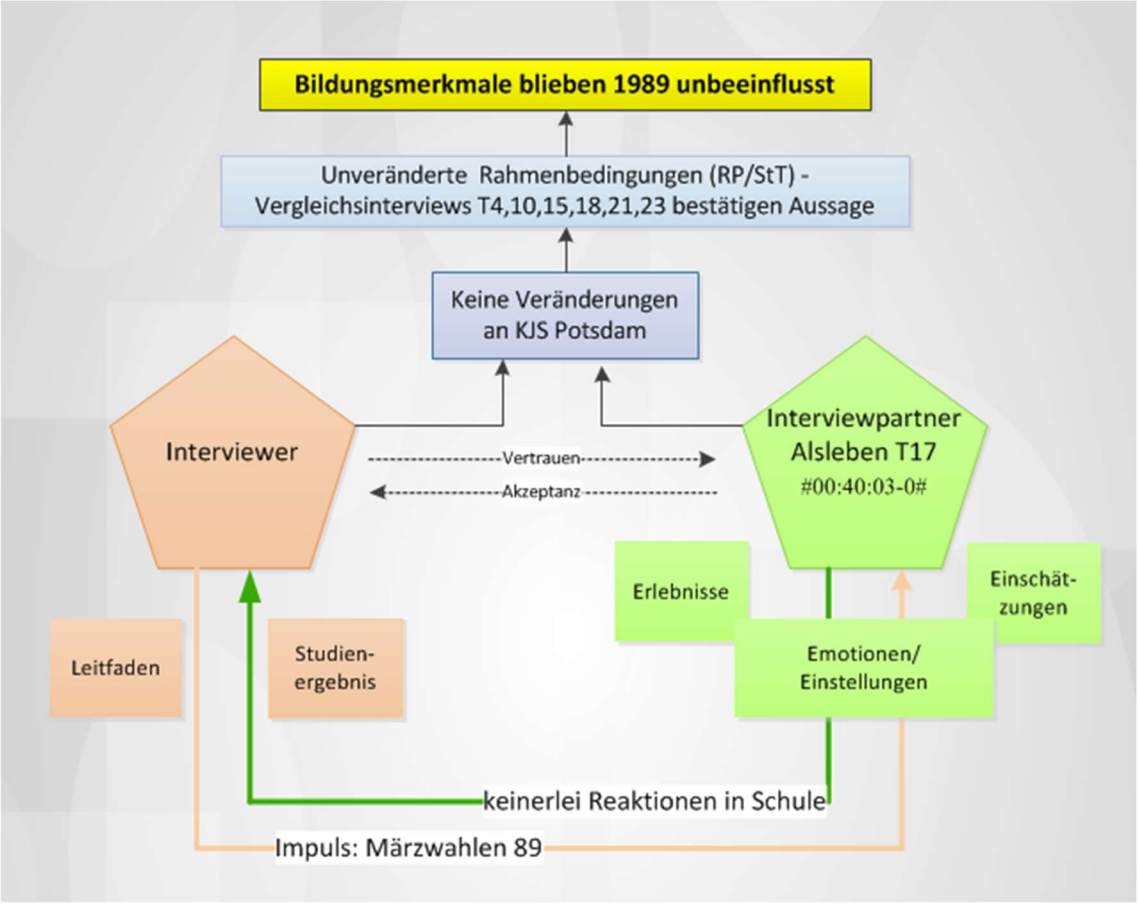


Abb. 42. Durchlaufmatrix: Veränderungen an der KJS Potsdam 1989.

Auch im formalen Bereich beließ man es beim Alten. Die KJS wich von der gültigen Stundentafel seit jeher in zweierlei Hinsicht ab. Zum einen wurden seit Übernahme der Trainingsverantwortung durch den DTSB die zwei für den konventionellen Sportunterricht vorgesehenen Unterrichtsstunden dem Training zugeschlagen, zum anderen verzichtete man weitgehend auf den ESP/PA-Unterricht (Interview T4, #00:20:55-0#, S. 5). Auch der seit 1978 eingeführte Wehrunterricht fand an der KJS nach wie vor nicht statt. Auch daran änderte sich bis in das Jahr 1989 hinein nichts.

Da die DDR-weit einheitlichen Stundentafeln und Lehrpläne in der Wendezeit nicht grundsätzlich modifiziert wurden, auch von einer veränderten Unterrichtsgestaltung durch die Lehrkräfte nicht berichtet wurde, war davon auszugehen, dass die lange geltenden Bildungsmerkmale in Form von Richt- und Lernzielen im engeren Sinne, zumindest auch bis in das Schuljahr 1989/1990 hinein, konstant blieben.

Die vorgesehenen Bildungsziele waren allerdings in den Monaten der Umwälzung vor allem im ideologisch stark besetzten Unterrichtsfach Staatsbürgerkunde, das 1969 durchgängig für die Jahrgänge 7 bis 12 eingeführt worden war, schwer umzusetzen. Die Schwierigkeit bestand darin, den Schülern im Herbst/Winter 1989 die Werte des Staates DDR nahezubringen, während gleichzeitig Tausende von Bürgern diesen Staat verlassen wollten.

Beate Winkler bestätigte dieses Dilemma als Staatsbürgerkundelehrerin ausführlich (Interview T18) und Hilmar Pletat ergänzte: *„… das Schulgesetz war ja noch in Kraft. Man bemerkte zwar auch Veränderungen und so, aber es war eigentlich nur ein Eiertanz. Also, ich hätte das nicht machen mögen (lacht)“* (Interview T5, #00:32:08-0#, S. 11). Im Mai 1990 schaffte die erste frei gewählte Volkskammer dieses Fach und den Wehrunterricht ab.

In der Zeit des „Übergangs“ im Schuljahr 1989/90 fand der Unterricht ansonsten geregelt und ohne spürbare Störungen statt. Lediglich die Grenzöffnung am 9./10. November 1989 führte für wenige Tage zur Abwesenheit von einigen Schülern und Lehrern. Frau Vorbau[125]: *„Ja, das war ein Donnerstag, und am Freitag, da ging's noch, und am Sonnabend da hatte ich fast keinen mehr vor mir sitzen. Und auch Kollegen waren nicht da“* (Interview T10, #00:15:50-4#, S. 5). Insoweit bestätigten sich die Annahmen A1 bis A4 in weiten Teilen.

Die Annahmen A5 bis A7 gingen davon aus, dass sich die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne, belegt mit den Begriffen Selbstverständnis und Schulkultur, erst mit dem Schuljahr 1990/1991 an der KJS zu entwickeln begannen. Es wurde vermutet, dass dies mit dem Ausscheiden von MfV und DTSB aus der Verantwortung zu tun hatte.

Das DDR-Schulwesen legte auf eine gewisse Form von Schulkultur besonderen Wert. Dabei praktizierte man einheitliche, ideologisch vorgeprägte Rituale wie Fahnenappelle, aber durchaus auch öffentliche Belobigungen von Schülern für außergewöhnliche Leistungen. Jede KJS installierte beispielsweise an exponierter Stelle im Gebäude eine „Straße der Besten“. Damit versuchte man, die Identifikation der Schüler mit ihrer Schule zu fördern. Dass dies vielfach gelang, konnte der Verfasser beim Durchgang mit den Interviewpartnern durch „ihr altes“ Schulgebäude beobachten. Selbst ansonsten durchaus kritische Zeitzeugen, wie Manuele Renk, berichteten beim Betrachten der Bilder im Schulgebäude des Sportgymnasiums Halle durchaus stolz von den Erfolgen der dort abgebildeten Sportler „ihrer Schule“. Die Berichte von nach wie vor stattfindenden Ehemaligentreffen stützen die Annahme, dass es an den Kinder- und Jugendsportschulen ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl der dortigen Mitglieder gegeben hat. Auch durch Patenschaften mit Betrieben und militärischen Einheiten rückte sich die Einzelschule in den Fokus und erfuhr damit eine besondere Beachtung.

Darüber hinaus wurden auch Lehrer, Erzieher und Trainer in eine installierte Belobigungspraxis einbezogen. So stand jeder Einzelschule zu diesem Zweck ein gewisses Budget zur Verfügung (Interview P13, S. 1). Ob man jedoch schlussfolgernd von einer ausgebildeten Wertschätzungskultur an der KJS sprechen konnte, blieb zweifelhaft. Zum einen muss bedacht werden, dass weder Auswahlkriterien noch der Personenkreis derer, die eine Belobigung erfahren sollten, transparent gemacht wurde. So konnte leicht der Eindruck entstehen, dass zum Beispiel bei der Prämienvergabe an Lehrer *„jeder mal dran war“*, was die individuelle Belobigung relativierte hätte (Interview T20, #00:17:35-7#, S. 6).

Zum anderen darf nicht verkannt werden, dass gerade an den KJS mit mangelnder Wertschätzung, beispielsweise in Form von bewusster und gezielter Nichtbeachtung bis hin

[125] Frau Vorbau war zunächst an einer POS, später bis 2005 an einem Gymnasium in Halle/Saale als Lehrerin beschäftigt. Sie nahm zwischenzeitlich am Interview mit ihrem Mann teil.

zu Liebesentzug, psychologische Strategien als probat erscheinendes Erziehungsmittel zur Anwendung kamen. In diesem Zusammenhang beklagte die Sportgymnastin Manuela Renk: *„Weil die nie zufrieden waren. Du konntest ja machen, was du wolltest: Es ist ja immer rumgemeckert worden. […] Also, es gab sicherlich auch mal ein Lob. Aber das war einfach selten“* (Interview T 9, S. 18, #00:41:18-5#, S. 18). An diesen Konstellationen und Verfahrensweisen veränderte sich bis zum Schuljahr 1990/1991 wenig.

Erst mit der Deutschen Einheit kam es zu einem Paradigmenwechsel. Dazu bemerkte der Magdeburger Schulleiter Papenmeier: *„Nicht mehr die sportliche Nomenklatura gab den Ton an, sondern die Zivilgesellschaft mit den nunmehr demokratisch verfassten staatlichen Organen“* (Interview P 3, S. 2). So öffnete sich beispielsweise die KJS Magdeburg, nunmehr im Lande Sachsen-Anhalt verortet, auch für Schüler „ohne sportlichen Leistungsauftrag“. Die KJS Halle/Saale nahm sogar für Schüler auf, die ihre Begabung in der Bildenden Kunst einbringen konnten.

Überdies fanden auch erweiterte Bildungsmerkmale im emanzipatorischen Sinne zögerlichen Einlass in die Kinder- und Jugendsportschulen. Die Schulen konnten sich zunehmend aus der sportlichen Monokausalität befreien, sich dadurch in anderen Metiers bewegen und sich neue Bildungsmerkmale im Sinne einer breiteren, umfassenderen Allgemeinbildung erschließen.

Wenngleich nicht jede KJS solche exponierten Ideen wie die Hallenser verwirklichte, führten doch die in Gang gebrachten Wandlungsprozesse im Ergebnis überall dazu, dass sich die Einzelschule nicht mehr den bis dahin praktizierten hegemonialen Attituden der Sportnomenklatura ausgesetzt sah. Und es gelang vielen Schulen, eine gewisse Eigenständigkeit zu entwickeln, was der Entfaltung erweiterter Bildungsmerkmale zugutekam. Insofern konnten die Annahmen A5 bis A7 partiell bestätigt werden.

Bei allem nunmehr an vielen Kinder- und Jugendsportschulen einsetzenden Veränderungsbestreben blieb jedoch die leistungssportliche Grundausrichtung als übergeordnetes und richtungweisendes Ziel, als zentrales Bildungsmerkmal und konstitutiver Bestandteil der Schulen bestehen und wurde von den Protagonisten vor Ort nicht in Frage gestellt.

4.5.2 Zur Forschungsfrage B* – Bildungsmerkmale im Wandel

(*Welche inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Kinder- und Jugendsportschulen / Sportbetonten Schulen der DDR waren vor und während der Wendezeit zu beobachten und welche Bedeutung hatten sie für die Bildungsmerkmale?)

In den zur Forschungsfrage B aufgestellten Annahmen 8 bis 18 wurde definiert, welche Einflussgrößen dazu geeignet wären, Bildungsmerkmale zu verändern. Dabei wurden mit dem *Lern- und Trainingsverhalten* der Schüler, mit veränderten *Stimmungen* und den *Einflüssen neuer Entscheidungsträger* geeignete Indikatoren gewählt, die einen angestrebten Umschwung in den Schulen hätten verdeutlichen können. Es musste immer bedacht werden, dass eine Veränderung im Selbstverständnis der Einzelschule in einer Wechselwirkung mit veränderten Bildungsmerkmalen stand. Auch die Frage nach den

schulischen Protagonisten des Wandels und deren Motivationslage stand in der Beobachtung.

Eine wesentliche Erkenntnis war, dass sich, nach einhelliger Auffassung aller Interviewpartner, das Leistungsverhalten der Schüler und Sportler in der Zeit der Wende nur unerheblich verändert hat. Daran änderte auch die 1989 massiv einsetzende Ausreisewelle nichts. Horst Papenmeier, zunächst Lehrer dann Schulleiter der KJS Magdeburg, bestätigte: *„Die politischen Veränderungen wirkten sich auf die Leistungsfähigkeit und -willigkeit der Schüler nicht aus“* (Interview P3, S. 1)! Wenn überhaupt, so wurde berichtet, war eher eine verstärkte Motivation zu mehr Leistung zu beobachten.

Zum Schuljahr 1990/91 bemerkte Schulleiter Evers: *„… auf jeden Fall ein Stück nach vorne, das ist klar. […]. Ja, doch. Motivation war auf jeden Fall da“* (Interview T24, #00:15:15-8#, S. 4). Unbeschadet dessen sorgte die massive Ausreisewelle spätestens ab 1988 für Gesprächsstoff in den DDR-Kollegien, allerdings stets „hinter vorgehaltener Hand“, wie Hilmar Pletat beschrieb:

> *„Im Kollegium war es ja immer so, wenn es solche Probleme gab, nehmen wir das mit der Ausreise, […] war es so, dass man zumindest an den Schulen bestimmte Probleme nur mit Kollegen besprach, wo man sich sehr sicher war. Und im Zweifelsfall hat man das nicht getan. Die Frage, wer trägt's wo weiter, und letztendlich war's auch existenzbedrohend“* (Interview T5, #00:26:45-0#, S. 8).

An den KJS allerdings wurden derartige Diskussionen offenbar so gut wie gar nicht geführt. Schulleiter Papenmeier und sein Stellvertreter Ritter stellten im Interview klar, dass die „Unruhen“ der Jahre 1988 bis 1990 in den Kinder- und Jugendsportschulen „kein Thema“ waren. Natürlich nahm man die Ausreisewelle wahr, hielt das aber für eine – unangenehme – Episode (Interview P3, S. 1).

Schulleiter Alsleben antwortete auf die Frage, ob sich die Ausreisewelle in irgendeiner Weise in der Schule gezeigt hätte: *„Eigenartigerweise überhaupt nicht. Hier benutze ich immer den Begriff: Wir lebten unter einer gläsernen Glückskugel. So war das wirklich bei uns“* (Interview T17, #00:35:04-0#, S. 9). Auch mit den Trainern wurde offenbar darüber nicht gesprochen. Die Sportgymnastin Susann Scheller bemerkte dazu: *„Mit den Trainern wurde darüber nicht diskutiert, eher zogen die Trainer 1988/1989 die Zügel noch einmal stärker an, um die Stärke des Sozialismus zu dokumentieren, nach dem Motto: Jetzt erst recht! “* (Interview P8, S. 2).

War die Stimmungslage an den KJS in den Schuljahren 1988/89 und 1989/90 aufgrund des hervorragenden Abschneidens bei den Olympischen Spielen 1988 in Seoul und Calgary noch eher optimistisch-positiv, änderte sich dies mit der sich rasant verändernden politischen Lage des Jahres 1990. In den Kollegien machten sich verstärkt Existenzängste breit und durch virulente Schuldzuweisungen verstärkte sich eine Unruhe, die vielfach zu großem Misstrauen untereinander führte. So berichtete die Lehrerin Gabriele Hiller:

> *„Die Stimmung in den Kollegien änderte sich 1990/91, man guckte dann auf einmal, ja, wenn hier jemand gehen muss, wer muss gehen? Wer waren eigentlich hier die Zuträger für's MfS? Das gab natürlich auch eine Unruhe. Auf einmal wurde getuschelt hinter der Hand“* (Interview T20, #00:22:07-8#, S. 8).

Auch einige Aktive bestätigten die sich verschlechternde Stimmungslage, so Susann Scheller:

> *„Die Trainingsmotivation ließ Ende 1989, Anfang 1990 dramatisch nach, man wusste nicht, wie es weitergehen wird, einige Trainer begannen, sich abzusetzen. Verstärkt wurde die nachlassende Motivation der Sportler durch die ungewisse Zukunft des DDR-Sports im allgemeinen und der rhythmischen Sportgymnastik im Besonderen“* (Interview P8, S. 2).

Aber auch sehr individuelle Beweggründe wurden genannt, etwa von der Sportgymnastin Manuela Renk: *„Ich hatte realisiert, dass ich die Schnauze voll hatte. Mich da rumkommandieren zu lassen“* (Interview T9, #00:40:50-3#, S. 17).

In der Einschätzung von Seiten der Trainer bemerkte Wilfried Hocke, der als Skisprungtrainer an der KJS Oberhof arbeitete, im Herbst 1989 ein *„… erstes ‚Aufgeben‘ wegen fehlender Reize“* (Interview P15, S. 2).

Mit Hans-Jürgen Kuhn, dem zuständigen und politisch verantwortlichen Staatssekretär einer SPD/AL-Koalition, konnte in Berlin Ende 1990 keine für die KJS optimistische Zukunft prognostiziert werden. Hier sank die Stimmungslage in den Kollegien auf einen Tiefstpunkt. Kuhn erläuterte die sportpolitische Linie des Berliner Senats wie folgt:

> *„Das war der Versuch, diese interne Verkrustung aufzuknacken. Und denen deutlich zu machen, auch den Lehrern an diesen Schulen, es geht nicht nur um das Primat Sport, ihr seid eine Schule mit einem Bildungsauftrag. […] Und ihr müsst lernen, mit dieser Heterogenität auch im sportlichen Potential klug umzugehen. […] Die Rückdelegierung haben wir auch beendet. Man darf hier bis zum Schulabschluss bleiben. Dann kann man die Schule verlassen, aber man wird nicht rausgeschmissen, wenn man sich das Bein bricht und nicht mehr gut läuft“* (Interview T6, #00:15:39-8#, S. 5).

Die Motivationslage der Hauptakteure im schulischen Wandlungsprozess war vielfach sicherlich von dem Bestreben getragen, die Existenz der eigenen Schule zu sichern. Dazu schätzt Gabriele Hiller ein: *„Die Umgestaltung der Schulen passierte aus der Not des Erhalts der Schulen heraus, weniger als Ergebnis – das ist richtig: Es war kein Evaluationsprozess, leider“* (Interview T20, #00:24:29-8#, S. 9). Sie fügte dann aber relativierend hinzu, dass dazu ja auch kaum Zeit blieb und die Schulstruktur, zumindest in Berlin, sehr schnell von der Politik vorgegeben wurde.

Auch Wolfgang Raedler in Leipzig konstatierte *„… Bestrebungen, dass die Schule ganz platt gemacht wird als Sportschule, bis dahin gehend, dass wir dann gesagt haben: Nein, wir versuchen diese Sportschule als Schule mit neuen Konzepten zu etablieren“* (Interview T23, #00:21:29-1#, S. 7).

Eine Aussage darüber, welche Gruppen in den einzelnen KJS-Kollegien im unmittelbaren Nachwendeprozess die Neuorientierung entscheidend vorangetrieben haben, konnte nicht eindeutig getroffen werden. Auffällig war jedoch, dass es vielfach Lehrkräfte „aus der zweiten Reihe“ des angestammten Kollegiums waren, die nun den Veränderungsprozess verantwortlich begleiteten. Das ist nachvollziehbar, wenn man weiß, dass viele ehemalige Direktoren aufgrund der Nähe zum MfS ihren Dienst vorzeitig quittierten. Dass die Entlassung von KJS-Direktoren allerdings kein Automatismus sein musste, zeigt die Vita des

Schulleiters Alsleben, der über die Wende hinweg – nach demokratischer Bestätigung durch sein Kollegium – die Sportschule Potsdam bis 1991 weiter leitete.

Der Umgestaltungsprozess der Kinder- und Jugendsportschulen in den Schuljahren 1990/91 und 1991/92 war getragen von der Hoffnung auf Erhalt der leistungssportlichen Profilierung. Dabei gab es kein geordnetes oder gar gewachsenes Evaluationsverfahren. Stattdessen wurde schnell gehandelt, vielfach von Personen, die vorher noch nicht in Erscheinung getreten waren.

Das schmälerte den Erfolg keineswegs. Im Gegenteil: Diese engagierten Protagonisten haben es geschafft, nicht selten auch gegen den Widerstand unzufriedener Kollegen, aber im Schulterschluss mit ebenfalls innovationsfreudigen Mitstreitern, den Bestand der Kinder- und Jugendsportschulen mit dem gewünschten leistungssportlichen Profil zu sichern. Sie wurden zu Schlüsselfiguren dieses Erfolges.

Die in den Annahmen 8 bis 18 fixierten Aussagen erwiesen sich als inhaltlich weitgehend zutreffend. Allerdings setzten manche Veränderungen an der KJS in der erlebten Realität erst einige Zeit später ein als erwartet. Auch wegen des retardierten Veränderungsprozesses an den KJS kann angenommen werden, dass sich die veränderten Bildungsmerkmale in dieser Zeit weniger aus einem bewussten Umdenkungsprozess heraus entwickelten, sondern überwiegend von Nützlichkeitserwägungen zur Schulkonsolidierung getragen wurden.

4.5.3 Zur Forschungsfrage C* – Bildungsmerkmale und Schulleiterhandeln

(*Welche Ergebnisse zeigten veränderte Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale in der Wendezeit und danach?)

In den Annahmen 19 bis 24, die an die Forschungsfrage C anknüpften, wurden im speziellen die Einflussmöglichkeiten von Schulleitern auf Entscheidungen der Institutionen MfV und DTSB beleuchtet. Es wurden ferner Aussagen formuliert, die sich mit Veränderungen in der *Unterrichtsmethodik*, veränderten *Leistungen* und dem Einfluss einer sich stärker artikulierenden *Zivilgesellschaft* in der Wende befassten.

Im Zusammenhang mit veränderten Schulleistungen erwies sich die „Sächsische Längsschnittstudie“ von Förster und Kollegen (2007), mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von nur 6 Prozent, als sehr hilfreich. In einer Stichprobe von zuletzt 400 Ostdeutschen des Jahrgangs 1973, die selber noch in der DDR zur Schule gegangen waren, wurde über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren die Entwicklung der Schulbildung, der schulischen Leistungen, von denen mit „früher besser“ oder „heute besser“ beurteilt.

Bei den Beurteilungskurven in Abbildung 43 fällt der kontinuierlich abnehmende Trend positiver Einschätzungen der neuen Schulsituation gegenüber der ebenso kontinuierlich ansteigenden Bewertung der eigenen DDR-Schulzeit auf. Die zunehmende Konsolidierung des neuen Schulsystems ging mit einer wachsenden Skepsis gegenüber dem heuti-

gen Schulsystem einher, offenbar bei gleichzeitiger „Renaissance“ des DDR-Schulsystems. Immerhin befanden 2007 mehr als zwei Drittel der dann 34-Jährigen, dass die Schulbildung „früher besser“ war. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich dieses Ergebnis zumindest im Trend auf die Sportschulen übertragen lässt. Die Erfahrungen des Verfassers zeigen, dass die ehemaligen KJS nach der Wende, neben ihrer spezifischen Problematik, auch mit dieser, dem allgemeinen Zeitgeist entsprechenden Einschätzung, zu tun hatten.

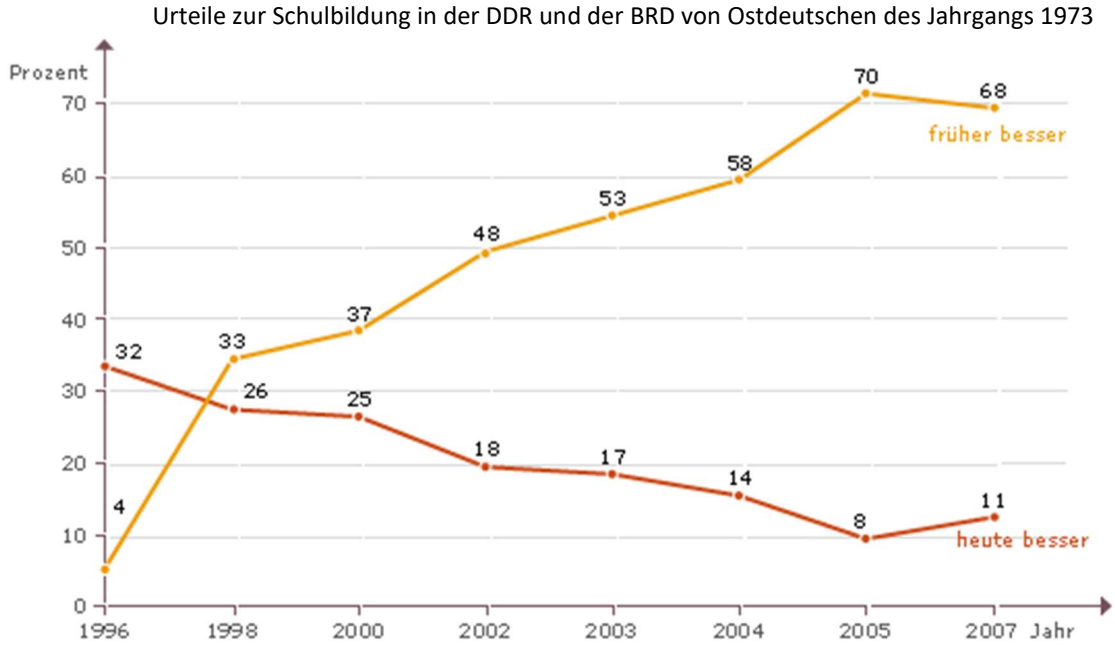


Abb. 43. Schulbildungsbeurteilung Ostdeutscher des Geburtsjahrgangs 1973.
(nach Förster et al., 2007, S. 24)

Veränderte Inhalte in gewandelten Schulen der Nachwendezeit hätten idealerweise auch veränderte Unterrichtsmethoden zur Folge gehabt haben können. Davon wurde allerdings nicht berichtet, so dass auch nach der Vereinigung von einer Kontinuität der in der DDR vorherrschenden Methodik auszugehen war. Dies traf in besonderem Maße auf die Gestaltung des Trainingsprozesses durch die Trainer zu.

Schon an der KJS der DDR kam dem Schulleiter eine besondere Bedeutung bezüglich der Entwicklung seiner Schule zu. Er tat gut daran, seine Schule als eigenständige und selbstbewusste Institution darzustellen und zu führen. Dabei musste er sich stets der Hegemoniebestrebungen der sportlichen Institutionen erwehren, wenn er dies denn wollte. Wie ein KJS-Direktor seinen Einfluss auf die seine Schüler betreffenden Entscheidungen, die von den Verantwortlichen des Sports initiiert wurden, geltend machen konnte, ließ sich am Beispiel von Rückdelegierungen griffig nachvollziehen und wie folgt darstellen.

Grundsätzlich oblag es dem für eine Sportart zuständigen Trainer, die sportliche Entwicklung eines Schülers einzuschätzen und über seine weitere Betreuung zu entscheiden. Das bedeutete im Allgemeinen, dass bei einem Abbruch der sportlichen Förderung auch ein Schulwechsel anstand. Bis dahin war der Direktor in die Entscheidungsfindung noch

nicht eingebunden, sondern hatte diesen Vorgang schlichtweg administrativ zu vollstrecken (Interview T10, #01:00:38-1#, S. 18). Besondere Umstände konnten allerdings dazu geeignet sein, eine Rückdelegierung zu umgehen. Diese Option wurde vor allem zugunsten der schulischen Karriere zum Wohle des einzelnen Schülers gezogen. Dazu führte Helfritsch aus:

> *„Es gab dann auch in den verschiedensten Kinder- und Jugendsportschulen Möglichkeiten, Schülern, die den sportlichen Anforderungen nicht mehr genügen konnten, in bestimmten Klassen zusammen zu fassen, um in diesen Klassen zum normalen Abschluss geführt zu werden“* (Interview T4, #00:20:55-0#, S. 5).

Von dieser Möglichkeit wurde im Verlauf der Wende zunehmend Gebrauch gemacht. Damit begegnete man auch dem nun möglichen und sich verstärkenden Einfluss der Elternschaft und schränkte die Machtbefugnisse der Trainer ein. Wie jedoch im Einzelfall von solch pädagogisch begründeten und schülerorientierten Regelungen Gebrauch gemacht wurde, lag letztlich am Geschick und an den Intentionen des einzelnen Schulleiters. Inwieweit die Funktion des Schulleiters weitere Möglichkeiten zuließ, individuelle, vom Mainstream des Sports abweichende Entscheidungen zu treffen, konnte seriös nicht umfassend beantwortet werden. Im Interview wurde dies stets als mögliche Einzelentscheidung dargestellt, etwa bei Helfritsch: *„Na ja, das ist schwer zu verallgemeinern. Die Direktiven galten für alle, wie sie umgesetzt wurden hing natürlich auch sehr mit den Möglichkeiten der Schule zusammen. Und die Rahmenbedingungen“* (Interview T4, #00:20:55-0#, S. 5).

Die in den Annahmen 19 bis 24 aufgeführten Aussagen ließen sich nur in wenigen Fällen ausreichend tragfähig bestätigen.

Als gesichert kann gelten, dass der zunehmende Einfluss der Zivilgesellschaft auf die KJS zu angepassten Lerninhalten führte. Auch dass die nachlassende Beeinflussung der DDR-Institutionen auf das Lehrpersonal motivierend wirkte, war zumindest bei vielen Schulleitern zu beobachten. Mit einem verstärkten Selbstbewusstsein entschieden sie vielfach und verstärkt zum Wohle ihrer Schüler.

Indizien für veränderte Wertvorstellungen des pädagogischen Personals waren vereinzelt bei Leitungskräften, aber nicht im Verhalten der Trainer auszumachen. Dies wog umso schwerer, wenn man realisiert, dass der Trainer bis in die „Neue Zeit“ hinein die für die Aktiven feste und überragende Bezugsperson blieb.

4.5.4 Zusammenfassung

In der Wendezeit waren zunächst keine Beeinträchtigungen des Schullebens an der KJS zu beobachten. Vonseiten der Administration gab es leichte Anpassungen in der Stundentafel, die aber die klar formulierten Bildungsmerkmale im engeren Sinne nicht tangierten. Das Leistungsverhalten der Schüler hatte sich zunächst nicht signifikant verändert. Eher kam es zu einer „Jetzt-erst-recht-Mentalität“! Somit wurden die in Tabelle 7 (S. 104) dargestellten, in der DDR-Zeit geprägten Bildungsaspekte zumindest bis in das Schuljahr 1990/91 hinein nahezu unverändert weitergelebt.

Erst mit dem Schuljahr 1990/1991 begann der Anpassungsprozess an die Regularien der neuen Bundesländer.

Die eingefahrenen, einheitlichen Regeln und Rituale der DDR-Schule bestanden zunächst fort. Von einer emotional begründeten, veränderten Wertschätzungskultur konnte nicht gesprochen werden. Die weiterhin zu beobachtende Rigidität in der Methodik der Trainer im Leistungssport wirkte dazu geradezu kontraproduktiv. In Einzelfällen konnte der Direktor dieses Verhalten allerdings durch eigene Entscheidungen abmildern.

Die 1988 einsetzende Ausreisewelle hatte an den Schulen für Gesprächsstoff gesorgt, beeinträchtigte die Arbeit aber zunächst nicht. Dies änderte sich, als 1990 das herrschende System verstärkt in Frage gestellt wurde und beim Personal Existenzängste aufkamen.

Nach der Vereinigung trat der Einfluss des Sports in den Hintergrund, so dass Bildungsmerkmale im weiteren Sinne, wie Sicherheit und Vertrauen, verstärkt gelebt werden konnten. Allerdings entwickelte sich im Bildungswesen der neuen Länder Mitte der 1990er Jahre, wie auch in anderen Politikfeldern, eine "ostalgische" Grundstimmung, die Innovationsbestrebungen auch an den sich neu formierten Sportschulen erschwerte.

Noch im Schuljahr 1990/91 wurde wenig von besonderen Initiativen und Anstrengungen der KJS-Verantwortlichen berichtet, die eigenen Handlungsweisen und Ziele den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Von einem gelungenen Wandlungsprozess konnte daher nicht gesprochen werden. Der Umgestaltungsprozess der Kinder- und Jugendsportschulen in den Schuljahren 1990/91 und 1991/92 war wesentlich getragen von der Hoffnung auf Erhalt der leistungssportlichen Profilierung.

Durch die gesellschaftliche Umgestaltung veränderten sich im Laufe des Schuljahres 1990/91 die schulischen Bildungsaspekte. Die einseitig ideologische Ausrichtung des DDR-Unterrichts entfiel, aber auch klare Strukturen verwischten sich vielfach. Andere, aus dem westlichen Schulsystem bekannte und propagierte Bildungsmerkmale wie Transparenz, Verantwortungsbereitschaft und Teilhabe erhielten langsam Einzug in den Bildungskatalog der ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen der DDR.

In den Zeiten des „Umbruchs“ und des „Übergangs“ veränderten sich die Arbeitsbedingungen an den Kinder- und Jugendsportschulen nur unwesentlich. Erst mit dem Übergang in die Verantwortung der neuen Länder kam es zu Legitimationsproblemen der Schulen in Politik und Gesellschaft, Motivationsverlusten bei vielen Beteiligten und zu erheblichen Verschlechterungen in den Arbeitsbedingungen der Sportbetonten Schulen.

Auch die im sportlichen Erfolgsaspekt dargelegten Bildungsmerkmale erlangten nun nicht mehr den gewohnt hohen Stellenwert. Es fiel zunehmend schwerer, Merkmale wie Motivation, Disziplin und Durchhaltevermögen nachhaltig zu konservieren. Eine nachlassende Trainingsmotivation bei den Aktiven, aber auch Demotivationen bei innovationswilligen Lehrern waren zu beobachten. Wiederholt wurde beklagt, dass das oft rigide und besserwisserische Eingreifen der neuen Administration „aus dem Westen“ viele angedachte innovative Ideen zunichte machte.

Nahezu alle Interviewpartner empfanden die unmittelbare Nachwendesituation als belastend und schwer händelbar. Dies vor allem, weil die Protagonisten vor Ort den Wandel

vielfach als zu plötzlich, zu schnell und zu wenig durchdacht empfanden. Dies kann damit begründet werden, dass die Verantwortlichen an der KJS die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse an den meisten Standorten erst sehr spät realisierten oder realisieren wollten. In vielen Fällen war es dem Engagement, dem Geschick, der Willens- und Überzeugungskraft, manchmal auch dem Glück einiger Schulleiter der Wendezeit zu verdanken, dass die ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen der DDR überhaupt erhalten blieben und zu den heutigen Eliteschulen des Sports mutieren konnten.

Ohne Frage bewirkten die veränderten politischen Verhältnisse ein Umdenken auch an der KJS, offenbar aber meist später als an den übrigen Schulen der DDR. Das im sportlichen Bereich so erfolgreiche Wirken dieser Spezialschule schien de facto die Bereitschaft zur aufgeschlossenen Auseinandersetzung mit den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten zu behindern. Diese Einschätzung teilten alle Interviewpartner und verifizierten somit das in der Forschungshypothese vermutete besondere Anstrengungserfordernis im Hinblick auf eine Harmonisierung der Partikularinteressen.

Inwieweit die Transformationsbemühungen der KJS gelungen sind, konnte nicht messbar verifiziert, aber auch nicht ausreichend valide falsifiziert werden. Dazu fehlten beispielsweise verlässliche Auswertungsdaten der schulischen Leistungen, etwa in Form von Abschlussbenotungen, die in ihrer Entwicklung hätten verfolgt werden können. Auch die verschlechterte sportliche Leistungsbilanz der späten 1990er Jahre kann nicht eindeutig, schon gar nicht ausschließlich, auf die veränderten Bedingungen der Wendezeit zurückgeführt werden. Zeitzeugen jedenfalls beobachteten zumindest bis hinein in die „Neue Zeit“ keine signifikanten Veränderungen im schulischen und sportlichen Leistungsverhalten der Schüler.

Insoweit kann von einer durch die Wende hervorgerufenen „erheblichen“ Beeinträchtigung der an der KJS verfolgten Bildungsmerkmale bis in das Jahr 1991 hinein nicht die Rede sein. Der große Umschwung, hin zu einer gewollten, auf Toleranz und Wertschätzung ausgerichteten Veränderung der Sportschule, hin zu einer verstärkten Konzentration auf die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne, wurde zu einem Prozess, der bis heute andauert.

Es wäre interessant zu beobachten gewesen, wie sich die Kinder- und Jugendsportschule der DDR im „neuen Deutschland“ entwickelt hätte, wenn sie einen frühzeitigeren Willen zur Wandlung und Entwicklung von eigenständigen, auf die Bedürfnisse der Einzelschule bezogenen Modellen aufgebracht hätte.

5 Diskussion

Eine derart heftige und fundamentale gesellschaftliche Veränderung wie im östlichen Deutschland der 1980er Jahre, zudem in einer solch rasanten Geschwindigkeit, sucht in der Geschichte ihresgleichen. In wenigen Monaten wandelte sich der sozialistisch-autoritäre Staat DDR in einen freiheitlich-demokratischen, an den Werten der westlichen Welt orientierten Rechtsstaat.

Dies zunächst zur Kenntnis zu nehmen, zu realisieren und in der Folge eine positive gesellschaftliche Einstellung zu entwickeln bedeutete für jeden DDR-Bürger größtmögliche Anstrengungen. Es galt zu berücksichtigen, dass, bei aller Euphorie der Vereinigung, auch private Existenz- und berufliche Perspektivängste eine für den einzelnen Bewohner der DDR schwer zu bewältigende Last darstellen konnte.

Bei alledem war kaum zu erwarten, dass ein besonders innovatives Engagement des Einzelnen bezüglich der Weiterentwicklung am Arbeitsplatz hinzukommen würde. Umso beachtlicher ist der energische Einsatz einiger im Schulbetrieb tätigen Menschen zu würdigen, die sich trotz aller Widrigkeiten und Beharrungen im System KJS mit Leidenschaft in den Transformationsprozess einbrachten.

5.1 Theoretische Implikationen – Entwicklung der „Sportschule“ im Spiegel theoretischer Modelle

In der Wendezeit gab es auch in der Organisation Schule Protagonisten, die die Zeit des „Umbruchs“, des „Übergangs“ und die ersten Jahre der „Neuen Zeit“ als Chance begriffen, einen Wandel anzubahnen und vielfach auch zu vollenden. Sie nutzten die „Gunst der Stunde“ und das Spannungsfeld, das sich durch die neuen Gegebenheiten auftat.

Die „alten“ Regierungen waren abgelöst, eine neue Administration noch nicht aufgebaut, der gesellschaftliche Wandel aber absehbar. Das bedeutete spätestens ab Mitte 1990 für die einzelne Schule und deren Personal eigentlich nicht nur die Chance, sondern auch die Notwendigkeit, neue Ideen zur Weiterführung und zum Erhalt der Schulen zu entwickeln.

Dabei fehlte es den fortschrittlichen Lehrern vor Ort allerdings an theoriegesteuerten Modellen, die in den betriebssoziologischen Philosophien der westlichen Firmenwelt selbstverständlich waren. Zog man weiterhin in Betracht, dass es eine große Ungewissheit bezüglich des zur Verfügung stehenden Personals gab und bedachte, dass die Institution Schule schon per se nicht gerade als innovationsfreudig gilt, so wurde die große Dimension der Aufgabe deutlich. Trotz alledem konnten die Sportschulen letztlich bestehen und haben sich zum Teil wieder zu nachgefragten Bildungseinrichtungen entwickelt. Die Frage ist, wie sie das geschafft haben und welcher Mittel sich die Erneuerer bedienten.

Am Beispiel des Leipziger Schulleiters Jürgen Evers konnte gezeigt werden, dass ansatzweise – sicher unbewusst und damit intuitiv – Methoden der Organisationsoziologie, wie in Kapitel 2.5.1 und 2.5.2 dargestellt, angewendet wurden. So erkannte Evers in Leipzig viel früher als andere, nämlich schon Mitte der 1980er Jahre, dass sich die DDR-Schule

verändern muss. Da dies aber im streng reglementierten Schulsystem der DDR offenbar so nicht ohne weiteres möglich war, trennte er im Sinne Brunssons (2006) zunächst die Bereiche Entscheidung und Handlung ab und begann umfangreiche Gesprächsaktivitäten im Kollegenkreis:

> *„Also ich denke mal, das Besondere in Leipzig war eigentlich, dass wir schon vor 89 in den Jahren immer recht offen diskutiert haben. […] Und es gab auch manchmal sehr heftige Auseinandersetzungen, das ist also kein Geheimnis, das war in Leipzig so. Zumal wir enge Verbindungen hatten zu den damaligen "Akademixern" und die Akademixer bei uns, […] das ist eine berühmte Truppe hier in Leipzig neben den Pfeffermühlern hier in Leipzig, eine Satiregruppe, ein Theater in Leipzig. Und die haben ihre Probeaufführungen bei uns immer gemacht. Und im Anschluss wurde dann darüber diskutiert. Also, da hat uns eigentlich nichts überrascht. Und wir waren sehr offen in allen Fragen“* (Interview T24, #00:09:01-1#, S. 3).

Damit hatte Evers die nach der Vereinigung notwendigen Prozesse und Handlungen argumentativ vorbereitet und Entscheidungen präjudiziert.

Schnell wurde auch Evers klar, dass es nun angezeigt war, „seiner“ KJS eine andere Fassade zu verleihen. Um bei den neu etablierten Behörden des Landes Sachsen den Erhalt der Schule zu bewirken, stellte er die Vorzüge dieser Schule – die Kühl‘schen „Schauseiten“ – verstärkt und immer wieder in den Vordergrund.

> *„Und es war auch verdammt schwierig, und das war ja dann mein Job, um das Überleben zu sichern, eine Lobby zu finden, die sich praktisch auch hinter diese jungen Talente stellte. Und eine meiner Hauptaufgaben, so hatte ich es mir quasi als Aufgabe gestellt, war es, in den Parteien Leute zu finden, die sich praktisch für den Nachwuchsleistungssport entscheiden oder mithelfen konnten, dass das alles so bleibt. Und das war eine immense Aufgabe. Weil ich alle Gelegenheiten nutzen musste, und das war in der Regel immer abends oder an den Wochenenden, wo ich diese Leute treffen konnte, um Lobbyarbeit zu betreiben. […] Es ging einfach darum, so viel wie möglich hinter* (mir zu versammeln, d.V.) *weil ja auch in den Institutionen ja überall neue Gesichter auftauchten“* (Interview T24, #00:26:27-6#, S. 7).

Der von Kühl (2010) aufgeworfenen, sich anschließenden Glaubwürdigkeitsfrage begegnete Evers mit neuen Unterrichtsmodellen, veränderten Unterrichtsaktivitäten und für die DDR außergewöhnlichen Maßnahmen:

> *„Und da waren eben alle Ideen möglich. Und selbst solche Ideen, Sponsorengelder einzutreiben – in diese Zeit fällt dann auch die Gründung des Fördervereins, die sich dann um Gelder bemühten – wir haben die ersten Garderobenschränke gekauft und sie vermarktet, in dem wir sie vermietet haben quasi. Also alles Dinge, von denen wir früher nicht mal geträumt hätten, die für uns gar keine Rolle spielten. Und meine Vorstellung war immer: Du hast es erst geschafft, wenn über Deiner Schule, über der Sporthalle der Mercedesstern kreist. Einfach als Idee, so habe ich das auch ins Kollegium eingebracht“* (Interview T 24, #00:36:39-5#, S. 9).

So konnte das Sportgymnasium Leipzig reüssieren und Evers fasste zusammen: *„Es waren Freiräume da. Freiräume, die wir als Schule und als Kollegium nutzen konnten und mit Leben füllen konnten“* (Interview T24, #00:36:39-5#, S. 9). Ähnliche Aktivitäten wurden auch von den KJS in Halle, Potsdam und Magdeburg berichtet (vgl. Interviews T 10, T17 und P 3).

Es gehörte zu den vordringlichsten Aufgaben der Schulerneuerer der Wendezeit, die Umstrukturierungen im Schulwesen in die Praxis umzusetzen. Dabei waren Geschwindigkeit und Intensität von Bedeutung. In der folgenden Abbildung 44 wurde das von Sattelberger entworfene Modell der „Transformation“, das Veränderungsintensität und Veränderungsvermögen in Relation setzt, auf die vorliegende Thematik übertragen.

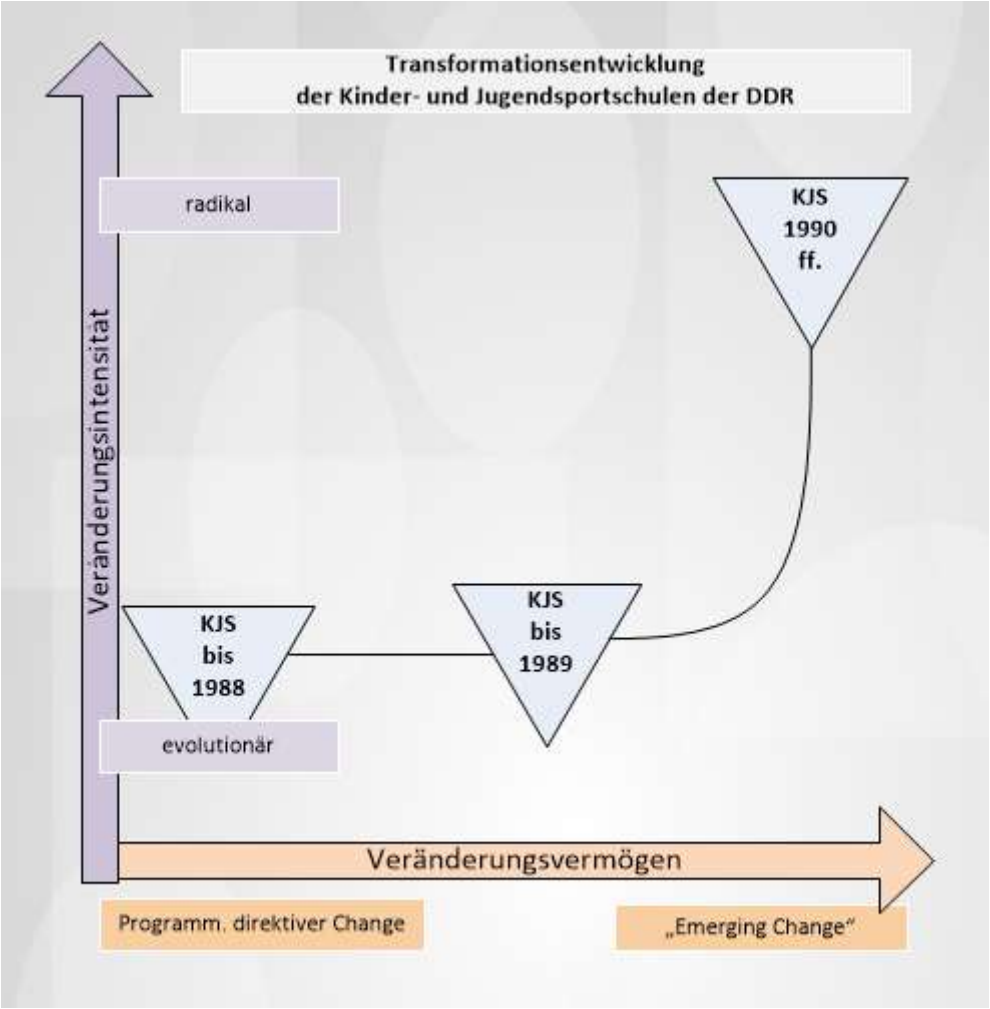


Abb. 44. Transformationsentwicklung der KJS 1988 bis 1990.
(nach Sattelberger, 2015)

Dabei wurde die Entwicklung an der KJS in den Zeiträumen vor 1988, um 1989 und nach 1989 in die Transformationsgrafik eingebunden.

Trotz potentieller Möglichkeiten zur Veränderung ab Mitte der 1980er Jahre und trotz zunehmender Chancen in den Jahren 1988/1989 war bekanntlich zunächst keine Verstärkung in der Veränderungsintensität zu beobachten. Erst die durch die Einheit hervorgerufene neue Konstellation führte an den Kinder- und Jugendsportschulen zu einem schlagartigen, intensiven und radikalen Umbau der Schulstrukturen und zu einem absehbaren Paradigmenwechsel im Sinne einer „Emerging Change“.

Eine mögliche Schlussfolgerung, die etwa von einer programmatischen Abstinenz der KJS in toto ausging, muss dergestalt relativiert werden, dass es zumindest an einigen KJS spätestens ab 1989 durchaus eine intensive Programmarbeit gab. Insoweit konnte auch die Einlassung nach Beugendijk und Kollegen (2002) leicht verändert eingebracht werden. Der Wandel geschah bis 1990 in vielen Einrichtungen eher inkremental, erst später radikal. Gleichwohl bleibt die Vermutung, dass ein eher früherer Wandel, etwa beginnend im Schuljahr 1987/88, zu weniger Verwerfungen in den Folgejahren geführt hätte.

Die in 2.5.2 vorgestellte Wandlungstheorie von Zelesniak und Grolmans (2014) ließ sich am Beispiel der Berliner KJS-Entwicklung nachzeichnen. Die dort beschriebene „Auftauphase“ konnte in der Zeit des „Umbruchs“ beobachtet werden. Eine Leistungsveränderung fand zunächst nicht statt, da sich Kräfte der Erneuerung mit widerstrebenden Kräften die Waage hielten. Bedingt durch die politischen Veränderungsprozesse gewannen die widerstrebenden Kräfte, im Berliner Fall hauptsächlich die AL-geführte Bildungsverwaltung, erheblich an Einfluss. Das schwächte die Leistungsfähigkeit der KJS. Nach dem Machtwechsel Anfang 1991 setzen sich mit den Sportverbänden, unterstützt durch eine CDU-Regierung, die antreibenden Kräfte durch. Sie verschafften der KJS ein neues, renommierteres und erfolgsträchtigeres Image.

Im Sinne Preisendörfers (2016) blieb zu fragen, ob es im Bereich der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR ein Modell der Ressourcenzusammenlegung gegeben hat. Und wenn ja, inwieweit die Gerechtigkeit dabei eine Rolle gespielt hat. Diese Frage konnte im Ergebnis der vorliegenden Untersuchung nicht schlüssig beantwortet werden. Der Verfasser neigt zu der Auffassung, dass die entscheidenden Initiativen und Aktionen von einzelnen Schlüsselfiguren geplant und durchgeführt wurden. Zwar bedienten sie sich immer auch innovationsagiler Mitstreiter, banden diese auch in Entscheidungen ein und ließen sie an Erfolgen teilhaben. Insoweit wurde durchaus im Sinne Preisendörfers ein gemeinsamer Ressourcenpool gebildet. Aber die Disposition darüber erfolgte meist auf ministerieller Ebene, so dass der Ertrag vielfach nicht den Erneuerern, etwa in Form von verantwortlichen Positionen, zu Gute kam. Das beschreibt die geforderte Gerechtigkeitsfrage negativ.

Zusammenfassend soll hervorgehoben werden, dass es der Initiative und der Schaffenskraft, der Durchsetzungsfähigkeit von engagierten Menschen zu verdanken war, dass sich Sportschulen wandeln konnten. Theoretischer Hilfestellungen konnten sie sich dabei zunächst nicht bedienen. In den Wendejahren wurde erfolgreiches Handeln eher durch Intuition und Gelegenheit bestimmt.

5.2 Praktische Implikationen – Konsequenzen, Entwicklungen und Perspektiven für die heutige Eliteschule des Sports

In diesem Kapitel wird die prominente Frage aufgeworfen, ob die heutigen, in den neuen Bundesländern angesiedelten Eliteschulen des Sports als Nachfolgeinstitutionen der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR angesehen werden können. Es soll beleuchtet werden, inwieweit deren Entwicklung noch von den aus der DDR-Zeit und der unmittelbaren Nachwendezeit getroffenen, oder auch nicht getroffenen Entscheidungen beeinflusst wurde. Antworten auf die Frage, wie sich die Sportschulen in der Nachwendezeit entwickelt hätten, wenn sie den Weg der gesellschaftlichen Veränderung in der DDR frühzeitig mitgegangen wären und ihre Bildungsmerkmale angepasst hätten, müssten überwiegend im Spekulativen verbleiben und werden daher nicht weiterverfolgt. Schon eher sind Ergebnisse zu erwarten im Diskurs darüber, inwieweit die heutigen Eliteschulen des Sports sich selbst in dieser Aufgabenstellung überhaupt noch als Nachfolgeeinrichtungen der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR verstehen – in der Struktur, in der Innovationsfähigkeit und in der Erfolgsperspektive, aber auch in mentaler Hinsicht, in „Geist und Seele“. Gibt es Anzeichen dafür, dass sich die in Kapitel vier festgestellte Beharrung auf bekannten Vorstellungen und Methoden in den neuen Schulen fortsetzte?

5.2.1 Eliteschule des Sports als Nachfolgerin der KJS?

Noch recht einfach ist diese Frage unter formalen Gesichtspunkten zu beurteilen. Grundlegende Strukturen, wie der Verbund von Unterricht und Training, blieben erhalten und sind weiterhin integrativer Bestandteil der Sportschule. Aber schon mit der nach der Wende anstehenden Wahl des Schultyps wurde Konfliktpotenzial angelegt. Plötzlich galt auch in den neuen Bundesländern das Gymnasium als die herausragende Schulform. Sportschulen in der Struktur der KJS, de facto als Gesamtschulen verfasst, waren nicht mehr nachgefragt.

Die Entscheidung einiger neuer Bundesländer für den Schultyp Gymnasium in Form des Sportgymnasiums mit seinen tradierten Werten sollte die Betonung der schulischen Ausbildung gegenüber dem Leistungssport dokumentieren und zeigte sich als erfolgreiche Maßnahme, um den Zulauf von Schülern wieder anzukurbeln.

Ab Mitte der 1990er Jahre profitierten auch die Sportschulen von einer sich sehr schnell etablierenden Schullandschaft in den neuen Bundesländern. Tillmann (1994) stellte fest, *„… daß sich die schulischen Umstellungsprozesse in einem organisatorisch und personell recht stabilen Rahmen vollziehen, […]“* (S. 266).

Das eröffnete den Gestaltern an den Sportschulen die Gelegenheit und Freiheit, sich wieder stärker den bekannten Strukturen der KJS zuzuwenden und die leistungssportliche Ausrichtung zu verstärken. In diesen Jahren fiel die Entscheidung für den Erhalt einer Sportschule, die sich wieder vielen Prinzipien der KJS zuwandte, Bekanntes wieder auflegte und somit de facto deren Nachfolge antrat.

Die Schulen steuerten ihre Entwicklung in den verschiedenen Bundesländern allerdings in sehr unterschiedlicher Stringenz und Konsequenz.

Weil das Land Mecklenburg-Vorpommern die KJS Rostock an einen privaten Träger übertrug, konnte dort ein „echter" Neubeginn gestartet werden – mit allen Chancen, schulische und sportliche Bildungsaufgaben gleichberechtigt neben- und miteinander erfüllen zu können. Als Schulträger fungierte das „Christliche Jugenddorfwerk Deutschland"[126]. Das erklärt, warum sich diese Schule in ihren Bildungsmerkmalen, neben einer Fülle außersportlicher Angebote, den christlichen Werten besonders verpflichtet fühlt (Homepage http://www.cjd-christophorusschule-rostock.de). Bei dieser Eliteschule des Sports kann zum Beispiel nur sehr bedingt von einer Nachfolgeeinrichtung der KJS gesprochen werden.

Den Internetauftritten der heutigen Eliteschulen des Sports kann vielfach detailliert entnommen werden, wofür die jeweilige Schule steht und welche Ziele sie verfolgt. Oft werden, neben den bekannten sportlichen Prämissen, auch bildungsspezifische Inhalte und allgemeinere Bildungsmerkmale propagiert. Auch das Miteinander von schulischen und sportlichen Bedürfnissen des einzelnen Schülers machen die Spezialschulen zunehmend zum Thema.

So erläutert die „Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportschule Potsdam", in der Wendezeit eher als beharrend bekannt, auf ihrer Homepage das Nebeneinander von Lernen, Trainieren, Leben – auch in dieser Reihenfolge – beispielhaft:

> *„Lernen: Hier lernen Kinder unter besonderen Bedingungen. Auch, weil sie sich herausgefordert fühlen. In einer angstfreien Atmosphäre soll jedes Kind individuell gefördert werden.*
> *Trainieren: Als Eliteschule des Sports fördern wir begabte Kinder in zehn Sportarten. Wir geben ihnen täglich neu die Möglichkeit, sich zu erproben und zu entwickeln.*
> *Leben: Wenn wir gut sind, erfüllen sich hier täglich Träume, erweitern sich Horizonte und es entwickelt sich ein ganz besonderes Stück Zuhause. Wir sind sehr gut."*
>
> (Homepage http://www.sportschule-potsdam.de/startseite)

In einer Konsequenz dieser Ziele bietet die Sportschule Potsdam seit einigen Jahren Schülern, die aus dem aktiven Leistungssport ausgeschieden sind, alternative Bildungsperspektiven, so dass sie am Standort verbleiben und dort weiter ausgebildet werden können. Mit dieser Brandenburger Schule scheint sich eine EdS den Weg in eine größere Eigenständigkeit zu erarbeiten, die als KJS wegen ihrer Kooperation mit dem ASK Vorwärts als besonders „staatstreu" galt.

Im Bundesland Berlin verweilt man demgegenüber im Bestehenden. Bildungsverwaltung und Sportverbände zeigen keine Initiative für Innovationen. So verfolgt man hier weiterhin die „reine Lehre": Wer zum Beispiel die sportliche Norm nicht mehr erfüllt, muss nach wie vor die Schule verlassen und ist in seinem weiteren Bildungsgang auf sich selbst

[126] Das „Christliche Jugenddorfwerk Deutschland (CJD)" ist als eingetragener Verein eine Bildungseinrichtung, die deutschlandweit agiert und, nach eigenen Angaben, junge Menschen in der Ausbildung unterstützt.

gestellt. Dadurch schwindet die Attraktivität der Sportschulen und Talente gehen diesen Schulen verloren. Als Reaktion darauf scheint sich, nach Beobachtung des Verfassers, aber gerade die Berliner Eliteschule des Sports paradoxerweise wieder verstärkt der negativen Instrumente der Kinder- und Jugendsportschule der DDR zu bedienen: Intransparente Einschulungsverfahren, rigide Ausschulungsverfahren, Vorrang der sportlichen zulasten der schulischen Ausbildung. Die Berliner Sportschulen treten damit sehr klar und beispielhaft als Nachfolgeeinrichtungen der Kinder- und Jugendsportschulen in Erscheinung.

Was die innerschulischen Bildungsstrukturen angeht, darf nach den vorliegenden Erkenntnissen als gesichert angenommen werden, dass es an den KJS der DDR kein ausgewogenes Verhältnis von unterschiedlichen Bildungsmerkmalen und -ansprüchen gegeben hat. Dort dominierten sportliche Erfolgsinteressen und schulische Bildungsinhalte mussten vielfach zurückstehen. Diese Strategie wurde, unbeschadet der gesellschaftlichen Veränderungen und vereinzelt anderer Bemühungen, auch von den Folgeschulen zunächst tendenziell weiterverfolgt. Allerdings sahen sich die sportbetonten Schulen der Nachwendezeit ab Ende der 1990er Jahre verstärkt mit den Kultusbehörden der neuen Bundesländer konfrontiert, die die schulischen Bildungsbelange in den Vordergrund gestellte haben wollten. Hinzu traten Legitimationsprobleme, die sich durch eine zunehmend kritischere Öffentlichkeit auftaten. Auch die Dopingdiskussion trug später dazu bei, dass sich die Sportschulen per se zunehmender ideologischer Kritik ausgesetzt sahen. Viele der ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen stellten sich dieser Problematik, indem sie sich für nicht sportlich trainierende Schüler öffneten. Den Ausführungen von Interviewpartnern und weiteren Quellen war allerdings zu entnehmen, dass dies vielfach auch als Übergangslösung anzusehen war, um den Erhalt der Schulen zu sichern.

Die aufgeworfene „Nachfolgefrage“ kann nicht ohne eine Einschätzung der Einstellungen und Erfahrungen, auch der mentalen Erlebnisse der am Prozess beteiligten Menschen beantwortet werden. Dabei führte eine nicht unerhebliche personelle Kontinuität an den Schulen dazu, dass, nach wenigen Jahren der Überbrückung, mit dem Wiederbeleben der leistungssportlichen Orientierung erneut der „Geist“ der KJS in die Schulen einzog. Immer wieder wurde von Interviewpartnern betont, wie sehr man das aus der KJS-Zeit bekannte Zusammengehörigkeitsgefühl nun wieder schätzte. Es kann davon ausgegangen werden, dass ideologischer Verbrämung kein nennenswerter Raum mehr gegeben wurde und eine stärkere Fixierung auf die pädagogischen Bedürfnisse angestrebt wurde. Bei allem fühlte sich das Personal der Sportschulen weiter und wieder in der Tradition der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR. Diese Mentalität verstärkte sich durch die Rückkehr vieler Trainer aus der Diaspora an die Schulen nach der Jahrhundertwende. Sie konnten allerdings nicht annähernd die dominante Rolle zurückbekommen, die sie an der KJS innehatten.

Dass der Erhalt der Schulen letztlich gelang, hatte man aber auch in großem Maße den Einflüssen einer wieder erstarkten Sport-Nomenklatura zu verdanken – man denke an die beschriebenen Kontakte zwischen DTSB und DSB schon ab Ende des Jahres 1989. In gewisser Weise haben sich die Sportverbände dadurch schon zu Beginn der 1990er Jahre den erneuten Zugriff auf die Belange der Sportschulen gesichert.

5.2.2 Nachwuchsförderung und Sportschule

Die Frage nach der Legitimation der Eliteschulen des Sports in der Bundesrepublik Deutschland ist untrennbar mit den vorzeigbaren Erfolgen im Leistungssport, der Bewertung der Nachwuchsförderung, aber auch mit der Leistungsfähigkeit der einzelnen Schule verbunden. Nur wenn dieses Verbundsystem sichtbar harmoniert, hat die Spezialschule des Sports eine Chance, sich weiterzuentwickeln. Insofern kann von einer strategischen Partnerschaft zwischen den Sportschulen und dem Deutschen Olympischen Sportbund gesprochen werden. Dieses System aus Sportverbänden, Bildungsverwaltungen und Sportschulen hat den Auftrag, Talente umfassend zu erfassen, zu fördern und ihre Lebensplanung und -qualität zu sichern.

Da deutsche Erfolge im internationalen Wettbewerb des Sports zunehmend ausbleiben, hat sich die Förderung des Nachwuchses in Deutschland zunehmender Kritik zu stellen. Aus eigener Anschauung wurde dem Verfasser deutlich, dass es zunehmend schwieriger geworden ist, Kinder und Jugendliche für den Leistungssport zu motivieren, vor allem aber die Motivation auch über das Pubertätsstadium hinaus zu erhalten und so Erfolge im Erwachsenenalter vorzubereiten.

Ein Indiz dafür ist, dass der Zulauf an die Eliteschule des Sports vielfach stagniert. So zeigt Abbildung 45 am Beispiel Berlins exemplarisch, dass es nicht ausreichend gelingt, sportlich talentierte Schüler und deren Eltern für eine EdS zu begeistern. Seit Jahren kann

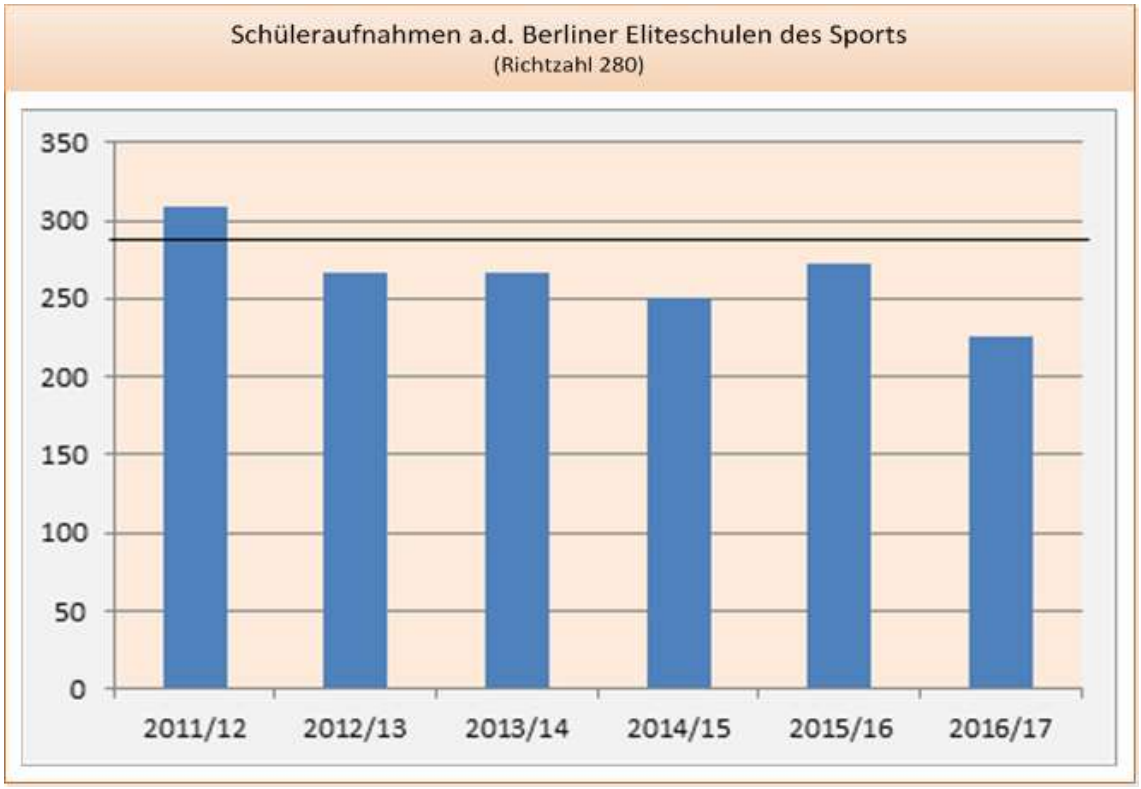


Abb. 45. Schüleraufnahmen der drei Berliner Eliteschulen des Sports.
(Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin, 2017)

die vom Landessportbund Berlin ermittelte und von der Berliner Bildungsverwaltung akzeptierte Zahl von 280 Schulplätzen nicht mehr erreicht werden – und dies trotz enorm angestiegener absoluter Schülerzahlen im Land Berlin. In Fachdiskussionen, zum Beispiel im Regionalteam des OSP Berlin, wird zunehmend die Frage aufgeworfen, ob die jungen Menschen in unserer Konsumgesellschaft nicht mehr hinreichend bereit sind, sich für den Leistungssport erfolgsorientiert zu mühen. Oder liegt es vielleicht daran, dass die Gesellschaft es nicht schafft, sie durch Anreize überzeugend zu motivieren?

Auch die Verantwortlichen für die Eliteschulen des Sports, das sind, neben den beteiligten Mitgliedern der Schulgemeinschaft, auch die Beamten in den Bildungsverwaltungen der Länder, täten gut daran, sich mit dieser Problematik näher zu befassen. Einige innovationsfreudige Eliteschulen des Sports, wie zum Beispiel die Sportschule Potsdam, erarbeiteten angesichts der angespannten Lage bereits Lösungsmodelle und setzen diese, gemeinsam mit den kooperierenden Landessportbünden, um.

Bejaht man die Existenz der Eliteschule des Sports als ein Instrument, das durch besondere Rahmenbedingungen leistungssportliches Trainieren und schulisches Lernen erleichtern kann, sollte es bei der Profilierung der Schulen wesentlich um eine duale Orientierung gehen. Es gilt, eine Symbiose zu erstellen aus Praxisunterricht in Form von Training auf Hochleistungsniveau bei Erhaltung der notwendigen schulischen Rahmen- und Bildungsbedingungen mit dem Ziel, international auf beiden Ebenen erfolgreich zu sein. Dies sollte verbunden werden mit einer wissenschaftlich orientierten Befassung mit den Rahmenbedingungen im Sport und dem Schwerpunkt Leistungssport. Dabei bedarf es in der Praxis alternativlos des vertrauensvollen Zusammenspiels von Behörde, Forschungseinrichtungen, Olympiastützpunkt und Landessportbund mit der Einzelschule.

Vielleicht bietet die momentane Diskussion um eine neue Leistungssportkonzeption gerade Hoffnung und Ansporn, für die Eliteschule des Sports neue Perspektiven zu entwickeln. Diese könnten wie folgt in Erscheinung treten:

- Temporäre Trennung von Wort und Tat im Sinne von Brunsson (2006),
- Aufbau attraktiver Fassaden nach Kühl (2010),
- Öffnung der Schulen für eine breitere Schülerschaft,
- offensives Werben um beste Bildung „ohne Abstriche“ mit dem Gymnasium als bevorzugter Schulform und pädagogisch dominierten Einzelfallentscheidungen,
- Vernetzung mit der Sportwissenschaft und deren neueren Entwicklungen wie Sportmanagement,
- gestärktes Selbstbewusstsein der Einzelschule mit fest formulierten Bildungsmerkmalen und Offenheit für unkonventionelle Ideen.

Wenn sie sich neu orientieren, sich kritisch selbst beleuchten und daraus die notwendigen Schlüsse ziehen, könnten die Eliteschulen des Sports ein wichtiger Bestandteil des deutschen Sports und zudem eine Bereicherung der Bildungslandschaft darstellen.

Ziel sollte es bleiben, dass sich Erfolge einstellen und die Öffentlichkeit gebildete Sportler erlebt, die selbstbestimmt und selbstbewusst auftreten und die ihre Wettkämpfe zudem erfolgreich bestreiten.

5.2.3 Eliteschule des Sports – Vorbereiterin sportlicher Erfolge?

Die Frage nach der Daseinsberechtigung der Eliteschule des Sports orientiert sich in der öffentlichen Diskussion verkürzt oft am *sportlichen Erfolg*, an der Ausbeute an Medaillen oder Finalplatzierungen ihrer Absolventen. Eine aussagekräftigere Beurteilung der Leistungsfähigkeit der EdS wird dadurch erschwert, dass mit dem sportlichen Erfolg, dem Erfolg im *Berufsleben* und der *Persönlichkeitsentwicklung* drei Zielvariable vorliegen, die erst im Erwachsenenalter zur Entfaltung kommen und sich somit der Beobachtung in der Schulzeit weitgehend entziehen. Die Debatte um die EdS erfährt im Übrigen auch darin eine interessante Komponente, dass sich die Sporteliteschüler mit einer erheblichen Zahl von Sportlern zu messen haben, die es ohne den Besuch einer EdS zu sportlichen Spitzenleistungen gebracht haben.

Aufgeschreckt durch das Verfehlen der selbst gesteckten Medaillenziele bei den Olympischen Spiele 2012 in London, 2014 in Sotschi und 2016 in Rio de Janeiro stellte das Bundesministerium des Inneren, als Hauptgeldgeber des Leistungssports, inzwischen die Höhe der Förderung von 130 Mio. € jährlich (Elmer, 2012) nachhaltig in Frage und drängt auf eine Neukonzeption der deutschen Leistungssportförderung.

Wie Abbildung 46 zeigt, fiel Deutschland gemessen an den errungenen Goldmedaillen vom dritten Rang in Barcelona 1992 auf den fünften Rang 2016 in Rio de Janeiro zurück. China, aber auch Großbritannien rückten auf die Plätze drei und vier vor. Auffällig ist dabei der steile Abfall der deutschen Medaillenkurve in den 1990er Jahren.

Die Auswertung aller Finalplätze wirft wegen des umfangreicheren Datenmaterials ein noch aussagekräftigeres Bild auf das Abschneiden der Olympiamannschaften. Auch diese Kurve, dargestellt in Abbildung 47, zeigt den stetigen Abfall der Leistungen mit dem vorläufigen Tiefpunkt Peking 2008, einem zwischenzeitlichen leichten Aufwärtstrend in London 2012 bis zum absoluten Tiefpunkt in Rio de Janeiro 2016.

Noch dramatischer stellt sich die Situation des deutschen Leistungssports dar, wenn man die *Entwicklung* der vergangenen 25 Jahre in Deutschland in den Fokus rückt. Konnten in den ersten Jahren nach der Wende Sportler aus den neuen Bundesländern Erfolge erringen, war dies noch auf die ambitionierte Sportförderung in der ehemaligen DDR und die intensive Ausbildung an den Kinder- und Jugendsportschulen zurückzuführen (Wille, 2000). Allerdings mag auch die Mitnahme der Vorteile aus dem systematischen Doping eine Rolle gespielt haben.

Eine Modellrechnung: Wer beispielsweise 1980 in die Grundstufe der KJS eingeschult worden war, besuchte 1990 im Alter von 16 Jahren die 10. Klasse und hätte, abhängig von der Sportart, realistischerweise im Alter von 22 Jahren erstmalig die Möglichkeit zur

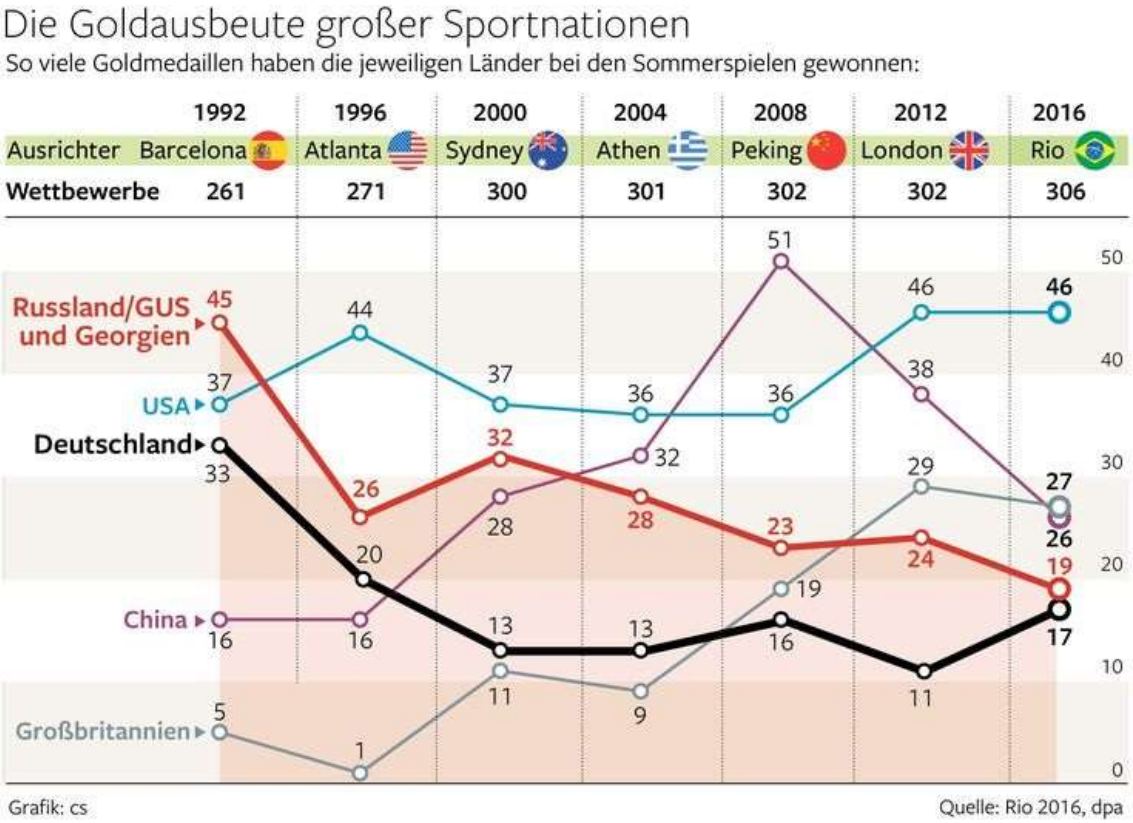


Abb. 46. Entwicklung der Goldmedaillen führender Sportnationen bei Olympischen Spielen.
(dpa, in: BERLINER ZEITUNG v. 23.8.2016)

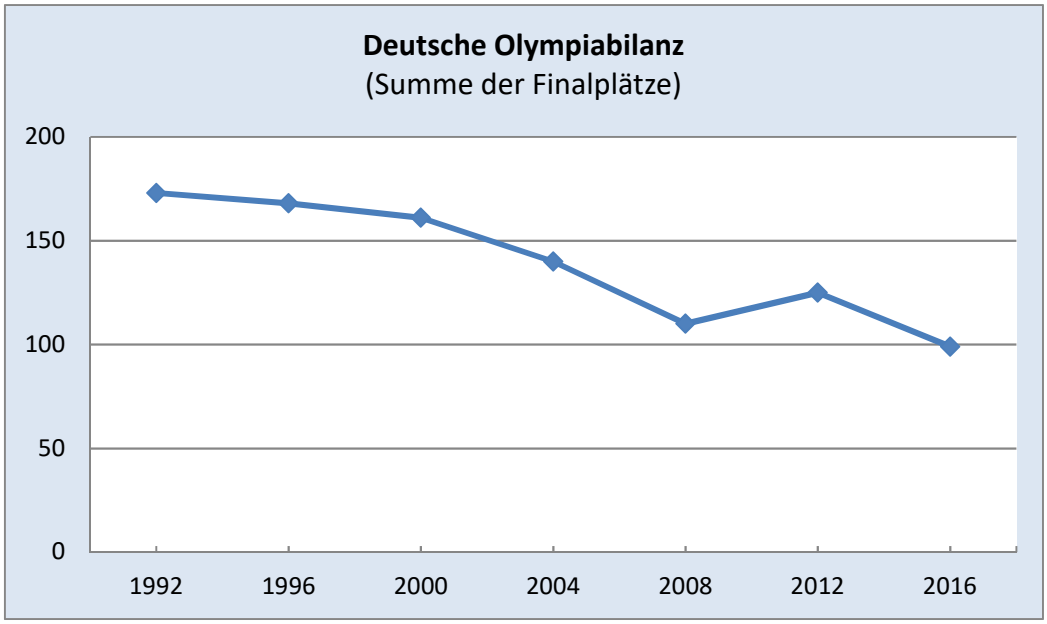


Abb. 47. Entwicklung deutscher Finalplätze bei Olympischen Sommerspielen.
(Rohdaten aus BERLINER MORGENPOST vom 22.8.2016)

Teilnahme an Olympischen Spielen 1996 in Atlanta gehabt. Alle Sportler, deren Einschulung später erfolgte, kamen somit nicht mehr in die vollständige und umfassende KJS-Förderung. Es ist zu vermuten, dass der beschriebene Abwärtstrend damit in einem kausalen Zusammenhang steht.

Der überwiegende Teil der deutschen Sporteliteschüler besucht aktuell eine Schule in den neuen Bundesländern, die inhaltlich, konzeptionell und topografisch in wesentlichen Teilen die Nachfolge der Kinder- und Jugendsportschulen angetreten haben: *„90% in den neuen Bundesländern, 10% in den alten Bundesländern“* (Stork, 2008, S. 10). Damit tragen auch diese Schulen die Hauptverantwortung dafür, dass gesichtete Talente ausgebildet werden und somit die Grundlage für deren leistungssportliche Karriere erarbeitet wird.

Dieser Aufgabe konnten die Eliteschulen des Sports in der jüngeren Vergangenheit jedoch offenbar nur unzureichend gerecht werden. Erwartete sportliche Erfolge stellten sich nur bedingt ein. Längst hätten die Absolventen der Eliteschulen des Sports international viel erfolgreicher in Erscheinung treten können.

Übergreifend stellt sich die Frage, warum die, zumindest im sportlichen Bereich, so erfolgreiche Kinder- und Jugendsportschule der DDR nicht zu einer ähnlich sportlich prosperierenden Eliteschule des Sports in Deutschland wurde?

- War es der politisch-gesellschaftliche Wandel, waren und sind es die veränderten Rahmenbedingungen, der „gewandelte“ Zeitgeist, und/oder wollen sich die Jugendlichen, wie von Sportfunktionären heute vielfach entschuldigend behauptet wird, heute einfach „nicht mehr schinden“?
- Hat es die einzelne KJS versäumt, rechtzeitig und angemessen auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu reagieren?
- Waren es die handelnden Personen, die nun nicht (mehr) stringent und innovativ genug arbeiteten oder arbeiten konnten oder wollten?
- Oder waren es vielleicht sogar die politischen und ökonomischen Kräfte der vom zentralen Sozialismus zur parlamentarisch geprägten demokratisch gewandelten Gesellschaftsordnung westlicher Ausrichtung, die es den Eliteschulen des Sports so schwermachten und -machen?
- Oder machte der nunmehr dezentral im Kulturföderalismus organisierte Sport viele Bemühungen zunichte?
- Oder hat es mit veränderten Bildungsmerkmalen wie Lernzielen, Selbstwertansprüchen, Schulkultur, Normen, Kernkonzepten, Leitbildern, Arbeitsethik und der wissenschaftlichen Zuarbeit dieser Schulen zu tun?

Eine weitergehende situative und perspektivische Bewertung der Eliteschule des Sports unter diesen Aspekten vorzunehmen, war im Rahmen dieser Arbeit nicht angezeigt.

5.2.4 Zukunft der Eliteschule des Sports

Es belastet die Reputation dieser Spezialschule des deutschen Leistungssportes, dass es bisher keine wissenschaftliche Untersuchung gibt, die die Effektivität dieser Einrichtung nachgewiesen hätte.

Zurückliegende Studien, die zum Teil bereits wenige Jahre nach der Gründung der ersten Eliteschulen des Sports gefertigt wurden, betrachteten die EdS unter weitergehenden Gesichtspunkten. So untersuchten Emrich, Klein, Fröhlich und Pitsch (2007) unter anderem gerade die überaus prominente Frage, inwieweit der Besuch einer Eliteschule des Sports Auswirkungen auf den Erfolg im Hochleistungssport hat. Daneben interessierten Aspekte zur Vereinbarkeit von Schule und Leistungssport sowie zur Erfüllung des allgemeinen Bildungsauftrages von Eliteschulen des Sports.

Die Ergebnisse waren so überraschend wie ernüchternd: Es zeigte sich, dass sich die (ehemaligen) Eliteschüler, die an den olympischen Sommerspielen 2004 in Athen teilnahmen, im sportlichen Erfolgsniveau nicht von anderen Schülern unterschieden, obwohl sie nachweislich mehr trainierten. Auch bestand kein wesentlicher Unterschied zwischen Eliteschülern des Sports und anderen Schülern bezüglich der Güte des erreichten Schulabschlusses.

Geradezu absurd schien die Erkenntnis zu sein, dass Eliteschüler des Sports zudem signifikant häufiger von Problemen berichteten derart, dass sie wettkampfbedingt Unterricht und Klausuren verpasst und bei der Organisation, wie der Verlegung von Terminen, größere Probleme hatten als Nicht-Eliteschüler.

Hummel und Brand (2009) stellten die Ergebnisse dieser Studie nachdrücklich in Frage. Sie kritisierten, dass

> *„… durch nur scheinbar methodisch ausreichend abgesicherte Evaluationsstudien der Eindruck vermittelt wird, dass sich die Schüler der EdS hinsichtlich ihres sportlichen Erfolgsniveaus nicht von denen anderer Schulen unterscheiden und dass Schüler, die eine EdS absolviert haben, zu einem niedrigeren Anteil ein weiterführendes Studium aufnehmen als leistungssportlich engagierte Nicht-Eliteschüler“* (Hummel & Brand, 2009, S. 1).

Außerdem warfen sie Emrich und Kollegen (2007) im Diskurs *„… einseitige paradigmatische und überhöhte neuhumanistische Bildungsgedanken“* (ebd.) vor. Dabei würden Ost-West-Differenzen nachwirken, die Diskussion um „offene“ und „geschlossene“ Gesellschaften wäre überzeichnet. All das führe zu einer *„… nicht vertretbaren Diskreditierung der Eliteschulen des Sports (EdS)“* (ebd.). Kritisch muss hier angemerkt werden, dass Hummel und Brand eine methodisch einwandfreie empirische Studie kritisierten, ohne eigene empirische Forschungen oder die anderer Autoren vorzulegen.

Um eine Relativierung der Diskussion bemüht, erteilte der DOSB 2010 – nach einer ersten Überprüfung im Jahre 2004 – den Auftrag, alle deutschen Eliteschulen des Sports im Sinne des Qualitätsmanagements nach einem von ihm ausgearbeiteten Kriterienkatalog zu evaluieren.

Evaluation der Eliteschule des Sports in Deutschland

Dieser Katalog umfasste sowohl die sportlichen Erfolge, wie die Funktionalitäten an den Schulen vor Ort und ließ auch die schulischen Bildungsgegebenheiten nicht außer Acht. Die Evaluation, bei der mehr als 11000 Schüler mit ihren Lehrern und Trainern erfasst wurden, nahm für jede Schule eine qualitative Einordnung vor.

Das 2012 veröffentlichte Ergebnis sorgte für einen Eklat, der auch medienwirksam aufgenommen wurde: 16 der damals insgesamt 41 Eliteschulen des Sports waren „durchgefallen", sie erfüllten die vom DOSB aufgestellten Kriterien nicht in ausreichendem Umfang. Nur zehn Schulen, fünf aus dem Osten und fünf aus dem Westen, bestanden die Prüfung in Gänze, die restlichen wiesen Mängel auf.

Ein Teilergebnis der Untersuchung: 25 Schulen (61 Prozent) konnten für den Prüfzeitraum bis Ende 2010 nicht nachweisen, dass ihre Kandidaten sich in ausreichender Zahl für Nationalmannschaften qualifizierten und angemessene Bildungsabschlüsse erlangten (Hecker & Reinsch, 2012). Kurioserweise kommentierte die Presse diese Ergebnisse sogar partiell positiv, indem anerkannt wurde, dass die anstehenden Probleme per se der Öffentlichkeit überhaupt zur Kenntnis gebracht wurden.

Michael Vesper, damaliger Generaldirektor des DOSB, betonte in seinem Kommentar, dass es die wesentliche Aufgabe der Eliteschulen des Sports sei, nicht nur den sportlichen Erfolg, sondern auch bildungsbezogene Erfolge nach dem individuellen Potenzial des jeweiligen Schülers zu ermöglichen und schrieb:

> *„Das Ergebnis der Evaluierung stellt die Eliteschulen keineswegs in Frage. Es ist richtig, dass wir ein Qualitätsmanagement betreiben, von dem diese Bewertung ein Teil ist. Es sind Mängel festgestellt worden und man hat den Schulen zwei Jahre Zeit gegeben, sie abzustellen. Die Qualitätskriterien sind Grundlage des Arbeitskreises Eliteschulen, ein Vertreter der Kultusministerkonferenz verleiht die Kompetenz, schulische und pädagogische Aspekte beurteilen zu können"* (zitiert in: Hecker & Reinsch, 2012, o.S.).

Diese Untersuchung konnte jedoch nicht ohne kritische Stimmen bleiben. So beklagten die Praktiker vor Ort, zu denen auch der Verfasser dieser Arbeit zählt, dass entscheidende Faktoren nicht in die Bewertung einbezogen wurden. Vielfach befanden sich beispielsweise die Sportler zum Zeitpunkt ihrer Höchstleistung altersbedingt gar nicht mehr an der Eliteschule des Sports. Die Karrieren der Sportler hätten langfristig beobachtet und die gewonnenen Daten wissenschaftlich bearbeitet werden müssen. Die Bewertung hätte sich daran anschließend in entscheidender Weise an der nachhaltigen Entwicklung des einzelnen Leistungssportlers orientieren sollen.

Aus wissenschaftlicher Sicht hielt Emrich diese Evaluation gar für unbrauchbar. Er verwies aber, mit einem kritisch-ironischen Beisatz, auch auf einen strategischen Nutzen:

> *„Der DOSB führt einen Wettbewerb unter den Eliteschulen ein, dessen Regeln er festlegt, in dem er als Schiedsrichter fungiert, die Anstrengungen der Schulen überwacht, bestraft, prämiert, indem er ihnen ein Etikett verleiht oder wegnimmt. Der*

> *gewählte Diener der Verbände macht sich so zum Richter. Er hat die Deutungshoheit und übt die Macht aus"* (zitiert in: Hecker & Reinsch, 2012, o.S.).

Im Übrigen bildete die Fixierung auf die sportlichen Erfolge von Schülern der EdS nur ein flüchtiges, momentanes und damit oberflächliches Bild der Leistungsfähigkeit einer Eliteschule des Sports ab.

Bei einer Evaluation der Eliteschule des Sports sollte das System auch Berufschancen von Eliteschulabsolventen, vergleichend mit denen anderer Spitzensportler, erfassen und flexibler mit der Einbeziehung von Quereinsteigern, Umsteigern und Aussteigern umgehen. Im Übrigen ist zu bedenken, dass bei der leistungssportlichen Entwicklung des einzelnen Athleten eine zu frühzeitige Spezialisierung auf eine Sportart, und damit eine nur auf den momentanen Erfolg fixierte sportliche Ausbildung, wenig tragfähig ist (Emrich & Güllich, 2005). Vielmehr muss nach einer gründlichen, an den Möglichkeiten und Bedürfnissen des kindlichen Sportlers ausgerichteten, *sportlichen Basisausbildung* verlangt und diese evaluiert werden.

Emrich und Kollegen (2007) ergänzen deskriptiv:

> *„Das Dilemma zwischen der Nachhaltigkeit individueller Entwicklung einerseits und der Legitimation der Eliteschule andererseits wird auf der Organisationsebene durch eine wirksame Entkoppelung der Produktionsfunktion und der Legitimationsfunktion gelöst, und zwar in der Gestalt, dass auf der Ebene von Reden und Handeln differenziert wird"* (S. 245).

Die Eliteschule des Sports sollte, um ihre Existenz nachhaltig zu sichern, all diese Aspekte bedenken, verarbeiten, umsetzen und nach innen kommunizieren. Im Übrigen könnte Brunssons Modell der temporären Trennung der Bereiche „talk", „decision" und „action" offensiv in Erwägung gezogen werden.

PotAS – ein Modell

> *„Eine Eliteschule des Sports ist eine Fördereinrichtung, die im kooperativen Verbund von Leistungssport, Schule und Wohnen Bedingungen gewährleistet, damit talentierte Nachwuchsathleten sich auf künftige Spitzenleistungen im Sport bei Wahrung ihrer schulischen Bildungschancen vorbereiten können."*
>
> (Homepage DOSB, www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/leistungssport/Materialien)

Ausgehend von dieser Definition ist die Entwicklung der Eliteschulen des Sports untrennbar mit der Leistungssportförderung in der Bundesrepublik Deutschland verknüpft. Wer an dem Fortbestand der EdS interessiert ist, muss sich mit dieser Thematik befassen.

Dort stellen sich die ewigen Fragen nach dem richtigen Förderweg einmal mehr:

- Soll man die wenigen erfolgreichen Sportarten weiter fördern, sozusagen als Belohnung für das Erreichte?
- Oder soll man die weniger erfolgreichen Sportarten fördern, um sie wieder an die Weltspitze heranzuführen?
- Oder soll weiter nach dem „Gießkannenprinzip" verfahren werden?

Die Antwort gab eine Arbeitsgruppe aus Vertretern des DOSB und des Bundesinnenministeriums (BMI). Das favorisierte System heißt „PotAS“. Es steht für „Potenzialanalysesystem“, in dem die finanzielle Förderung für die Sportarten und deren Verbände retrospektiv datengestützt und nach perspektivischer Einschätzung des Leistungspotenzials mithilfe digitaler Verfahren berechnet werden soll. Das Modell sieht eine gezieltere Förderung der Sportarten und Sportler vor, die Erfolgspotenzial auf internationaler Ebene aufweisen. Das Resultat soll zu einer Clusterbildung in drei Förderstufen führen, die sich in ihren finanziellen Zuwendungen unterscheiden.

Im Rahmen der in 2016 darüber sehr kontrovers geführten Debatte trat neben dem DOSB das Ministerium des Inneren als Hauptgeldgeber immer stärker medienwirksam in Erscheinung. Klar postulierte Thomas de Maizière als Bundesinnenminister die Erwartung, dass die bei den Olympischen Spielen von Rio erreichten 42 Medaillen bei den kommenden Olympischen Spielen weit übertroffen werden müssten. Hier wurde deutlich, dass der Leistungssport in der Bundesrepublik nach wie vor und verstärkt zum politischen Manöver genutzt wird[127].

Das neue Förderkonzept bedeutet eine Abkehr vom „Gießkannenprinzip“ und könnte auch zu einem totalen Förderstopp für bestimmte Sportarten führen. Es kann auch eine partielle Auflösung von Olympiastützpunkten nach sich ziehen und ist, nicht zuletzt deswegen, noch bis in das Jahr 2018 hinein hochumstritten.

Eine solche Umverteilung der Mittel für den Leistungssport hätte erhebliche Auswirkungen auch auf die Eliteschulen des Sports: Würden nämlich Schwerpunktsportarten an den Olympiastützpunkten gekürzt, fielen diese als Profilsportarten an den Eliteschulen des Sports weg und die Schulen müssten adäquate Übergangsregelungen für ihre Schüler erarbeiten. Im Spätsommer 2017 erkannten die Verantwortlichen in DOSB und BMI allerdings, dass wegen erheblicher Kritik eine Durchsetzung mit Wirkung auf die kommenden Olympischen Spiele von Tokio 2020 nicht mehr realisierbar ist und verschoben die Umsetzung auf einen nicht näher definierten Zeitpunkt.

Wirtschaft, Leistungssport und Schule

Abgesehen von der Profisportart Fußball haben sich Wirtschaftsunternehmer, trotz günstiger Renditelagen der letzten Jahrzehnte, nicht verstärkt im Leistungssport engagiert. Die Wirtschaft investiert bekanntlich dort, wo ein gutes Geschäft zu vermuten ist. Und das wird dort sein, wo viele Menschen einer populären Sportart folgen, die sich durch Erfolge auszeichnet. Erfolge bestimmen die Popularität maßgeblich, und Popularität bestimmt das Engagement der Wirtschaft.

Gleichwohl stellt sich die Frage nach Ursache und Wirkung: Investiert die Wirtschaft nicht mehr so stark, weil die Erfolge ausbleiben? Oder bleiben die Erfolge aus, weil die Wirtschaft sich nicht mehr ausreichend beteiligt? Die Antwort bleibt im Dilemma!

Mit der Neuordnung des deutschen Leistungssportsystems gehört auch die Nachwuchsförderung auf den Prüfstand. Davon ist zuvorderst die Eliteschule des Sports betroffen.

[127] Vgl. Auftritt des Ministers im „Aktuellen Sportstudio“ v. 15. November 2016, mp4- Datei im Anhang auf DVD verfügbar.

Bei der Erstellung solcher Konzeptionen werden weiterhin begrenzte finanzielle Ressourcen im Mittelpunkt stehen.

Da eine solche Begrenzung auf den Fußball nur bedingt zutrifft, sollte diese Sportart hier nicht Gegenstand weiterer Überlegungen sein. Durch den Umgang mit exorbitanten Geldbeträgen sprengt der Fußball alle bisher bekannten finanziellen Grenzen und entzieht sich damit jeglicher vergleichbaren Beurteilung. Denkt man etwa an die Transfersumme von 222 Millionen Euro, die der Spieler Neymar 2017 bewirkte, so übertrifft dieser Betrag die jährlich vom Staat für den gesamten deutschen Leistungssport angesetzten 130 Millionen Euro bei weitem.

Der Verfasser kann aus eigener Anschauung berichten, wie die dem Profisport angehörenden Sportarten in teils arroganter und geringschätziger Art versuchten, ihre individuellen Interessen an der Eliteschule des Sports, oft zum Nachteil anderer Sportarten, durchzusetzen. Das führt zu der Überlegung, ob es der Eliteschule des Sports langfristig eher helfen könnte, wenn sie sich auf die Sportarten beschränkte, die noch nicht vom Geldprofitum beherrscht werden.

Aber auch der übrige Hochleistungssport wird verstärkt überschattet von negativen Schlagzeilen: Korruptionsverdacht bei der Olympiavergabe an Tokio 2020, Dopingvergehen ganzer Sportverbände, Querelen einzelner Sportlerinnen und Sportler mit ihren Verbänden, Verfilzung von hohen Spitzenfunktionären mit einflussreichen Politikern. Es ist inzwischen ein erheblicher Imageschaden entstanden, dem begegnet werden muss.

Der Vergleich der Eliteschule des Sports mit der Kinder- und Jugendsportschule der DDR wird zeitlich bedingt zunehmend verblassen. Gleichwohl gilt es die Erinnerung daran wachzuhalten, welche Erfahrungen in diesen Schulen gemacht werden konnten und mussten.

Die heutigen Sportschulen werden weiterhin im Verbund mit dem ambitionierten Leistungssport, auch mit den negativen Auswüchsen, bewertet werden. Sie täten gut daran, sich dem zu stellen und einen eigenständigen Beitrag zur „gemeinsamen Sache Leistungssport“ zu entwickeln.

5.3 Methodische Einlassungen

Wie erwartet gestaltete sich die Akquise von Dokumentationsmaterial an den Schulen vor Ort teilweise problematisch. Bei der Beschaffung war der Verfasser auf das Wohlwollen der heutigen „Informationsverwalter“ angewiesen. Wenn der Schulleiter einer Sportschule sein *Schularchiv* nicht öffnen wollte, war das zwar sein gutes Recht, dem Forschungsvorhaben jedoch wurde damit unter Umständen eine wichtige und aufschlussreiche Quelle entzogen.

Insoweit ist nicht auszuschließen, dass die Nutzung weiterer Schularchive detailliertere, vielleicht auch partiell andere Erkenntnisse erbracht hätte. Auch ergaben sich bei der Auswertung der genutzten Dokumente an einigen Stellen Nachfragen, die nicht beantwortet werden konnten, weil die passenden Ansprechpartner entweder verstorben, nicht mehr auffindbar oder nicht willens waren, weitere Auskünfte zu erteilen.

Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass die Auswertung des vorhandenen Quellenmaterials belastbare Aussagen zum aufgeworfenen Themenkomplex dieser Arbeit geliefert und dazu beigetragen hat, gültige Erkenntnisse zu generieren. Das war nicht zuletzt auch den gut zugänglichen Quellen des Bundesarchivs zu verdanken.

Die genutzte *Literatur* umfasste eine große Zahl von Schriften, deren Verfasser aus der ehemaligen DDR stammten. Das verwunderte nicht, da die KJS-Forschung in den behandelten Epochenabschnitten schwerpunktmäßig auch dort stattfand. Dabei war in Betracht zu ziehen, dass die Autoren überwiegend in der DDR-Gesellschaft fest verhaftet und etabliert waren und man von daher nicht erwarten durfte, dass allzu gesellschaftskritische Töne angeschlagen wurden. Allerdings konnte festgestellt werden, dass im Laufe der 1980er Jahre zunehmend auch kritische Beiträge in die Fachzeitschriften der DDR Einzug hielten. Die genutzten Fachaufsätze stammten sowohl aus west- als auch aus ostdeutschen Zeitschriftenreihen.

Durch die intensive Nutzung der beiden Standardwerke von Wiese (2012) und Helfritsch & Becker (1993) war eine gewisse Ausgewogenheit des Meinungsspektrums gewährleistet: Wiese als Vertreter der westlichen Sportwissenschaft, Helfritsch als Protagonist der östlichen Sportpädagogik und Becker als Praktiker aus einem der alten Bundesländer.

Als dominierende Erkenntnisquelle dieser Untersuchung diente allerdings das qualitative, *narrative Leitfadeninterview.* Als solches hat es sich, mit kleinen Einschränkungen, als gut handhabbar und informativ bewährt. Die in Kapitel 3.2.3 durchgeführte Abwägung zwischen der quantitativen und qualitativen Interviewmethode zugunsten der letzteren hat sich als richtig herausgestellt. Gerade der direkte Kontakt und das Gespräch mit den Entscheidungsträgern und Betroffenen der damaligen Zeit eröffnete, neben den rein sachlichen Informationen, auch im emotionalen Bereich viel Erkenntnispotential. In allen Interviews war es gelungen, eine entspannte Atmosphäre bis hin zu einem Vertrauensverhältnis aufzubauen, aus dem heraus auch Informationen preisgegeben wurden, die in einer schriftlichen Befragung vermutlich so nicht zum Tragen gekommen wären.

Als nachteilig erwies sich, dass die Interviewpartner zwar dem Prinzip des narrativen Interviews durch Erzählungen folgten, sich dies aber wegen der von ihnen gewählten Ausführlichkeit meist sehr langwierig, manchmal auch langatmig gestaltete. Dann half der erstellte Leitfaden, die Interviews wieder in eine am Ziel orientierte Richtung zu navigieren.

Zu einigen Interviews konnten keine Audioaufzeichnungen und somit keine Transkripte erstellt werden, weil die Interviewpartner dem nicht zustimmten oder technische Probleme im Wege standen. Bei wenigen Interviews handelte es sich um Telefoninterviews, die aus technischen Gründen nicht aufgezeichnet werden konnten. Für diese Gespräche wurden Gedächtnisprotokolle unmittelbar im Anschluss erstellt. Insoweit muss der Objektivitätsfaktor dieser Interviews als geringer eingeschätzt werden, da die Informationen durch den Filter des Verfassers liefen. Um dieses Manko zumindest partiell auszugleichen, wurden den Interviewpartnern die Protokolle vorgelegt, von diesen durchgearbeitet, zum Teil verändert und schließlich authentifiziert.

Die Interviewdauer von durchschnittlich mehr als zwei Stunden wurde im Nachhinein eher als zu lang empfunden, da gegen Ende mancher Interviews verstärkt Konzentrationsmängel auftraten. Die Interviewpartner stammten zum überwiegenden Teil aus der ehemaligen DDR und waren oft älter als 70 Lebensjahre. Erstaunlich war, wie diszipliniert sich gerade diese Altersgruppe der Aufgabe stellte – auch unter dem Aspekt betrachtet, dass die Thematik für alle einen autobiografischen Akzent und damit eine emotionale Bedeutung hatte. Vereinzelt wurde beobachtet, wie sich Fakten mit Einschätzungen, auch mit Verklärungen vermischten. Diese Schwäche konnte im Nachhinein durch eine Zusammenschau themengleicher Beiträge unterschiedlicher Interviewpartner subsumiert und relativiert werden. Bei der Auswertung der Interviews bewährte sich die dazu entwickelte Durchlaufmatrix.

Die geschilderten Gesichtspunkte sprechen in ihrer Gesamtheit dafür, dass die aus den Interviews rezipierten Erkenntnisse die Wirklichkeit der damaligen Zeit valide widerspiegelten, eine zuverlässige, verwertbare und eindeutige Auswertung ermöglichten und somit in Reliabilität, Validität und Objektivität einer wissenschaftlichen Betrachtung standhalten.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch die Strategie der Triangulation, die die Analyse und den Abgleich von Interviews, Quellen und Literatur bedeutete und durch die begleitende Datenanalyse nach Mayring belastbare Ergebnisse generiert werden konnten.

5.4 Befunde, Ausblick und Implikationen für künftige Forschungen

Die inneren und äußeren Einflussgrößen, die die Arbeit an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR bestimmten, wurden benannt und im Einzelnen in ihrer Wirkung auf die Bildungsmerkmale untersucht. Dabei standen vermeintliche Auswirkungen von Veränderungen im Fokus, die sich durch die politischen Ereignisse der Wende in vordefinierten Epochenabschnitten ergaben.

Im Ergebnis kann als gesichert angesehen werden, dass sich die Schule der DDR, trotz erheblicher politischer Veränderungen im Umfeld, im Sinne eines Wandels in den Bildungsmerkmalen nur sehr zögerlich verändert hat. Dies traf in besonderer Weise auf die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR zu. Hier wurde an den meisten Standorten lange, vom gesellschaftlichen Umbruch losgelöst und intellektuell fernab neuer Ideen unverändert weitergearbeitet.

Befunde

Weder innere, noch sich verändernde äußere Einflussgrößen waren bis in das Jahr 1991 hinein geeignet, die Arbeit der KJS und damit ihre Bildungsmerkmale entscheidend zu beeinflussen und zu verändern. Die Verantwortlichen entwickelten damit ein beträchtliches Beharrungsverhalten, was dazu führte, dass die aus DDR-Zeiten eingebrachten Bildungsmerkmale im engeren wie im weiteren Sinne zunächst weiterhin unverrückbar weiter galten.

Offenbar waren an der Kinder- und Jugendsportschule, neben einer gewissen Verunsicherung und gesellschaftspolitischen Passivität, die „inneren Einflüsse“ derart dominant ausgeprägt und wirksam, dass auch die sich schnell und radikal veränderten äußeren Einflussgrößen bis in die „Neue Zeit“ hinein keine wesentliche Modifikation in der Bildungsarbeit der KJS bewirkten. In dieser Erkenntnis wurde das *„entscheidend Neue“* dieser Untersuchung gesehen und eine Ergänzung der bisherigen Forschung ausgemacht! Dieser Befund verlangte nach einer Diskussion, die von der Gesamtschau der politischen Situation der Wendezeit ausgehen musste und dabei die Protagonisten in Schule und Sport besonders beleuchten sollte.

Dass es schon am 3. Oktober 1990 zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten kam, wurde seinerzeit allseits bejubelt und war in seiner Art und zeitlichen Dimension zeithistorisch außergewöhnlich und einzigartig. In der Wendezeit, aber vor allem auch in der Nachwendezeit, sahen sich die Bürger der ehemaligen DDR einer besonderen Herausforderung ausgesetzt. Der Staat, in dem sie lebten, in dem sie sozialisiert wurden und in dem viele Bürger, bei aller Kritik, eine legitime und willkommene Möglichkeit sahen, ein besseres Deutschland zu bauen, war zusammengebrochen. Jetzt musste man sich mit dem noch gestern als Klassenfeind bezeichneten Menschen und dessen System arrangieren. Es galt nicht nur, eine psychologische Schwelle zu überschreiten, man hatte sich auch rein praktisch erst einmal mit den Gepflogenheiten des westlichen Systems vertraut zu machen.

Heute, mehr als ein Vierteljahrhundert später, hat dem eine eher nüchterne Sichtweise Platz gemacht. Immer wieder, auch in den Interviews zu dieser Untersuchung, traf man

auf die Vorstellung von Menschen, die einen anderen Weg im Zusammenwachsen beider Staaten bevorzugt hätten. Dies führte zu einem ersten *Nebenbefund* dieser Untersuchung:

- Viele Interviewpartner hätten sich eine reformierte, weiter einem sozialen System verpflichtete DDR gewünscht, die im friedlichen Miteinander auch den Staaten der westlichen Welt gegenüber aufgeschlossen aufgetreten wäre.
- Oder, wenn es denn ein gemeinsamer Staat hätte sein sollen, wäre diese DDR in Form eines konföderativen Systems mit der Bundesrepublik für sie die bessere Alternative gewesen.

Dass diese Gedanken vor allem und verstärkt in der Bevölkerungsgruppe präsent waren, die gerade in dieser Untersuchung zu Wort kam, kann nicht verwundern. Diese Interviewpartner mussten ein in ihren Augen erfolgreiches Bildungs- und Fördersystem aufgeben, vielfach verbunden mit dem Verlust einer privilegierten Stellung und sicherer Perspektiven.

Ein streng durchstrukturiertes und reglementiertes Bildungssystem gehörte zum unverrückbaren, gesetzlich fixierten und von den Bürgern durchaus akzeptierten Fundament des sozialistischen Staates DDR. Wie schon die Literatur vermuten ließ, stützte die Auswertung der Quellen und Interviews diesen *Nebenbefund* voll und ganz. Zumindest was die Bildungsmerkmale im engeren Sinne, etwa Kulturtechniken mit darauf aufbauendem Grundlagenwissen anging, betonten alle Interviewpartner, dass es den in der DDR für Bildung Verantwortlichen auf ein breites und tragfähiges Basiswissen, vor allem in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und im Bereich der polytechnischen Ausbildung, ankam. Der Zweig der Gesellschaftswissenschaften war dagegen geprägt von einer einseitigen Befassung mit den Grundlagen der sozialistischen Gesellschaftsphilosophie und mündete nicht selten in eine ideologische Indoktrination. Die musischen Fächer führten eher ein Schattendasein, Sport allerdings erfreute sich auch an der regulären POS einer besonderen Beachtung.

Auch die Kinder- und Jugendsportschule hatte all diese Ziele zu verfolgen. Durch ihre spezielle Ausrichtung und die damit verbundenen Forderungen musste es hier allerdings zu besonderen Regelungen und Verfahrensweisen kommen. Allein die zu koordinierenden zeitlichen Bedürfnisse des Leistungssports zwangen die Bildungsplaner der KJS zu Umstrukturierungen und besonderen Maßnahmen.

Ob diese Maßnahmen an der KJS, wie vielfach kolportiert wurde, im Ergebnis zu Abstrichen im Leistungsniveau und damit zu nicht mehr vergleichbaren Abschlüssen geführt hatte, blieb in den Interviews stark umstritten. Hier war auch innerhalb der Befragungsgruppen keine einheitliche Meinung auszumachen. Vereinzelte Hinweise von Interviewpartnern dieser Untersuchung auf große Karrieren Einzelner, etwa auf die berufliche Laufbahn der heute bekannten Orthopädin und ehemaligen Spitzenturnerin Karin Janz, rechtfertigten keine gültige Aussage.

Für Unterrichtsziele, die Bildungsmerkmale im weiteren Sinne gefördert hätten, blieb nach Auskunft der Interviewpartner wenig Zeit. Vielfach waren diese auch nicht gewollt. Das Entwerfen von Leitbildern, verbunden mit einer Orientierung an ethisch-moralischen

Werten und Motiven, übernahmen staatliche Stellen in Bildung und Sport nach ihrem Gusto. Das erachtete die Einzelschule zunächst nicht als ihre Aufgabe. Mit Eintritt in die „Neue Zeit“ änderte sich das und nun sahen sich die wenigen Schulen im inhaltlichen und strategischen Vorteil, die sich schon zu Zeiten des „Übergangs“ solcher Themen angenommen hatten.

Auf der emotionalen Ebene wurden weitergehende Bildungsmerkmale wie „Sich-Sicher-Und-Wohl-Fühlen“ auch an der KJS durchaus in den Fokus genommen. Die sehr intensive menschliche Verbindung der Aktiven zu ihren Trainern schien vielfach Vertrauen zu schaffen, auch im Sinne eines Elternersatzes. Diese stark psychogene Verbindung war allerdings bei auftretenden Problemen äußerst störanfällig, brach dann oft völlig auseinander, wirkte in Folge kontraproduktiv und führte danach zu tiefen Einschnitten in das Gefühlsleben und somit die Entwicklung der aktiven Sportler.

Die Pflege einer Schulkultur beschränkte sich auf das Abhalten von Fahnenappellen, das feierliche Begehen staatlicher Gedenktage oder etwa des Geburtstages des Schulnamenspatrons. Ansonsten wurde von einer Schulkultur, die sich etwa auf ein gemeinsames pädagogisches Ethos der Einzelschule, das sich von dem anderer Kinder- und Jugendsportschulen abgehoben hätte, nicht berichtet. Immer bildete der Sport die bestimmende Stellgröße: Die einzelne KJS definierte sich nach der Auswahl der betriebenen Sportarten und nach dem verbindlichen, vom Staat zugewiesenen Kooperationspartner. Bezeichnend hier, dass vielfach etwa von der „Dynamo-Schule“ oder einer „TSC-Schule“ gesprochen wurde.

Diese umgangssprachliche Unterscheidung lieferte bei näherer Untersuchung einen nicht vermuteten, weiteren *Nebenbefund*: Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR wurden von den Verantwortlichen des Staates keineswegs einheitlich und gleichberechtigt behandelt. Alle Interviewpartner bestätigten, dass die mit den militärischen Dienststellen kooperierenden KJS durch Sonderzuwendungen und besondere Vergünstigungen stets bessergestellt wurden als die Schulen, die mit einem SC zusammenarbeiteten. Das führte in nicht wenigen Fällen zu einer unterschwelligen Unzufriedenheit innerhalb des KJS-Systems.

Elternarbeit beschränkte sich im Wesentlichen auf Informationen vonseiten der Schule, Mitbestimmungen gab es nicht und es existierten keine Verwaltungsgerichte, also auch keine juristisch abgesicherte Beschwerdekultur. Die Frage, inwieweit Eltern in die Dopingvergabe an ihre Kinder involviert oder zumindest informiert waren, stellte sich in dieser Untersuchung nicht. Überhaupt sollte die allgegenwärtige und nötige Dopingdiskussion, nach den Erkenntnissen der jüngeren Zeit, nicht mehr nur auf die Staaten des damaligen Ostblocks verkürzt werden.

Auch in den hier geführten Interviews, zum Beispiel mit Hansjörg Kofink (T14, #00:31:10-4#, S. 5), kam zum Ausdruck, dass die Sportler westlicher Staaten ebenfalls gedopt waren und sich die Sportmedizin des Westens der des Ostens in dieser Hinsicht keineswegs unterlegen zeigte. Allerdings praktizierten die ostdeutschen Sportfunktionäre die Vergabe leistungssteigernder, aber unerlaubter und gesundheitsschädlicher Mittel flächendeckend,

subtil sowie mit großer Präzision und Stringenz. Dabei ist das Verabreichen von Dopingmitteln, getarnt als Vitaminpräparate, an Minderjährige als besonders verwerflich zu betrachten.

Es kann auf Grund vieler Einschätzungen als gesichert angenommen werden, dass die Vergabe von Dopingpräparaten nicht in Regie der Kinder- und Jugendsportschulen geschah, sondern dass diese in den Trainingsstätten der angeschlossenen Sportclubs verabreicht wurden. Die Mittel wurden von Trainern ausgeteilt, die Eltern der Sportler wurden spärlich informiert, aber zumindest die leitenden Personen der KJS waren vermutlich darüber in Kenntnis gesetzt.

Soziales Lernen wurde in den Internaten geübt, entfiel aber mangels Existenz im Klassenverband weitgehend. Dadurch reduzierten sich die Kontakte der Schüler meist auf die Peergruppe derjenigen, die die gleiche Sportart betrieben. Das hatte eine fehlende Bandbreite an Sozialkontakten zur Folge.

In der Hierarchie der inneren Einflussgrößen, die die Belange der KJS bestimmten, spielten die handelnden Personen, die beteiligten Menschen, die entscheidende Rolle. Abbildung 48 veranschaulicht, dass alle anderen bestimmenden Einflussgrößen, zumindest bis in die „Neue Zeit“ hinein, dem nachgeordnet und somit von geringerer Bedeutung waren.

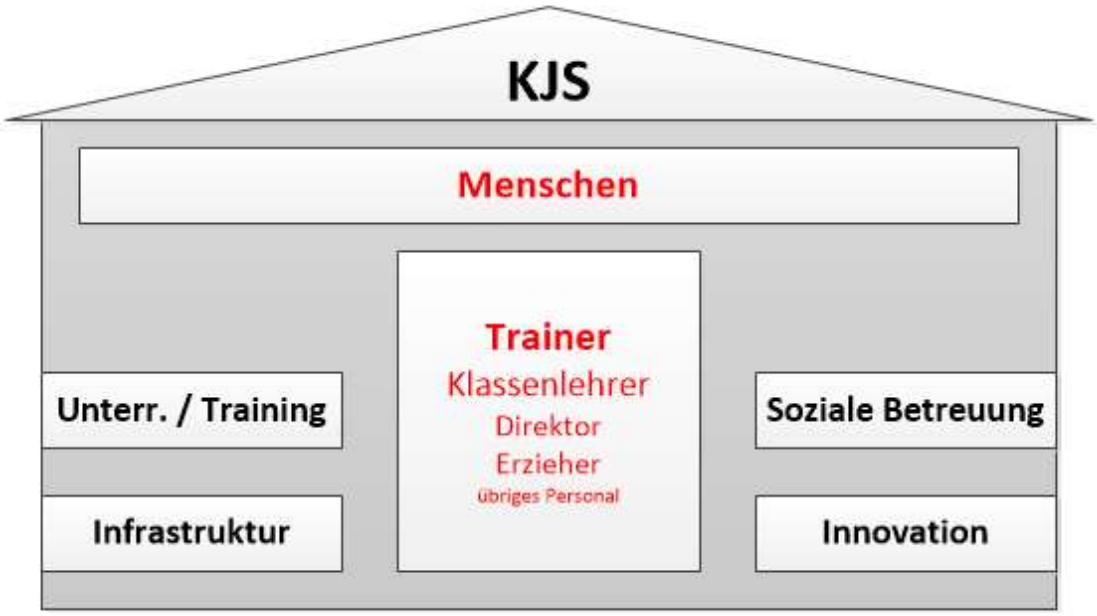


Abb. 48. Innere Einflussgröße „Menschen“ in ihrer Bedeutung.

Eine gezielte Auswahl des Personals für die KJS sorgte nicht nur für eine stets komfortable personelle Vollausstattung, sondern auch für fachlich besonders qualifizierte Lehrer, darin bestand Einigkeit. Inwieweit dieses Personal allerdings politisch opportun zu sein hatte, oder gar danach ausgesucht wurde, war in der Untersuchung nicht verlässlich

zu ermitteln. Die Vermutung lag nahe, dass eine staatstreue Einstellung, unter Umständen verbunden mit der Mitgliedschaft in der SED, für eine Anstellung in der KJS zumindest förderlich gewesen war. Dass die Leitungspersonen der Schule Parteimitglieder sein mussten, wurde von allen Interviewpartnern bestätigt. Offenbar gehörte auch der Großteil der Trainer der SED oder einer der Blockparteien an.

Das kam auch darin zum Ausdruck, dass der Trainer nicht nur für seine originären sportspezifischen Aufgaben und den Erziehungsauftrag stand, sondern vielfach auch die politisch-ideologische Schulung seiner Sportler übernahm. Dies schien er allerdings vielfach nicht sonderlich intensiv oder überzeugend wahrgenommen zu haben, denn das politische Interesse der befragten Aktiven hielt sich, zumindest was die Ereignisse der Wendezeit anging, vielfach in engen Grenzen. Aktive schätzten sich selbst in den Interviews oft auch als „damals politisch nicht weiter interessiert“ ein.

Alle Interviewpartner sahen in der Person des Trainers das Zentrum allen Geschehens an der Kinder- und Jugendsportschule. Er war alleiniger und unbestrittener Entscheidungsträger in allen sportlichen Belangen. Auch versuchte er auf schulische Entscheidungen Einfluss zu nehmen. Das gelang je nach Durchsetzungskraft und -willen des Direktors mehr oder weniger gut.

Es war nicht überraschend bestätigt zu bekommen, dass die Person des Trainers an der KJS eine wichtige Position einnahm. Dass er allerdings in der beschriebenen Omnipotenz auftrat, konnte als ein weiterer *Nebenbefund* vermerkt werden, der über das hinausging, was bisher in der Literatur berichtet worden war.

Der direkte Einfluss von Klassenlehrer, Erzieher und Direktor auf die Entwicklung der Sportschüler war von wesentlich geringerer Bedeutung als der des Trainers. Allerdings nahm diese Personengruppe, nach Interviewangaben, in Konfliktsituationen zwischen Sportler und Trainer auch „Ersatzpositionen“ ein. Sie schlichtete und sorgte für emotionalen Ausgleich. Solche Konflikte schienen sich auch sportartenspezifisch festzumachen. So wurde von Sportlern der Individualsportarten häufiger problembehaftetes Verhalten von Trainern berichtet als von Sportlern, die Mannschaftssportarten betrieben. Parteisekretär, Pionierleiter und sonstige an der KJS Beschäftigte übten nach übereinstimmender Aussage keinen großen Einfluss aus.

Trainer und Direktor nahmen Stellvertreterfunktionen für den DTSB und das MfV innerhalb des Schulbetriebes ein, vertraten deren jeweilige Interessen und versuchten, divergierende Auffassungen für die Schüler pädagogisch kompatibel zu gestalten. In der Person des Trainers und der des Direktors dokumentierte sich die Zielsetzung der KJS: Hohe sportliche Leistung bei möglichst umfassender schulischer Bildung.

Das Ministerium für Volksbildung und der Deutsche Turn- und Sportbund sahen sich an den Kinder- und Jugendsportschulen in einer gemeinsamen, gesetzlich fixierten Bildungsverantwortung. Diese beiden außerschulischen Institutionen markierten eindeutig und überragend die zwei bedeutendsten Einflussgrößen auf die Belange der Kinder- und Jugendsportschulen und damit auf die Bildungsmerkmale der Schüler.

Allerdings führten unterschiedliche Schwerpunktsetzungen immer wieder zu Problemen und Irritationen. Interviewpartner berichteten von oft grundsätzlich unterschiedlichen Herangehensweisen. Während das MfV versuchte, die pädagogischen Gesichtspunkte von Entscheidungen in die Diskussion einzubringen, agierte der DTSB, vor allem auch der SC Dynamo, egoistisch, selbstherrlich und wenig kommunikativ. Zwischenmenschliche Defizite zwischen Ministerin M. Honecker und DTSB-Präsident Ewald bewirkten ein Übriges.

Inwieweit sich diese Disharmonien auf den schulischen Betrieb vor Ort auswirken konnten, lag letztlich an der Geschicklichkeit und dem Charisma des einzelnen Schulleiters und seines Leitungsteams. Hier zeigte sich, wie an vielen anderen Stellen dieser Untersuchung, dass es auch in dieser so streng hierarchisch und formal organisierten DDR letztlich entscheidend eine von handelnden Personen abhängige Ergebnisstruktur gab.

In Kapitel zwei dieser Untersuchung wurde gezeigt, dass die Schule der DDR in ihren gesetzlichen Grundlagen durchaus demokratisch-emanzipatorische Züge trug. Allerdings musste zur Kenntnis genommen werden, dass repressive und ideologisch verbrämte Verfahren diese positiven Ansätze in der Praxis sehr bald überdeckten.

Viele Aussagen deuteten darauf hin, dass die Schule vom DDR-Bürger als verlässliche Institution wertgeschätzt wurde. Geradezu als sakrosankt wurde das Sportsystem der DDR, dort allerdings bevorzugt das Leistungssportsystem, beurteilt und behandelt. Ein exzellent durchdachtes und durchgeführtes Sichtungssystem überzog die DDR. Mit großer Treffsicherheit wurden Talente aufgespürt und systematisch gefördert. Ein abgestuftes und durchstrukturiertes Kaderstufensystem bildete Spitzensportler von Weltformat heran. All das wurde geschätzt und internationale Erfolge stärkten das Renommee des Staates DDR.

Dass es dabei zu Auswüchsen kam, wurde lange verschwiegen. So beschrieben Aktive auch in dieser Untersuchung, wie eine extrem ehrgeizige, zum Teil besessene Trainerschaft in vielen Fällen die Aktiven in die gesundheitlich bedenkliche Isolation trieb – aber auch, wie in diesem System mit politisch missliebigen Sportlern umgegangen wurde.

Eine formal gut funktionierende DDR-Schule und ein in weiten Teilen vorbildliches Sportssystem wurde kombiniert und zur Kinder- und Jugendsportschule entwickelt. Demgemäß zählte diese Spezialschule sicher zu den Renommierprojekten der DDR. Das macht es verständlich, warum offenbar bis über die Auflösung des Staates hinaus an dieser Konzeption zunächst festgehalten wurde. Die KJS wurde zum Relikt, zum letzten Vorzeigeobjekt für alle Beobachter und stand dafür, dass auch die DDR gesellschaftliche Errungenschaften vorzuweisen hatte. Diese Lesart wurde von nahezu allen Interviewpartnern bestätigt, die sich im Übrigen auch heute zum überwiegenden Teil noch stolz zeigten, in diese Schule involviert gewesen zu sein.

Aus diesen Gedanken heraus war es nachvollziehbar, dass die Reformbestrebungen der Wendezeit in den KJS erst sehr spät einsetzten. Unterricht und Training verliefen in den Jahren 1988, 1989, bis hinein in das Ende des Schuljahres 1990/91 völlig unbeeindruckt

von geopolitischen und innerstaatlichen Veränderungen weiter. Die an den Schulen Tätigen betrachteten die in der Gesellschaft aufgebrochenen Widerstände, die Ausreisewelle, die sich formierende neue Bürgergesellschaft mit Distanz von außen und eher als vorübergehende Erscheinung.

Auch stellte sich für die KJS bis zur Auflösung des DTSB keine zwingende Notwendigkeit für Reformen. Versorgung und weitere Logistik waren nach wie vor gesichert, die sportlichen Erfolge wurden noch immer eingefahren und die Kritik an den Kinder- und Jugendsportschulen hielt sich auch vonseiten des ZRT in Grenzen.

Die Auffassung vieler damals an der KJS tätigen Menschen lautete: Warum sollte man etwas verändern was läuft? Vielleicht ist diese Haltung auch dafür verantwortlich, dass sich kein Vertreter der KJS an den Beratungen des „Runden Tischs des Sports“ im Frühjahr 1990 beteiligt hatte. Von daher beeinflussten weiterhin innere Faktoren, vor allem die im System tätigen Menschen, die Bildungsarbeit an der KJS zunächst weit stärker und nachhaltiger als alle äußeren Faktoren.

Trotzdem fanden sich an einigen KJS schon 1988 aktive Protagonisten, die über eine Veränderung ihrer Schulen nachdachten. Es mag auch der in der Zeit des Umbruchs von der Stadt Leipzig ausgegangene Spirit der Veränderung gewesen sein, der die KJS Leipzig dazu veranlasste, früh über neue Wege zu diskutieren.

In der Nachwendezeit wurden dann weitere Schulen aktiv: Die KJS Halle öffnete ihre Türen auch für Talente anderer Provenienz; wieder andere, wie die KJS Oberhof und Magdeburg, für Nichtsportler resp. nicht leistungssportlich trainierende Schüler. Diesbezügliche Aktivitäten wurden allerdings von anderen der verbliebenen Sportschulen zunächst nicht bekannt.

Dies verwundert zumindest unter dem Aspekt, dass den Schulen quasi ab 1990 wegen des Wegfalls der äußeren Einflussgrößen in Form von staatlichen Reglementierungsorganen wie MfV und DTSB, Dynamo oder Vorwärts, eigentlich alle Möglichkeiten für Wandlungsprozesse offenstanden. Auch waren ja die dann ab Oktober zuständigen Länderadministrationen an den Sportschulen noch keineswegs sofort gezielt regulierend tätig. Es bestand de facto ein Handlungsvakuum, das es zu füllen gegolten hätte.

Allerdings muss man bei aller Bewertung in Betracht ziehen, dass die Beteiligten in derlei Wandlungsaktivität und -prozedere in keiner Weise geschult oder gar erfahren waren und dass sich die Personalsituation zudem vielfach undurchsichtig gestaltete. Im Ergebnis harrten viele Sportschulen noch Ende 1990 der Dinge, die die politisch Verantwortlichen nun beschließen würden. Das erbrachte für sie vielfach die unmittelbare Gefahr der Schließung oder Umwandlung in eine Schule herkömmlicher Art.

So stand in Berlin die Existenz der vier Schulen akut auf dem Spiel, wie der damalige Staatssekretär Kuhn im Gespräch (Interview T6) eindeutig bestätigte. Nur der politische Wechsel im Senat von Berlin rettete die Schulen.

Mit der Übernahme der Kinder- und Jugendsportschulen in die Landeshoheit, bedingt durch die Vereinigung am 3. Oktober 1990, hatten sich die Verantwortlichen letztlich mit folgender Situation abzufinden:

- Es fehlte die Unterstützung eines mit Kompetenzen ausgestatteten Apparates wie der des ehemaligen DTSB.
- Es gab keinen zentral organisierten Staat, der diese Spezialschule alimentieren würde.
- Die nunmehr zuständigen Kultusbehörden hatten mit dem Aufbau des übrigen Schulsystems zu tun und nahmen sich der Spezialschulen nicht vorrangig an.
- Die jetzt aktiver auftretende Zivilgesellschaft, auch in Form der potenziellen Elternschaft, betrachtete die Spezialschule Sport zunehmend kritischer.
- Es war abzusehen, dass sich das zentral gelenkte Sichtungssystem auflösen würde.
- Jede einzelne Schule war nun gezwungen, eigene Ideen zum Fortbestand zu entwickeln und diese durchzusetzen.

Es entstand, wie Abbildung 49 auf Seite 312 zeigt, ein neues, bis heute gültiges Organisationsgeflecht äußerer Einflussgrößen, mit dem sich die Verantwortlichen in den Sportschulen des vereinten Deutschlands erst einmal arrangieren mussten. Darin waren ehemals einflussreiche Organisationen völlig verschwunden, einige traten als „Nachfolgeinstitutionen“ in Erscheinung, wieder andere kamen neu hinzu und machten ihren Einfluss geltend.

Bleibende Lücken und weiterer Forschungsbedarf

Das Aufspüren von Bildungsmerkmalen mit deren Veränderungen in Institutionen, die in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr existent und deren Protagonisten zu einem nicht unerheblichen Teil bereits verstorben waren, musste Lücken hinterlassen. Das fiel besonders dort ins Gewicht, wo die Untersuchung überwiegend auf Zeitzeugen als Informationsgeber angewiesen war, weil andere Quellen, etwa Dokumente, nicht mehr in ausreichender Zahl und Qualität zur Verfügung standen. Dazu gesellte sich innerhalb dieser Arbeit die in der Methodenkritik angesprochene relative Schwäche von narrativen Interviews.

Auch blieb diese in großen Teilen auf Interviewinformationen basierende Untersuchung auf den guten Willen der potentiellen Interviewpartner angewiesen, was sich aber in der vorliegenden Arbeit, trotz der brisanten politischen Zusammenhänge, letztlich nicht als hemmend herausstellte.

Regionaler Vollständigkeitsaspekt

Es war nicht möglich, alle ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen der DDR aufzusuchen. Die Schulen im Land Mecklenburg-Vorpommern, heute als Eliteschulen des Sports in Neubrandenburg, Schwerin und Rostock angesiedelt, gewährten keine Interviewtermine. Ansonsten konnten alle neuen Bundesländer bedacht werden, wobei es sich, bis auf Oberhof/Thüringen, ausschließlich um Schulen handelte, die Sommersportarten betreiben. Im Rahmen der Untersuchung konnten u. a. deswegen die aufgeworfenen Fragestellungen in Bezug auf unterschiedliche Sportarten, womöglich Sommer- vs. Wintersportarten, nicht bearbeitet werden.

Die Sportschulen in der alten Bundesrepublik waren nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Gleichwohl wäre es interessant zu untersuchen, inwieweit sich diese Schulen

gegebenenfalls aufgrund der neuen Sportschulsituation im vereinten Deutschland auf die veränderten Gegebenheiten eingestellt haben.

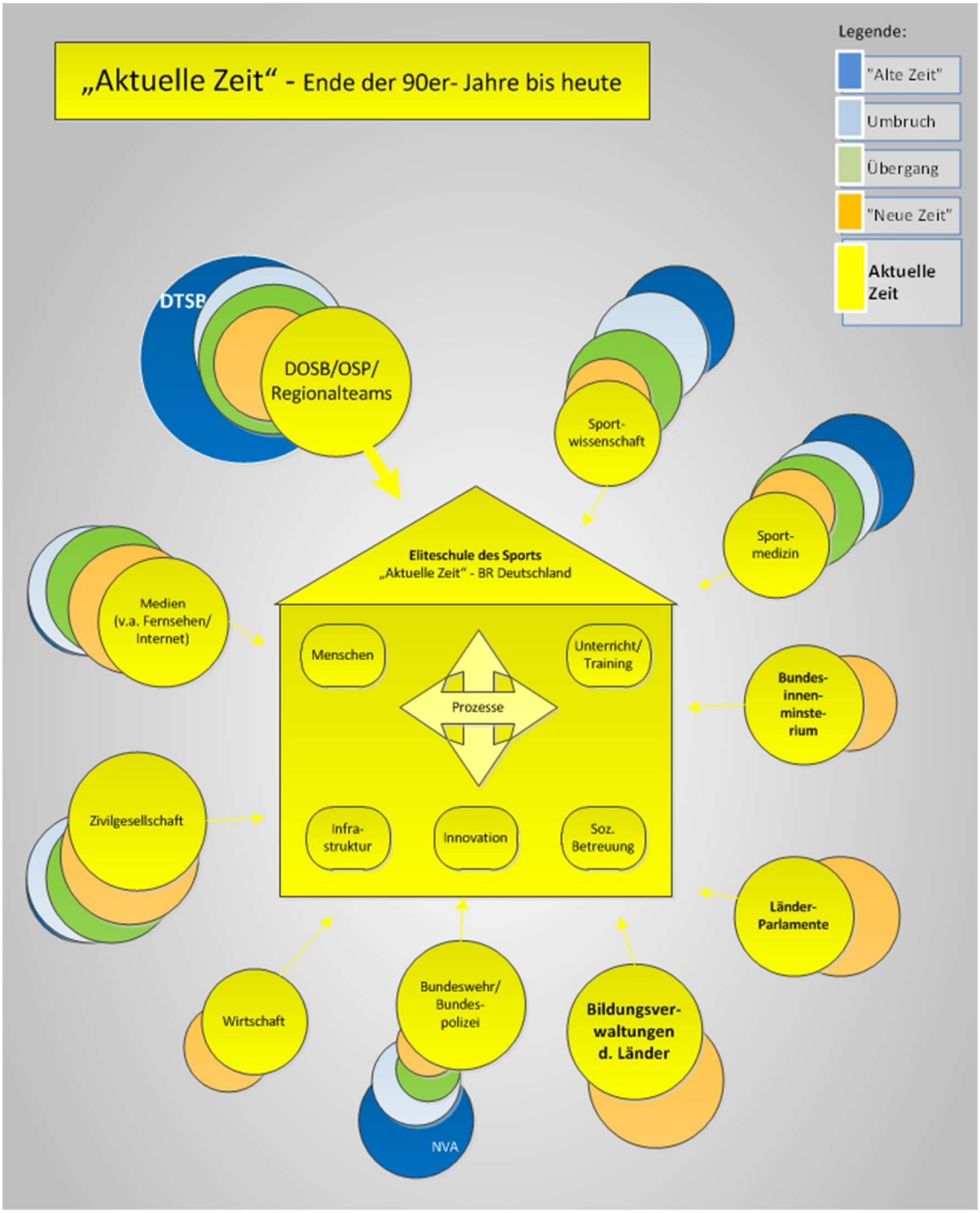


Abb. 49. Äußere Einflussgrößen an Sportschulen in der „aktuellen Zeit“.

Inhaltlicher Vollständigkeitsaspekt

Ein wichtiger Bestandteil der Untersuchung lag darin, die Auswirkungen der inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Leistungsfähigkeit der Schüler und Sportler zu beleuch-

ten. Das war im Bereich der schulischen Leistungseinschätzung datengestützt nicht möglich, da hinreichende Unterlagen – etwa Abiturabschlüsse – über das Jahr 1985/86[128] hinaus nicht mehr zur Verfügung standen. Auch für eine Beurteilung der sportlichen Entwicklungen in der Wendezeit hätten allenfalls Auswertungen von Ergebnistabellen internationaler sportlicher Wettbewerbe zu Rate gezogen werden können. Da dabei aber keine eindeutigen Rückschlüsse auf eine vorhergehende KJS-Beschulung möglich gewesen wären, wurde darauf verzichtet. Insofern mussten an dieser Nahtstelle Interviewauskünfte ausreichen.

In diesem Zusammenhang wurde immer wieder berichtet, dass einzelne Absolventen der KJS nicht nur im sportlichen Bereich, sondern auch im Berufsleben durchaus beachtliche Karrieren machten und sich damit in der Zivilgesellschaft respektabel etablieren konnten. Nähere Untersuchungen dazu könnten Aufschluss geben, inwieweit die Bildungsmerkmale der KJS dabei gegebenenfalls signifikant hilfreich waren.

Die Zeit des „Übergangs“ (November 1989 bis Oktober 1990) konnte mangels ausreichend zur Verfügung stehenden Quellenmaterials historisch nicht immer zufriedenstellend ausgeleuchtet werden. Zwar waren Dokumente über Sitzungen der „Runden Tische“ gut verfügbar. Zum „Runden Tisch des Sports“ allerdings mangelte es zum Beispiel an quellengestütztem Informationsmaterial, so dass gewünschte Aussagen über eventuelle Innovationsaktivitäten an den Kinder- und Jugendsportschulen in dem knappen halben Jahr des Übergangs nicht überliefert wurden. Allerdings war es gelungen, auskunftswillige, auskunftsfähige und authentische Interviewpartner mit hoher Expertise aufzuspüren, deren Informationen einen nahezu vollwertigen Ersatz darstellten.

Perspektivischer Aspekt

Die Zukunft des Leistungssports in der Bundesrepublik und damit die Existenz der Eliteschulen des Sports stehen auf dem Prüfstand. Viele Aspekte sind zu beachten, viele Fragen stehen an und warten auf Beantwortung, eine kleine Auswahl:

- Sind die olympischen Werte wie Leistung, Respekt, Toleranz und Freundschaft in diesem System noch repräsentiert?
- Wären diese Werte nicht auch ohne Sportsoldaten, Polizeiathleten und Staatsprämien durch andere sportliche Vorbilder zu erreichen?
- Warum sollen Steuerzahler den olympischen Traum Einzelner erfüllen?
- Sind leistungssportliches Engagement und schulische Ausbildung noch miteinander vereinbar?

[128] Vom Schuljahr 1961/62 bis zum Schuljahr 1985/1986 waren entsprechende Daten bei Wiese, 2012, S. 626/627 vorhanden.

5.5 Fazit und weitere Anstöße

> *„Wir stehen am Scheideweg. Entweder gehen wir allmählich immer mehr ins Mittelmaß mit sinkender Tendenz, verdeckt durch einige herausragende Einzelsportler oder wir finden den Weg zurück in die Spitzengruppe der großen Nationen der Welt, wo wir als Spitzensportnation hingehören."*
>
> (Thomas de Maizière, Bundesminister des Inneren, Rede anlässlich der Bekanntgabe des 13. Sportberichtes der Bundesregierung am 6. Februar 2015 im Plenum des Deutschen Bundestages)

Die sportpolitische Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland hat nach den Olympischen Spielen von Rio des Janeiro an Vehemenz erheblich zugenommen. Erfolglosigkeit im Leistungssport verlangt nach Aussprache und tragfähigen Konzepten. Dabei wurden und werden auch verstärkt Einflussgrößen des DDR-Leistungssportsystems, etwa die Konzentration auf weniger Trainingsstützpunkte, heftig diskutiert. Hierein fällt auch die vonseiten des Sports vehement vorgetragene Forderung nach einer wieder stärkeren Position des Trainers, die auch mit einer besseren Bezahlung einhergehen soll.

In der vorliegenden Arbeit ist vielfach kritisch angemerkt worden, dass die Verantwortungsträger in der Zeit des „Übergangs" und vielfach auch noch in den ersten Jahren nach der Vereinigung die Zeichen der Zeit, die auf Wandel standen, nicht erkannten oder erkennen wollten.

Es soll aber auch der Eindruck des Verfassers nicht unerwähnt bleiben, dass die Protagonisten an diesen Spezialschulen in großer Zahl mit viel Engagement und Enthusiasmus gearbeitet und dabei das Wohl des einzelnen Schülers und Sportlers in den Mittelpunkt ihrer Entscheidungen gestellt haben.

Die hier vorgetragene Kritik an den vermeintlichen Versäumnissen vieler KJS-Verantwortlicher in der Wende- und Nachwendezeit sollte keine arrogante Abrechnung mit den damals verantwortlichen Protagonisten darstellen. Sie sollte lediglich als eine mögliche Erklärung verstanden werden dafür, dass eine grundlegende Revision des Sportschulsystems ausblieb.

Mit dieser Untersuchung konnte in zufriedenstellender Weise ein insgesamt umfassendes Bild der inneren und äußeren Einflussgrößen auf die Bildungsarbeit der KJS gezeichnet werden. Durch die Befassung mit der Kinder- und Jugendsportschule der DDR, vor allem durch das Herausarbeiten der relevanten Einflussgrößen, sollte auch ein Beitrag für eine weitergehende Debatte um die Sportschulen in Deutschland übergeben werden.

Obwohl die Effizienz der *Eliteschule des Sports* in jüngeren wissenschaftlichen Forschungen bereits erheblich in Frage gestellt worden ist, blieb sie als ausgemachte und bekennende Ausbildungsstätte für Leistungssportler in der öffentlich-kritischen Diskussion weitgehend ausgespart. Das ist sicherlich auch dem mangelnden Bekanntheitsgrad dieser Schulen in der bundesdeutschen Gesellschaft geschuldet.

Der Verfasser regt an, dass sich die Sportwissenschaft weiterhin und die Sportpolitik intensiver der Thematik „Leistungssportschule" annehmen.

Ob eine intensivere, kooperativere Zusammenarbeit zwischen den Verantwortlichen von Schule, Sport und Wissenschaft mit dem Ziel der Erarbeitung gemeinsamer Normen und Werte und der Konzentration auf gemeinsame Bildungsmerkmale zu größeren Erfolgen, vielleicht sogar zu solidarischerem Handeln aller Beteiligten führen könnte, sollten zukünftige Forschungsvorhaben ergründen.

Die schwierige Situation der Eliteschule des Sports unter einem finanzpolitischen Aspekt schilderte Hansjörg Kofink im Interview und entwickelte für die Eliteschule des Sports „seine" kritisch-kreative Perspektive:

> *„Das bedeutet, für eine Zukunft von Eliteschulen des Sports […] , dass auch bei der Bezahlung des Bildungswesens – Länderfinanzausgleich – hier, ich würde mal sagen, Unsicherheit herrscht über das ausgegebene Geld. Es kann nicht sein, dass in der Wissenschaft einerseits gesagt wird, das bringt gar nichts, für das, wozu es da sein soll. Und auf der anderen Seite eine autonome Institution sagt, wir bestimmen, wer Eliteschule des Sports ist. Das geht gar nicht! […] Der Sport hat keine Chance, so auf die Schule zuzugreifen. Man soll auch positiv sein: Wir haben ein Privatschulwesen. Es wäre überhaupt kein Problem […], über Privatschulen lässt sich hier alles machen"* (Interview T14, #01:55:42-2#, S. 21).

Zu bedenken ist auch eine Interessenverschiebung der Jugendlichen hin zu den digitalen Medien einer zunehmend globalisierten Welt. Die Eliteschule des Sports gerät, nach Beobachtung des Verfassers, dabei zunehmend in Vergessenheit und verliert sich in einer gewissen Bedeutungslosigkeit. Wie wäre es sonst etwa zu erklären, dass in einer 45-minütigen Diskussionsrunde des „ZDF-Aktuellen Sportstudios" mit Funktionären, Journalisten und Aktiven, in der es um Nachwuchskonzepte und die Förderstrukturen des Leistungssports im neuen Olympiazyklus 2016-2020 ging, die Eliteschule des Sports nicht mit einem Wort Erwähnung fand.

Dafür gibt es nur zwei einleuchtende Erklärungen:

- Entweder man vermied dies bewusst, um von einer Kritik an der Erfolglosigkeit abzulenken und eine notwendige Erneuerungsdiskussion dieser Schulen nicht zu befeuern, oder
- die Eliteschulen des Sports spielen in den Planungen der Protagonisten als Grundlage einer leistungssportlichen Ausbildung schon jetzt keine Rolle mehr.

Die bisher vorgetragenen kritischen Gedanken und Perspektiven dürfen in der politischen Diskussion nicht schöngeredet werden. Der Leistungssport in der Bundesrepublik Deutschland steht auf dem Prüfstand. Man wird sich im Endeffekt vor der Beantwortung von zwei grundsätzlichen Fragen nicht drücken können:

1. Welche Bedeutung will unsere Gesellschaft dem Hochleistungssport beimessen?
2. Wollen wir weiterhin den Medaillen nachlaufen und den Rangplatz im Medaillenspiegel als nationales Ereignis klassifizieren?

Damit ergibt sich auch die Frage nach der Legitimationsgrundlage der Eliteschulen des Sports. In diesem Zusammenhang ist ein übergreifender Dreifachauftrag zu benennen, der das Ermöglichen sportlicher Spitzenleistungen, schulische Qualifikation und die Initiierung allgemeiner Bildungsprozesse miteinander in Einklang bringen soll (Emrich &

Prohl, 2009). Das Aufbereiten von Anmeldezahlen mit entsprechenden Entwicklungstendenzen, das Aufspüren von Entscheidungslinien potentieller Sporteltern, die Wirkungen veränderter Organisationsmuster oder auch ein bildungsphilosophischer Paradigmenwechsel könnte weitere entscheidende Aufschlüsse über das Entwicklungspotenzial dieser Schulen liefern.

Weiterhin wäre es sinnvoll, Erkenntnisse zur Funktion dieser Schulen im System der deutschen Leistungssportförderung zu sammeln, bis hin zu zwei grundsätzlichen Fragen:

- Helfen die Eliteschulen die Probleme des deutschen Leistungssports zu lösen, oder sind sie vielleicht sogar ein Teil des Problems?
  und
- Sollte es vielleicht sogar ein Ende der intensiven staatlichen Leistungsförderung geben und damit eine Transformation der Eliteschulen des Sports in das Privatschulsystem eingeleitet werden?

Eine Befassung mit diesen Fragen hätte den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt und die Themenstellung überzeichnet. Das Anliegen bleibt allerdings als hochaktuelles Forschungsdesiderat erhalten.

Die vorliegende Studie legte ihren Schwerpunkt auf die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR und beleuchtete somit im Wesentlichen die Zeit bis zur Vereinigung Deutschlands im Oktober 1990. Die sich daran anschließende Zeit der mittleren und späten 1990er Jahre stand nicht im Fokus und die Epochen nach Installierung der Eliteschulen des Sports blieben weitgehend ausgespart. Gleichwohl sollten sich kommende Forschungen mit der Frage beschäftigen, welche Strukturen der KJS erhalten blieben und welche „Umbauten" getätigt wurden. Das führte zu der Folgefrage, welche Konsequenzen eine eventuelle „Renaissance" für die Sportschulen, zum Beispiel auf die Akzeptanz bei potentiellen Sportlereltern, hätte?

Der vermeintliche Königsweg, wieder zu den Prinzipien der alten KJS zurückzukehren, stellte sich vielfach als Irrweg heraus. So gingen Güllich und Emrich (2013) der Frage nach, inwieweit Komponenten des ehemaligen DDR-Sports sinnvollerweise und zielorientiert wiederbelebt werden könnten. Würde es zum Beispiel Sinn machen, das leistungsorientierte Training, wie es in der DDR üblich war, in sehr frühem Alter zu beginnen und wieder streng sportartenspezifisch auszurichten?

Sie untersuchten und beurteilten die Effektivität sportlicher Karrieren ein Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung auf der Grundlage von Fragebögen an 695 nationalen Kadermitgliedern, dies vor allem unter ökonomischen Aspekten. Bei den Probanden unterschieden sich die Ausbildungsstrukturen der östlichen Athleten erheblich von denen der westlichen. In Ostdeutschland spezialisierte man sich früher auf eine Sportart, verzichteten eher auf andere Sportarten und wurde logistisch stark unterstützt. Die Erfolge stellten sich im Jugendalter ein, konnten aber im Erwachsenenalter nicht in gleichem Umfang gesteigert werden. Letztlich zeitigten hohe Kosten keine adäquaten Ergebnisse.

Unter den westlichen Kaderathleten waren die erfolgreichen Karrieren durch eine größere Variabilität der Beteiligung an verschiedenen Sportarten und eine eher abgebremste

sportliche Entwicklung während der Jugend gekennzeichnet. Das ökonomische Engagement war weitaus geringer ausgeprägt. Westliche Weltklasse-Karrieren waren also durch eine stärkere Effizienzorientierung gekennzeichnet. Offenbar scheint also bei der Neuorientierung an den Sportschulen des vereinigten Deutschlands der Blick auf die Strukturen der „alten KJS“, zumindest unter ökonomischen Aspekten, wenig hilfreich.

Im Diskurs über die Leistungssportförderung wurden die unzureichenden sportlichen Erfolge der deutschen Olympiateilnehmer im Verlauf der vergangenen 15 Jahre dargestellt und erläutert. Auch die Aufarbeitung dieser Thematik, bezogen auf die Absolventen von Sportschulen, stünde an. Wie viele dieser Absolventen waren Olympiateilnehmer und in welcher Relation standen deren Erfolge zu den Erfolgen der Teilnehmer, die keine Sportschule besucht haben?

Um die aufgeworfenen Fragen nach der Leistungsfähigkeit des Sportschulsystems in Bezug auf die Erfüllung des allgemeinen schulischen Bildungsauftrages zu beantworten, bedürfte es eines weiteren Forschungsprojektes. Dabei sollten erbrachte schulische Leistungen, etwa im Mittleren Bildungsabschluss und Abitur, im Vergleich mit den Leistungen von „Regelschülern“, einer Untersuchung unterzogen werden. Auch die Verfolgung des weiteren Bildungsganges dieser Sportler in Lehre, Studium und Beruf könnte zum Kenntnisstand darüber beitragen.

Schließlich müsste erforscht werden, wie sich die Eliteschule des Sports in der Diskussion um die Ausrichtung des Leistungssports in der Bundesrepublik Deutschland eine öffentliche Sinnhaftigkeit erobern kann und ob dies überhaupt, und wenn ja, von wem gewünscht wird?

Letztlich soll angeregt werden, sich mit der Kommerzialisierung im Leistungssport und dessen Übertragung und Einfluss auf die Eliteschule des Sports zu befassen. Das kann auch zur Forschungsfrage führen, ob Sportarten, die vom Kommerz beherrscht werden, überhaupt noch eine Daseinsberechtigung an einer staatlichen Schule behalten sollten?

Eine Befassung mit diesen Fragen und Optionen, verbunden mit der Durchsetzung von tragfähigen Konzeptionen, wird die Zukunft der Eliteschulen des Sports bestimmen. Abgewogene Zielstellungen und Modellvorhaben könnten weitere Antworten auf die prominente Forschungsfrage nach den Auswirkungen veränderter Einflussgrößen auf die Bildungsmerkmale generieren. Derlei Befunde konnten in der vorliegenden Untersuchung, bezogen auf die Nachwendezeit, nur ansatzweise beschrieben werden.

Der Verfasser vertraut in diesem Prozess auf die dem Sport innewohnende Kraft, dessen Faszination, auf die „creative power“ engagierter Protagonisten „vor Ort“ und die Vernunft politischer Entscheidungsträger.

Ein abschließender Diskurs

Die vorliegende Studie befasste sich mit den Einflüssen einer sich verändernden Gesellschaft auf die Kinder- und Jugendsportschulen, somit auch auf den Leistungssport der DDR. Das impliziert die Frage, was die Vereinigung Deutschlands für den gesamtdeutschen Sport bedeutete.

Da könnte es interessant sein, sich auch mit der Umkehrfrage zu beschäftigen: Was konnte der gesellschaftliche Bereich Sport zum Gelingen der deutschen Vereinigung beitragen?

In dieser Untersuchung wurde ja die auffällige Erkenntnis gewonnen, dass es im Bereich des deutschen Leistungssports in der Wendezeit kaum Probleme gab. Das Selbstbewusstsein der Funktionäre war keineswegs beschädigt. Bis in das Jahr 1990 hinein hielt man den Sportbetrieb in allen Facetten am Laufen. Es waren dann nicht etwa die Protagonisten der Bürgerbewegung, sondern die „alten" Funktionäre des „Amtes für Jugend und Sport", die zum „Runden Tisch des Sports" riefen, als abzusehen war, dass Entscheidungen anstanden. Dadurch blieb das Heft des Handelns noch Anfang 1990 fest in den Händen der alten Nomenklatura, wobei sich diese durchaus gesprächs- und kompromissbereit zeigte.

Während überall im Lande hart über die weitere Entwicklung der DDR in ökonomischer und politischer Hinsicht an den Runden Tischen gestritten wurde, fanden schon Ende 1989 Hintergrundgespräche zwischen den Funktionären aus Ost und West zwecks einer baldigen Vereinigung der Sportverbände statt. Bereits zu einem Zeitpunkt, als – vor den Märzwahlen 1990 – von einer Vereinigung noch nicht die Rede sein konnte, waren sich die Sportfunktionäre beider Staaten darin einig.

Offenbar hatte es der Sport geschafft, nach innen Reformbereitschaft zu signalisieren und nach außen die deutsch-deutschen Gespräche zumindest auf dem gesellschaftlichen Sektor des Sports partnerschaftlich, soll man vielleicht sogar „kameradschaftlich" sagen, zu gestalten. Im Übrigen konnte das relativ ungestört passieren, weil sich die Reformkräfte dieser Zeit nur rudimentär mit den Fragen des Sportes beschäftigten.

Damit hätte der Sport das verbindende Element, das ihm wohl per se innewohnt, geschickt und bewusst ausgespielt, und dadurch einen wertvollen und hilfreichen Beitrag zur Verständigung der Menschen und im Vereinigungsprozess der beiden deutschen Staaten geleistet. Vielleicht war aber auch nur das Retten der eigenen Strukturen vor der sich andeutenden Angleichung der Sportsysteme die Triebfeder des Geschehens?

Gleichwohl kann das Zusammenkommen der beiden deutschen Sportorganisationen als weniger problembehaftet als in vielen anderen Bereichen der beiden Gesellschaften angesehen werden. Im Gegensatz zu den bekannten „Abwicklungen" durch die Treuhandanstalt wurde der Sport insoweit nicht belangt. Dadurch konnten Grundstrukturen erhalten und letztlich auch die Kinder- und Jugendsportschulen bestehen bleiben.

Allerdings trifft man heute verstärkt wieder auf Sportfunktionäre, die die damalige Abkehr vom stark strukturierten und reglementierten Leistungssport der DDR beklagen und

diesen in der alten Form zurückerobern wollen. Davor muss gewarnt werden, denn auch 28 Jahre nach der Vereinigung Deutschlands dürfen die Auswüchse des DDR-Sports nicht vergessen, kleingeredet oder bemäntelt werden.

Alle Bemühungen um die „schönste Nebensache der Welt“, den Sport, alle Initiativen und Ideen, werden von handelnden Personen, von Menschen, bestimmt. Das war so vor der Wende, in der Wende und nach der Wende und wird sich auch weiter so fortsetzen – das bleibt!

„Die Ideen sind nicht verantwortlich für das, was die Menschen aus ihnen machen.‘‘

(Werner Heisenberg, 1901-1976, Physiker und Nobelpreisträger)

Weiterführende Thesen:

- Bei frühzeitiger, aktiver Realisierung der politischen Situation schon ab 1988 hätten Reibungsverluste im Transformationsprozess der KJS minimiert werden können.
- Mit einer offenen und selbstkritischen internen Befassung der Problembereiche der KJS schon ab 1989 wäre in Folge eine größere Akzeptanz dieser Spezialschule in Öffentlichkeit und Politik verbunden gewesen.
- Mit der Entwicklung eines abweichenden Modells oder abweichender Strukturen, bei Sicherung der Grundaufgabe einer Sportschule, hätte man Veränderungswillen signalisiert und den „äußeren Einflusskräften“, die für den Erhalt der Schulen eintraten, positive Argumente an die Hand liefern können.
- Durch eine neuerliche Hinwendung zu umstrittenen Methoden der KJS und der Akzeptanz von Hegemonieansinnen vonseiten der Sportverbände, einer Renaissance der Philosophie „Sport vor Bildung“ und der Zulassung verstärkter Trainermacht befördert die Eliteschule des Sports ihre Selbstauflösung.
- Durch Befassung mit aktuellen Neuerungen im Leistungssport, wie etwa dem Modell des schwedischen Fußballclubs Öresund FK mit regelmäßigen, gemeinsamen Besuchen kultureller Veranstaltungen, können sich die Eliteschulen des Sports weiterentwickeln und ihre Legitimation verstärken.
- Die Akzeptanz des Einflusses finanzstarker Unternehmen, wie im bezahlten Fußball, birgt die Gefahr in sich, dass auf die Entscheidungen der staatlichen Schule in unzulässiger Weise Einfluss genommen wird und die Schule als öffentliche Institution ihren Neutralitätsanspruch verliert.

Quellen und Hilfsmittel

Literaturverzeichnis

Ackermann, R. (2014). *Zwischen Pop und Propaganda*. Abgerufen am 13.6.2016: http://www.spiegel.de/einestages/ddr-jugendsender-dt64-wird-50-zwischen-pop-und-propaganda-a-969351.html.

Bäskau, H. (1962). *Die Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen der Deutschen Demokratischen Republik zu Spezialschulen des Sportlichen Nachwuchses*. Forschungsstelle an der DHfK Leipzig. Universität Rostock, Diss. A.

Barsuhn, M., Braun, J. & Teichler, H.-J. (2006). *Chronik der Sporteinheit – vom Mauerfall bis zur Aufnahme der fünf neuen Landessportbünde am 15. Dezember 1990 in den Deutschen Sportbund*. Universität Potsdam.

Bauer, B. (2006). *Kontrolle und Repression*. Individuelle Erfahrungen in der DDR 1971-1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Baumann, J. (2015). *Oral History* – Der wissenschaftliche Umgang mit Erinnern und Vergessen, Augsburg. Abgerufen am 13.4.2017: http://www.geschichte-lernen.net/oral-history, abgerufen am 28.7.2017.

Baumert, J. (1993). Bildungsprozess und psychosoziale Entwicklung. Vortrag an der PH Erfurt im Januar 1993. In: *Krüger/Marotzki: Pädagogik und Erziehungsalltag in der DDR*, Opladen: Leske und Budrich.

Beer, R. & Benischek, I. (2011). *Kompetenzorientierter Unterricht in Theorie und Praxis*. Bundesinstitut für Bildungsforschung, Innovation & Entwicklung des österreichischen Schulwesens (Hrsg.). Graz: Leykam

Behr, R. (2006). *Polizeikultur*. Routinen – Rituale – Reflexionen. Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Benner, D. & Kemper, H. (2000). *Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik.* Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Beugendijk, S., Slangen, A. & van Herpen, M. (2002). Shapes of organizational change: the case of Heineken Inc. In: *Journal of Organizational Change Management*, Vol. 15 No. 3.

Beyer, H.-T. (2016). *Online Lehrbuch BWL*, Kapitel 3 Geschäftsprozesse. Universität Erlangen. Abgerufen am 18.4.2016: http://www.online-lehrbuch-bwl.de/ lehrbuch/glied_ k3.pdf.

Bildungsserver Berlin-Brandenburg, o.A. (2010). *Mappe-kompakt-alles-in-einem*. Abgerufen am 13.8.2016: https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/havemann /docs/material/6_M.pdf.

Bispinck, H. (2011). Protest, Opposition und Widerstand an den Oberschulen in der SBZ und der frühen DDR. In: *Horch und Guck, Heft 72.* S. 40-45. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Blachnik, U. (1995). Wehrerziehung in der Schule. In: *Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bloom, B. S. (1976). *Taxonomie von Lernzielen im kognitiven Bereich*. Weinheim und Basel: Beltz.

Böhme, K. (1984). *Untersuchungen zur Sicherung einer kontinuierlichen Lerntätigkeit von Schülern* mit gehäuften und längeren Unterrichtsversäumnissen an Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) in der Unterrichtsführung des Fachlehrers. [Lit. Erfassungsnummer: PU199209057757]. Magdeburg: PH Erich Weinert (Verlag).

Bönsch, M. (2006). *Allgemeine Didaktik*. Ein Handbuch zur Wissenschaft von Unterricht. Stuttgart: Kohlhammer.

Bönsch, M.; Kohnen, H.; Möllers, B.; Müller, G.; Nather, W. & Schüürmann, A. (2010*). Kompetenzorientierter Unterricht.* Selbständiges Lernen in der Grundschule. Braunschweig: Westermann.

Bräuer, B. (1985). Das Tages- und Wochenregime trainierender Kinder (Gerätturnen) im frühen Schulalter. In: *Theorie und Praxis Leistungssport, 23.* [E 23 (1985), 6, S. 13, Lit. PU199209057789]. Bundesinstitut für Sportwissenschaft Bonn.

Brettschneider, W.-D. & Klimek, G. (1998). *Sportbetonte Schulen* – Ein Königsweg zur Förderung sportlicher Talente? Aachen: Meyer&Meyer.

Brinkbäumer, K. & Mascolo, G. (2001). Gewichtige Allianz. In: *Der Spiegel* Nr. 22/2001.

Brögel, K. (1967). Die Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR. In: *Leibeserziehung 16 /1967* S. 377-383. Frankfurt/M.

Brokoff, J. (2016). Interview mit campus.leben der FU Berlin. Abgerufen am 12.1.2017: http://www.fu-berlin.de/campusleben/forschen/2016/161201-wolf-biermann-tagung/index.html).

Broszat, M., Braas, G. & Weber, H. (Hrsg.) (1993). *SBZ-Handbuch.* Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. München: Oldenbourg.

Brunsson, N. (2006). *The Organization of Hypocrisy*, Talks, Decisions and Actions in Organisations, Second edition, Liber Universitetsforlaget. Copenhagen: Business School Press.

BStU Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. (2005*).* Ossietzky-Affäre. Abgerufen am 24.11.2016: http://www.bstu.bund.de /DE/ Wissen /Aktenfunde/Ossietzky/ossietzky_node.html.

Bucher, J. (Hrsg.) (2011). *Sportsoldat (DDR).* Hohenems/Österreich: Bucher.

Budzisch, M. & Schwidtmann, H. (1997). Olympische Erinnerungen Ost. In: *Beiträge zur Sportgeschichte, Nr. 5*. S. 43 – 52. [ISBN: 3928999869]. Berlin: Spotless.

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg.) o.A. (1975). *DDR Handbuch*, Köln.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie und der Beauftragter für die Neuen Bundesländer Iris Gleicke (Hrsg.) (2016). *Studie „Zwangsarbeit/erzwungene Arbeit in den Einrichtungen der DDR Jugendhilfe“*, Berlin.

Bundesregierung o.A. (Hrsg.) (2014). *Lobrede auf DDR-Erziehung*. Abgerufen am 5.5.2016: https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2014_Deutsche_Einheit/1989-06-12-lobrede-auf-ddr-erziehung.html.

Buske, Ch. (2006). *Eigenständigkeit und Ergebnisverantwortung*. In: *Schulmanagement* 6/2006 Berlin.

Buss, W. (2004). Das Erfolgssystem des DDR-Hochleistungssports – Sozialistische Planungen auf der Basis kapitalistischer Prinzipien. In: *„Beiträge zur Sportgeschichte“, Nr. 18.* S. 15-23. [PU 200408002232]. Berlin: Spotless.

Clasen, A. (2014). *Bildung als Statussymbol*: Hauptschule und Schulstrukturen nach PISA. Weinheim: Beltz.

Dames, M. & Bötel, F. (2015). *Armee im Kalten Krieg*. Abgerufen am 15.6.2016: https://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/start/streitkraefte/grundlagen/geschichte/anfaenge.

DDR-Lexikon (2009). Katja Ebert Medien und Kommunikation, Wittenberg. Abgerufen am 20.5.2006 unter: http://www.ddr-wissen.de**.**

Deutscher Bildungsrat o.A. (1970). *Strukturplan für das Bildungswesen*. Stuttgart: Klett.

Diekmann, I. & Teicher, J.H. (1997). *Körper, Kultur und Ideologie*. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Philo-Verlagsgesellschaft Bodenheim.

Dietrich, T. & Ehlert, H. (1998). „Moderne Diktatur“ – „Erziehungsdiktatur“ – „Fürsorgediktatur“ oder was sonst? In: *Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien, Nr. 12.*

Döring-Paul, L. & Röhr, H. (1989). Zum Verhältnis von Allgemein- und Spezialbildung im Nachwuchsleistungssport. In: *Theorie und Praxis der Körperkultur 38*, Berlin (DDR).

Dormann, M. (2007). *Das Schulsystem der Deutschen Demokratischen Republik – Entwicklungsphasen und der Unterricht am Beispiel ausgewählter Fächer*. Examensarbeit. München: Grin.

Dorst, W. (1953). *Die Erziehung der Persönlichkeit - eine große humanistische Aufgabe*. Berlin (DDR): Volkseigener Verlag.

DOSB (o.A.) (2005). Der Deutsche Olympische Sportbund: *Leibeserziehung und Sportunterricht im geteilten Deutschland nach 1945*. Abgerufen am 29.8.2017: http://www.dosb.de/de/leistungssport/spitzensport-news/detail/news/leibeserziehung_und_sportunterricht_im_geteilten_deutschland_nach_1945/printer.html.

Ehlert, H. & Rogg, M. (Hrsg.) (2004). *Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR*. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven. Militärgeschichte der DDR; Bd. 8. Berlin: Christoph Links

Elflein, P. (1996). Pädagogische Fallstudien zur Talentförderung an der Nachfolge-Einrichtung einer Kinder- und Jugendsportschule in Thüringen. In: *Sportwissenschaft 27/3* Halle/Saale.

Elias, N. (2004). *Was ist Soziologie?* Weinheim: Juventa.

Elmer, Ch. (2012). *Sportförderung in Zahlen*. Abgerufen am 14.3.2017: http://www.stern.de /investigativ/der-investigativ-blog-sportfoerderung-in-zahlen-6825264.html.

Emrich, E. & Güllich, A. (2005): *Zur „Produktion" sportlichen Erfolges*: Organisationsstrukturen, Förderbedingungen und Planungsannahmen in kritischer Analyse. Köln: Sportverlag Strauß.

Emrich, E., Fröhlich, M., Klein, M. & Pitsch, W. (2007). Eliteschulen des Sports – Erste Ergebnisse einer Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Evaluation Heft 2/2007.* Saarbrücken.

Emrich, E. & Prohl, R. (2009). Eliteschulen des Sports als Bildungsorganisationen einer Zivilgesellschaft. In: *German Journal of Exercise and Sport Research 3/2009,* Heidelberg: Springer.

Erbach, G. (Hrsg.) (1979). *Kleine Enzyklopädie für Körperkultur und Sport*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Esser, H. (1999). *Soziologie*, Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/M: Campus.

Ewald, M. (1994). *Ich war der Sport*. Wahrheiten und Legenden aus dem Wunderland der Sieger. [Manfred Ewald interviewt von Reinhold Andert]. Berlin: Elefanten-Press.

Fechner, C. (2012). *Die Frühgeschichte der Sportvereinigung Dynamo*. Hegemoniebestrebungen, Dominanzverhalten und das Rivalitätsverhältnis zur Armeesportvereinigung „Vorwärts". Dissertation. HU Berlin.

Fetzer, T. (1999). *Der Spitzensport der DDR in den 1970er und 1980er Jahren*. Magisterarbeit. HU Berlin.

Förster, P., Berth, H., Brähler, E., Stöbel-Richter, Y. & Zenger, M. (2007). Die *Sächsische Längsschnittstudie zur Thematik Armut, Arbeitslosigkeit und Gesundheit bei jungen Ostdeutschen.* TU Dresden.

Frey, K. (2012). *Partizipativ unterwegs zur Schulkultur*. In: „profil" – das Magazin für das Lehren und Lernen, 2012.03. Bern: Schulverlag plus AG. Abgerufen am 25.3.2016: https://profil-online.ch/web/node/1080.

Fricke, K.-W. (1991). *MfS intern*. Macht, Strukturen, Auflösung der DDR-Staatssicherheit. Analyse und Dokumentation. Köln: Wissenschaft und Politik.

Frost, W., Heise, N., Liebold, K. Melchert, S. & Simon, H. (1991). Studienmaterial zur Sportwissenschaft, Quellenauszüge zur Sportgeschichte, Teil II: *1945 – 1970 (DDR-Sport),* Braunschweig und Magdeburg.

Fuchs, R. & Ullrich, K. (1990). *Lorbeerkranz und Trauerflor*. Aufstieg und Untergang des Sportwunders DDR. Berlin: Dietz.

Gehrmann, A. (2002). Gewandelte Lehrerrolle in Ost und West? In: Döbert (Hrsg.) *Transformation in der ostdeutschen Bildungslandschaft.* Opladen: Leske und Budrich.

Geißler, G.(2000). *Schulgeschichte in Deutschland*. Frankfurt/M: Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Geißler, G. (2005). Das Schuljahr 1952/53 in der DDR. In: *„Horch und Guck", Heft 50.* S. 46-56. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar" e.V. Berlin.

Geulen, D. (2012). *Politische Sozialisation in der DDR*: Autobiographische Gruppengespräche mit Angehörigen der Intelligenz. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Gieseke, J. (2001). *Der Mielke-Konzern*. Die Geschichte der Stasi 1945-1990. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Gieseke, J. (2004). Das Ministerium für Staatssicherheit (1950-1990). In: Diedrich, T., Ehlert, H. & Wenzke, R. (Hrsg.), *Im Dienste der Partei*. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Berlin: Ch. Links.

Gieseler, K. (1983). Das Leistungs- und Leitungssystem der Körperkultur in der DDR. In: *Sportwissenschaft*, 2. Schorndorf: Springer-Verlag.

Gilbert, D. (1980). *The miracle machine*, Coward. New York: McCann and Geoghegan.

Greiner, H. (1999). Meine Gedanken zum 20-jährigen Jubiläum der Sportschule Oberhof. In: *Festschrift 20 Jahre Kinder- und Jugendsportschule Sportgymnasium Oberhof*.

Grunert, C. (2012). *Bildung und Kompetenz*. Wiesbaden: Springer.

Gudjons, H. (2007). *Frontalunterricht – neu entdeckt*. Integration in offene Unterrichtsformen (2. Auflage). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Güllich, A. & Emrich, E. (2013). Investment patterns in the careers of elite athletes in East and West Germany. In: *European Journal for Sport and Society 2013, 10 (3), 191-214.*

Gutsch, J.-M. (2015). Zerbröselndes Vaterland. In: Rudolf Augstein (Hrsg.), Die DDR, Leben im sozialistischen Deutschland. [Aus der Reihe: DER SPIEGEL, Geschichte], Hamburg: Spiegel.

Hansen, H. (2011). Von der Freiheit zu gehorchen. In: *Horch und Guck, Heft 72.* S. 21-25. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Hecker, A. & Reinsch, M. (2012). *Schulen des Sports, Eliten und Nieten*. Abgerufen am 17.4.2016: http://www.faz.net/aktuell/sport/sportpolitik/schulen-des-sports-eliten-und-nieten-11984702.html.

Heimann, P., Otto, G. & Schulz, W. (1979). *Unterricht. Analyse und Planung*. Hannover: Schroedel.

Heinrich, D. (2005). *Anton Semjonowitsch Makarenko*. Lehrer, Pädagoge, Schriftsteller. Berlin: Verlag Wissen. Abgerufen am 15.8.2017: http://forge.fh-potsdam.de/BiB/gruender/makarenko.pdf.

Helfritsch, W. (1975). Zur Koordinierung des Trainings und der schulischen Ausbildung an der KJS, in: *Theorie und Praxis Leistungssport 13*, Berlin (Ost).

Helfritsch, W. & Becker, U. (1993). *Dokumentationsstudie pädagogische KJS- Forschung*. Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft 3/93. Köln: Sport und Buch Strauß

Helsper, W. (2008). Schulkulturen – die Schule als symbolisches Sinnordnung. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 54. Weinheim.

Helwig, G. (1990). *Die letzten Jahre der DDR*. Texte zum Alltagsleben. Köln: Edition Deutschland Archiv.

Herbst, A., Ranke, W. & Winkler, J. (1994). *So funktionierte die DDR*. Lexikon der Organisationen und Institutionen, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hillmann, K.-H. (1994): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Krömer.

Hoffmann, N. (2003). *Der Ausbau der Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) der DDR* unter besonderer Beachtung des Konflikts um einen „humaneren Kinderhochleistungssport“ zwischen dem Ministerium für Volksbildung und dem DTSB. Wiss. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. Abgerufen am 12.12.2015: http.//www.sport.uni-mainz.de/mueller.

Hopf, W. H. (2013). *Schulkultur und Soziales Lernen an ganztägig arbeitenden Schulen*. Sozialwirksame Schule. Pfungstadt/Hessen.

Honecker, M. (2012). *Zur Volksbildung*. Berlin: Verlag ‚Das Neue Berlin‘.

Hummel, A. & Brand, R. (2009). *Eliteschulen des Sports (EdS) als Bildungsorganisationen in einer modernen, offenen Zivilgesellschaft* – Thesen und Erwiderung. Chemnitz und Potsdam.

Jager, H. & Mok, A. L. (1972). Grondbeginselen der sociologie, Antwerpen: Noordhoff Uitgevers.

Jander, M., Manrique, M. & Strenge, B. (1994). *DDR-Opposition in den 70er und 80er Jahren*. Ein Beitrag zu Geschichte und Forschungsstand. In: Klaus Schroeder (Hrsg.), *Geschichte und Transformation des SED-Staates:* Beiträge und Analysen. Berlin: Akademie Verlag.

Jesse, E. (2016). *Paradoxien der DDR*. Vortrag und Diskussionsbeitrag zur Themenreihe „Kommunistische Geschichtswissenschaft“ am 28.9.2016 in Berlin. Mitschrift des Verfassers.

Karpa, G. (2012). Widerstandsclub Union? In: *Horch und Guck, Heft 75. S. 38-41.* [ISSN 1437-6164].Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

KAS – Konrad-Adenauer-Stiftung (o.A.) (2016). *DDR-Mythos und Wirklichkeit*. Planmäßige Bedarfsdeckung und Lebensstandard. Abgerufen am 30.7.2017: http://www.kas.de /wf/de/71.6635.

Kerbel, B. (2016). *Von der Krippe bis zur Hochschule* – das Bildungssystem der DDR, Bundeszentrale für politische Bildung Bonn. Abgerufen am 4.8.207: http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/zukunft-bildung/230383/von-der-krippe-bis-zur-hochschule-das-bildungssystem-der-ddr.

Kiel, V. (2010). *Wandel in Organisationen* – Grundlagen und Prinzipien des Change Managements aus systemischer Perspektive. In: Negri, Christoph (2010). *Angewandte Psychologie der Personalentwicklung*, Weinheim: Springer.

Klafki, W. (1974): *Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Weinheim und Basel: Beltz.

Klafki, W. (1996). *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Weinheim und Basel: Beltz.

Knaur (1982). *Wörterbuch der Synonyme*. München: Lexikographisches Institut.

Koblank, P. (2012). *Das Neuererwesen der DDR*. Die wichtigsten Fakten zur sozialistischen Variante des Ideenmanagements. Aalen: Eureka Impulse.

Köhler, G. (2002). Vergangene Zukunft. Bildungspolitische Entwicklungen 1989/90 in der DDR. In: Döbert (Hrsg): *Transformation in der ostdeutschen Bildungslandschaft*. Opladen: Leske und Budrich.

König, H.-J. (1980). Zum Verhältnis von allgemeiner und spezieller Bildung an Kinder- und Jugendsportschulen und zu einigen Konsequenzen für den Bildungs- und Erziehungsprozess. In: *Theorie und Praxis Leistungssport* 18, [2, S. 17, Lit. PU199209057792]. Berlin (DDR): BISp

König, H.-J. (1983). Zur Akzentuierung der didaktisch-methodischen Konzeption für die sozialistische Allgemeinbildung an KJS, In: *Theorie und Praxis Leistungssport 21*, [5, S. 111-118 PU199512104511]. Berlin (DDR): BISp

Kösters, F. (2009). *Verschenkter Lorbeer*. Sportpolitik in Deutschland zur Zeit der Wende 1989/90. Münster: Monsenstein und Vannerdat.

Kohlberg, L. (1987). *Moralische Entwicklung und demokratische Erziehung*. Weinheim und Basel: Beltz.

Krähnke, U., Finster, M., Reimann, P. & Zschirpe, A. (2017). *Im Dienste der Staatssicherheit*. Eine soziologische Studie über die hauptamtlichen Mitarbeiter des DDR- Geheimdienstes. Frankfurt/M.: Campus.

Krippendorff, K. (1980). *Content analysis: an introduction to its methodology, USA:* SAGE Publications.

Krömke, C. (2008). Das Neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft und die Wandlungen des Günter Mittag. *Hefte zur DDR-Geschichte Nr. 37.* Berlin: Helle Panke.

Krüger, A. & Engels, U. (2001). 30 Jahre „Leistungssport“: *Anspruch und Wirklichkeit*. In: *Leistungssport. Band 31.* S. 3-9. Frankfurt/M.: Philippka-Sportverlag

Krüger, H.-H. & Marotzki, W. (1994). *Pädagogik und Erziehungsalltag in der DDR*. Opladen: Leske und Budrich.

Kuzmany, S. (2012). Die furchtbare Frau. Aus: *Spiegel online* v. 2.4.2012. Abgerufen am 25.10.2016: http://www.spiegel.de/kultur/tv/tv-kritik-ard-doku-ueber-margot-honecker-a-825187.html.

Kühl, S. (2010). *Die Fassade der Organisation*. Working Paper 1/2010. Abgerufen am 25.4.2016: http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/schauseiten-working-paper-1_19052010.pdf.

Kühl, S. (2011). *Organisationen.* Eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.

Kupper, K. (1976). Zu Fragen der Dialektik von Training und Eignung sowie einigen wesentlichen Konsequenzen für die Sportpraxis. In: *Theorie und Praxis des Leistungssports 14*, Beiheft I-II, S. 143-163. Berlin (DDR).

Ledig, R. (2001). Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR. In: *Beiträge zur Sportgeschichte, Nr. 13.* S. 5-21. Berlin: Spotless.

Leontjew, A. (o.J.). *Tätigkeit – Bewusstsein – Persönlichkeit.* [Herausgegeben von G. Rückriem, übersetzt von Elana Hoffmann]. Berlin: Lehmanns Media.

Legewie, H. (2005). Vorlesung TU Berlin: Interviewformen in der Forschung. Abgerufen am 23.4.2016: http://www.ztg.tuberlin.de/download/legewie/Dokumente/Vorlesung_9.pdf.

Leitner, G. (2013). *Förderung von Fähigkeiten und Leistungsfreude in der „Schule der Person".* Hamburg: Diplomica.

Lenz, K. (2007), Vorlesung TU Dresden: Methoden der empirischen Sozialforschung, III. Komplex: Qualitative Forschungsmethoden [Vorlesung WS 2006/2007]. Abgerufen am 11.7.2016: https://tu-dresden.de/gsw/phil/iso/mik/ressourcen/dateien/lenz/sicherung/backup/2_Experteninterview_und_Gruppendiskussion.pdf?lang=de.

Lexikon Online für Psychologie und Pädagogik (o.A.) (2016). Abgerufen am 17.8.2016: www.lexikon.stangl.eu.

Löffler, H.-G. (2006). *Soldat der NVA vom Anfang bis Ende*. Berlin: Edition Ost.

Loest, E. (2012). *Nikolaikirche*. 12. Auflage. München: DTV.

Mackensen, L. (1977). *Großes Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh: Bertelsmann.

Malycha, A. & Winters, P.J. (2009). Geschichte der SED. Von der Gründung bis zur Linkspartei. Bundeszentrale für politische Bildung. *Schriftenreihe Geschichte der SED, Bd. 1010*. Bonn.

Martens, B. (2010). *Blick zurück ohne Zorn*. Jena/Halle. Abgerufen am 18.7.2016: http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47305/wende-in-den-schulen?p=all.

Mayring, Ph. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse (28 Absätze). Aus: *Forum Qualitative Sozialforschung.* Abgerufen am 29.7.2017: http://www.qualitativeresearch.net/index.php/fqs/article/view/1089/2383.

Matthees, R. (2010). *Elternaktiv zur DDR-Zeit*. [Arbeitsgruppe Zeitzeugen des Seniorenstudiums an der Universität Leipzig]. Abgerufen am 7.9.2017: http://research.uni-leipzig.de/ fernstud/Zeitzeugen/zz144.htm.

MDR-Lexikon (o.J.). *Damals im Osten*, Die Bedeutung des Sports für die DDR. [Zuletzt aktualisiert: Leipzig 11. November 2010]. Abgerufen am 13.11.2016: www.mdr.de/damals/archiv/artikel75390.html.

Merton, R.K. & Kendall, P.L. (1979). Das fokussierte Interview. In: *C. Hopf & E.Wingarten, qualitative Sozialforschung*, Stuttgart: Klett.

Meyen, M. & Fiedler, A. (2011). *Blick über die Mauer: Medien in der DDR*. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn. Abgerufen am 22.11.2016: http://www.bpb.de/izpb/7560/blick-ueber-die-mauer-medien-in-der-ddr.

Meyer, H. (2015). *Unterrichts-Methoden* II – Praxisband. Berlin: Cornelsen.

Müller-Enbergs, H. (1993). IM-Statistik 1985–1989. In: *BF informiert* 3/93, BStU Berlin.

Müller-Jentsch, W. (2003). *Organisationssoziologie, Organisation als Akteur und als System*. Frankfurt/Main: Campus.

Nooke, M. & Schluß, H. (2011). Schule in der Diktatur. In: *Horch und Guck, Heft 72,* S. 4-9. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar" e.V. Berlin.

NTV –Nachrichtenfernsehen (2004). *Einheitsschule* – „Schule in der DDR war besser“. Abgerufen am 1.5.2016: http://www.n-tv.de/archiv/Schule-in-der-DDR-war-besser-article76049.html.

Ohse, M.-D. (2016). Impulsreferat zur *„Sozialistischen Jugendpolitik“* in der Veranstaltungsreihe „Mythen und Legenden des Kommunismus“. [Veranstalter: Stasi-Landesbeauftragter Berlin u.a., Berlin am 26. Oktober 2016.] Mitschrift des Verfassers.

Otto, E. (2002). *Leistungssport in der DDR*. Mittel zum Zweck. Studienarbeit. Norderstedt: Grin.

Overbeck, D. (1991). Vorstellungen sozialpädagogischer Erfahrungen und Erkenntnisse bei der Entwicklung und erzieherischen Begleitung von sporttalentierten Jugendlichen an der KJS Halle. In: *Leben mit Sport, Verbandszeitschrift des Behinderten- und Rehabilitationssportverbandes Sachsen-Anhalt e.V.,* 24. Jahrgang (Hrsg.), Sport – ein Phänomen in der Menschenbildung und Persönlichkeitsfindung, Sachsenheim 1991.

Pabst, H. (1986). Probleme der leistungssportgerechten Lebensführung Jugendlicher in den Sportclubinternaten und die Wirkung kollektiver Normen. In: *Theorie und Praxis des Leistungssports, Heft 24,* S. 117 - 127. Berlin (DDR).

Pabst, U. (1980). *Sport – Medium der Politik*, Berlin: Bartels und Wernitz.

Pingel-Schliemann, S. (2004). Zersetzen. Strategie einer Diktatur (3. Aufl.). In: *Schriftenreihe des Robert-Havemann-Archivs, Bd. 8.* S. 143-154. Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft.

Planer-Friedrich, J. (2011). Allseitig gebildete sozialistische Persönlichkeiten, das DDR-Schulwesen und seine Opfer. In: *Horch und Guck, Heft 72.* S. 16-20. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Preisendörfer, P. (2016). *Organisationssoziologie*, Grundlagen, Theorien und Problemstellungen, 4. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer.

Prohl, R. (1996), Die Kinder- und Jugendsportschulen aus der Sicht ihrer Absolventen. In: *Sportunterricht 45/2,* S. 60 – 68. Schorndorf.

r.l. (1989). Ostberliner Schülerräte. Erschienen im *„telegraph“ Nr. 10 v. 20.12.1989*. Berlin (DDR). Abgerufen am 6.8.2017: http://www.ddr89.de/raete/raete17.html.

Rahmenarbeitsordnung (1965). Regierung der DDR, Ministerium für Volksbildung Berlin. Aus: Archiv DDR Ministerium für Volksbildung Ag 124-70-65.

Reichelt, F. (2006). *Das System des Leistungssports in der DDR*. Marburg: Tectum.

Richartz, A. (2008). *Wie man bekommt, was man verdient*. Faustregeln zum Führen qualitativer Interviews. In: Miethling, W.-D. & Schierz,M. Qualitative Forschungsmethoden in der Sportpädagogik, S. 15 - 43. [Aus der Reihe „Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport“]. Schorndorf: Hofmann.

Richter, M. (1957). Kinder- und Jugendsportschulen im Osten Deutschlands. In: *Leibeserziehung Nr. 6,* S. 301-305. Frankfurt/M.

Riedel, K., Griwatz, M., Leutert, H. & Westphal, J. (1994). *Schule im Vereinigungsprozeß*, Probleme und Erfahrungen aus Lehrer- und Schülerperspektive. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Ring, E. (1992): *Signale der Gesellschaft*. Psychologische Diagnostik in der Umfrageforschung. Göttingen, Stuttgart: Verlag für angewandte Psychologie.

Röder, H. (1985). Die 1. Förderstufe – die Grundlage für die Leistungsfähigkeit des DDR-Sports. In: *Theorie und Praxis des Leistungssports, Nr. 11*, S. 72-79. [23(1985)11, 4 Lit.]. Berlin (DDR).

Röder, H. (2008). *Funktionen und Ziele, Grundlagen und Merkmale des Leistungssports in der DDR.* Abgerufen am 9.7.2016: http://www.sport-ddr-roeder.de.

Röhr, H. (1988). Die Erziehung der Sportler zu bewusstem Handeln und Verhalten bei der Erfüllung der täglichen Trainingsanforderung. In: *Theorie und Praxis Leistungssport*, Nr. 4, S. 114-121. Berlin (DDR).

Rössler, J. (1998). *Die operationale Definition*, Frankfurt/M: Peter Lang.

Sachse, C. (2011). Das illegale Arbeitserziehungslager Rüdersdorf. In: *Horch und Guck, Heft 72.* S. 30-33. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Sattelberger, T. (2015). *Das demokratische Unternehmen*. Bonn: Haufe.

Schädlich, S. (2015). Lehrer: Wie die DDR in der Schule nachwirkt, in: *Deutschlandradio kultur*, [Beitrag v. 13.2.2015]. Abgerufen am 14.8.2017: http://www.deutschlandfunkkultur.de/lehrer-wie-die-ddr-in-der-schule-nachwirkt.1005.de.html?dram:article_id=311492.

Schenk, S. & Wendorf, C. (1985). *Zu einigen pädagogisch-psychologischen Aspekten der pädagogischen Regulation der Handlungsausführung im kooperativen Lernen der Schüler.* Magdeburg: Technische Hochschule „Otto v. Guericke". DI [SM 118].

Scherr, Albert (2013). *Soziologische Basics*. Wiesbaden: Springer.

Schilling, F. (2007). 50 Jahre DTSB, *SPIEGEL ONLINE* vom 28.04.2007. Abgerufen am 23.8.2016: http://www.spiegel.de/einestages/leistungssport-in-der-ddr-a-949036.html.

Schimunek, F.-P. (1994). Soll und Haben. Erste Bilanz des Wandlungsprozesses im Bildungswesen Thüringens am Beispiel der Stadt Erfurt. In: *Krüger & Marotzki: Pädagogik und Erziehungsalltag in der DDR*, S. 243-256. Opladen: Leske und Budrich.

Schneider, C. (2007). Heißt von Finnland lernen, von der DDR lernen? München: GRIN, http://www.grin.com/de/e-book/74252/heisst-von-finnland-lernen-von-der-ddr-lernen.

Schönbohm; Jörg (1992). *Zwei Armeen und ein Vaterland*. München: Siedler.

Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Studienbrief der Fernuniversität Hagen.

Scott, R.W. & Davis, G.F. (2007): *Organizations and Organizing*. Rational, Natural, and Open System Perspectives, Upper Saddle River, NJ: Pearson.

Seibert, N. (2009). Bildung, Erziehung und Unterricht als schulische Aufgaben. In: Blömeke, S.; Bohl, T.; Haag, L.; Lang-Wojtasik, G. & Sacher, W. (Hrsg.): *Handbuch Schule*. S. 72-79. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Simon, H. & Wonneberger, G. (1988). Zur Entwicklung des DDR-Leistungssports in den ersten beiden Jahrzehnten nach Konstituierung des Deutschen Sportausschusses. In: *Theorie und Praxis des Leistungssports, Nr. 10*, S. 142-151. [26(1988)10, 21 Lit.]. Berlin (DDR).

Sperschneider, R. (1988). Didaktische Untersuchungen zur inhaltlichen Koordinierung von sozialistischer Allgemeinbildung und sporttheoretischer Spezialausbildung im Aufbautraining von KJS-Schülern als ein Beitrag zu ihrer allseitigen und optimalen Persönlichkeitsentwicklung. PH „Erich Weinert" Magdeburg, Diplomarbeit.

Spitzer, G. (1998). Gläserne Sportler. In: Hartmann, G. (Hrsg.). *Goldkinder*. S. 127 - 131. Leipzig: Forum.

Spitzer, G., Teichler, H.J. & Reinartz, K. (Hrsg.) (1998). *Schlüsseldokumente zum DDR-Sport*. Ein sporthistorischer Überblick in Originalquellen. Aachen: Meyer&Meyer.

Stamm, K.-D. (2003). *DDR-Schulrecht*. Berlin. Abgerufen am 30.7.2017: http://www.ddr-schulrecht.de.

Starke, A. (2011). *Geschichte und Konzept der Eliteschule des Sports*. Akademische Arbeit, Halle: Grin.

Stephan, J. (2009). *DDR-Museum*. Abgerufen am 11.10.2016: http://www.ddr-museum-dresden.de/cod/php/module-dateidownload.php? fp_dwn_dir=.. /../dat/id_21/deu /dwn/&fp_dwn_file=1945-1960.pdf.

Stephan, J. (1988). Untersuchungen zur Diskontinuität des Unterrichts bei Schülern der Kaderkreise an der KJS. PH „Erich Weinert" Magdeburg, Diplomarbeit.

Stork, H.- M. (2008). Unterstützung des Verbundsystems Schule und Leistungssport. Eine besondere Aufgabe der Olympiastützpunkte. [Vortrag im Rahmen der 3. Konferenz der Eliteschulen des Sports]. Abgerufen am 6. Februar 2016: http://www.osp-westfalen.de.

Teichler, H.J. & Reinartz, K. (Hrsg.) (1999). *Das Leistungssportsystem der DDR in den 80er Jahren und im Prozess der Wende*. Schorndorf: Hofmann.

Tenorth, H.-E. (1995). Grenzen der Indoktrination. In: Drewek et al., *Ambivalenzen der Pädagogik*. S. 311-333. Weinheim: Beltz.

Tillmann, K.-J. (1994). Von der Kontinuität, die nicht auffällt: Das Schulsystem im Übergang von der DDR zur BRD. In: Benner, Dietrich (Hrsg.); Lenzen, Dieter (Hrsg.): Bildung und Erziehung in Europa. [Beiträge zum 14. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 14.-16. März 1994 in der Universität Dortmund]. *Zeitschrift für Pädagogik*, *32,* Beiheft. S. 264-266. Weinheim: Beltz

Tröhler, D. (2013). *Pädagogik als Wissenschaft oder Probleme der Erforschung normativer Praktiken.* Würzburg: Königshausen und Neumann.

Ueberschär, E. (2003). *Junge Gemeinde im Konflikt*. Evangelische Jugendarbeit in SBZ und DDR 1945-1961. Stuttgart: Kohlhammer.

Umann, U. & Mertins, W. (1977). Zu einigen Problemen und Schlussfolgerungen der inhaltlichen, methodischen und organisatorischen Koordinierung der Erziehung und Ausbildung von Kadersportlern am Heimat- und Lehrgangsort. In: Bundesinstitut für Sportwissenschaft Köln. *Sport und Recherche im Fokus*. Abgerufen am 23.9.2016: https://www.bisp-surf.de/Record/PU199209057747.

Vogel, R.M. (2011). Auf dem Weg zum neuen Menschen. In: *Horch und Guck, Heft 72,* S. 34-37. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Warwitz; S. (2009). *Lernziele und Lernkontrollen*. Baltmannsweiler: Schneider.

Wawerzinek, P. (2011). Nicht für uns wie nicht fürs Leben. In: *Horch und Guck, Heft 72*, S. 38-39. [ISSN 1437-6164]. Herausgegeben vom Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V. Berlin.

Weinert, F.E. (2003). *Leistungsmessungen in Schulen*. Weinheim/Basel: Beltz

Weise, K. (2006). Sport und Sportpolitik in der DDR zwischen Anspruch und Realität. [Forscher- und Diskussionskreis DDR-Geschichte]. In: *Hefte zur DDR-Geschichte 99*. S. 1-48. Berlin: Helle Panke.

Wenzke, R. (2006). *Zwischen Prager Frühling 1968 und Herbst 1989*. New York: Berghahn.

Wiese, R. (2005). *Die Kinder- und Sportschulen der DDR 1949 - 1990*. Abgerufen am 12.3.2016: https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/download.php?file=uploads/pdf/wiese.

Wiese, R. (2007). Staatsgeheimnis Sport – Die Abschottung des Leistungssportsystems der DDR. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung.* (HSR) 32 (2007), Nr. 1, [Leibnitz-Institut für Sozialwissenschaften]. Bonn.

Wiese, R. (2012). *Kaderschmieden des „Sportwunderlandes“.* Die Kinder- und Jugendsportschulen der DDR. Hildesheim: arete.

Wille, U. (2000). Spurensuche KJS in der DDR. In: *„Beiträge zur Sportgeschichte“, Heft 11*, S. 47-77 [ISBN 10: 3933544440. PU 200110000535]. Berlin: Spotless.

Wilms, G. (2013). *Aus- und Weiterbildung der Schuldirektoren in der DDR*. Das Institut für Leitung und Organisation des Volksbildungswesens. Berlin und Böklund: Heinen.

Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Überblick und Alternativen. Frankfurt/M.: Campus.

Wolff, S. (1980). Die Gestaltung des pädagogischen Prozesses an den KJS unter besonderer Berücksichtigung der Zusammenarbeit des Klassenlehrers, Trainers und Internatserziehers mit dem Elternhaus. PH Magdeburg, Diplomarbeit.

Zeitklicks (o.A.) (2013). Arbeit im Arbeiter- und Bauernstaat. Kids Kultour – Sabine Gruler und Kirsten Wagner. [Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2013]. Abgerufen am 30.7.2017: http://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/alltag/leben-in-der-ddr/arbeit-im-arbeiter-und-bauernstaat/.

Zelesniack, E. & Grolmann, F. (2014). *Change Management*, Veränderungen wirkungsvoll gestalten, initio books. Abgerufen am 21.8.2016: https://organisationsberatung.net/change-management-definition-was-ist-change-management/.

Zimmer, A. (2012). *Die verschiedenen Dimensionen der Zivilgesellschaft*. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn. Abgerufen am 27.3.2016: http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine sozialkunde/138713/ dimensionen.

Zimmerling, Z. und S. (1990). *Neue Chronik DDR*. Leipzig: Tribüne.

Zimmermann, H. (1985). *DDR-Handbuch*, Band 2. Herausgegeben vom Ministerium für innerdeutsche Beziehungen. Köln: Wissenschaft und Politik.

Zukunftsinstitut (o. A.) (2012). Die Individualisierung der Welt. Megatrenddokumentation. Think-Tanks der europäischen Trend- und Zukunftsforschung, Frankfurt/M. Abgerufen am 13.2.2016: http://www.zukunftsinstitut.de.

Internetfundstellen

http://www.bpb.de/izpb/7560/blick-ueber-die-mauer-medien-in-der-ddr
http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47305/wende-in-den-schulen?p=all
http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/zukunft-bildung/230383/von-der-krippe-bis-zur-hochschule-das-bildungssystem-der-ddr
http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47305/wende-in-den-schulen?p=all)
https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/havemann/docs/material/6_M.pdf.
http://www.bildungsserver-mv.de/download/material/text-lehmann-nieke.pdf
http://www.bstu.bund.de/DE/Wissen/Aktenfunde/Ossietzky/ossietzky_node.html
https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2014_Deutsche_Einheit/1989-06-12-lobrede-auf-ddr-erziehung.html
http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/start/streitkraefte/grundlagen/geschichte
https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/download.php?file=uploads/pdf/wiese
http://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=168010
http://www.christian-sachse.de/heimerziehung/20120326_Rechtstexte.pdf
http://www.cjd-christophorusschule-rostock.de
http://www.dagmarwilde.de
http://www.ddr89.de/raete/raete17.html
http://www.ddr89.de
http://www.ddr-museum-dresden.de/cod/php/module-dateidownload.php? fp_dwn_dir=../../dat/id_21/deu /dwn/&fp_dwn_file=1945-1960.pdf
http://www.ddr-schulrecht.de/schulrechtssammlung
http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Erweiterte_Oberschule
http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/leistungssport/Materialien/Eliteschulen/ESdS_Kriterien.pdf
http://www.faz.net/aktuell/sport/sportpolitik/Schulen des Sports Eliten und Nieten
http://forge.fh-potsdam.de/~BiB/gruender/makarenko.pdf
http://www.fu-berlin.de/campusleben/forschen/2016/161201-wolf-biermann-tagung-/index.html
http://www.geschichte-lernen.net
http://www.grin.com/de/e-book/74252/heisst-von-finnland-lernen-von-der-ddr-lernen
http://www.kas.de/wf/de/71.6635/)
http://www.lexikon.stangl.eu
http://www.linkfang.de/wiki/Deutscher_Turn-_und_Sportbund
https://www.manu5585.files.wordpress.com/2013/11/interviewformen.jpg
http://www.mdr.de/damals/archiv/artikel75390.html
http://www.n-tv.de/archiv/Schule-in-der-DDR-war-besser-article76049.html
http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-internationaleschulleistungsstudiederoecd.htm
http://www.osp-westfalen.de 2008
https://profil-online.ch/web/node/1080
http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1089/2383
http://research.uni-leipzig.de/fernstud/Zeitzeugen/zz144.htm
http://www.spiegel.de/kultur/tv/tv-kritik-ard-doku-ueber-margot-honecker-a-825187.html
http://www.sport-ddr-roeder.de
http://www.sportschule-potsdam.de/startseite
http.//www.sport.uni-mainz.de/mueller
http://www.spiegel.de/einestages/ddr-jugendsender-dt64-wird-50-zwischen-pop-und-propaganda-a-969351.html

http://www.spiegel.de/einestages/leistungssport-in-der-ddr-a-949036.html
http://www.stern.de/investigativ/der-investigativ-blog-sportfoerderung-in-zahlen-6825264.html

https://tu-dresden.de/gsw/phil/iso/mik/ressourcen/dateien/lenz/sicherung/backup/2_Experteninterview_und_Gruppendiskussion.pdf?lang=de
http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/schauseiten-working-paper-1_19052010.pdf
http://www.uni-magdeburg.de/iniew/files/u4/M_03.pdf
http://www.unipotsdam.de/fileadmin/projects/sportgeschichte/assets/buecher/leistungssportsystem.pdf
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/2/2a/BerlinerModell1.jpg/250px-BerlinerModell1.jpg
http://www.verfassungen.de/de/ddr/schulgesetz59.htm
http://www.verfassungen.de/de/ddr/schulgesetz65.htm
http://www.zeitklicks.de
http://www.ztg.tuberlin.de/download/legewie/Dokumente/Vorlesung_9.pdf
http://www.zukunftsinstitut.de

Interviews

Interviewpartner nach Einsatz und Funktion

	Zeitzeuge / Interviewpartner	Aktive	Trainer	Funktionär	Wiss. Exp.	Politiker	SchL	Lehrer
1	Alsleben, Jürgen						■	■
2	Baumert, Armin			■	■			■
3	Beinlich, Stefan	■						
4	Brauer, Ronald		■					■
5	Brunner, Günter, Dr.		■	■	■			■
6	Druschky, Jürgen	■	■	■				■
7	Evers, Jürgen						■	■
8	Geipel, Ines, Dr.	■			■			
9	Gerber, Dietrich, Dr.			■				
10	Helfritsch,Wolfgang, Dr.				■		■	■
11	Hermann, Bernd-Uwe			■				
12	Heuer, Herbert	■	■					
13	Heyder, Volkmar						■	■
14	Hiller, Gabriele, Dr.				■	■		■
15	Hocke, Wilfried		■					
16	Kersten, Dagmar	■						
17	Klammer, Bärbel							■
18	Kleinschmidt, Michael	■	■					
19	Klewitz, Ingrid			■				■
20	Kofink, Klaus		■	■				■
21	Kuhn, Hans- Jürgen					■		
22	Papenmeier, Horst						■	■
23	Pletat, Hilmar						■	■
24	Rädler, Dieter						■	■
25	Renk, Manuela	■						
26	Ritter, Klaus- Dieter							■
27	Scheller, Susann	■						
28	Schneider, Detlef	■	■					■
29	Schubert, Cordula					■		
30	Sokolowski, Karsten	■	■					■
31	Tünnemann, Harold	■		■	■			
32	Vorbau, Wolfgang						■	■
33	Winkler, Beate						■	■
		11	9	8	6	3	9	20

Interviews nach Abfolge, Verarbeitung und Verfügbarkeit

T/P	Interviewpartner	am …	Protokoll	Transkript	Audiodatei
1	Gerber, Dr.	11.1.2016	P1	Nicht belegt	Nicht belegt
2	Brunner/Druschky	19.1.2016	P2	Nicht belegt	Nicht belegt
3	Papenmeier/Ritter	9.2.2016	P3	Nicht belegt	Nicht belegt
4	Helfritsch, Dr.	18.2.2016	P4	T4	A4
5	Schneider/Pletat	2.3.2016	P5	T5	A5
6	Kuhn	15.3.2016	P6	T6	A6
7	Geipel	4.4.2016	P7	T7	A7
8	Scheller	19.4.2016	P8	Nicht belegt	Nicht belegt
9	Renk	26.4.2016	P9	T9	A9
10	Vorbau	26.4.2016	P10	T10	A10
11	Heuer	28.4.2016	P11	T11	A11
12	Sokolowski	1.6.2016	P12	Nicht belegt	A12
13	Klewitz / Klammer	13.9.2016	P13	Nicht belegt	Nicht belegt
14	Kofink	20.9.2016	P14	T14	A14
15	Heyder / Hocke	27.9.2016	P15	T15	A15
16	Kleinschmidt	4.10.2016	P16	Nicht belegt	Nicht belegt
17	Alsleben	12.10.2016	Nicht belegt	T17	A17
18	Winkler	17.10.2016	Nicht belegt	T18	A18
19	Kersten	28.9.2016	Nicht belegt	T19	A19
20	Hiller, Dr.	31.10.2016	Nicht belegt	T20	A20
21	Brauer	13.1.2017	Nicht belegt	T21	A21
22	Beinlich	24.1.2017	P22	Nicht belegt	Nicht belegt
23	Rädler	21.2.2017	Nicht belegt	T23	A23
24	Evers	15.3.2017	Nicht belegt	T24	A24
25	Baumert	3.5.2017	P25	Nicht belegt	Nicht belegt
26	Schubert	2.5.2017	P26	Nicht belegt	Nicht belegt
27	Hermann	8.5.2017	P27	Nicht belegt	Nicht belegt
28	Tünnemann	17.5.2017	P28	Nicht belegt	Nicht belegt

Sonstige Quellen

Dokumente

Die *Dokumente 1* bis *50* sind auf der beiliegenden DVD verfügbar.

Dokum.	Absender = > Adressat	Inhalt	Datum
1	SenSchul Berlin => SchL SpoSchulen	Künftige Konzeption der Kinder- und Jugendsportschulen	16. Nov.1990
2	LSB Berlin => SenSchul Berlin	Erhalt der Sportschulen	4. Dez. 1990
3	SenSchul II B 61	Vermerk – Antwort auf Dok. 2	20. Dez. 1990
4	SenSchul Berlin => LSB Berlin	Antwortschreiben auf Dok. 2 (Entwurf)	20. Dez. 1990
5	SenSchul II B 61	Vermerk zum Antwortschreiben	27. Dez. 1990
6	SenSchul Berlin =>LSB Berlin	Antwortschreiben auf Dok. 2	Jan. 1991
7	SenSchul II B 61	Vermerk über Gespräch zur Perspektive der Kinder- und Jugendsportschulen	17. Dez. 1990
8	SenSchul II B 61	Jugendsportschulen in den neuen Ländern	14. Jan. 1991
9	Sen Schul II B 6	Stellungnahme zu II B 61 Jugendsportschulen	14. Jan. 1991
10	BMI – ASt Berlin	Positionen zum Kinder- und Jugendsport	25. Okt. 1990
11	Sen Schul StS PK	Kinder- und Jugendsportschulen	20. Nov. 1990
12	Sem Schul II B 61	Vermerk Besprechung Kinder- und Jugendsportschulen	20. Dez. 1990
13	KJS Potsdam => BezSchR Potsdam	Protokoll der Objektbegehung	25. März 1983
14	KJS Potsdam (v)	Materialien für die Arbeit des Dreierkollektivs	verm. 1979
15	Abt. Vb Potsdam => Kreisgericht Pots-dam	Information über eine Kollegin	6. Febr. 1989
16	Dynamo Berlin	Einverständniserklärung Einschulung Eltern	1977
17	Ministerrat DDR => alle KJS- Direktoren	Arbeitsordnung f.d. in den Sportschulen des DTSB der DDR eingesetzten Lehrer	7. Juli 1975
18	MfV (verm.)	Aufgabenplan Unterricht Lehrgang	unbek.
19	Rat Bez. Potsdam =>Amt f. Arbeit und Löhne	Bitte um Personal	3. Okt. 1988

20	Eltern => Direktor KJS Potsdam	Eingabe auf Weiterbeschulung mit Anwort	14. /25. Juli 1986
21	KJS Potsdam	Persönlichkeitsanalyse Thoralf P.	10. Apr. 1986
22	KJS Potsdam	Persönlichkeitsanalyse Gabi S.	2. Apr. 1986
23	KJS Potsdam	Persönlichkeitsanalyse Anke E.	2. Apr.1986
24	KJS Potsdam => BezSchR	Weiterbeschulung von vier Schülern in EOS mit Antworten	27. Jan. / 8.Febr. 1989
25	KJS Potsdam => BezSchR	Liste der Schüler, die für EOS vorgeschlagen werden	7. Aug. 1988
26	KJS Potsdam => Bezirksturnrat	Vorzeitige Abgänger im Schj. 1982/83 m. Begründung	4. Juli 1983
27	ZRT	Ergebnisse der 15. Sitzung des Rundtischgespräches am 5.3.1990	5. Mrz. 1990
28	ZRT	Verbindliche Regelungen zur staatlichen Förderung des Sports	5. Mrz. 1990
29	KJS „Heinrich Rau“ Berlin	Abgangszeugnis Dagmar Kersten	29. Aug.1989
30	--	Ausreisepapiere Dagmar Kersten	29. Dez. 1989
31	KJS „Ernst Grube“ => BezSchR Berlin	Angelegenheit Ursula Steger – Ausreise	10. Jan. 1984
32	KJS „Ernst Grube“ Berlin	Dienstversammlung „Fall Steger“	10. Jan. 1984
33	KJS „Ernst Grube“ Berlin	Stellungnahme Fachzirkel „Fall Steger“	17. Jan. 1984
34	KJS „Ernst Grube“=> StvBezSchR Bln.	Stellungnahme Angelegenheit M. Racke/U. Steger	7. Mrz. 1980
35	MfS	Vermerke zu Aktivitäten an der Ossietzky-Schule	Sep/Okt 1988
36	KJS „Ernst Grube“	Aktennotiz Gespräch mit Koll. K. im „Fall Steger“	17. Jan. 1984
37	KJS „Ernst Grube“ => BezSchR Berlin	Zusammenfassung und Auswertung „Fall Steger“	27. Jan. 1984
38	FDJ Sekr. KJS „EG“ => Grenztruppe Plauen	Weihnachtsgrüße, Einladungen und Treffen	Nov./ Dez.75 Jan/Febr. 1976
39	FDJ Sekr. KJS „Ernst Grube =>“ Grenztruppe Plauen	Besuchsankündigung	19. Nov. 1975
40	Staatssekretariat f. Körperkultur und Sport	Arbeitsordnung des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport	Mitte 1980er-Jahre
41	Staatssekretariat f. Körperkultur und Sport	Arbeitsplan des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport für das Jahr 1989	verm. 1988

42	Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte	Aufgaben und Übergabeprotokolle	7. Nov. 1983
43	Sportmedizinischer Dienst	Entwicklungskonzeption – Fünfjahrpläne bis 2000	Juli 1986
44	DTSB => Staatssekretariat f. Körperk. u. Sport	Überarbeitung Kriterien „Verdienter Meister des Sports“	20. Mai 1987
45	MfV	Rahmenarbeitsordnung für die Abteilungen Volksbildung der Räte der Kreise und Bezirke	Verm. 1965
46	Gewerkschaft U&E => MfV	Einschätzung vor dem Schj. 1988/89	9. Sept.1988
47	KJS Magdeburg => Land Sachsen-Anhalt	Antrag auf Entwicklung zum Sportgymnasium	12. Dez. 1990
48	Märkische Volksstimme	Zur Ethik und Moral des Sports	8. Dez. 1989
49	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Orientierungslosigkeit	3. Febr. 1990
50	Deutsches Sportecho	Runder Tisch des Sports	2./3. Febr. 1990

Genutzte Archive

- Archiv des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Bestand: Ministerium für Staatssicherheit, Berlin.
- Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft Berlin.
- Archive der ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen, jetzt Eliteschulen des Sports.
- Archiv des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Berlin.
- Archiv des „Zentrums Deutsche Sportgeschichte“ Berlin-Brandenburg e.V., Potsdam.
- Bundesarchiv Koblenz, Bestand: Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Außenstelle Berlin, Bestände: SED, MfV, Staatliches Komitee für Körperkultur und Sport, FDJ.
- Landesarchiv Berlin.
- Universitätsarchiv Leipzig, Bestand: DHfK Leipzig.
- Staatsarchiv Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Eliteschulen des Sports „vor Ort“

Folgende Eliteschulen wurden bereist und standen zum Interview zur Verfügung:

- Eliteschule des Sports Halle/Saale,
- Sportgymnasium Magdeburg,
- Eliteschule des Sports Luckenwalde,
- Eliteschule des Sports Sportgymnasium Leipzig,
- Eliteschule des Sports Staatliches Sportgymnasium Oberhof,
- Schul- und Leistungssportzentrum Berlin, Eliteschule des Sports.

Dem Verfasser als ehemaliger Schulleiter bekannt:

- Poelchau-Schule Berlin, Eliteschule des Sports.

Verwendete Software

- ATLAS.ti 8.0 (Dokumentenverwaltung und Recherche)
- CITAVI 5 (Literaturverwaltung)
- EXCEL 2010 - Microsoft (Tabellenkalkulation)
- f4 TRANSKRIPT (Audiotranskription)
- GIMP 2 – Microsoft (Bildverarbeitung)
- Paint.NET– Microsoft (Bildverarbeitung)
- RECORDIUMApp (Interviewaufnahme)
- VISIO 2010 – Microsoft (Bildverarbeitung)
- WORD 2010 – Microsoft (Textverarbeitung)

Abschlusserklärung

Hiermit versichere ich,

Rüdiger Barney, geboren am 15. Juni 1948 in Cuxhaven,
wohnhaft in der Berliner Str. 131 B, 13467 Berlin,
gem. § 6 (3) der Promotionsordnung für den Fachbereich Sozialwissenschaften an der Technischen Universität Kaiserslautern vom 15.9.2008 (Staatsanzeiger vom 03. November 2008), dass ich

- alle in der Dissertation verwendeten Zitate und geistigen Inhalte kenntlich gemacht und
- Hilfsmittel sowie Hilfen angegeben habe.

Ebenso versichere ich, dass

- die Dissertation von mir selbst und ohne die unzulässige Hilfe dritter Personen verfasst wurde und
- dass die Dissertation oder eine ähnliche Abhandlung nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder akademische Prüfung eingereicht wurde.

Berlin / Kaiserslautern, den 31. Januar 2018

Barney

Verzeichnisse

Abkürzungen

A	Annahme
Abt.	Abteilung
ADN	Allgemeine Deutsche Nachrichtenagentur der DDR
AfD	Partei "Alternative für Deutschland"
AfNS	Amt für Nationale Sicherheit
AL	Alternative Liste für Demokratie und Umweltschutz
APW	Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR
ASK	Armee-Sportklub
Bbg.	Land Brandenburg
BMI	Bundesministerium des Inneren
BND	Bundesnachrichtendienst
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BStU	Bundesbeauftragter für die Stasiunterlagen der ehem. DDR
CDU	Christlich Demokratische Union
CJD	Christliches Jugenddorfwerk Deutschland e.V.
d.w.	Deutsche Welle (Radiosender)
DA	Demokratischer Aufbruch
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DHfK	Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport Leipzig
DM	Deutsche Mark (West)
DOSB	Deutscher Olympischer Sportbund
dpa	Deutsche Presse-Agentur
DSA	Deutscher Sportausschuss
DSB	Deutscher Sportbund
DSU	Deutsche Soziale Union
DT64	Radiosender der DDR
DTSB	Deutscher Turn- und Sportbund der DDR
EdS	Eliteschule des Sports
EdF	Eliteschule des Fußballs
EH	Erich Honecker
Elf99	Fernsehsender der DDR
EOS	Erweiterte Oberschule

ESA	Einheitliches Talent-, Sichtungs- und Auswahlsystem der DDR
ESP	Unterrichtsfach "Einführung in die sozialistische Produktion"
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund der DDR
FDJ	Freie Deutsche Jugend der DDR
FES	Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten
FKS	Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport
FL	Fachleiter
Gbl	Gesetzesblatt
GDR	German Democratic Republic
GST	Gesellschaft für Sport und Technik
GUS	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten
GVPl	Geschäftsverteilungsplan
H	Hypothese
I	Interviewer
IAT	Institut für angewandte Trainingswissenschaften der DDR
IfL	Institut für Lehrerbildung der DDR
ILO	Institut für Leitung und Organisation des Volksbildungswesens
IM	Inoffizieller Mitarbeiter des MfS
IOC	Internationales Olympisches Komitee
IP	Interviewpartner
IT	Informationstechnik
KAS	Konrad-Adenauer-Stiftung
KJS	Kinder- und Jugendsportschule der DDR
KMK	Kultusministerkonferenz der BRD
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KSZE	Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
LDP	Liberaldemokratische Partei der DDR
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
LSB	Landessportbund
LSK	Leistungssportkommission
MDR	Mitteldeutscher Rundfunk
M.d.V.	Mitschrift des Verfassers
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MfV	Ministerium für Volksbildung
MNV	Ministerium für Nationale Verteidigung

MVP	Land Mecklenburg-Vorpommern
NF	Nationale Front
NKA	Nichtkapitalistisches Ausland
NOK	Nationales Olympisches Komitee
NÖS	Neues Ökonomisches System
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NTV	news-television (Fernsehsender)
NVA	Nationale Volksarmee
OECD	Organization for Economic Co-Operation and Development
o.S.	Ohne Seitenangabe
P	Kennbuchstabe für die Niederschrift von Protokollen
PA	Unterrichtsfach "Produktive Arbeit"
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PI	Pädagogisches Institut der DDR
PISA	Program for International Student Assessment
POS	Zehnklassige, allgemeinbildende, polytechnische Oberschule
PotAS	Potenzialanalysesystem
Ref.	Referat
RdS	Runder Tisch des Sports
RGW	Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe
RP	Rahmenplan
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SC	Sportclub
Sch.	Schüler
Schj.	Schuljahr
SchL	Schulleiter
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SKKS	Staatliches Komitee für Körperkultur und Sport
SKS	Staatssekretariat für Körperkultur und Sport
SMD	Sportmedizinischer Dienst
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SpSch	Sportbetonte Schule
Stabü	Unterrichtsfach „Staatsbürgerkunde“
StS	Staatssekretär

StT	Stundentafel
SV	Sportvereinigung
T	Kennbuchstabe für Transkripte
TIMMS	Trends in International Mathematics and Science Study
TS	Trainingsstützpunkt
TZ	Trainingszentrum
TeZ	Unterrichtsfach "Technisches Zeichnen"
USA	United States of America
VBKI	Verband Berliner Kaufleute und Industrieller
VEB	Volkseigener Betrieb
VR	Volksrepublik
ZK	Zentralkomitee der SED
ZRT	Zentraler Runder Tisch

Tabellen

Tab. 1. Kooperationspartner der neuen Bundesländer nach der Vereinigung. 10

Tab. 2. Schultypen in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung von 1990 16

Tab. 3. Quantitative Entwicklung der Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR. 47

Tab. 4. Proportionen des Unterrichts an einer POS der DDR. 55

Tab. 5. Stundentafel einer POS der DDR ab 1971. 91

Tab. 6. Erfahrungen (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a.d. Schule der DDR. 96

Tab. 7. Aspekte von Bildungsmerkmalen an Sportschulen. 104

Tab. 8. Interviewpartner nach Alter, Stellung und Expertise. 155

Tab. 9. Kategorisierungen im qualitativen Interview. 166

Tab. 10. Stufen einer Unterrichtsstunde BRD und DDR. 191

Tab. 11. Betriebssportvereinigungen im Deutschen Sportausschuss 1948. 216

Tab. 12. KJS mit Sportclubs und NVA/Stasi als Partner Mitte der 1960er Jahre. 219

Tab. 13. Untersuchte Epochenabschnitte in der Entwicklung der Sportschulen. 242

Tab. 14. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1989/90. 253

Tab. 15. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1990/91. 259

Tab. 16. (Ost-)Berliner Lehrer im Rückblick a. d. DDR-Schule der Jahre 1991/92. 261

Tab. 17. Erste Eliteschulen des Sports in den neuen Bundesländern (1998). 269

Abbildungen

Abb. 1. DDR-Medaillen Olympische Spiele 1956 bis 1988 – Winterspiele. 21
Abb. 2. DDR-Medaillen Olympische Spiele 1956 bis 1988 – Sommerspiele. 21
Abb. 3. Leitungs- und Weisungssystem im Leistungssports der DDR. 25
Abb. 4. Historische Prozesse, Epochen und Schuljahre in der „Wendezeit“. 35
Abb. 5. Politische Eckdaten in der DDR 1989. 42
Abb. 6. Politische Eckdaten in der DDR 1990. 43
Abb. 7. Das „Haus Sportschule“ – innere Einflussgrößen und Prozesse. 50
Abb. 8. Das „Haus Sportschule“ – innere Prozesse. 51
Abb. 9. Lerntheoretisches Modell nach Heimann/Otto/Schulz (“Berliner Modell”). 54
Abb. 10. In der Schule relevante Kompetenzen. 58
Abb. 11. Bildungsmerkmale und Schulkultur (Mindmap). 59
Abb. 12. Aufbau des DDR-Bildungssystems seit 1965. 83
Abb. 13. Grundprobleme korporativen Handelns durch Ressourcenzusammenlegung. 119
Abb. 14. Kernelemente von Organisationen. 120
Abb. 15. Transformationen in Großkonzernen. 123
Abb. 16. Antreibende und widerstrebende Kräfte beim Wandel in Organisationen. 124
Abb. 17. Bildungsmerkmale mit Einflussgrößen an Sportschulen. 138
Abb. 18. Anteile der Befragungsgruppen in den Interviews. 155
Abb. 19. Interviewformen und ihre Strukturierungen. 159
Abb. 20. Einordnung Narratives Leitfadeninterview. 161
Abb. 21. Durchlaufmatrix für narrative Interviews. 168
Abb. 22. Im „Haus Sportschule“ – Menschen. 172
Abb. 23. Binnenverhältnisse der Beteiligten an der KJS 183
Abb. 24. Im „Haus Sportschule“ – Unterricht und Training. 189
Abb. 25: Im „Haus Sportschule“ – soziale Betreuung 195
Abb. 26: Im „Haus Sportschule“ – Infrastruktur 197
Abb. 27. Kaderpyramide des DDR-Leistungssports. 199
Abb. 28. Im „Haus Sportschule“ – Innovation. 202
Abb. 29. Struktur der Forschungsgemeinschaft Pädagogische KJS-Forschung. 203
Abb. 30. Organigramm des Ministeriums für Volksbildung der DDR (1970er Jahre). 212

Abb. 31. Ebenen des Leistungssports in der DDR. 218
Abb. 32. Struktur des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR. 221
Abb. 33. Kooperationsfelder KJS und DTSB im Sportsystem der DDR. 225
Abb. 34. Staatssekretariat für Körperkultur und Sport mit nachgeordneten Institutionen. 228
Abb. 35. Äußere Einflussgrößen an der KJS bis in die Wendezeit. 240
Abb. 36. Äußere Einflussgrößen an der KJS in der Zeit des „Umbruchs“.....246
Abb. 37. Äußere Einflussgrößen an der KJS in der Zeit des „Übergangs“. 249
Abb. 38. „Defensivverhalten“ der KJS.....254
Abb. 39. Äußere Einflussgrößen auf die Sportschulen in der „Neuen Zeit“. 260
Abb. 40. Übergangs- und Lernprozesse der KJS durch die Epochenabschnitte. 265
Abb. 41. Veränderungen im „staatstreuen“ Verhalten von DDR-Schülern. 272
Abb. 42. Durchlaufmatrix: Veränderungen an der KJS Potsdam 1989.....275
Abb. 43. Schulbildungsbeurteilung Ostdeutscher des Geburtsjahrgangs 1973.....281
Abb. 44. Transformationsentwicklung der KJS 1988 bis 1990.....287
Abb. 45. Schüleraufnahmen der drei Berliner Eliteschulen des Sports. 292
Abb. 46. Entwicklung der Goldmedaillen führender Sportnationen bei Olympischen Spielen. 295
Abb. 47. Entwicklung deutscher Finalplätze bei Olympischen Sommerspielen.....295
Abb. 48. Innere Einflussgröße „Menschen“ in ihrer Bedeutung. 307
Abb. 49. Äußere Einflussgrößen an Sportschulen in der „aktuellen Zeit“. 312

Digitaler Anhang

- Transkripte der Interviews

Die folgenden pdf-Dateien sind auf der beiliegenden DVD verfügbar.

T4_helfritsch.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 15:08 Größe: 89,2 KB
T5_schneider_pletat.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 15:48 Größe: 108 KB
T6_kuhn.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 16:32 Größe: 86,6 KB
T7_geipel.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 17:15 Größe: 94,7 KB
T9_renk.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 17:46 Größe: 118 KB
T10_vorbau.pdf	Änderungsdatum: 18.04.2017 22:05 Größe: 155 KB
T11_heuer.pdf	Änderungsdatum: 19.04.2017 10:10 Größe: 99,8 KB
T14_kofink.pdf	Änderungsdatum: 19.04.2017 11:17 Größe: 166 KB
T15_heyder_hocke.pdf	Änderungsdatum: 19.04.2017 17:30 Größe: 138 KB
T17_alsleben.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 10:48 Größe: 150 KB
T18_winkler.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 12:16 Größe: 165 KB
T19_kersten.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 15:47 Größe: 152 KB
T20_hiller.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 16:24 Größe: 66,9 KB
T21_brauer.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 16:58 Größe: 114 KB
T23_raedler.pdf	Änderungsdatum: 20.04.2017 21:34 Größe: 76,5 KB
T24_evers.pdf	Änderungsdatum: 21.04.2017 09:59 Größe: 84,7 KB

- Protokolle der Interviews

Die folgenden pdf-Dateien sind auf der beiliegenden DVD verfügbar.

P1_gerber.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:47 Größe: 18,0 KB
P2_brunner_druschky.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:49 Größe: 25,4 KB
P3_papenmeier_ritter.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:51 Größe: 20,6 KB
P4_helfritsch.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:52 Größe: 21,8 KB
P5_pletat_schneider.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:53 Größe: 26,2 KB
P6_kuhn.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:54 Größe: 20,3 KB
P7_geipel.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:55 Größe: 35,9 KB
P8_scheller.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:56 Größe: 22,1 KB
P9_renk.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:58 Größe: 21,8 KB
P10_vorbau.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:58 Größe: 30,7 KB
P11_heuer.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 14:01 Größe: 22,1 KB
P12_sokolowski.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 14:02 Größe: 25,3 KB
P13_klewitz.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 12:57 Größe: 15,1 KB
P14_kofink.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:17 Größe: 21,7 KB
P15_heyder_hocke.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:29 Größe: 21,0 KB
P16_kleinschmidt.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:39 Größe: 20,5 KB
P22_beinlich.pdf	Änderungsdatum: 02.05.2017 13:45 Größe: 19,6 KB
P25_baumert.pdf	Änderungsdatum: 05.05.2017 00:07 Größe: 15,2 KB
P26_schubert.pdf	Änderungsdatum: 05.05.2017 00:14 Größe: 15,2 KB
P27_hermann.pdf	Änderungsdatum: 19.05.2017 13:35 Größe: 20,5 KB
P28_tuennemann.pdf	Änderungsdatum: 19.05.2017 13:50 Größe: 21,7 KB

- Audiodateien der Interviews und Videodatei einer Fernsehdiskussion

Die folgenden mp4-Dateien sind auf der beiliegenden DVD verfügbar.

A4_helfritsch.mp4 Länge: 01:19:42		Änderungsdatum: 18.02.2016 17:33 Größe: 18,8 MB
A5_schneider_pletat.mp4 Länge: 00:56:15		Änderungsdatum: 02.03.2016 17:26 Größe: 13,0 MB
A6_kuhn.mp4 Länge: 00:55:12		Änderungsdatum: 15.03.2016 15:32 Größe: 12,7 MB
A7_geipel.mp4 Länge: 01:02:44		Änderungsdatum: 04.04.2016 21:15 Größe: 14,5 MB
A9_renk.mp4 Länge: 01:03:00		Änderungsdatum: 26.04.2016 11:50 Größe: 14,5 MB
A10_vorbau.mp4 Länge: 01:26:43		Änderungsdatum: 26.04.2016 15:38 Größe: 20,1 MB
A11_heuer.mp4 Länge: 00:57:56		Änderungsdatum: 28.04.2016 21:24 Größe: 13,4 MB
A14_kofink.mp4 Länge: 02:03:52		Änderungsdatum: 20.09.2016 12:02 Größe: 28,6 MB
A15_heyder_hocke.mp4 Länge: 01:08:41		Änderungsdatum: 27.09.2016 13:56 Größe: 16,1 MB
A17_alsleben.mp4 Länge: 01:25:27		Änderungsdatum: 12.10.2016 11:56 Größe: 19,8 MB
A18_winkler.mp4 Länge: 01:28:03		Änderungsdatum: 17.10.2016 12:06 Größe: 20,3 MB
A19_kersten.mp4 Länge: 01:06:10		Änderungsdatum: 28.11.2016 11:20 Größe: 15,5 MB
A20_hiller.mp4 Länge: 00:28:06		Änderungsdatum: 31.10.2016 17:27 Größe: 6,51 MB
A21_brauer.mp4 Länge: 00:56:30		Änderungsdatum: 13.01.2017 12:59 Größe: 13,2 MB
A23_raedler.mp4 Länge: 00:38:37		Änderungsdatum: 21.02.2017 11:56 Größe: 8,95 MB
A24_evers.mp4 Länge: 00:48:07		Änderungsdatum: 14.03.2017 11:30 Größe: 11,1 MB
Akt_Sportstudio_12_11_16.mp4 Länge: 00:45:49		Änderungsdatum: 15.11.2016 10:27 Größe: 10,7 MB
das aktuelle sportstudio_12_11_16.mp4 Länge: 00:45:32	Bildhöhe: 720 Bildbreite: 1280	Änderungsdatum: 29.04.2017 12:09 Größe: 1,03 GB

Berufliche Vita

Beruflicher Werdegang	
02/1975 - 11/1976	Referendariat und Beginn der Tätigkeit an der Selma-Lagerlöf-Oberschule Berlin
02/1975	Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe
11/1976 - 07/1996	Lehrtätigkeit an der Selma-Lagerlöf-Oberschule (Schulauflösung) und der Ernst-Schering-Oberschule (Folgeschule)
03/1977	Verleihung der Eigenschaft eines Beamten auf Lebenszeit
03/1981	Ernennung zum Gesamtschulrektor als Fachbereichsleiter Mathematik an der Ernst-Schering-Oberschule Berlin
07/1984	Ernennung zum Stellvertretenden Schulleiter der Ernst-Schering-Oberschule Berlin
07/1996	Berufung zum Schulleiter der Poelchau-Oberschule Berlin
03/1997	Ernennung zum Gesamtschuldirektor als Schulleiter der Poelchau-Oberschule Berlin
07/2013	Versetzung in den Ruhestand

Akademische Laufbahn	
1970 - 1974	Studium der Fächer Mathematik und Geografie an der Georg-August-Universität Göttingen
1974	Bestehen der fachwissenschaftlichen Prüfung
1974/1975	Studium der Pädagogik, Psychologie und Fachdidaktiken an der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abt. Göttingen
1975	Bestehen der erziehungswissenschaftlichen Prüfung
02/1975	Bestehen der 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen
11/1976	Bestehen der 2. Staatsprüfung zum Lehrer mit zwei Wahlfächern

Schulbildung	
05/1969	Abitur an der Niedersächsischen Heimschule Bederkesa (heute: Niedersächsisches Internatsgymnasium Bad Bederkesa)